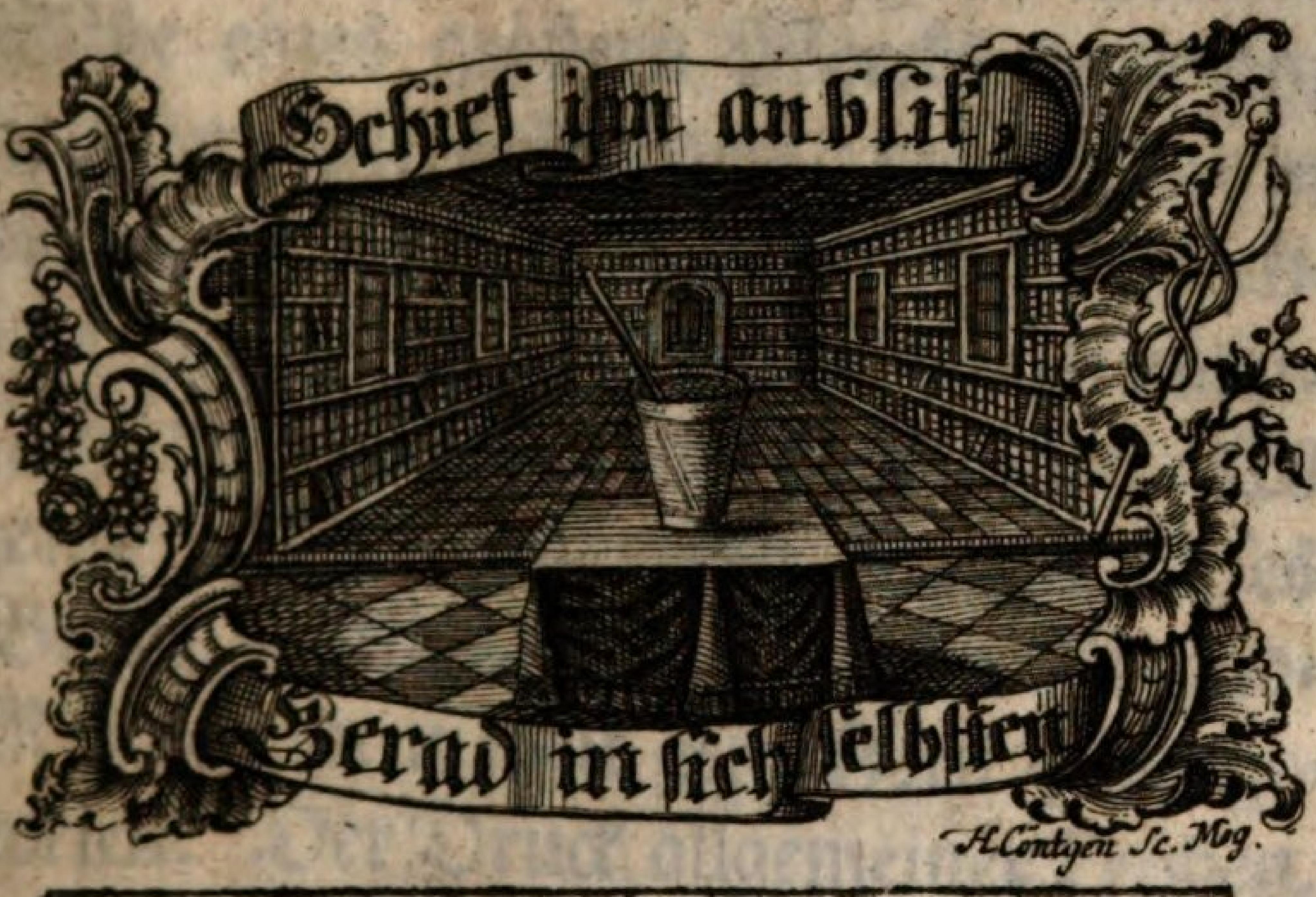
Jd. 955

Pol. g. 671 ᵉ

(Moser)

Beherzigungen.

Innocentia ſola vivere velle, in tot humanis erroribus periculoſum eſt. LIVIUS.



Franckfurt am Mayn

In Verlag der Knoch- und Eßlingeriſchen Buchhandlung.

1761.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Dieſe Schrift enthält den Anfang und zum Theil auch die Grund-Sätze eines größern Wercks vom politiſchen Aberglauben, worinn die in der großen Welt gewöhnlichſte practiſche Irrthümer und Vorurtheile unterſucht und beleuchtet werden ſollen. Es zeigt ſich in den erſten Bogen dieſes Buchs deutlich, daß es nur der Grund-Riß zu einem weit geſtecktern Plan geweſen. Der Druck allgemeiner Leyden, gehäuftere Geſchäfte und eine ſehr merck-lich geſchwächte Geſundheit laſſen zu ſtillern Geiſtes-Arbeiten weder Zeit, Ruhe noch Muth; ſollte ich nicht auch ſonſt noch Gründe genug haben, meinem kleinen Plan zu entſagen? da die

Götter der Erde dem Frieden, der Menſchen-Liebe und zuweilen der Menſchlichkeit ſelbſt zu entſagen ſcheinen.

Doch habe in der dritten Abtheilung mich hie und da in Betrachtung unſerer gegenwårtigen Umſtånde wohlbedåchtlich weiter ausgedehnt, als ſonſt ein blos philoſophiſch-politiſches Werck geſtattet håtte. Man erkenne nur darinn, ich erbitte und verhoffe es von der Großmuth und Verſchonung unſerer erleuchteten Welt, Beherzigungen und, wann man will, die letzte Wůnſche eines Teutſchen Bůrgers und ſtillen Menſchen-Freunds.

Ich rechne mir zum Verdienſt, die Gedancken großer Månner mit unpartheyiſcher Wahrheits-Liebe geprůft und benutzt zu haben. Meine Leſer entſcheiden ſelbſt, ob ich mir zu viel anmaße, wann ich hinzu ſetze: **Doch habe ich auch gedacht!**

Innhalt.

Innhalt.

Von den Vorurtheilen und der Freyheit zu dencken.

Allgemeine Begriffe und Wahrheiten.

Beſtimmung und Hoheit des Menſchen. Seite 3. Gefühl ſeines Elends, falſche Ruhe in ſich ſelbſt. 4:6. Stolz des Erkenntniſſes, 7. falſche Wege

 zur

zur Wahrheit, 8. 9. Vergötterung des Menſchen bey ſich ſelbſt. 10:12

Einfluß der Societät in die Natur des Menſchen.

Das wahre Recht der Natur des verderbten menſchlichen Herzens, 13. Anmerckung über Montesquieu und die Syſteme, ſo allgemeine Begriffe feſtſetzen wollen, 14:16. Gleiche Triebe aller Menſchen, 17. Väter der Menſchheit und Menſchlichkeit. 18. Erziehung in den Kinder=Jahren, 19. in den Lehr=Jahren, 21. in der würcklichen Uebung der Welt. 22. Würckungen einer vernünftigen Erziehung. 24. Erziehung und Character des Pöbels, 25. paßive Vernunft. 26

Die Vorurtheile nach ihrem Urſprung, Claſſen und Dauer.

Quelle und Character der Vorurtheile insgemein, 27. Unzerſtörlichkeit der mehreſten

reſten, 28. Vorurtheile der Religion, der Völckerſchafft, des Anſehens, 29. der Geburt, Standes, Würden und Reſpects, 30. des Cörpers, 31. des Alterthums, des Herkommens und der Neuigkeit, 31. politiſche Abwiegung der Vorurtheile unſerer erleuchteten Zeiten, 33-36. Vorurtheil von dem Werth eines Vorurtheils, 36. Landsmannſchaft gewiſſer Vorurtheile, 38-40. Streit der Vorurtheile unter ſich, 40. Epoquen derſelben. 41

Wie viel dem Vorurtheil nachzugeben und welche Gattungen deſſelben zu beſtreiten ſeyen?

Claſſen und Stände im Reich der Geiſter. 42-45. Man kan nicht von allen Verſtand fordern, 45. Die Vorurtheile vertretten bey vielen die Stelle der Vernunft. 46. Unmöglichkeit, alles ſelbſt zu überdencken. 47. Nutzen davon in den Wiſſenſchafften und der bürgerlichen Regierung. 49. Nothwendige Vorurtheile.

theile. 50. Einſchränckung der politiſchen Freyheit zu dencken nach denſelben. 51. Vortheile derſelben in dem Realitätenloſen Hof-Leben. 53. Ferneres Beyſpiel von dem heilſamen Regenten-Joch. 55. Nothwendige Vorurtheile, ſo die Ruhe und Sicherheit des Staats berühren. Glückſeelige Aphiloſophie des gemeinen Manns. 56-59. Vorurtheile, ſo ſelbſt ein Weiſer nicht unterſuchen ſolle. 59. Vorurtheile, ſo an einem gewiſſen Stand und Lebens-Art haften. 59-61. Vorurtheile, ſo man den äuſſern Verhältniſſen aufopfern 62. und etablirten Sätzen zu gut halten muß. 64. Privilegirte Vorurtheile; 66. moraliſches und politiſches Mückenſäugen, 68. von der rechten Zeit, Vorurtheile zu beſtreiten, 69. Rhetoric eines tummen Landes. 71 Wie Vorurtheile eines ganzen Standes aufgehoben werden? 72. der Proceß gegen herrſchende Vorurtheile. 73-75. Die Vogelfreye Vorurtheile. 76. Patriotiſcher Helden-Kampf gegen die Irreligion, das Ungeheuer unſerer Zeit. 77-88. entlarvte politiſche Tugenden,

98-94

89-94. betrübte Ausſichten im Ganzen. 95. Patriotiſcher heiliger Ernſt. 96. Zeichen des moraliſchen Helden-Berufs. 98

Von der Freyheit zu dencken.

Unſere Bande ſeynd unſere Paßionen. 101
Uebereinſtimmung und Unterſchied des Chriſten und wahren Weiſen mit und zwiſchen dem Weltweiſen und eigennützigen Staats-Mann. 102. u. ſ. w. Selbſt-Erkänntniß und Selbſt-Bekänntniß, 103
Larve der Laſter, 104. Nachdencken ohne Ueberzeugung, 105. Sympathie des Menſchen mit der Unwahrheit, 106. und der Vorurtheile mit den Neigungen. 107
Unzuverläßigkeit der ſo genannten Tugend-Bilder, 108. empiriſche Seelen-Cur der Weiſen und Hof-Leute, 110
Erfahrung die zweyte Stuffe zur Freyheit des Geiſtes 113. Fortſetzung von pag. 110. 114-118. Göttliche Erleuchtung der einige Weg zur ganzen Freyheit des Geiſtes, 119. gedoppelte Schmach der Feinde des Chriſtenthums, 120. phi-

loſophiſche Flatter-Geiſter unſerer Zeit, 121. Begriff der Freyheit zu dencken, 122. die beyde Haupt-Seiten eines freyen Geiſtes, 123. deſſen paßiver Zuſtand, 124. Knechtiſcher Seelen Behandlung eines freyen Geiſtes, 126. Unterſchied zwiſchen einem ſogenannten ehrlichen Mann und freyen Geiſt, 127. patriotiſche Klag-Weiber, 129. die fühl- und lebloſe Ehrlichkeit, 130. die patriotiſche Helden-Sprache. 132. Die Hofnung, 133. und die innwendige Schönheit eines freyen Geiſtes, 134. die höchſte Stuffe des ſich ſelbſt bekämpfenden freyen Geiſts, 136. der freye Geiſt in concreto, 137-140. Dienſt-Lohn- und Ehr-Liebe eines freyen Geiſtes, 141 Innere Beſtimmung und Beruf zu Geiſtes-Thaten. 142. Unhinlänglichkeit aller eigenen Kräffte, 145. ſchwache Seite eines redlichen Herzens, 146. göttlicher Troſt 148. und herrlicher Gnaden-Lohn. 149

Von dem Geiſt der Freyheit und der Knechtſchaft.

Allgemeine Begriffe von der politiſchen Freyheit.

Philoſophiſche, 153. und natürliche Freyheit. 154. Abwiegung des Nutzens und Schadens der bloß natürlichen Freyheit, 154-161. Gründe gegen dieſelbe aus der Beſchaffenheit des menſchlichen Herzens. 161. Seegen des obrigkeitlichen Stands. 163. Beſtimmung der politiſchen Freyheit, eines freyen Menſchen und freyen Landes, 163. Geiſt der Freyheit. 164. Gränzſcheidung durch die Geſetze. 165. Möglichkeit der Freyheit in allen Regierungs-Formen, Einfluß der Chriſtlichen Religion. 165-167. Unterſchied zwiſchen der monarchiſchen und republicaniſchen Freyheit. 167. Tiefe Gründe von allen. 168. Vorliebe des Vaterlands. 169-172

Möglichkeit der Freyheit eines Volcks in allen politiſchen Verfaſſungen.

Unterſchied des politiſchen Clima. 173 Freye Geiſter in der Franzöſiſchen Monarchie. 174. Freyheit der Teutſchen, 175. des Republicaners. 167=179. Die wahre Freyheit gründet ſich in der guten Denckungs-Art der Regenten, 180 Beweiſe aus den Monarchien. 181=184

Quellen des Geiſtes der Freyheit eines Volcks.

Solche iſt die Tugend des Herrn und ſeines Volcks. 185. Liebe und Uebung der Religion. 186. Abwiegung eines irreligioſen und abergläubiſchen Fürſten. 187. Ruhm gottsfürchtiger Regenten. 189. Hohes Beyſpiel König Georgs III. in Großbritanien. 190=198. mehrere Exempel. 199. Sorge eines tugendhaften Fürſten um die Tugend ſeines Volcks. 202. Portraite eines chriſtlichen und irreligioſen Fürſten. 205=217. Prüfung

der neuen Lehre von den politiſchen Tugenden. 217 - 227. Liebe zwiſchen Herrn und Unterthanen, als der Ancker der Freyheit. 226. Wie ſolche begründet werde? 228. Eigennützige Liebe eines Regenten, 229. Glück der Däniſchen Staaten unter einem menſchenliebenden Monarchen. 233 - 235

Der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands.

Patriotiſmus und Liebe des Vaterlands Quellen der Freyheit. 236. Unterſchied zwiſchen beyden. 237. Natürliche Liebe des Vaterlands. 238. Großer Character des Patriotiſmus. 241. Geburts-Schein der Patrioten, 243. Stadt- Land- und Reichs-Patrioten. 244. Der Patriot nach der Mode, 245. ermüdete Be- und Entſchuldigungen bey dem unaufhörlichen Schuld-Opfer, 246. Character des Patrioten, 247. Patriotiſche Geſetz-Tafel. Erſter Gehorſam gegen GOtt. 248. Rechtſchaffenheit des Her-

zens, 250. deſſen Beweis durch die Beweg-Gründe der Handlungen, 253. Verträglichkeit in der Religion, 254. Vorzug des gemeinen Beſten vor eigenem Vortheil. Sprache der patriotiſchen Heuchler. 255. Menſchenliebendes Herz. Wehmüthige Empfindungen über den jetzigen Zuſtand Teutſchlands. 258. Einſicht 260. und Gemüths-Billigkeit des Patrioten. 263. Des patriotiſchen Geiſtes Empfängniß und Geburt, 266. verſchiedenes Clima des patriotiſchen Himmels, 268. Geſetzmäßiger Patrioten-Eifer, 270. politiſche Memmen, 271. Unterſchied der Patrioten und Staats-Partiſans, 271. patriotiſcher Richter-Stuhl, 273. Ahnen-Probe der Patrioten, 274. Die Helden und das Heer, 278. Wünſche und größte That eines Patrioten, ſein Vaterland zu beruhigen. 280-282

Cha-

❧ o ❧

Character des Geiſts der Freyheit.

Schwürigkeit, allgemeine Characters zu ſchildern, 283. erſtes Haupt-Kennzeichen, die Gewiſſens-Freyheit, 284. politiſche Möglichkeit und Vorzüge der Toleranz 284-288. zweytes Kennzeichen: Reſpectirung und Werthachtung des Menſchen-Stands der Unterthanen. 289. Werth des Menſchen unter einem freyen und tummen Volck. ibid. Stolz des Herrn auf ſein Volck und des Volcks auf den Herrn. 290. Engliſches Herz, 292. Eiferſucht auf Fremde. 294. Vorzug der Republiquen wegen der Geſelligkeit zwiſchen Obrigkeit und Untergebenen. 296. Taxe der Teutſchen und Engelländer. 297. Proportion zwiſchen den verſchiedenen Ständen des Staats. 300. Popularität der Regenten ſelbſt. 504-307. Verhältniß zwiſchen der erſten und letzten Obrigkeitlichen Gewalt in einem Staat. 308. Warum die meiſte Herrn ſo geringſchäzig von dem Menſchen dencken? 310-315. Der Regent ſoll ſeine Unterthanen nicht betrügen. 316.

316. Ein Fürſt muß ſeine eigene Men=ſchen=Würde reſpectabel machen, 320 ſchweres Gericht der Nachwelt. 321=325 Drittes Kennzeichen: Die Werthachtung und Cultivirung der Tugenden überhaupt und der bürgerlichen insbeſondere. 325. Obrigkeiten Väter des minderjährigen Verſtands der Unterthanen, 326. worinn die Pflicht des Regenten um die Tugend des Volcks beſtehe. 327. Unterſchied der bürgerlichen und politiſchen Tugenden. 328 Häusliche Tugenden. ibid. Der patriotiſche Geiſt, 329. ob er in Monarchien, beſonders in Franckreich zu finden. 330 Vaterlands=Liebe in Republiquen und Britannien. 336=339. Von dem National=Intereſſe im Ganzen und der einzeln Unterthanen insbeſondere. 340. Erklärung der Worte: Ehre der Crone und: Teutſche Freyheit. 342. Redlichkeit, Treu und Glauben ꝛc. ehemalige bürgerliche und national=Tugenden. 346 Teutſche Redlichkeit. 347=351. Vorzüge in Republiquen und guten Monarchien. 352. Character der meiſten Hof=

Leute.

leute. 353. Von der Freyheit, die Tugenden und Laſter mit ihren wahren Nahmen zu benennen. 355. moraliſche Tyrannen. 357. Vierdtes Kennzeichen der Freyheit eines Volcks an deſſen Sitten, 358. Schwürigkeit von den Sitten eines Volcks zu urtheilen. 358 Hof= Stadt= und Land=Sitten, 359 verſchiedene Sitten der Haupt=Claſſen eines Volcks, 361. von denen zur Beſtimmung der Sitten nöthigen allgemeinen Kennzeichen. 362. Von den Sitten die aus der Verſchiedenheit der Regierungs=Formen entſpringen, 365. Merckmahle in dem privat=Leben, 366. in dem Betragen gegen andere. Feinigkeit der Sitten in Monarchien, 370. Republicaniſche Grobheit, 372. National=Stolz, 375. wo mit Reinigung der Sitten anzufangen, 376. Betrachtung über die Teutſche Kinder=Zucht. 377. Unterſchied zwiſchen Catholiſchen und Proteſtantiſchen Landen. 378. Unterſchied des ehrlichen und des artigen Jahrhunderts, 380. Tadel unſerer Erziehung durch Franzoſen, 384. ernſtliche Prüfung der

fälſch=

fälſchlich geprieſenen Politeſſe, 386 Widerlegung der vor die fremde Erziehung anführenden Gründe, 388. Sorgfalt um die Sitten in Republiquen, 392 Reſte der alten Mäßigkeit in Teutſchland. 394. Von den Häuptern der Freyſtaaten, 395. Haupt-Trieb-Federn, die Sitten eines Volcks zu ändern und zu ſchwächen. Reichthum, Handlung und Luxus. 397. Franckreich, die Verführerin ſein ſelbſt und anderer, 399 Zeit-Punct der veränderten Tentſchen Sitten, und Betrachtungen darüber, 409 - 416. Paßionen, Vorurtheile, Sitten eines herrſchenden Volcks, Sitten unter einem militariſchen Regiment, 417. inn- und ausländiſche Kriege, 420 lange Ruhe, 421. eigenes Exempel des Regenten, 422. Wichtigkeit der Ausſicht der Sitten, 423. warum die Geſetze ſo wenig mit den Sitten harmoniren? 424 Warum unſere Aufſicht der Sitten nicht ſo ſtreng iſt als die Römiſche? 431 Wie die Sitten eines Volcks reformirt werden müſſen? 432. Fünftes Kennzeichen aus den Grund-Sätzen, wornach

nach ein Volck über ſeine Rechte und Freyheit denckt und handelt, 436. politiſche Zauber-Mittel, die Geſinnung eines Menſchen zu lencken, ibid. ein Volck muß von ſeinem Intereſſe, Rechten und Pflichten unterrichtet werden, 438. erſter Mangel in den Schulen, 439. und Kirchen, 440. Fehler der hohen Schulen, 443. Unterſchied der alten und neuen Weltweiſen und betrübte Beſchaffenheit der letzten, 444. Mißbräuche und Knechtiſche Denckungs-Art der heutigen Staats- und Rechts-Lehrer, 448 Warnungs-Stimme an ſeine gelehrte Mitbrüder. 451. Troſt vor ſich ſelbſt und in der Ausſicht der heutigen Regenten, 453. Schaden vieler neuern Geſchichtſchreiber, 457. Anwendung der Geſchichte zum allgemeinen Vergnügen und Belehrung eines Volcks, 458. Von den Grundſätzen und Geſinnungen des heutigen Adels, 461. der Hof-Adel befördert den Deſpotiſmum, 462. Unterſchiedene Geſinnungen des Adels in Staats- und Landes-Dienſten, 465. der Kriegs-Adel iſt die Stütze und das Werckzeug

der willkührlichen Gewalt. 467. Schaden des militariſchen Syſtems vor den Adel überhaupt, 468. Vorzug des Land-Adels. 473. Wie die Erziehung der Regenten auf die Grund-Sätze und Geſinnung über ihr Volck würcke? 474 Schaden, ſo durch die Miniſters, als Helfer der willkührlichen Gewalt entſteht. 476. Von der Verſchiedenheit der Grund-Sätze nach der Verſchiedenheit der Regierungs-Formen und des beſondern National-Characters. 480. Nach welchem Zuſtand man die Grund-Sätze einer Nation nicht beurtheilen dürfe? 482 Wodurch die Grund-Sätze eines Volcks eine merckliche Aenderung leiden? 492-504. Sechſtes Kennzeichen der Freyheit: **Die Freyheit zu dencken, zu reden und zu ſchreiben.** 505. Moraliſch-politiſche Land-Charte über die Gränzen der Freyheit zu dencken, und die Objecte eines Volcks. 506-518. Dieſe Freyheit richtet ſich nach der Verfaſſung eines jeden Staats. 518. Nutzen der Verſchiedenheit der Meynungen bey einem Volck. 521. Freyheit dem Regenten

ſelbſt Vorſtellungen über die Rechte und Wohlſtand ſeines Volcks zu thun. 522 Wie? wann die Rechte des Landesherrn und der Unterthanen zuſammen ſtoſſen. 524. Betrachtung über die Reverſe und Verſicherungen der Landesherrn, 525. Urſachen von dem Verfall des Anſehens Teutſcher Land-Stände, 531. Schwürigkeiten den Herrn Wahrheiten vorzutragen, 533. beſonderer Grund in der Beſchaffenheit der Höfe, 538. Haß guter Regenten gegen Schmeicheleyen, 541 Gränzen der Freyheit zu dencken in Abſicht auf den innern Ruheſtand eines Staats, 544. Betrachtung über die Engliſche Freyheit zu dencken, 547. Von der Gränzenloſen Frechheit im Reden unter Deſpoten. 550. Siebendes Kennzeichen: **Keine willkührliche Gewalt.** Von der heutigen Deſpoterey. 551. Vorzug der eingeſchränckten Monarchen vor uneingeſchränckten. 552. Zwo Geſetze der Monarchen, 555. Geſetze aller Monarchien. 558. Vorbeugung der willkührlichen Macht durch äuſſerliche Bedingungen, 564. und durch innere Ver-

faſſungs-Mittel, 568. durch Einſchränckung der Miniſters, 569. durch Sicherſtellung der Ehre, Freyheit, Lebens und Vermögens der Unterthanen, 573. Troſt unter Tyrannen, 576. Einſchränckung in Aufſtellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee, 578. Ein Staat muß nicht fürchterlich ſeyn. 582. Stufen der willkührlichen Gewalt. Erſte: Die Kriegeriſche Regierungs-Art, 583. Zweyte, der Deſpotiſmus, 584. Dritte, die Tyranney. 585. Klägliche Ausſicht vor Teutſche Unterthanen. 586. Ob und wie weit eine geſchwinde Juſtiz-Verwaltung als ein Zeichen der Freyheit eines Volcks zu achten ſeye? 586. Achtes Kennzeichen: Die Gelindigkeit in Abgaben. Wiederlegung des Herrn v. Montesquieu. 588. Ein Land iſt nicht das glücklichſte, worinn die wenigſte Abgaben ſeynd, 593. Sünde der Trägheit eines Volcks, 594. billige Mittelſtraße, 595. welche Abgaben die verhaßteſte ſeynd, 596. Grundſatz der Engelländer in Beſtimmung der Königlichen Einkünfte, 597 Methodiſche Schaafſchur der Unterthanen

nen, 598. ſchlechte Conduite der mehreſten Land-Stände. 599. Neuntes Kennzeichen der Freyheit: Gerechte Austheilung der Ehren und Würden. 601. Je ſtrenger das Regiment, je häufiger ſind die Ehren-Zeichen, 603. Unterſchied der ehemahligen und neuern Belohnungen, 604. Vorſchlag eines Ordens der Erkänntlichkeit, 606. Vortheile der äußern Ehrenzeichen in der Politic. 606. Heilſame Einſchränckung in einigen Staaten, 608. Geſinnung in den Republiquen. 609

Von den Wächtern und Vormündern der Freyheit eines Volcks.

Balance der Freyheit, 611. Mittels-Perſonen zwiſchen dem Herrn und Volck, in faſt allen Staaten, 612. Haupt-Grund-Satz derſelben, 613. Dritte Mittels-Perſonen zwiſchen jenen, 614. ſchlechter Nutzen der großen National-Verſammlungen, 616. Nutzen der Independenz der Reichs- und Land-Stände, 620. von den beſten Wegen in Beſtimmung der

Reichs= und Landſtandſchafft. 620. Noth=wendige Freyheit in der Wahl und Zeit der Zuſammenkünſte, 621. Hof=Künſte in Gewinnung der Stimmen und Nei=gungen. 623. Wozu man die Reichs= und Land=Stände heut zu Tag noch vor gut hält, 625. wichtige Gründe vor de=ren Erhaltung, 626. und Beybehaltung ſelbſt von Seiten der Herrn, 628. ſchwer=ſter Fall, wann ein durch das Recht der Waffen wieder erobertes Land ſeiner Pri=vilegien beraubt wird, 629. warum einem Volck offt nicht mehr zu helffen ſeye? 630 Urſachen: göttliche Gerichte, 631. ange=bohrne knechtiſche Furcht, 632. lang ge=wohntes Joch. Betäubung der Nation, ſchwache Herrn u. Miniſters, 633. Muth=loſigkeit des Hofs, allzugroße Freyheit, in=nere Uneinigkeit, 634. herrſchende Laſter, verderbte Verfaßung, ausgegoßener Schwindel=Geiſt. 636

Von Vertheidigung der Freyheit.

Drey Haupt=Fälle. 638. Erſter Fall der Vertheidigung: Innere Ruhe und aus=wärtige Feinde. 639. Zweyter Fall: Ver=

Vertheidigung der innern National-Frey-
heit. Bürgerliche Kriege. 640. Ge-
waltſame Mittel in deſpotiſchen Regie-
rungen, 641. Vertheidigung mit Mund
und Feder in gemäßigten Monarchien ꝛc.
641. Religions-Kriege. 642. Einfluß
des moraliſchen Characters einer Nation,
642. Unterſchied der innerlichen Franzö-
ſiſchen und Teutſchen Kriege. 643. Vor-
zug der Engliſchen Parlaments-Streitig-
keiten vor denen auf Teutſchen Verſamm-
lungen. 647. Epoque der Teutſchen
Freyheit. 648. Schwerſter Fall: wo es
Unterthanen mit ihrem Landesherrn un-
mittelbar zu thun haben, 649. Vergeb-
licher Schutz in dem mutuellen Contract
zwiſchen Herrn und Land. 650-652
Unnutz und Schädlichkeit der Römiſchen
und Griechiſchen Freyheits-Ideen, 652.
Schädlichkeit einer zu genau beſtimmten
Freyheit, 653. Urtheil des H. von Sully
654. und des H. von Juſti über das
Betragen der Unterthanen. 655. Prü-
fung des letztern. 657. Vorzügliche Pflich-
ten der Reichs- und Land-Stände,
667. Schrecken der thätlichen Wider-
ſetzung.

ſetzung. 672. Heftiger Paroxiſmus und Vernunfts-Schwäche einer ganzen Nation in ſolchem Zuſtand, 673. Das Chriſtenthum allein ſchützt gegen Revolten, 676. Man darf auch um der Religion willen keinen Aufſtand erregen. 677. Bewegliche Bitte an Regenten. 678.

Character des Geiſts der Knechtſchaft und des Tyrannen.

Portrait, 680. und Glaube des Tyrannen, 681. deſſen Schickſaal. 683. Schluß. 684.

Nota: Das Allegatum p. 262. gehört zu p. 261. und die p. 261. angeführte Mem. de Brandebourg beziehen ſich auf *) p. 262.

Die Horaziſche Verſe p. 151. gehören auf den Titul p. 99.

Von

Von
den Vorurtheilen
und
der Freyheit
zu dencken.

O quam contemta res eſt homo,
niſi ſupra humana ſe erexerit.

SENECA.

Allgemeine Begriffe und Wahrheiten.

Der Menſch iſt beſtimmt, glück= lich zu ſeyn und ſeine Seele iſt auch mit allen Fähigkeiten er= füllt, dieſem groſsen Zweck nahe zu kommen, ja ihn würcklich zu erreichen.

Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald mercklichere Empfindung, ein bey aufmerckſamern Seelen ſtarcker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit er= ſchaffen ſeye, die ihm ſein gegenwärtiger Zu= ſtand nicht gewähret.

Der Menſch iſt ſo groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden iſt, ſein Elend zu mißkennen. Wer hält ſich aber vor elend, der von ſich nicht glaubt, daß er es beſſer haben könnte und ſollte?

Hieraus entſteht Unruhe, Verlangen, Sehnſucht und Wünſche.

Das ſeynd die Wünſche eines großen Herrn, der ſein Reich verlohren hat, der Gram einer Nachkommenſchaft, deren Vorfahren reiche vornehme Leute geweſen ſeynd.

Der Menſch empfindet ſeinen göttlichen Urſprung ſo ſtarck, daß er ſichs nicht abgewinnen kan, ſich ſelbſt zu verachten; ſeine Armuth drückt ihn aber zugleich mit ſolcher Uebermacht, daß er nicht Muth und Herz genug hat, ſich ſeiner urſprünglichen Würde zu berühmen.

Er ſucht dahero dieſen von beyden Seiten beſchämenden und quälenden Gedancken zu verbinden, um es wenigſtens ſo weit zu bringen: daß er über ſeinen gegenwärtigen Zuſtand ſich beruhigen könne.

Er würde dieſe Ruhe finden, wann er GOtt ſuchte und fände, aus deſſen allmächtigen Hand die Seele ausgangen.

Allein der Menſch iſt von ihm gewi-chen.

Großer Vorwurf! von dem er aber das Zeugniß in ſich ſelbſt trägt, welches er zu zerſtöhren zwar unaufhörlich, aber allzeit vergebens, ſich bemüht.

Er macht ſich dahero ein Bild von ſich ſelbſt, ſeiner Würde, Vorzüge uud Beſtim-mung, er beredet ſich mit mehr oder min-der ausgedehnten Schlüſſen, er verhüllt ſein Elend in ſeine Allgenugſamkeit, er macht ſich ſelbſt zur Quelle ſeiner Wohlfarth und Ruhe, er wird mit ſich eins: Ich bin ein großes, ein vollkommenes Weſen, er wird, er iſt ſich ſelbſt ein Gott.

Zu ſtolz zum bitten und zu arm, um zu verhungern, ſucht er die Ruhe in ſich ſelbſt. Er knüpft ſich eine Kette von Schlüſſen zu-ſammen, daß dieſe Welt die beſte ſeye, er wiegt das moraliſche Uebel gegen dem mo-raliſchen Guten ab, vom Braminen bis zum Hottentotten, vom Plato bis zum Leibniz, von Bayle bis zum Weiſen zu Sans-Sou-cy, iſt in ſo verſchiedenen Sprachen und Ausdrücken der Ausſpruch: Der Menſch habe recht in ſeinen Klagen, er habe auch

recht in ſeinen Entſchuldigungen. Der Menſch iſt überall Richter und Parthie in ſeiner eigenen Sache.

Das möchte ſo gelten, wann kein Höherer ein Wort dabey zu ſagen hätte; allein der uns gemacht hat, liebt ſein obgleich von ihm gewichenes Geſchöpfe viel zu ſehr, als daß er den Menſchen ſich ſelbſt ganz überlaſſen ſollte; man nenne es, wie man wolle, wo iſt ein Menſch, der nicht einmal die Stimme GOttes in ſeinem Innern vernommen hätte.

Man nenne es Natur, Gewiſſen, Geiſt des Menſchen, wie dunckel oder deutlich man wolle, dieſe dem Stoff einer jeden Menſchen-Seele eingepflanzte nach GOtt anziehende Krafft verrückt die von ihm geſetzte Circul ſelbſt gewählter Ruhe. Der Menſch iſt activ und nicht thieriſch paßiv erſchaffen.

Die träge Krafft der Ruhe macht die Glückſeeligkeit des geiſtiſchen Menſchen in ſeinem jetzigen Zuſtand noch keinesweges aus; ſo wenig als ein beſtändiger Schlaf zur Stärckung deſſen phyſiſchen Theils allein hinreichend iſt. Die Seele will einen würck-

ſamen Genuß, eine nahrhaffte Sättigung haben.

* *
*

Der Menſch ſetzt da an, wo er ſein Glück und ſeine Ruhe zuerſt verſcherzet hat, in dem Stolz des Erkenntniſſes, in der Wiſſens-Sucht und Begierde, ſeine Einſichten ins unendliche zu erweitern.

Die Vernunft, das Licht und die Dienerin der Seele, leitet ihn ſo weit, daß er ſelbſt weis, wo er anfange, nicht mehr zu wiſſen, ſie führt ihn an ihre äuſerſte Gränzen, da erblickt er undurchdringliche Höhen, dort unergründliche Tiefen, noch möchte er jene durchſchauen und dieſe ergründen; und warum?

Warum? wir ſuchen, iſt die allgemeine Antwort, die **Wahrheit.**

Allein in dem Geiſt des Menſchen liegt eine angebohrne und unzerſtöhrliche Sympathie mit dem Falſchen. Die geſteht er ſelbſten ein.

Was iſt alſo Wahrheit? wer lehrt ſie mich finden, erkennen und prüfen?

Das iſt Wahrheit, ruft jeder ſich ſelbſt gelaſſene Menſch, wie ichs erkenne, du kanſt nicht fehlen, wann du glaubſt, wie ich dirs ſage.

Hier ófnen ſich die Schulen großgeachteter Weiſen, welche von dem Urſprung des Uebels, von dem Glück und Beſtimmung des Menſchen, von Wahrheit und Weisheit, von dem leichten Weg der Tugend auſer GOtt und ſeiner Erleuchtung von jeher ſo vortreflich phantaſiren, von verborgenen Schätzen der Vernunfft mit aller Deutlichkeit eines Alchymiſten ſprechen und vor lauter Begierde, die Menſchen den rechten Weg zu führen, zuerſt in die Abgründe der Zweiffel und endlich nur allzuoft der Verzweiflung ſincken.

* *
*

Die Menſchen haben ſich früh genung in die Haufen vertheilet, in welchen ſie noch verſammlet ſeynd. Eine Parthie hat über die Vernunft, als über eine Marter des Lebens geklagt, ſie haben lieber Beſtien ſeyn wollen und ſie zu erſticken und zu betäuben geſucht, weil ſie die Paßionen in ihrer ſchmei-

ſchmeichelhafften Herrſchafft zu viel gemeiſtert.

Andere fühlten ihre Menſchlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden.

Keine von beyden Parthien hat ihren Zweck erreicht. Die Vernunft läßt ſich ihr Recht nicht nehmen, den Menſchen zu erinnern, was er iſt und was er werden könnte.

Sie weißt ihm den Weg, iſt ſie aber der Weg ſelbſt? wann ſie der Weg iſt, welcher Menſch hat je die Abſicht, auf einem Weg zu bleiben, dieſer ſoll ihn nur zum Ziel bringen, das er ſucht.

Das höchſte Ziel des ſich ſelbſt gelaſſenen Menſchen iſt die Achtung, worinn er bey andern zu ſtehen wünſcht. Das iſt ſein Favorit-Plätzgen, um deſſen Erwerb- und Behauptung ihm alles ſchwere leicht und um deſſen Verluſt alles groſſe geringſchätzig wird. Dahin treffen alle Temperaments-Neigungen zuſammen.

Wir ſeynd ſo eingenommen von uns ſelbſt, daß wir wünſchten, der ganzen Welt

bekannt zu ſeyn und ſelbſt denen, welche erſt kommen werden, wann wir nicht mehr ſeynd. Wir ſeynd aber auch ſo eitel, daß uns der Beyfall von fünf oder ſechs Leuten, die um uns herum ſitzen, ſchon ergötzt, und beruhigt. *)

Nichts iſt dieſem angebohrnen Stolz des Menſchen unerträglicher, als ein zweiflender Zuſtand ſeiner Seele. Um nur in nichts ungewiß zu ſeyn, um alles überſehen, alles beurtheilen zu wollen, erſinnt er ſich Möglichkeiten, deren Grund und Exiſtenz er eben ſo wenig bey ſich zu beſtimmen weiß, als die Sache, woran er zweiffelt. Damit iſt ſein Stolz eben ſo wenig beruhiget; es möchte ſich wohl leicht ein anderer finden,

*) Viele der vorhergehenden Sätze ſeynd Gedancken und oft die eigene Worte des tiefſinnigen Paſcal; welche in dem vortreflichen Aufſatz des Menſchen, ſo zu Halle herausgekommen, Nro. 134. gleichſfalls berührt, zum Theil auch noch weiter ausgeführet ſeynd.

den, der noch ſchärſer dächte, der tieſer ſähe, der die Zweifel zu heben wüßte und ſich wohl gar einfallen lieſſe, einer Meynung zu widerſprechen, ja ſie lächerlich zu machen. Es iſt dem Menſchen nicht genug, ſeiner Sache ſelbſt gewiß zu ſeyn, er will haben, andere ſollen eben dis glauben, eben ſo dencken, er ſucht die Möglichkeiten zu Wahrſcheinlichkeiten und dieſe zu Gewißheiten zu machen, er bemüht ſich um einen Anhang und ſinnet auf Mittel des Beyfalls. Er findet ihn durch die viele Wege, die er zu deſſen Erwerbung einſchlägt. Erſt iſt er froh über die Leichtgläubigkeit und Gefälligkeit einiger wenigen, der Hauſe darf ſich nur vermehren, ſo trozt er bey ſich darauf, daß dieſe eben ſo wenig würden geirrt haben wollen, als er ſelbſt, er macht aus ſeiner Sache ihre eigene, die Ehren-Sache ihres Verſtands, ihrer Einſichten, je weniger die Anhänger ſich die Mühe gegeben haben, ſelbſt nachzudencken, je hartnäckiger behaupten ſie ihre vorgefaßte Meynung; aus einem ungeprüften Gedancken, aus einer Gefälligkeit, aus einem bejahenden Stillſchweigen wird ein Recht, der Urheber wird vertheidigt, erhoben, vergöt-

göttert, man räuchert ſich allzeit ſelbſt auf dem Altar der Eigenliebe, den der Geiſt der Rechthaberey im Tempel des Stolzes prieſterlich bedienet.

So viel tauſend Vögel, ſagt Fontenelle, ſeynd ſchon in Netzen gefangen worden, und werden noch täglich darinn gefangen, keiner flieht die Stricke, die ſeinen Voreltern tödtlich waren; das Gleichniß iſt nicht rühmlich, es iſt aber die wahre Geſchichte von dem Verſtand des Menſchen, es ſteht immer wieder eine neue Welt auf, die eben ſo vernünftig ſeyn will, als die alte, der Menſch wird nie an anderer Fehlern klug, er will es auf eigene Gefahr und Koſten ſeyn.

Ein=

Einfluß der Societät in die Natur des Menſchen.

* * *

Ich eile von allgemeinen Begriffen auf zuſammen geſetztere Wahrnehmungen. Man ſagt von einem der Natur ſehr nahe kommenden Gemählde: Es ſeye voll Wahrheit. So belebe du dann ſelbſt, o Wahrheit, auch meinen Geiſt, den Menſchen zu erkennen, wie er iſt, und mit der dir ſchuldigen Treue deiner ſichern Leitung zu folgen.

Die Menſchen haben ſich früh genug in Geſellſchaften zuſammen geſchloſſen, aus welchen nach und nach die bekannte Regierungs-Formen erwachſen ſeynd.

Hochmuth und Habſucht ſchlichen ſich überall in dieſelbe ein; man kan ſichs abgewinnen, zu glauben, daß dieſes das wahre Recht der Natur der verderbten menſchlichen Herzen ſeye, und die Erfahrung

rung aller Völcker und Welttheile ſtimmt damit leyder! überein.

Wie ſich aber viele einzele Haufen in groſſe Staaten gebildet haben, und wie die angebliche Grund-Sätze ihrer Regierungs-Form allmählig erwachſen, davon belehren uns Männer, welche ein nahmhafter Theil der Welt mit eben dem Reſpect vor Lehrer der Menſchheit erkannt hat, als ein Mahler den Rubens vor einen der Väter ſeiner Kunſt verehret.

Ich bekenne die enge Gränzen meines Geiſtes, wann ich aufrichtig geſtehe, daß es mir bey der Bewunderung des Tiefſinns eines *Montesquiou* (den ich Grund-Text-mäßig ſtudiert habe) nicht viel anders ergangen, als wann ich einen Kopf von Rubens betrachtete. Ich habe in der Natur noch kein Original gefunden, daß die Kraft des Gemähldes erreichet hätte.

Ich erſtaune über den Umfang, welchen jener groſe Geiſt umfaßt, über die Tiefen, in welche er ſich gewaget hat, die Fundamente der Welt-Reiche zu ergründen, ich koſte mit geiſtiſcher Wolluſt die honigſüſſe Lehren aus dem Munde dieſes red-

lichen

lichen Menſchen-Freunds und erfreue mich über die Freymüthigkeit des ehrlichen Mannes, des Unterthanen eines Monarchen, ich erhebe mich auf ſeinen Schwingen über die Nebel der Vorurtheile und meyne: Nun iſt Raum um meinen Geiſt; ich ſchlieſſe mein Buch, und ſiehe! ich ware im Reich der Geiſter, der Möglichkeiten, im Land politiſcher Feen, ich fühle voll Unmuth: daß ich mit ihm unter Römern, Griechen, Chineſern, Engelländern und Franzoſen geweſen und keine dieſer Trachten zum Teutſchen Cörper paſſe.

Das ſchönſte Werck unſerer Tage bleibt mir in der würcklichen Anwendung der Sätze nur allzuoft ein bloſſer politiſcher Roman.

Ein nicht minder ſcharfdenckender Geiſt, der Genfer Roußeau *) bemerckt mit vollem Grund: daß die Politicker in Beurtheilung des Triebs zur Freyheit eben die Sophiſtereyen begehen, als die Philoſophen in Erdichtung des natürlichen Zuſtands des Men-

*) Diſc. ſur l'inégalité des hommes p. 147.

Menſchen. Sie ſchlieſſen von den Sachen, die ſie vor Augen ſehen, auf die Natur von ſolchen, die ſie nicht ſehen noch kennen, ſie legen dem Menſchen einen gewiſſen Hang zur Unterwürfigkeit bey, weil ſie an ſich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wie viel Demuth ſie das Joch ihres Fürſten tragen, ohne zu bedencken, daß es mit der Freyheit eben ſo als mit der Keuſchheit und Unſchuld iſt, man empfindet ihren Werth nur ſo lange, als man ſie beſitzt; das Bewußtſeyn davon verliehrt ſich mit dem Verluſt dieſer Tugenden von ſelbſt.

Ich getraue nicht, mich in die Denckungs-Art der Menſchen vor zwey und mehr tauſend Jahren hinein zu phantaſiren und ihnen Grund-Sätze zuzueignen, über die ſie ſich, wann ſie ihnen noch jetzo wiſſend werden könnten, ſehr verwundern würden; wann nur die deutlich genug entwickelt werden, über deren Richtigkeit wir noch jetzo einverſtanden ſeynd und vor deren Allgemeinheit die Erfahrung gut ſpricht.

Der ſchöpferiſche Geiſt des Herrn von Montesquiou ſchaft zu ſeinem Syſtem Menſchen, die juſt ſo dencken, wie die Grund-

Sätze,

Sätze, die er ihnen beylegt. In den Monarchien läßt er die Ehre die groſſe alles bewegende Trieb-Feder seyn, dem Republicaner legt er Verläugnung ſeiner ſelbſt bey, die aus der zarten, aus der überwiegenden Liebe zum Vaterlande entſpringe; in Franckreich mag jenes und bey einem oder andern Stand der Eydgenoſſenſchaft dieſes wahr im Ganzen ſeyn; darf ich es wagen, zu ſagen: daß in der Franzöſiſchen und Preuſiſchen Monarchie die Ehre höchſtens das Attribut des Adels und Soldaten-Stands ſeye, bey dem gemeinen Mann aber, ſo doch allemahl die gröſte Anzahl der Unterthanen ausmacht, ganz eigentlich das Wahrzeichen der Republiquen die National-Trieb-Feder ausmache; um davon überzeugt zu werden, darf man nur einen jeden Franzoſen und Brandenburger von ihrem König und Vaterland ſprechen hören.

Die Natur geht überhaupt über die Kunſt, die angebohrne Triebe der Menſchen ſeynd aller Orten einerley und laſſen ſich nicht, wie (die Kräuter von dem vertrauten Bruder der Natur, dem Ritter Linnäus,) nach den Regierungs-Formen

eintheilen, wohl aber können dieſelbe eine Paßion vor der andern ſchwächen und die andere deſto herrſchender werden laſſen; eine ganze Verwandlung bleibt aber unmöglich, man wird in allen Monarchien eine Menge niederträchtiger, in Ariſtocratien hochmüthige und eigennüzige und in Democratien ruchloſe Menſchen finden.

Ein würdiger Menſch hat, in einem ſehr rühmlichen Verſtand, meiſtentheils mehr als Einen Vater. Die Eltern geben uns die **Menſchheit**, die Erziehung ſoll uns die **Menſchlichkeit** geben. Dieſe mitzutheilen iſt nur das Werck eines Weiſen und um ſo vortreflicher, je höher die Seele den Leib an Adel und Würde übertrift. Das Verderben der Menſchen iſt alſo zu dem Grad, in welchem es unlaugbar da iſt, dadurch geſtiegen, weil es weniger Väter der Menſchlichkeit als der Menſchheit giebt. *)

* *
*

Wir bekommen aber eigentlich eine dreyfache Erziehung, die erſte durch unſere Eltern,

*) ſ. Den ſchönen Aufſatz davon in dem Halliſchen **Menſchen**, Nro. 137.

tern, die zweyte durch unſere Lehrer und die dritte durch den Eintritt in die groſſe Welt *).

Die erſte Erziehung in den Kinder-Jahren pflanzet in uns die Liebe zu dem Stück Erde, auf welcher wir entſtanden ſeynd, ſie prägt uns den erſten Begriff ein von einer Gewalt, die über uns zu befehlen habe und dieſer iſt, nach dem Verhältniß der verſchiedenen Regierungs-Formen, mit mehr oder minderer Furcht, Ehrerbietung und Liebe tingirt.

Sie giebt zugleich dem gemeinen Mann früh ein Gefühl von dem menſchlichen Elend, von der Mühe, womit man ſich durch die Welt bringen müſſe, ſie pflanzet in ihn die Zuverſicht, daß GOtt den Menſchen liebe und vor ſein Geſchöpf ſorge, daß der Menſch in ſeinen Anliegen ſich zu ihm wenden dürfe und um GOttes willen Creutz und Trübſal gedultig tragen müſſe, weil nach dieſem Leben eine Ewigkeit ſeye, in welcher das Gute belohnt, das Böſe geſtraft und der Menſch über alles ausge-

*) *Monteſquieu.*

ſtandene Unrecht reichlich werde getröſtet werden. In dieſem ſeeligen Zuſtand befänden ſich ſchon eine Menge heiliger Menſchen, welche (nach der Lehre der Römiſchen Kirche,) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von GOtt gewiſſe Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle mögliche Anliegen der Menſchen vorzutragen; an dieſes himmliſche Miniſterium hätte man ſich zu wenden und ihre Vorſprache zu erbitten.

Der höhern Claſſe wird gleich in den erſten Kinder-Jahren fühlbar gemacht, daß zweyerley Menſchen auf der Welt ſeyen, die vornehmere zum befehlen, die geringere zum dienen, gehorchen und dulden; die Welt zeigt ſich als ein luſtiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, weſſen das Herz gelüſte; GOtt wird als ein groſſer HErr vorgebildet, den man verehren müſſe, der aber ein ſo gutes Herz zu den Menſchen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es ſo genau nicht nehme, wanns auch über das Ziel gienge, der ſich leicht wieder verſöhnen laſſe und ſo großmüthig

ſeye

ſeye, den Menſchen in jenem Leben es noch beſſer oder doch eben ſo gut, als hier werden zu laſſen.

*   *
*

In den Lehr-Jahren wird bey dem gemeinen Mann der Sinn zum willigen Tragen des Jochs geſchmeidiger gemacht, die Empfindungen der Religion verwiſchen ſich bey den mehreſten und werden bey trägen Seelen unter dem täglichen Gewühl und Laſt der Arbeiten, bey nachdencklichern aber von den aufſteigenden Begierden, ſein Glück zu machen, kräftig unterdrückt.

Bey der reichern und vornehmern Jugend entſteht in den Lehr-Jahren der ſonderbarſte Contraſt von Religion, Wahrheit und Tugend einer Seits mit Irreligion, Betrug und Heucheley anderer Seits. Es werden dem jungen Gemüth die groſſe practiſche Wahrheiten des Chriſtenthums wo nicht zur Ueberzeugung ins Herz, doch zum Begriff in den Verſtand gepräget, man ſagt ihm ferner: daß Tugend höher zu achten ſeye, als Stand und Reichthum, man bildet die Welt als einen Haufen Ein-

ſichts-voller und erleuchteter Leute ab, welche die kleinſte Fehl-Tritte bemerckte und die ruchloſe und unartige mit Verachtung bedeckte, man inſinuirt aber auch zugleich die Kunſt, ſeine Fehler zu verbergen und lehret die Artigkeit, das iſt, die Fertigkeit anders zu ſcheinen, als man iſt; die Favorit-Neigungen werden geſchont, hingegen gewieſen, wie man ſich in die Neigungen anderer zu ſchicken und ihre ſchwache Seite zu benutzen habe; Eigennutz, Eigenliebe und Ehrgeitz ſeynd die Trieb-Federn ſowohl als das Ziel, woraus ſich alles herleitet und worauf ſich alles concentrirt.

* *
*

So tritt dann der zweydeutige Menſch in die Welt als eine ſelbſtſtändige Perſon früher oder ſpäter ein, und zu ſeiner Verwunderung findet er ſie ganz anderſt, als ſie ihm vorgebildet worden, er fängt von vornen wieder an zu lernen und es geht ihm viel leichter von ſtatten, weil er aller Orten eben ſo unerwartete als ihm höchſt angenehme Sympathien vor ſich findet.

Ein

Ein jeder findet in ſeinem Theil eine ganz andere Praxin vor ſich, als die ihm beygebrachte Theorie ware. Die Verehrung GOttes und die thätige Ausübung des Chriſtenthums wird bey dem gemeinen Mann aller Religions-Parthien meiſtens ein laues und miſerables Opus operatum; bey denen zu der groſſen Welt gehörigen, wanns gut geht, eine kraftloſe Moral, nicht ſelten heimlicher Unglauben und offenbare Spötterey. Die ſo ſehr anempfohlene Redlichkeit, Mäßigung, Beſcheidenheit, und alle andere Tugenden bleiben nur noch brauchbar, in ſo ferne ſie mir in dem Umgang und Gewerbe mit andern Menſchen unſchädlich ſeynd, ihre Ausübung darf einen beſtändigen Bezug auf meinen Nutzen oder Schaden haben; allzugut iſt der Kinder-Spott; jeder hält ſich wenigſtens klüger als andere und ſucht ſeine Einſichten auf Koſten ihrer Ungewißheit und Einfalt zu benutzen; eine Quart der Menſchen hält immer die andere vor Narren, und die übrige Helfte vor feine oder grobe Betrüger.

* * *

Noch bleiben bey den meiſten, faſt darf man ſagen bey allen, die je eine halbweg vernünſtige Erziehung empfangen haben, Reſte davon haften. Eine allgemeine Erfahrung bezeugt, daß die erſte Eindrücke der Jugend niemals ganz erlöſchen. Diß macht bey einem aufmerckſamen Kenner der Menſchen mannichfaltig unterhaltende Betrachtungen. Bey der Art Leute, ſo man in dem bürgerlichen Leben mit dem Nahmen: es iſt ein feiner Mann, ein guter Tropf, ein geſcheuter Menſch ꝛc. bezeichnet, wird man bey aller Rauhigkeit der Sitten noch etwas von ihrer erſten Politur bemercken; ſelbſt bey der ganz eingeriſſenen ſittlichen Verwilderung eines Menſchen erſcheinen noch, ſollte es auch im Kercker und unter dem Galgen ſeyn, Merckmahle: ob ſie eine mehr oder minder ſchlechte Erziehung in der erſten Jugend genoſſen haben.

* * *

Hinwiederum iſt eine groſſe Menge Menſchen, welche unglücklicher Weiſe ihrem

rem alleinigen Natur-Trieb überlaſſen und an den Bau ihrer Seele nicht die mindeſte oder doch bey weitem nicht hinreichende Pflege und Wartung gewendet worden; die die Künſte und Mittel ihres zeitlichen Fortkommens erlernt und darinn eine Uebung und Geſchicklichkeit erlangt haben, welchen Mechaniſmum ſie ſo hoch ſchätzen, daß ſie einem Thier, das ſeine Schule wohl macht, ohne Bedencken den Lobſpruch: Es habe faſt Menſchen-Verſtand, beylegen.

Solche menſchliche Figuren findet man in allen Claſſen, Geſchlechten und Ständen, ſie machen eine groſſe Haupt-Familie unter ſich aus, den Pöbel. Man könnte ihn Wohlſtands halber in den gemeinen, gelehrten, hochgebohrnen und hochwürdigen Pöbel eintheilen. Sie leben, ohne je eine geſchloſſene Societät errichtet zu haben, in der vollkommenſten Harmonie und nie kan ein Freymäurer an dem entfernteſten Ort ſeinen Bruder ſo bald erkennen, als der hohe und niedere Pöbel ſich unter ſeines gleichen erkennt, findt und fühlt.

* * *

Nur den Graden nach unterſcheiden ſich hievon diejenige, welche mit einer ganz

paßiven Vernunft blos an dem hangen, wie ſie belehret, berathen, geleitet, unterrichtet und angewieſen worden, ohne ſich die Mühe je geben zu wollen: ob ſie den rechten oder Irr-Weg geführet ſeyen?

Aus allem dieſem entſtehet eine mittlere und ſeltſame Gattung der Moral, welche wohl in der Praxi lang genug bekannt und eingeführt geweſen, allererſt zu unſern Tagen aber ins feine und in ein zuſammenhangendes Lehrgebäude gebracht worden. Es iſt der Unterſchied, welcher zwiſchen der **politiſchen** Tugend eines Volcks und den **ſittlichen** und chriſtlichen **Tugenden** der einzeln Menſchen gemacht wird.

Der groſſe *Monteſquieu* hat, wann mans frey ſagen darf, zuerſt aus der Schule geſchwätzt und nach ihm haben andere dieſen Plan mehr erweitert; es werden ſich bey den nachfolgenden beſondern Abhandlungen nähere Betrachtungen darüber anſtellen laſſen.

Die Vorurtheile nach ihrem Urſprung, Claſſen und Dauer.

* * *

Die wenigſte Urtheile der Menſchen gehen bis auf allgemeine Sätze, ſie begnügen ſich mit dem Begriff von einer Sache, der ſich ihnen beym erſten Anblick ergiebt; etwas im Ganzen zu überſehen, iſt der wenigſten Theil.

Ein jeder macht ſich daher eine Welt nach ſeiner Idee, das iſt, um es noch deutlicher zu ſagen, nach ſeinem Vortheil.

Es können nicht alle Menſchen durch Vernunfts-Gründe geleitet werden, es ſetzte voraus, daß alle ihre Vernunft zu gebrauchen wüßten, welches aber bekanntlich nicht iſt. Es muß alſo an deren Stelle etwas ſeyn, das würckſam genug iſt, ihres Willens Herr zu werden, dis ſeynd die **Vorurtheile**; die Vollmacht, kraft deren andere bereits in ihre Seele gedacht haben.

Ein

Ein Vorurtheil iſt eine Meynung oder die Folge einer Meynung, welche man vor ſo wahr, richtig und bekannt annimmt, daß man ſichs nicht einſt beygehen läßt, ihren Grund zu prüfen.

* * *

Einige Vorurtheile ſeynd alleinige Würckungen der menſchlichen Art zu dencken überhaupt, ſie flieſſen aus der Schwäche unſeres Verſtandes und der verdorbenen Art unſers Willens und Neigungen; ſie werden ihre Herrſchaft behaupten, wann auch ganze Wolcken Zeugen gegen ſie aufträten und weder Vernunft und noch weniger eine menſchliche Gewalt werden je vermögend ſeyn, ſie zu verdringen.

Die mehreſte Vorurtheile, welche die Philoſophen von Profeßion anführen und ſich davon loszumachen anrathen, ſeynd in dem Verſtand und Denckungs-Art des Menſchen ſo eingewoben, daß er ſie in alle Stände ſeines Lebens mit hinüber trägt, und glücklich! wer deren am wenigſten übrig behält. Die verſchiedene Regierungs-For-

men,

men, die ganze Geſtalt der großen Welt liefert deren aber noch viele neue hinzu, welche auſſer dem Bezirck abſtracter logicaliſchen Betrachtungen bleiben. Da mein Augenmerck hauptſächlich auf jene gerichtet iſt, ſo will ich hier nur die Rubricken benennen, welche den Stoff zu den folgenden ausführlichern Abhandlungen dargereicht haben.

* * *

Unter allen Vorurtheilen ſchlägt keins tiefere und ausgebreitetere Wurzeln, als das von den Secten einer Religion. Wie viele Millionen Menſchen ſeynd ſchon dieſem erſchrecklichſten Parthie-Geiſt aufgeopfert? o! daß er nicht auch jetzo in unſere Eingeweide wütete!

* * *

Das Vorurtheil der Völckerſchaft in den Würckungen des National-Stolzes und National-Haſſes möchte wohl nach dieſem die ausgedehnteſte Gränzen haben.

* * *

Das Vorurtheil des Anſehens iſt gedoppelt. Einiges geht nur auf das Anſehen

hen der Perſon, ein anderes auf das des Syſtems oder der Meynung zugleich.

* *
*

Die wenigſte Menſchen wiſſen einen geiſtiſchen Unterſchied in ihrem Geſchlecht zu machen, einer iſt ihnen wie der andere und wann es ja darauf ankommt, ihn zu beurtheilen, ſo taxiren ſie ſeinen innern Werth nach dem Zeichen, ſo ihm aufgedruckt oder angehängt iſt; daher das Vorurtheil der Geburt, des Standes, der Würden und aller äuſern Ehren-Zeichen entſpringt.

* *
*

Mit dieſem iſt das Vorurtheil des Reſpects nahe verwandt. Eine ſolche falſche Höflichkeit, eine unedle Frucht vor angeſehenen Menſchen, eine träge Liebe zur Bequemlichkeit, und überhaupt das ſchändliche Vorurtheil, daß es Conſiderationen gebe, welche der Wahrheit vorgezogen werden dürfen, dieſe machen viele, welche nützlich agiren könnten, zu müßigen Zuſchauern *).

Das

*) Sympathien, p. 137.

* * *

Das Vorurtheil des Cörpers, der Kleidung und des äuſſern An- und Aufzugs ſchließt ſich hier unmittelbar mit an und iſt bey allen Völckern der geſitteten Welt als ein nothwendiges Hülfs-Mittel zu Bezeichnung ſowohl als Feſtſtellung der Achtung gegen die verſchiedene Stände der bürgerlichen Geſellſchaft ermeſſen worden.

* * *

Die Bewunderung des Alterthums in der Sache des Verſtandes iſt großentheils eine alleinige Würckung des Stolzes und des damit verbundenen Neides. Man will dann, ſo zu ſagen, ſein Geld lieber einem Fremden zu löſen geben, als den Lands-Leuten. Gegen die Alte hat man nicht mehr Urſache eiferſüchtig zu ſeyn, ſie müſſens ſich wohl gefallen laſſen, wie man ſie taxirt und den jeztlebenden zum Poſſen bringt man ſie in den höchſtmöglichſten Anſchlag.

Nun kan man zwar dem menſchlichen Verſtand die Ehre wiederfahren laſſen, daß unſe-

unſere Erkenntniſſe gewachſen und das Reich der Wiſſenſchafften erweiterter geworden; was hat aber der Menſch dabey gewonnen? Roußeau, der ſcharfſinnige und bußfertige Bürger von Geneve, hats erwieſen. Wenig genug. Die Quellen des Herzens bleiben zu allen Zeiten einerley.

Dieſes Vorurtheil des Alterthums oder nach der Staatsſprache des Herkommens iſt aber eins der ſtärckſten Glieder in der Kette der bürgerlichen Geſellſchaft und in ſeiner Maaße eine der Grund-Säulen, worauf die Regierungs-Formen und ſelbſt die Geſetze ruhen.

* *
*

Dagegen erhebt ſich mit gleichem Stolz und noch kühnerm Muth das Vorurtheil der Neuigkeit. Wie ſehr werden unſere erleuchtete Zeiten geprieſen und auf die Nacht der Vorurtheile geſchmählt, in welcher unſere Vorfahren bedeckt gelegen? Mit ſtolzer Zuverſicht ſieht der philoſophiſche Geiſt unſers Jahrhunderts auf die angebliche Einfalt der mitlern Vorwelt herab; die Alten

und

und wir ſeynd allein klug, was dazwiſchen ſteht, iſt Finſterniß und Tummheit. Mit welchem Gericht wird uns einſt die Nachwelt richten, wann die Reihe der Zeiten uns in die Verhältniß fortrückt, worinn wir jezt gegen das funfzehende Jahrhundert ſtehen?

Wie herrſchend iſt aber allererſt dieſes Vorurtheil in Welt- und Regierungs-Geſchäften? Wir haben eine weit klügere Politic, viel richtigere Geſetze, eine ungemein einträglichere Finanz-Wiſſenſchaft, eine pünctlichere Policey, leichtere und bequemere Methoden, das alte iſt lauter Stroh, uns, uns hat es geglückt, den Kern zu finden. Noch mehr, unſere Fürſten ſeynd Muſter der Weisheit und Tugend - - - - Ich würde von dieſem geprieſenen Glück unſerer Tage noch immer zu wenig ſagen, wann ich mich nicht der Worte eines philoſophiſchen Staats-Manns bedienen könnte, der in dem Licht eines glänzenden Hofs und unter dem erleuchtenden Auge eines groſſen Monarchen gewandelt hat. Der Herr Geh. Rath B. von Bielfeld *) ſchrie-

*) Inſtit. polit. T. II. p. 1.

ſchriebe in einer ſolchen politiſchen Entzückung: „ Welch ein Glück iſt es vor mich und vor die Bürger Europens, meine Zeitgenoſſen, in einem Jahrhundert zu leben, wo gleich weiſe und tugendhafte Fürſten ſich gleichſam auf der Welt zuſammen beſtellt zu haben ſcheinen, wo die groſſe Häupter ſich in die Wette bemühen, die Mittel auszufinden, ihre Staaten glücklich zu machen, wo die finſtere und grauſame Politic aus ihren Cabineten verbannt iſt, wo das Laſter nicht aufhört Laſter zu ſeyn, weil es unter dem Schatten des Purpurs begangen worden, wo jede ſtrafbare von einem Monarchen begangene Handlung, nebſt ihrem unausbleiblichen Abſcheu, den Urheber mit Spott und Schande bedeckt. Wir wollen immerhin den gemeinen Mann und murriſche Alte behaupten laſſen, daß unſere Zeiten ſchlimmer werden, daß die Laſter überhand nehmen, daß die Bosheiten ſteigen und die Welt ihrem Ende nahe. Dieſe abgedroſchene Wand-Sprüche ſeynd durch die Geſchichte und Erfahrung widerlegt. Man leſe nur die Jahr-Bücher der Völcker und Reiche von ihrem Urſprung an bis auf unſere Zeiten nach, ſo wird man im

An-

Anfang nichts finden, als Betrug, Gewalt, Verrätherey, Schwärmerey, Mordbrennerey, Vergiftungen, Meuchelmorde, die grauſamſte Begegnung gegen überwundene Völcker und entwafnete Gefangene, tauſend abſcheuliche Thaten, vor denen ſich ſelbſt die Natur entſetzet. Je näher wir unſern Zeiten kommen, je mehr verſchwinden dieſe gräßliche Bilder, das Laſter hat der Menſchlichkeit und Vernunft platz gemacht, welche der philoſophiſche Geiſt je mehr und mehr auch in die Cabinete und Raths-Zimmer der Könige eingeführet hat. Man iſt nicht mehr blutdürſtig, man iſt nicht mehr ſtreng, als nur in denen Landen, wo noch Barbarey und Aberglauben herrſcht. Glückſeeliger Weiſe vermindert ſich auch deren Anzahl täglich. Ich kan nun mit dem Tacitus ſagen: O ſeltene und beglückte Zeiten, in welchen erlaubt iſt, zu dencken, wie man will und zu ſagen, was man denckt. "

Sollten wir nach einem ſo lebhaften und rührenden Bild noch zweifeln, daß wir würcklich in dem güldenen Zeit-Alter leben, wovon die Dichter nur noch den Nahmen aufbehalten haben. Der Staats-Mann iſt

aber zugleich ein ehrlicher Mann und deutet uns dieſen Traum ſelbſt, indem er in einer Note dieſer Lobrede unſerer Zeiten beyfügt: „ Dis habe ich im Jahr 1750. geſchrieben. Aber jetzo, o weh! “

Laßt uns billig ſeyn, das Alterthum hat ſeine Verdienſte aufzuweiſen und wir auch. Nach politiſcher Waage aber glaube ich, daß der Vortheil unſerer höher getriebenen Einſichten mehr auf die Seite der Fürſten, als ihrer Unterthanen überwiege: Der Beweiß davon wird ſich in der Ausführung der beſondern Materien darlegen.

* * *

Das miſerabelſte unter allen iſt **das Vorurtheil**, welches man **vor den Werth eines Vorurtheils** hat. Wie roh müßten die Begriffe in der Seele eines Miniſters ſeyn, welcher die Liebe und Verehrung der Unterthanen auf den alleinigen Pracht und Glanz gründete, in welchem ſich der Fürſt ihnen darſtellte, gleichwohl liefert die Geſchichte Beyſpiele, die kaum

glaub=

glaublich wären, wann ſie nicht unter den Augen der noch lebenden Welt geſchehen wären.

Im Jahr 1706. ware das wichtigſte Tempo, da K. Carl Meiſter der Spaniſchen Monarchie hätte werden können. K. Philipp hatte Madrit verlaſſen und gedachte ſo wenig wieder zu kommen, daß er mit eigener hoher Hand die Meubles zerſchluge, die man nicht mitnehmen konnte. Die Engliſche Generals drungen mit allen nur erſinnlichen Ueberzeugungs-Gründen in K. Carln, geraden Wegs nach Madrit zu marſchiren. Ein unglückſeliger Stolz beredete aber die um den König befindliche Oeſterreicher, daß es ſich nicht ſchickte, ſich eher in Madrit ſehen zu laſſen, bis der Einzug mit einem recht königlichen Pracht geſchehen könnte. Mylord Galloway bote ſich an, das Reiſe-Geld vorzuſchieſſen, zu einem königlichen Staat reichte aber ſeine Caße nicht hin. K. Philipp bekame darüber Zeit, gewonne neuen Muth, eroberte wieder Madrit und den Sitz eines Reichs, welches K. Carl auf keine niedrigere Weiſe hätte verliehren können.

In dem folgenden Jahr 1707. gieng es nicht beſſer. K. Carl muſte ſich in Spanien mit Borgen behelſen und ſchriebe einmahl um das andere nach Engelland auf das lamentabelſte um Geld; mittlerweile zu Wien auf die Vermählungs-Ceremonien der Schweſter Kayſer Leopolds mit dem König in Portugall ſolche Koſten gewandt wurden, welche die Ausländer ſelbſt als ausſchweifend anſahen.

* * *

Die Vorurtheile haben ihre Moden, theils in Anſehung der Zeit, theils in Anſehung des Landes, worinn ſie mit bald mehr bald wenigerm Erfolg Fuß faſſen können und es iſt nur allzuwahr, daß ſich ſolches in ſeinen weiten Ausflüſſen bis auf Wahrheiten erſtrecke, welche nach der Vernunft billig aller Orten unbeweglich und unabänderlich ſeyn ſollten. *)

Ein

*) On ne voit presque rien de juſte ou d'injuſte, qui ne change de qualité en changeant de climat. Trois degrés

Ein Engelländer glaubt, er ſeye Herr über ſein Leben, er ſieht ſeinen Cörper als das Haus ſeiner Seele an, das er nach freyem Belieben niederreißen könne; und ſchneidt ſich die Kehle ab, oder ſpringt in die Themſe, welches der leichtſinnige Franzoſe und der geduldige Teutſche wohl unterwegens laſſen.

In Franckreich würde ſich ein Prinz oder Graf entehrt halten, wann er eine Gerichts-Bedienung annehmen ſollte; da gilt nur der hohe Kriegs-Adel und dieſes kluge Volck bewundert nicht ohne geheime Beſchämung, daß der auf ſeine Rechte nicht minder eiferſüchtige Teutſche Adel

grés d'élevation du pole renverſent la Jurisprudence. Un Meridien décide de la verité, ou peu d'années de poſſeſſion. Les loix fondamentales changent. Le droit a ſes epoques. Plaiſantes juſtices, qu'une riviére ou une montagne borne! Verité en deçà des Pyrenées, erreur au delà. Pascal *dans ſes Penſées p. 139.*

kein Bedencken trägt, ſolche Stellen zu ſuchen und ſich mit Mühe dazu tüchtig zu machen.

Ein jedes Jahrhundert, ja eine jede Nation hat ihre Lieblinge, welche ſie vergöttert und andern dieſe Götzenbilder aufdringen will, welche ſie einige Zeit hernach mit eben der Verachtung wieder abſchaft, als ihnen anfängliche Ehrerbietung erwieſen wird.

* *
*

Es iſt bereits von einem unſrer ſchönen Geiſter *) angemercket worden: daß vielfältig ein Vorurtheil mit dem andern ſtreite. Eine Meynung wird oft aus Unwiſſenheit gebilliget und aus Hochmuth und Eigenliebe beſtritten. Eine Wahrheit wird aus Vorurtheil angenommen und aus einem neuen Vorurtheil wieder verworfen. Dis iſt eine unerſchöpfliche Quelle der Freygeiſterey

*) H. Sucro in den Erfahrungen II. Th. p. 85.

ſteren in allen Claßen des menſchlichen Lebens.

*
* *

Einige Vorurtheile wollen die Zeit ihrer Dauer ausgehalten haben, ſie haben ihre Epoquen, wie Tag und Nacht, wann man ihnen nur Zeit läßt, ſo erlöſchen ſie von ſelbſten.

Lord **Bollingbroke** ware genöthigt, das Reich zu verlaſſen, um vor den Utrechter Frieden zu büßen, weil die Engelländer nie genug gethan zu haben glaubten, wann ſie das Haus Oeſterreich nicht **übermächtig** machten. Die Nation iſt indeſſen einſehender geworden und glaubt, daß dieſes Haus nicht noch mächtiger werden müſſe, als es iſt, der große **Pitt** handelt nach den Grundſätzen, die ſchon im Jahr 1711. richtig genug waren und iſt das Idole ſeines Volcks.

Wie viel dem Vorurtheil nachzugeben und welche Gattungen derſelben zu beſtreiten ſeyen?

Es iſt billig und wird jedem vernünftigen Menſchen zur Pflicht, ſich von ſo vielen Vorurtheilen los zu machen, als nach dem innern Gehalt ſeiner Seelen-Kräfte möglich und nach ſeinen äuſern Verhältniſſen räthlich und nöthig iſt.

Dieſes bezieht ſich forderiſt auf denjenigen Unterſchied der Kräfte, womit der Schöpfer ſelbſt die menſchliche Seelen verſchiedentlich zu begaben ſeiner Weisheit und Macht nicht unwürdig zu ſeyn ermeſſen hat. Das Reich der Geiſter hat eine weit beſtimmtere Rang-Ordnung, als je der Hof zu Byzant gehabt haben mag. Man kan wohl aus der vierdten Claße in die dritte ſchreiten, wer aber aus der letzten in die erſte fliegen wollte, würde ſich in eine Spáre wagen, deren Luſt vor ihn viel zu ſubtil

und

und zu geiſtiſch wäre, als daß er darinn ausdauren könnte.

* * *

Man kan vielleicht den ganzen Menſchen-Stand in fünf verſchiedene Haupt-Claßen abtheilen.

Die erſte Gattung beſteht aus der kleinen Anzahl derjenigen hohen Seelen, welche als die Sonnen der Menſchheit mit einer erleuchtenden, erwärmenden, entzündenden und befruchtenden Kraft auf der Welt erſcheinen.

Sie ſeynd in eigentlichem Sinn die Regierende Herrn unter den Menſchen und Ein ſolcher großer Geiſt ändert oft die ganze Geſtalt und Denckungs-Art der Zeit, in der er lebt.

Die zweyte Claße enthält ebenfalls lauter Originalien, die in einem ſelbſtſtändigen Licht glänzen; ſie reichen aber nicht an die Kraft der erſtern, ihr Gang iſt oft irregulair, es iſt ihnen gefährlich, zu folgen und lächer-

lächerlich, ſie nachzuahmen, der Lermen, den ſie bey ihrer Erſcheinung machen, iſt gemeiniglich größer, als die Würckung und der Nutzen, den ſie hinter ſich laſſen.

Die dritte Gattung hat weder das Feuer und Glanz der beyden erſten, ſie iſt aber um ſo unentbehrlicher. Das iſt die ſchöne Familie edelgeſinnter und Menſchenliebender Herzen, das Salz der Welt, welches überall anſchießt, wo ſich Fäulniß und Verderben anſetzen will, die zärtliche Seelen, ſo mit einer ſtarcken Ueberzeugung von der Hoheit, Würde und Beſtimmung der Menſchen gegen die Feinde unſers Wohlſtands mit den mächtigen, obgleich ſanft würckenden, Waffen der Religion und der Wahrheit zu Felde liegen, Prieſter des Rechts, Vormünder der Menſchheit gegen Tyrannen, Helden im Reich der Tugend, das Geſchmeide und Kleinod unſers Geſchlechts.

Die vierte Claße macht den großen gemeinen Haufen vernünftiger Menſchen aus, die unter ſich wiederum in verſchiedene Stuffen abgetheilt seynd. Vernunft iſt aber bey ihnen oft Unglauben, oft Aberglauben, beydes mit Vorurtheil kräftig durchwürzt.

Die

Die fünfte Gattung trägt die bloße Schaale des Menſchen, ſie könnte den erſten Rang unter den Thieren behaupten; es ſeynd bloſſe Füll-Steine des menſchlichen Geſchlechts.

* * *

Man darf und nach der Billigkeit muß man von jedem Menſchen glauben: daß wann ers beßer wüßte, er auch beßer dencken würde, wann er beßer dächte, würde er auch in vielem anders handeln; man muß alſo jeden nach dem Maas ſeines Verſtandes ehren und nach dem Maas ſeiner Schwachheit Geduld mit ihm haben.

Es iſt dahero nicht genug, immer auf die Hinwegräumung der Vorurtheile zu dringen; wie nun? wanns auch möglich wäre, was ſoll man den Leuten dagegen geben? Vernunft! das wäre wohl gut; wann man ſie ihnen, gleich den Blattern, inoculiren könnte. Man muß dem Lahmen ſeine Krücken nicht nehmen, wann man ihm nicht die Kraft, allein zu gehen, mittheilen kan; und die Kraft, ſelbſt zu dencken, läßt ſich ſchwer denen eigen machen, welche von jeher nur durch andere gedacht haben.

Die

Die Vernunft läßt, nach dem Ausſpruch des weiſen Fontenelle, das Vorurtheil alles das thun, was der Mühe nicht werth iſt, daß ſie es ſelbſt verrichte. Bey ſo weniger Vernunft, als die mehreſte Menſchen beſitzen, müſſen ſie alſo ſo viele Vorurtheile behalten, als ſie zu haben gewohnt ſeynd. Sie vertreten bey ihnen die Stelle der Vernunft und was ihnen auf dieſer Seite abgeht, deſſen werden ſie auf der Seite der Vorurtheile ſchadlos gehalten.

Wann wir alle Braminen oder Cartheuſer wären, lieſſe ſich der Vorſchlag noch eher hören; wann aber die unter täglichen oftmahlen ſehr mühſamen und viele Kräfte verzehrenden Hand-Arbeiten lebende Menſchen zugleich auch dencken, viel nachdencken und überdencken ſollten, ſie würden beyde Arten von Anſtrengung nur kurze Zeit zuſammen aushalten können. Der Stillſtand ihrer Seele erſetzt ihnen den täglichen ſtarcken Aufwand ihrer cörperlichen Kräfte.

* *
*

Was für eine Mühe legen aber auch uns, ſo ſich Zeit zum Dencken nehmen könnten, die auf, die uns ſagen, daß wir alles ſelbſt prüfen, ſelbſt unterſuchen, ſelbſt aus ſeinen erſten Gründen herleiten ſollen? wie viel gehört zu einem vernünftigen Zweifel, welches das erſte iſt, die Wahrheit einer Sache zu unterſuchen? Wie tief liegen die Gründe der Wahrheit bisweilen in den Sachen verborgen und wie bald wird der Menſch anſtrengender Unterſuchungen müde? *)

Die ganze Lebens-Zeit wäre nicht hinreichend, alles das zu erforſchen, ich will nicht ſagen, zu ergründen, worauf die Wiſſens-Begierde eines nachdenckenden Menſchen fallen würde. Und was würde daraus entſtehen? Jeder würde ſeine Einſicht vor die wahre, allein hinreichende und vollergiebige achten, anſtatt eines Syſtems, welches noch nicht einmahl ein jedes Jahrhun-

*) H. Sucro Erfahr. T. II.

hundert hervorgebracht hat, würden wir einige hundert bekommen und an welchem Prüfeſtein würde der Wahrheit liebendſte Geiſt die untrügliche Probe finden; ob ers beſſer getroffen habe?

* * *

Welche mühſeelige Beſchäftigung wäre es über dis, wann wir in vielen Künſten und Wiſſenſchaften die erſte Grund-Sätze ſelbſt aufſuchen müßten, die wir auf den Credit unſerer Lehrer glauben und glauben müſſen, wann wir ſie anders vor ehrliche Leute halten wollen. Kein Geſchöpf unter der Sonnen wäre geplagter, als ein Lehrer, wann er jedem ſeiner Schüler das Warum, des Warum? erklären müßte.

* * *

Von noch weit ſtärckern Folgen aber würde dieſes in der bürgerlichen Regierung ſeyn. Es wäre eine feine Arbeit, Regent zu werden, wann jedem Unterthanen frey ſtünde, den Grund des Beſitzes ſeines Fürſten

ſten zu unterſuchen und nach deſſen Recht- oder Unrechtmäßigkeit die Grade ſeines Gehorſams und Treue abzumeſſen. So lächerlich unter der ſatyriſchen Hand eines Rabners das Sprüchwort geworden iſt: Wem GOtt ein Amt giebt, dem giebt er auch Verſtand; ſo unentbehrlich iſt es gleichwohlen in der Praxi, manche Hochwürden, Excellenzen und Herrlichkeiten ſollten ihre Zeit übel paßiren, wann ihrer erhabnen Unwiſſenheit nicht das Vorurtheil zu ſtatten käme, daß ſie in dem bekleidenden Poſten nicht ſtehen würden, wann ſie nicht den hinreichenden Verſtand dazu hätten. Aus dieſer Idee mag die Königin Chriſtine gedacht haben, da ſie dem Engliſchen Biſchof Burnet *) geſagt: Es könne nicht anders ſeyn, als daß die Kirche durch den heiligen Geiſt regieret werde, dann ſie habe vier Päbſte in Rom erlebt, von denen ſie ſchwören könne, daß kein einiger derſelben einen geſunden Menſchen-Verſtand gehabt habe.

Kay-

*) ſ. Son Hiſtoire d'Anglet. T. II, P. II. p. 752.

Kayſer Maximilian I. ſagte gleichfalls von ſeiner Zeit: Wenn GOtt nicht das beſte beym Regiment thäte, ſo würde es übel in der Welt beſtellt ſeyn, dann das geiſtliche Regiment wäre mit einem dummen Pfaffen (Pabſt Julius II.) und das weltliche mit einem verwegenen Gemſenſteiger (Maximilian I.) beſetzt.

Es kan gewiß bey der überhand nehmenden Gottesverläugnung und Religions-Spötterey kein beſſerer Beweiß einer göttlichen Vorſehung und Regieruug gefunden werden, als dieſer, daß die Welt doch noch ſteht, obgleich die, ſo ſie regieren, oft zu nichts weniger, als dazu, geſchickt ſeynd.

*   *
*

Es giebt zwar in der Theorie keine weiſe Thorheiten und vernünſtige Irrthümer, in der Praxi aber häufig; es wird keine philoſophiſche und noch weniger moraliſche Ketzerey ſeyn, zu ſagen: Es giebt **nothwendige Vorurtheile.**

Die natürliche Freyheit des Menſchen iſt durch die bürgerliche Geſellſchaften, Regie-

gierungs-Formen und Verfaſſungen, in welchen wir zuſammen gebunden ſeynd, beſchräncket, es muß alſo auch die Freyheit zu dencken eines einzeln Menſchen, in Anſehung ihres Gebrauchs, nach dieſer Einſchränckung abgemeſſen werden.

*
* *

Es ſeynd dahero alle diejenige Vorurtheile nöthig, ſo das groſſe Band der menſchlichen und bürgerlichen Geſellſchaft erhalten helfen; ſie mögen an ſich ſo lächerlich und ungereimt ſcheinen, als ſie wollen, genug, die menſchliche Thorheiten paſſen ſo gut in einander, daß man ihnen groſſen theils die Feſthaltung jener groſſen Kette zu dancken hat.

Hieher iſt alſo auch das Vorurtheil zu rechnen, nach welchem ſich jeder Stand des gemeinen Weſens vor den wichtigſten, glücklichſten und unentbehrlichſten hält.

Es iſt wahr, der weichliche Hofmann lacht in ſeinem Herzen der mühſeeligen Ehrſucht des Soldaten, der Soldat ſpottet der ſtillen Lampe eines Gelehrten, der Gelehrte erhebt ſich über den einträglichen Fleiß

des Kaufmanns und dieſer hinwiederum lacht ihrer aller zuſammen. Wie aber nun? wann es ein ſo ausgemachter und allgemein anerkannter Schluß wäre: Wer Geld hat, iſt der glücklichſte, beym Handel erwirbt man ſolches am geſchwindeſten, mit der wenigſten Gefahr und größtentheils auch mit der wenigſten Mühe; würden nicht alle lauter Kaufleute werden wollen? Nimmt man dem Soldaten die Chimere der Ehre, ſo iſt er in der That der geplagteſte Menſch auf der Welt, durch Anheftung eben dieſer Chimere an den Kriegs-Stand aber verläßt der davon bezauberte Landedelmann ſein Gut, der Kaufmanns Sohn ſein reiches väterliches Gewölbe, der Gelehrt werden ſollende ſeine Bücher, würde dieſer Wahn noch allgemeiner, ſo bekämen wir vielleicht in 50 oder hundert Jahren hie und da Pfarrer, Profeßores, Aerzte und Kaufleute, die in Grenadier-Mützen und Uniformen ihre Dienſte verrichten. Wäre der mehrere Theil der Welt von dem Werth und Vorzügen der Wiſſenſchaften überzeugt, wie viel häufiger wären die Beyſpiele, da man einen Officier die Ronde verſäumen ſähe, weil er über einer Ho-

raziſchen Begeiſteruug die Stunde über-
hört hatte *), da ein reicher Kaufmans-
Sohn **) die vortrefliche Briefe des Gra-
ſen von **Baar** verſteckte, um bey Annä-
herung ſeines Vaters einen Wechſel-Brief
auszuſchreiben.

* * *

Wann ferner viele, ich will ja nicht
ſagen, alle, über den innern Werth ihrer
Arbeiten, Beſchäftigungen, Berufs und
Standes nachdencken und ſolchen nach der
Waage der Vernunft und der Wahrheit ab-
wiegen wolten, welch unheilbare Zerrüttun-
gen würden in der Verfaſſung des geſell-
ſchaftlichen Lebens daraus entſtehen. Wann
ein Hofmann, dieſer in ſeinen und ande-
rer Augen ſo glückliche und beneidenswür-
dig ſcheinende Menſch, in einer ſtillen Stun-
de bey ſich überdächte, welche ſeiner Hand-
lungen er wohl am Ende des Laufs ſelbſt

*) Herr v. Reiſewitz in Berlin.

**) Herr Harſcher zu Franckfurt am Mayn.

würdig hielte, in der Ewigkeit angeſchrie-
ben und deren wieder erinnerlich zu ſeyn,
wann er die Summa ſeiner ausgeübten
Pflichten und Tugenden zuſammen zählet,
wann er den groſſen Zweck des Menſchen
bedenckt, und dagegen die Reihen von Rea-
litäten-loſen Kleinigkeiten hält, in und mit
welchen er 20. 30. und mehr Jahre bereits
hingebracht hat, würde er nicht gleich als
aus einem tiefen Traum erwachen und ſich
ſelbſt bey einem halbweg ernſtlichen Ueber-
legen vor einen ſehr entbehrlichen, unbrauch-
baren und unnützen Menſchen, bey wei-
term Nachdencken aber allerdings vor über-
aus unglücklich halten, ein Menſch und
nur in denen Stunden ein brauchbarer
Menſch zu ſeyn, wann ſein Herr ermüdet
iſt, ſeinen Verſtand auf ernſthafte Dinge
zu wenden. Er würde keinen vergnügten
Augenblick mehr haben. Weil man aber
gleichwohl dergleichen Menſchen haben muß,
ſo iſt ein Hofmann, der einen vortheilhaf-
ten Begrif von ſeinem Stand hat, oder
mindeſtens ſich darüber zu tröſten weiß, daß
er ein Stück von dem nothwendigen Uebel
in der Welt mit ſeye, weit ruhiger, mit-
hin glücklicher, als der, den innere Schaam

und Bedauren ſeiner ſelbſt anwandelt, ſo oft er bedenckt, daß er ſeines gnädigſten Herrn hochbeſtallter Müßiggänger ſeye. *)

* *
*

Dieſe Betrachtung leitet mich auf die Regenten ſelbſt und auf den Nutzen eines günſtigen Vorurtheils gegen ihre Diener. Wohl heißt es: Ein Herr ſoll ſelbſt regieren; wann er nur Verſtand genug dazu hätte! wie glücklich denckt mancher Fürſt in der Denckungs-Art ſeines Miniſterii, da er vor ſich ſelbſt ſchädliche und ſeltſame Einfälle hervorbringen würde? Wie vortheilhaft iſt ſeiner Vernunft das Vorurtheil von dem Verſtand, Einſicht und Treue

*) Quand nous découvrons le peu d'importance de ce qui nous occupe & de ce qui nous touche, nous arrachons à la nature ſon ſecret; on devient trop ſage, & on n'eſt pas aſſez homme; on penſe & on ne veut plus agir; voila ce que la nature ne trouve pas bon. *Fontenelle.*

ſeiner Diener? Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß mancher Herr, an ſtatt ſeinem eigenem Sinn zu folgen, dis heilſame und vor ihn weit honorablere Joch auf ſich nähme?

* * *

Von eben dieſer Gattung nothwendiger Vorurtheile ſeynd alle Meynungen, welche zur Sicherheit eines Staats, der Obrigkeit und der Geſetze mitwürcken. Es rechtfertiget ſolche ſelbſt die Heilige Schrift und befiehlt der Obrigkeit unterthan zu ſeyn, welche Gewalt über uns hat. Von den beſondern Einſchränckungen wird anderwärts zu handeln Gelegenheit ſeyn.

* * *

So ſeynd auch alle Vorurtheile unangetaſtet zu laſſen, deren Aufklärung oder Benehmung die glückſeelige Ruhe und Unwiſſenheit eines Menſchen ſtörte, ohne daß es gleichwohl möglich wäre, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern. Ich will, ſagt Fontenelle, daß man die Einfalt reſpectire, will einer ein Schelm ſeyn, ſo ſeye er es in der

groſ-

groſſen Welt, wo das Commercium der Betrügereyen ſchon eingeführt iſt.

Eine koſtbare Kleidung, reiche Equipage, prächtiger Aufputz der Zimmer führt kein eigentliches ſinnliches Vergnügen mit ſich, (das eigentliche, ſo den Nahmen eines Vergnügens verdienet,) alles dient nur dazu, den armen Mann, der in ſeinen Lumpen vor dem reichen erſcheinet, ſeinen Mangel deſto mehr empfinden zu machen, den ärmern Bürger zu beſchämen, daß er in einer leimernen Wand wohnen, auf dem bloſſen Holz ſitzen und ohne Himmel-Bett träumen müſſe. So raiſonnirt der abſtracte Philoſoph. Wie urtheilt aber der gemeine Mann? der arme, den man durch den Reichen ſo beſchimpft glaubt? Wann der vornehme Herr einhergeht, wie der Mittel-Mann, wann er die Wände ſeiner Zimmer mit Gips, ſtatt Tapeten, bekleidet, wann er zu Fuß geht, da er ſechs Pferde halten könnte, ſpricht der Bürger nicht offentlich: Pfuy des Geizhalſes! er wendet nichts auf ſeinen Leib, geht er nicht daher, wie unſer eins? läßt nicht der dürftigſte Handwercksmann ſeine Arbeit liegen, um

dem Einzug eines großen Herrn, die reiche Livreen, die prächtige Caroſſen eines Bottſchaffters anzuſehen, giebt er nicht ohne Bedencken von ſeinem ſauer erworbenen Verdienſt einige Groſchen, um die Zimmer eines Pallaſts zu ſehen? lobt er nicht den, der, nach ſeinem Ausdruck, viel drauf gehen läßt? Warum? er denckt über den Unterſchied der Stände, über die Mißverhältnis der menſchlichen Gemächlichkeiten einfacher, als Roußeau, er findet ſich glücklich, der muntre Seifenſieder Johann des witzigen Gellerts zu ſeyn, er hält ſich in der Kette der Welt ſehr wohl angeſchloſſen, wann er ſo viel Arbeit hat, als er beſtreiten kan, er findet eine Gerechtigkeit darinn, ſeine Steuren und Schatzung zu geben und ſeine gröſte Forderung an die Reiche beſteht darinn, daß ſie ihren Tribut eben ſo willig entrichten, indem ſie ihre Einkünfte in der arbeitſamen Hand ihrer Mit-Bürger wieder circuliren laſſen. Wie übel würden die Reiche ihre Zeit paßiren, wann ihre ärmere Neben-Menſchen philoſophiſcher dächten?

Hagedorn →

Wir wollen nicht alle Leute geſcheuter machen, als ſie ſeynd, man hat ohnehin Mühe genug, mit ihnen zurecht zu kommen. Etliche Gran allgemeiner menſchlicher Klugheit mehr würde uns ſehr incommodiren.

* *
*

Manche Meynungen, Vorurtheile und daraus fließende Pflichten und Nothwendigkeiten des gemeinen Lebens muß auch ſo gar ein Weiſer nie zu genau unterſuchen; theils ſeynd ſie dieſer Mühe nicht werth, theils geht es dem Erforſcher, wie denen, welche ſich bey den Speiſen zu viel nach der Zubereitung erkundigen, das wird ihnen zum Eckel, was ſie ununterſucht mit Appetit und ohne Schaden genoſſen hätten.

* *
*

Manche Vorurtheile haften in der Natur eines gewiſſen Standes oder einzeln Volcks ſo tief, daß deren Beſtreitung nicht nur vergeblich, ſondern auch beleidigend ſeyn, am Ende aber nur dazu dienen würde,

de, ſolches noch feſter zu begründen und den Vernünftler verhaßt und lächerlich zu machen. Wir wollen es in einem Beyſpiel betrachten, ſo auf beyde angezeigte Fälle paßt.

Die Zeit vertreiben, heißt machen, daß ein Menſch nicht ſo alleine ſeye, daß er an ſich ſelbſt dencken müßte. Man laſſe einen König, den ſo höchſt glücklich geprieſenen Menſchen, ganz allein, ohne alle ſinnliche Ergötzlichkeiten, ohne Geſellſchafft oder ohne Beſchäftigungen des Geiſtes, man laſſe ihn ſo allein, daß er nur an ſich ſelbſt dencken müſſe, alle Betrachtung ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit wird ihn nicht über die geheime Empfindungen des menſchlichen Elends beruhigen. Deswegen iſt an den Höfen eine Menge Leute, die nur dazu da ſeynd, den leeren Raum, der in der Seele ihres Herrn entſtehen könnte, ſo gleich auszufüllen; Tafel, Spiel, Geſchäfte, Beluſtigungen, Schauſpiele ꝛc. müſſen einander beſtändig ablöſen.

Die große Kunſt und Verdienſt eines rechten Hofmanns beſteht darinn, zu verhüten,

hüten, daß ſein Herr keinen Augenblick allein und genöthigt ſeye, an ſich ſelbſt zu dencken.

Bey den Franzoſen macht es einen Theil des national-Characters aus, ſich zu divertiren, das iſt, ſich wenig mit ſich ſelbſt zu thun zu machen. Die Obrigkeit hat dieſe Betrachtung nie außer Acht gelaſſen, wem iſt das Gefängniß eine größere Strafe, als einem Franzoſen, ſelbſt in der Kriegs-Zucht hat man dieſes Mittel vor ſtrenger als Schläge und andre Leibes-Strafen gehalten, dann ein Franzos, der 24. Stunden über ſich ſelbſt ſitzen ſoll, iſt würcklich ein geplagter Menſch. Die Politic des Hofs hat dieſe Schwachheit noch reichlicher benutzt, man nimmt dem Unterthan ſein Silber und läßt ihm die Schauſpiele; ſein Elend würde ihm unüberſehlich ſeyn, wann er nicht durch dieſe Zerſtreuungen von deſſen Betrachtung abgewendt würde. Ein Franzos denckt gerne nicht an ſich, ſo lange er mit und über andere zu reden, zu urtheilen, zu lachen und zu ſpotten hat.

Man

* *
*

Man ſoll ſich ferner nicht freyer machen, als nach den äuſern Verhältniſſen räthlich und nöthig iſt.

Wenn daher gewiſſe auch noch ſo ungereimte und der geſunden Vernunft widerſprechende Sätze und Sitten allgemein bey einem Volck geworden, ſo erhalten ſie dadurch die Rechte eines Geſetzes, welchen ſich alſo ein freydenckender Geiſt nicht allemahl entziehen und noch weniger gegen dieſelbe empören darf. Dann nur das iſt Aberglauben, ſein Vertrauen und Neigung auf das äuſerliche zu ſetzen, ſich zu demſelben aber gar nicht bequemen zu wollen, wäre Hochmuth. Wie viel thörichtes und belachens würdiges findet ſich in den Gebräuchen der Höfe und allem dem, was zur guten Lebens-Art gerechnet wird, gleichwohl iſt der ſo genannte Wohlſtand ein Tyrann, von deſſen Herrſchafft man ſich nicht ungeſtraft zu entledigen ſucht, und vergebens giebt ſich ein Mann alle Mühe, ſich, ſeine Talente und Witz in dem Umgang der groſen Welt geltend zu machen, wann ſeine

Hand-

Handlungen nicht mit einem kleinen Firniß von Thorheit überzogen ſeynd.

Wie vielen Gelegenheiten iſt ein Fürſt, ein Miniſter, ein Hofmann, ein jeder Mann von der Welt ausgeſetzt, in welchen er mit ernſthafter und gewichtiger Mine eine ihrem innern Gehalt nach lächerliche Handlung vollziehen muß. Es fehlt dahero auch nicht an Beyſpielen, daß ihnen ſelbſt mitten unter dieſen Maſqueraden der Ernſt entwichen und ein ſpöttiſches Wort, ein unbezwingliches Lachen entfahren iſt.

So giebt es auch Umſtände, da ſelbſt die größte Perſonen in der Welt genöthigt ſind, dieſem Vorurtheil was einzuräumen und ſich hierinn nach der Schwachheit anderer zu bequemen, wann ſie ſich nicht einer Art der Wiedervergeltung, die nicht allemahl angenehm ausfällt, preiß geben wollen. Ein gewiſſer großer König ſandte an einen andern ebenfalls großen königlichen Hof einen Geſandten von vielem Verſtand und Verdienſten, aber nur mit einem Arm; er mußte ſichs gefallen laſſen, daß ihm dagegen einer mit einem lahmen Fuß

zuge-

zugeſchickt und der Welt Gelegenheit zum Nachdencken gegeben wurde, welcher von beyden Herrn die Wahl unter ſo vielen hunderten ſeiner Staats-Bedienten beſſer hätte treffen können.

* * *

Das bisher geſagte gilt auch auf gewiſſe etablirte Sätze: Ein unehliches Kind zu ſeyn, welche Schmach im gemeinen Leben! die Schneider und Schuſter, dieſer zahlreiche Theil der menſchlichen Geſellſchaft, würde eher allem Zwang der obrigkeitlichen Gewalt ſich blos ſtellen, ehe ſie einen Baſtart in ihr Handwerck aufnehmen; wenigſtens muß ein Comes Palatinus ſein Creutz erſt über ihn gemacht haben. Ein Schneider kan er alſo nicht werden, wann aber ſein Vater ein König oder Fürſt geweſen, ſo hat er Hofnung, Graf zu werden; und er bekommt in den Stamm-Tafeln des Hauſes ſeine beſondere Rubric unten den ſo benahmten natürlichen Kindern. Wer wird es je wagen, ohne ein Thor zu heiſſen und die Strafe der Thorheit zu dulden, bey dem natürlichen Sohn oder

Tochter eines großen Herrn den Flecken ihrer Geburt zu rügen.

Man hat es dem verſtorbenen König Friederich Wilhelm in Preußen als einen groſſen Mangel von guter Lebens-Art angerechnet, daß er bey der Zuſammenkunft mit zwo andern Königen an der Tafel einmahl: die Geſundheit von Ew. Majeſtät H * *! ſeinem hohen Nachbarn zugetruncken hat. Die Zeiten ſeynd vorbey, da die große Herrn ihre Maitreſſen auf alten Schlöſſern vor ihren Gemahlinnen verborgen gehalten und erſt auf dem Todtbett die Nahmen ihrer heimlich erzielten Kinder offenbahret haben. Es ſetzt nicht mehr, wie der Barbara von **Blomberg** *) unter den Gelehrten Streit: ob eine würcklich die Maitreſſe eines Kayſers oder Königs geweſen? Das ſeynd bey unſern chriſtlichen Regenten Ehrenſtellen, die mit vielen Intriguen geſucht, mit vielem Schimmer behauptet und mit großer Sorgfalt vertheidiget werden. Das Glück

*) ſ. darüber den Herrn v. *Fontenelle* in den Dialogues des Morts.

Glück ganzer Familien ruht auf dieſer Ehre, und wehe dem, der ſeine Knie vor der Favoritin ſeines Herrn zu beugen verweigert.

Von großen Herrn, worunter die Fürſtliche Häuſer in Teutſchland in dieſem Fall wohl mit gerechnet werden können, ſeynd es die Unterthanen ſchon ſo gewohnt, daß ihnen kein unerwartetes Aergerniß iſt, wann ein Herr eine Neben-Gemahlin hält, ſogar, daß ein ehrlicher Burger in * * welcher an dem Vater und Groß-Vater des neuen Regenten dieſe Lebens-Art ſchon gewohnt ware, es vor ein Vorrecht der Landesherrlichen Hoheit hielte und da er das junge Fürſtliche Paar an ſeiner Werckſtatt vorbey fahren ſahe, aus einem Patriotiſmo ſeltener Art ſeinen Leuten ſagte: Nun fehlt unſerm lieben Fürſten nichts mehr, als eine ſchöne Maitreſſe.

*

* *

So lange ſich ein Vorurtheil nur auf das äuſere Betragen eines Menſchen, auf deſſen Verhältniſſe in der übrigen bürgerlichen Geſellſchaft bezieht, ſo lange kan ſich der

der Weiſe vor dem Thoren nichts heraus⸗nehmen, ſeine Herunterlaſſung bezeichnet ihn vielmehr als einen wahren Weiſen; die Vorurtheile des Verſtandes aber ſeynd auſſer dem Gebiet, wo der Thor mit zu be⸗fehlen hat, da iſt die Gränze, wo ſich der Weiſe von dem großen Haufen ſcheidet.

Es iſt dahero ſehr gut, daß der Un⸗terſchied der Menſchen im gemeinen Leben nicht nach ihren innern Eigenſchafften feſt⸗geſtellt iſt. Die Regel: Der geſcheutſte giebt am erſten nach, würde große Unord⸗nungen anrichten; der größte Thor würde am geſcheutſten, der hochmüthigſte am de⸗müthigſten ſeyn wollen. Thor oder Wei⸗ſer, er iſt von Adel, der Bürger muß ihm nachgehen; reich oder voller Schulden, er fährt in einer Caroße, der emſige Kaufmann muß ihm aus dem Weg treten. Sein Verſtand iſt ſo verſchloſſen, als die Büchſe der Pandora, er hat aber den Cammerherrn⸗Schlüſſel am Rock, ſelbſt Plato würde ſich vor ihm zu bücken haben.

Mit geringen Vorurtheilen ſich abzugeben, iſt nicht der Mühe werth, die Welt wird durch deren Abſtellung wenig gebeſſert und durch ihre Beybehaltung nicht verſchlimmert; wann die groſe Sache des Herzens und Verſtandes ins reine iſt, geben ſich dieſe Kleinigkeiten von ſelbſt und auſſer dieſem lauft es auf moraliſche Marcktſchreyereyen hinaus, welche zur Beſſerung der Menſchen ſo wenig beytragen, als die Bekehrungs-Methoden gewiſſer Geiſtlichen, welche die Aenderung des Herzens bey den Perrücken und Reifröcken anfangen oder mit einem Abraham von St. Clara die Menſchen über ihre Gebrechen ſelbſt zu lachen machen.

Was iſt der Teutſchen Welt im Ganzen damit geſchadet oder genußet, daß in manchen Stifftern zwey und dreyßig, in andern nur acht Ahnen erwieſen werden dürfen, daß ein Reichs-Ritter ſich von weit beßerm Schrot und Korn zu ſeyn glaubt, als ein Landſäßiger Edelmann, daß einer zwar Geheimer Rath aber nicht Cammer-Juncker werden kan, weil er nicht von Adel gebohren iſt, das ſeynd Miſerien, mit

wel-

welchem ſich abzugeben, der Mühe nicht verlohnen würde. *)

* *
*

Bey Beſtreitung der national- und einigen andern Vorurtheilen kommt ſehr viel auf die Zeit an, in welcher die Wahrheiten ausgeſtreut werden. In der Geiſter-Welt giebt es auch gewiſſe Jahre von Mißwachs, wo alle angewandte Mühe und Wartung vergebens bleibt.

Um einen allgemeinen Irrthum und Vorurtheil zu beſtreiten, muß man (nach dem wohlangebrachten Gleichnis des Hn. Helvetius) einige Tauben aus der Arche fliegen laſſen, um zu ſehen, ob die Waſſer der Vorurtheile noch die Erde bedecken, ob ſich die Irrthümer, ſo ein Land überſchwemmt haben, anfangen zu verlaufen und ob ſich hie und da einige Inſeln zeigen,

 wo

*) Vous ne mépriſeriez pas les diſcours du peuple! & qui l'eſt plus, que le courtiſan? *Maintenon.*

wo die Wahrheit und Tugend Fuß unter den Menſchen gewinnen könne.

* * *

Ein krancker Menſch giebt oft die köſtlichſte Arzney-Mittel mit Eckel und Widerwillen wieder von ſich, wann ſeine Natur nicht zu deren Annahme vorher zubereitet worden. Eben ſo geht es mit den heilſamſten Wahrheiten; ſolche beyzubringen, will oft eine beſonders glückliche Stunde haben; der Angriff allein ſtürzet das Vorurtheil nicht ſo geſchwind von ſeinem Thron, die Vernunft muß oft lange würcken, biß dieſe Höhen ſincken und zuweilen iſt das Alter eines Manns nicht einmahl hinreichend, ein herrſchendes Vorurtheil auszurotten.

Es ſeynd ganze Länder, deren Einwohnern man die Seele ſo wenig, als einen friſchen, runden, geſunden Cörper abſprechen kan. Der Geiſt aber in dem weiten Sinn vor eine ganze Nation iſt erſtickt und erſtorben, oder gar niemals da geweſen. Wohl iſt keine Nation in ſolchem accreditirten Ruf der Tummheit, daß nicht unter

unter derſelben ein und anderer ſcharfſinniger Kopf anzutreffen wäre, je tummer aber die ganze Nation iſt, je weniger wird er ſich durchbrechen. Dergleichen einzele auf dem Horizont eines verſtockten Landes erſcheinende Geiſter gleichen den bey einer dunckeln Nacht hervorſchimmernden Sternen, deren eigene Klarheit gleichwohl nicht verhindert, zu ſagen: Die Nacht ſteht am Firmament. Eine ſympathetiſche Kraft unter ſich vereinigter tummer Seelen ruft jedem Genie zu: Willſt du berühmt ſeyn, ſo ſeye es anderwerts, als bey uns; haſt du Gaben, haſt du Einſichten, behalte ſie vor dich ſelbſt; trolle dich, wo du hergekommen biſt, der du dir einbildſt, beſſer zu ſeyn als andere, meynſt du etwa, andere Leute hätten nicht auch Augen? ſollen wir dir zu rath ſeyn, ſo ſchweige ſtill, dann bey uns thut ſichs nicht ſo, wir lieben keine Neuerungen, du machſt dich ohne Noth verhaßt, haben wir nicht Laſt genug am alten und du willſt noch was neues dazu anfangen. Doch wer wird die fruchtbare Rhetoric der Tummheit und des Aberglaubens erſchöpffen? Das gröſte Genie muß mit aller Stärcke ſeines Geiſtes, mit allen Grün-

den der Beredſamkeit und patriotiſchen Eifers unterliegen, ſo bald ſich die tumme Häupter eines tummen Landes vereinigen, ihn zu überſchreyen. Glück vor ihn, wann er nicht als ein Hexenmeiſter verbrannt, oder als ein Projectenmacher aus patriotiſcher Vorſicht des Landes verwieſen wird. Einen Theil ſeines ehrlichen Nahmens muß er gleich Preis geben, ſo bald er ſich als einen Verbeſſerer darzuſtellen entſchließt, wehe ihm aber, wann er gar auf Danck und Belohnung rechnen wollte. Er bekommt ihn auf keine andere Weiſe, als durch die innere Rechtfertigung bey dem vernünftigen Theil der Welt, und in dem Spott, womit die klügere Nachbarn ſeine Weißheit an der Blindheit ſeines Vaterlands rächen.

* *
*

Das Vorurtheil eines ganzen Standes kan ordentlicher Weiſe nur auf die Art wieder aufgehoben werden, wie ſolches entſtanden iſt; weil ſolches gemeiniglich ſeinen ſtarcken Bezug auf die ganze politiſche Verfaſſung hat; daher es Vorurtheile giebt, welche benehmen zu wollen, ſo gar crimi-

nell ſeyn würde. Dann einen Staat, oder gewiſſe beſondere Verfaſſungen umzuſtürzen, hängt oft nur davon ab, wann man die Rechte des Herkommens wanckend macht und in deren Unterſuchung auf die erſte Anfänge und Quellen zurückgeht, um zu zeigen, daß dieſes Herkommen nicht auf den Geſetzen, mithin auch auf keiner rechtmäßigen Gewalt beruhe. Man muß ſich, heißt es, an die Geſetze und zwar an die Grund-Geſetze halten, wider welche kein Mißbrauch, kein heimlich eingeſchlichenes widriges Herkommen gelten kan. Nur ein wenig Gewalt dazu, ſo giebt das ein feines Spiel, um alles unter einander zu werfen.

Wir haben in Teutſchland Proben genug von der Wahrheit dieſes Satzes gemacht und noch täglich wird dieſer Kunſtgriff ausgeübt; ich überlaſſe das weitere Nachdencken meinen Leſern, ich würde ſonſt bey einer nähern Deutung ſelbſt zuerſt in den jetzo gerügten Fehler fallen.

* *
*

Geringere Vorurtheile bey einem ganzen Volck auszurotten, iſt ohne alle Zwangs-

Mittel unmöglich. Das iſt aber der Zwang gegen einen unſinnigen, dem man die Hände bindet, um ihm die Geneſungs-Mittel beyzubringen. Czaar Peter hat an ſeinem Volck Proben hievon abgelegt, es iſt ihm aber an den Bärten und Rocken der Ruſſen beſſer gelungen, als an ihrem Geiſt.

* * *

Mißbräuche und Vorurtheile, ſo bey einem Volck ſo herrſchend worden, daß ſie einen Theil des national-Intereſſe ausmachen, abzuſchaffen und das Gegentheil derſelben einzuführen, erfordert erſtlich einen ſolchen Grad der Gewalt bey der Geſetzgebenden Macht, daß weder aus Furcht, noch Politic, noch einem unvermeidlichen Nachgeben der Plan geändert, oder gar beyſeit gelegt werden müßte; zweytens gehört dazu eine hohe Weisheit, um alle Mittel ausfindig zu machen, welche die Ausführung des Plans unterſtützen und erleichtern; drittens die rechte und mit der genaueſten Klugheit abzupaßende Zeit: wann loszubrechen oder noch inne zu halten ſeye? vierdtens keine

keine ſchädliche Eile oder gleich ſchädliche Langſamkeit.

Zu ſo vielen tauſend nur in dieſem Jahrhundert bekannt gewordenen kleinen und groſſen politiſchen Aenderungen und Landes-Verbeſſerungen darf man gewiß noch eben ſo viele tauſend Plans hinzurechnen, welche aus Ermanglung eines oder mehrerer dieſer unentbehrlichen Beförderungs-Mittel bloße Projecte geblieben oder mit Schimpf und Schaden wieder zu Waſſer geworden ſeynd.

* * *

Das beſte, gelindeſte und ſicherſt-würckende Mittel, einige allgemein gewordene Vorurtheile zu verbannen, iſt das eigene Exempel der Regenten. K. Friedrich Wilhelm in Preuſſen hat darinn groſſe Meiſterſtücke abgelegt; wie ſchnell entflohe der eitle und üppige Geiſt, der an dem verſchwenderiſchen Hof ſeines Vaters herrſchte und ſeine gleiche und unpartheyiſche Werthachtung beyder Proteſtantiſcher Religionen ſtillte am erſten den Zanck-Geiſt vieler ihrer Lehrer.

Ge-

* * *

Gewiſſe allgemeine wahre, oder als Vorurtheile, ausgegebene Irrthümer und Mißbräuche können, dürfen und müſſen zu allen Zeiten angegriffen und beſtritten werden.

Dahin gehören forderiſt alle die ruchloſe und ſchändliche Mode-Principia, durch welche GOtt, unſerm höchſten anbetungswürdigſten HErrn und Wohlthäter und unſerm hochgelobten Erlöſer ſeine Ehre geraubet, die Fundamente unſerer Religion untergraben, die Zuverſicht des Menſchen auf die Vater-Liebe GOttes gekräncket, die allweiſeſte göttliche Vorſehung beſtritten, alles einem blinden Schickſaal, einer fatalen Kette der Dinge beygemeſſen, das Geſchöpf in eine pflichtvergeſſene und rebelliſche Independenz gegen ſeinen Schöpfer geſetzt, der Kraft und Klugheit des Menſchen alles zugeſchrieben, ihme ſelbſt der Troſt im Tode benommen und der Unſterblichkeit ſeiner Seele mit kühnem Läſter-Mund geſpottet wird.

Es herrſchen, nach dem weiſen Su-
cro *), in der Geiſter-Welt oft eben ſo,
wie in der Cörper-Welt, epidemiſche und
anſteckende Kranckheiten. Die Seuche
unſerer Tage iſt die in ihren giftigen Aus-
flüſſen ſich mächtig ausbreitende und fälſch-
lich mit dem ehrwürdigen Nahmen der
Freygeiſterey bedeckte Religions-Spötte-
rey.

Wann man zwar unſern geſchwätzigen
Weiſen und ihren Conſorten, gewiſſen theo-
logiſchen Stutzern, trauen ſollte, ſo iſt
die Tugend jetzt die gröſte Mode. Dieſe
dürfte nach dem Ausſpruch und Praxi de-
rer, ſo im Rath dieſer ſogenannten groſſen
Geiſter die entſcheidende Stimmen zu ha-
ben glauben, ungefähr ſo ausſehen: Aeuſ-
ſere Ehrfurcht und Paradirung mit Reli-
gion und Tugend, ohne ſich blos zu geben,
welche Religion und Tugend man meyne;
höchſtens die Tugend von Sans-Soucy
und die Religion der Weiſen, denen das
Creutz Chriſti eine Thorheit und Aerger-
niß

*) Erfahrungen III. Th. p. 53.

niß iſt, eine ſehr gute Meynung von ſich ſelbſt und von der eigenen Krafft, ſein Herz zu beſſern und ſeinen Geiſt zu verſchönern, eine Gabe von der Beſchaffenheit und Pflichten des Menſchen zu ſprechen, bey ſich ſelbſt und gegen andere aber die Favorit-Neigungen und Paßionen zu ſchonen und zu entſchuldigen, tolerant zu ſeyn, gegen alle Arten von Religionen, theils aus einem philoſophiſchen Stolz, mit welchem man das Volck als tumme Beſtien anſieht, theils aus einem politiſchen Eigennutz, weil die Toleranz ein Mittel iſt, das Land zu bevölckern und alle Arten der Einkünfte zu vermehren und wie das Syſtem dieſer betrogenen und andere hinwiederum betrügenden Menſchen weiter lehren möchte.

Irreligion hat zu allen Zeiten ihren Sitz unter den Menſchen gehabt und iſt nicht erſt von geſtern her der Glaube der Groſſen dieſer Welt geweſen; wann ſich aber je einer erfrechte, ſich zum öffentlichen Verführer des Volcks darzuſtellen, ſo haben Obrigkeiten aller Religions-Parthien die billige Sorgfalt getragen, einen ſolchen

Aus-

Ausſätzigen auſſer Stand zu ſetzen, ſeinen unſeeligen Gifft weiter auszubreiten.

Dieſe Zeiten ſeynd vorbey, es ſeynd in und auſſer Teutſchland *) Freyſtätten vor ſie errichtet, die öffentliche Verläugnung des Chriſtenthums iſt ein Weg geworden, Protectionen, Ehren-Stellen und Belohnungen zu erlangen, und o! daß wir (wem entfällt hiebey nicht eine Chriſten-Thräne!) nie mehr als Ein Exempel erle-

*) Le libertinage eſt l'eſprit du ſiecle. Toutes les pratiques chretiennes ſont devenües onereuſes, il eſt toutefois ignoble d'avouer ſa turpitude & pour ſe derober l'infamie, on ſe pare d'une réligion, qui à la verité n'aſſujetit ni à l'abſtinence, ni au célibat, mais dont l'exacte obſervance rendroit les hommes parfaits. Dieſes iſt das Atteſtat, welches uns von Franckreich in dem chriſtlich patriotiſchen *Tableau du Siecle p. 13.* noch erſt in vorigem Jahr geliefert worden iſt.

erleben, da der Regent ſelbſt ſich als einen Prieſter des Unglaubens dargeſtellt hat.

Der HErr aller Herren wird in dem Sitz ſeiner Seeligkeiten mit göttlicher Großmuth überſehen, wann ein mit unzählbaren Wohlthaten überhäuftes Geſchöpf in ſo überlegtem Undanck ſich gegen ſeine Majeſtät erhebet, einen Wurm oder einen Fürſten zu zernichten, wäre dem Finger der Allmacht gleich gering und wie mancher ſichere und übermüthige Fürſt ſollte erzittern, wann er das von einer allmächtigen Hand an ſeinen ſtolzen Thron ſchon geſchriebene ſchreckliche Mene Mene, Theckel, Upharſin wahrnehmen könnte. Es bleibt aber vor ehrliche Gemüther ein erfreuliches Denckmahl, daß mitten unter dem Schwarm jener flatterhaften Geiſter ein Zeuge der Wahrheit auftreten müſſen, den der Vorwurf der Pfäfferey und des Aberglaubens aus vielen Urſachen niemahls treffen wird. Der geweſene Gouverneur Ihro Königl. Hoheit des Prinzen Ferdinands von Preußen, Bruders Ihro Majeſtät, H. Baron von Bielfeld

ſchreibt

ſchreibt in denen zum Gebrauch dieſes Für-ſten gefertigten **Grund-Sätzen der Staats-Kunſt** *): „Welch vortrefliches Band iſt die Religion, vor die menſchliche Geſellſchaft! Wir wollen noch mehr ſagen. Wann wir auch von dem Ungrund einer Religion, welche uns nach dieſem Leben eine glückſeelige Ewigkeit verſpricht, über-zeugt wären, würde es gleichwohl nicht un-menſchlich ſeyn, dieſe fatale Entdeckung aus-zubreiten und dem Unglauben offentlich das Wort zu reden? In jedem Reich ſeynd Millionen Menſchen, welche auf dieſer Welt ein beſchwerliches und kümmerliches Leben führen und ihr Brod durch die müh-ſeeligſte Arbeiten verdienen müſſen, die ſich aber mit dem Gedancken tröſten, daß ſie durch Erfüllung ihrer Pflichten in dieſem Leben das Paradies erlangen werden. Grau-ſamer Philoſoph! unmenſchlicher Deiſt! der du dieſen armen Menſchen eine Hofnung raubſt, welche ihnen ein ſo weſentliches Gut

*) T. I. p. 70. der A. 1760. heraus-gekommenen erſten Amſterdammer Ausgabe.

Gut auf dieſer Welt iſt! Was giebſt du ihm an deren Stelle? Die künftige Vernichtigung. Eine ſchöne Ausſicht! Eine ſehr tröſtliche Entdeckung! Berufe dich ja nicht auf den Troſt, den die Wahrheit mit ſich führet. Das iſt eine Chimere. Es iſt ſo gut als ausgemacht, daß weder du noch ich ſie kennen und gleichwohl ſprichſt du von ihrem Troſt. Aus allem dieſem folget, daß wann ſogar ein Souverain ſelbſt nicht die mindeſte Religion hätte, ſolcher doch einen jeden, der den Unglauben lehret, auf das ſchärfſte beſtrafen müſſe.“

So dachte, lehrte und ſchriebe ein Hof- und Staatsmann in dem toleranten, chriſtlichen und freygeiſteriſchen **Berlin.**

Iſt es noch zu verwundern, daß bey der ſelbſt von den Heyden *) verabſcheuten Den-

*) Eſt profecto (ſchreibt *Cicero* de Divinat.) Deus & providentia illius mundus adminiſtratur idemque conſulit rebus humanis: *nec ſolum univerſis, verum etiam ſingulis*; und von

Denckungs-Art jener Gottes-Verächter und derer unſeliger Weiſe von ihnen bezauberten die allweiſeſte Regierung GOttes in ihren Wohlthaten ſowohl, als Gerichten mißkennet, ja frecher Weiſe behauptet wird: Daß der Allerhöchſte und liebreichſte Vater und Erhalter ſeiner Geſchöpfe ſich um einzele Menſchen nicht bekümmere, ſondern ſolche in dem Strudel des Natur-Laufs bald erhoben bald verſchlungen werden. Das iſt nur immer der alles überſehende große Geiſt, der andere in ihrem Unverſtand erhaſcht hat, das iſt nur ein tummer Streich eines unerfahrnen Miniſters, die Verrätherey eines Spions, die Untreue eines Generals, eine übel verſtandene Ordre, eine aufgefangene Depeſche, die Intrigue einer ſchlauen Maitreſſe, eines beſtochenen Hofmanns, der Haß eines alten

von Kayſer Diocletiano hat man, zur ewigen Schmach unſerer undanckbaren Chriſten nach der Mode, noch eine Münze in den Cabineten mit der erkänntlichen Umſchrift aufzuweiſen: Providentia Deorum quies Augg.

Feinds, oder, wann man nicht weiter kan, kurzweg ein fataler Coup, ein Unglück, wann ein Plan mißräth, eine Schlacht verlohren geht, oder eine unangenehme Allianz geſchloſſen wird, daß iſt nie der allmächtige Arm des Allerhöchſten, der die Weiſen in ihrer Weißheit zu ſchanden macht und zernichtet die Anſchläge der Liſtigen *).

Die alte Welt iſt durch eine Sündfluth verſtöhrt worden, darüber lacht man; die Griechen und Römer ſeynd untergegangen, das läßt ſich nicht verläugnen, es gieng aber ſehr natürlich zu, *Beaufort* und *Montesquieu* habens ja erwieſen, daß ſie allein die Urſache ihres Falls geweſen; wie manches Land fühlt die Zucht-Ruthe ſeines Ueberwinders, die Schuld haftet nur immer an der ſchlechten Politic des Hofs, das ſeynd nicht die göttliche Gerichte über ein undanckbares in Wollüſten und Eitelkeit truncken gewordenes Volck; das ſeynd die zum Eckel wiederholte Vorwürfe der Allianzen von Verſailles und Weſtmünſter, daß

*) Hiob 5, 12.

daß in Teutſchland Ströhme von Menſchen-Blut fließen und fremde Völcker uns würgen und peitſchen helfen müſſen; Vertrauensvoll auf den über uns ausgegoſſenen Schwindel-Geiſt will uns der Aberglauben ſowohl als der Unglauben bereden, wir, die wir zum Theil ſchon mit Hunger ringen, ſtreiten blos vor unſere Freyheit und Religion. Mächtige der Erden! wann ihr uns eurer Ehrſucht aufopfert, ſo ſchonet wenigſtens der Einfalt und ehret noch ein menſchliches Gewiſſen!

Sollte wohl noch nöthig ſeyn, den Einwurf zu entfernen, daß damit kein unvermeidliches Verhängniß (Decretum abſolutum) bezielet werde? Nur ein Spötter wird dieſes einwenden. Der Herr von *Maupertuis* hat von dem phyſiſchen Theil der Welt erwieſen, daß die Natur immerhin auf die einfachſte Weiſe würcke und die kleinſte Kraft in den allgemeinen Geſetzen der Bewegung einer der ſtärckſten Beweiſe vor die Exiſtenz GOttes ſeye. Wollen wir gefliſſentlich blind ſeyn, um zu mißkennen, daß der Character des Göttlichen in der Regierung der Welt

eben wohl in der **Unanſehnlichkeit** und **Simplicität** zu ſuchen ſeye.

Wir forſchen oft ſehr mühſam nach entfernten, geheimen und verborgenen Urſachen groſſer Begebenheiten, die wir ganz nahe finden würden, wann wir nicht zu ſtolz und zu überklug wären, um auf das zu ſehen, was vor uns liegt, wann wir uns erniedrigen könnten, in uns ſelbſt zurück zu gehen und die Stimme GOttes zu vernehmen, der ſich auch bey denen uns ſo ſehr angeprieſenen Römern und Griechen nicht unbezeugt gelaſſen hat. Wir bitten zu GOtt in allen chriſtlichen Kirchen: Die Herzen der Groſſen zu lencken, wir glaubens und bekennens, in Kriegs-Zeiten, daß ein GOtt ſeye, der die Sünden der Menſchen heimſuche und es iſt eins der reſpectabelſten Zeugniſſe der Religion, daß die Regenten ſelbſt in ſolchen Tagen des Zorns ihren Unterthanen befehlen, die göttliche Erbarmung um Milderung der **wohlverdienten Strafen** anzuflehen; wo iſt leicht ein Friedens-Schluß ſeit 200. Jahren geſchloſſen worden, in deſſen Eingang nicht bekannt wird, daß der Geiſt

des Unfriedens die Gemüther der Fürſten aufgebracht, die göttliche Majeſtät aber, aus Jammer über das Elend der Menſchen, ihnen wiederum durch den guten Geiſt Gedancken des Friedens inſpirirt habe; und gleichwohl ſuchen wir beſtändig außer uns, unſerer Relation mit GOtt, und auſſer ſeiner Zulaſſung und Leitung die Gründe unſers Wohlſtands und unſerer Strafen und wollen alſo, aus eigener Wahl, lieber in der Menſchen, als in GOttes Hände fallen.

J'en deſeſpererois, ſchreibt der Franzöſiſche Staats-Miniſter Gr. v. Brienne über den Weſtphäliſchen Frieden, *) ſi ce n'étoit que le Saint-Eſprit opére en un moment, & qu'il ne lui en faut point pour mener les choſes, qu'il s'eſt reſervées à leur perfection. Les hommes & la nature ne ſont point leurs operations ſi ſubitement; les uns recherchent les momens, & ſont forcés d'attendre les conjonctures & l'autre les ſaiſons.

*) Negociat. de M. de S. *Nicolas* T. II. p. 21.

O daß wir weniger groſſe- und deſto mehrere ſo chriſtlich denckende Miniſters hätten! Es iſt mehr zu wünſchen, als zu hoffen; es ſcheint vielmehr in unſern Tagen billig, nach dem ernſtlichen Zeugniß des ehrwürdigen Young *) daß der Pöbel gefeſſelt werde, damit ſeine Obern freyer herumſchweifen können und nicht Urſache haben, ſich vor ihren Nebenbuhlern, die ſich aus ihm erheben könnten, zu fürchten. Und würcklich, wann der Pöbel mit vielen ſeiner Herrn einerley Grund-Sätze und Meinungen hätte, ſo würden dieſe eben ſo wahrſcheinlich erwarten können, daß man ihnen bey erſter Gelegenheit die Kehle abſchnitte, als der Mörder, daß man ihn dafür hängen wird.

* *
*

Aus jener unreinen Quelle der Irreligion entſtehet unmittelbar die ſchlammichte neu-modiſche Moral mit allen ihren vor die-

*) in dem nicht fabelhaften Centaur, p. 6.

die menſchliche Societät grundverderblichen Folgerungen.

Es iſt vielleicht ſeit Erſchaffung der Welt über den Menſchen und die Tugend nicht ſo viel geſchrieben worden, als ſeit etlich und dreyſig Jahren und, von dem groſſen Haufen dieſer Menſchen-Lehrer zu ſagen, kommts je länger je ſchlechter und ſchlimmer. Ein jeder beſchreibt den Menſchen nach ſeiner Phantaſie, und die Tugend nach dem Nutzen ſeines Herrn; man iſt klug genug geworden, ſich alle Schwachheiten der Menſchen zu Nutze zu machen, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Iſt das Volck tumm, ſo regiere es mit Furcht; iſt es eitel, ſo blende es mit Großthun und ſchencke ihm voll ein mit Wollüſten; Man borgt der Weisheit ihr Licht und der Tugend ihre Sprache ab, das iſt nie Stolz, Herſchſucht, Eroberungs-Begierde, das ſeynd nie die zügelloſe Paßionen eines Fürſten, ſondern alleinige Würckungen ſeines Landes-Väterlichen Herzens, ſeiner höchſt erleuchteten Einſicht und Sorgfalt um die wahre Wohlfahrt ſeiner lieben und getreuen Unterthanen; man läßt willig einem Volck

alle Vorurtheile, die nichts eintragen und inſpirirt ihm dagegen die Vorurtheile des ſtrengſten Gehorſams und einer blinden Unterthänigkeit, man ſucht ſelbſt die ſimpelſte Begriffe zu vergiſten und es heißt hier recht: Lucri bonus odor ex re qualibet.

Hochmuth, Wolluſt und Geiz waren zu allen Zeiten der Gott dieſer Welt, die Art ſeines Dienſts aber iſt zu unſern Tagen unſtreitig viel feyerlicher, als zu den Zeiten unſerer Vorfahren. Man hat das fatale Geheimniß erfunden, dieſe Laſter (dann ſo wurden ſie ſonſt genennet,) als die eigentliche Säulen der weltlichen Regierungen vorzuſtellen und lehret die Fürſten die Kunſt, wie ſie dieſe Triebe zum Hochmuth und Wolluſt (dann vor den Geiz der Unterthanen iſt auf andere Weiſe geſorgt,) unterhalten, temperiren und benutzen ſollen. Weil man ſich aber gleichwohl ſelbſt ſchämet, ſie mit dem ehrwürdigen Nahmen der Tugend ſchlechtweg zu bezeichnen, ſo nennet man ſie **politiſche Tugenden eines Volcks**; Ich rede hier (iſt die Sprache dieſer Leute) nicht als ein Chriſt, ſondern als ein Philoſoph und Staats-Mann.

So weit treibt das Geſchöpf die Vergeſſenheit ſeiner Subordination, ſo weit geht unſer Undanck, unſere Vermeſſenheit, Blindheit und Stolz; ſo tief herab iſt die Ehre des Chriſten-Nahmens geſuncken, daß wir die deutliche und gemeſſene Vorſchrift des Evangelii: Wir ſollen verläugnen das ungöttliche Weſen und die weltliche Lüſte und züchtig, gerecht und gottſeelig leben in dieſer Welt, als politiſche Unmöglichkeiten, wo nicht gar Abgeſchmacktheiten kurzweg erklären.

Es iſt nicht genug, daß ein Herr ſelbſt nicht laſterhaft ſeye, es iſt nicht einmahl genug, daß er noch gewiſſe grobe Laſter beſtrafe, die Welt muß von ihm wiſſen: daß er alle Laſter verabſcheue. Noch mehr: Ein König und in ſeiner Maße jeder Regent muß von ſich ſelbſt glauben, daß er das Bild GOttes trage, daß er ſein Vormund über Menſchen und nicht ihre Geiſſel ſeye, ſonſt iſts um das Volck und um die herrlichſte Plans einer guten Regierung gethan.

Iſt aber je ein ungeheurerer Satz geweſen, als den noch vor kurzem der Verfaſſer der Briefe über die Vorurtheile unſers Jahrhunderts aufſtellen wollen: Tugend und Laſter ſeyen blos als ſolche anzuſehen, in ſo ferne ſie mit der Wohlfahrt des Staats übereinſtimmen. In Wahrheit eine ſaubere Sitten-Lehre. Wann alſo die Wohlfarth des Staats, in welchem der Verfaſſer lebt, eine Menge Menſchen und einen ſchleunigen Erſatz der bisherigen Entvölckerung erfordern ſollte, wann ferner 50. oder 100000. Manns-Perſonen in dieſem Staat unvermögend ſeyn ſollten, in dem Band und Ordnung der ehelichen Geſellſchaft dieſen Zweck zu erreichen, ſo folgte daraus: daß um die höhere Abſicht der Wohlfarth des Staats zu erfüllen, welche der Brief-Schreiber ſehr freygebig in die Willkühr des Souverains ſtellt, daß, ſage ich, ſolcher die Hurerey von dem Laſter-Nahmen befreyen und zu einer National-Tugend machen könne, weil ſie ihm Menſchen und Soldaten ſchafft, dieſer Fürſt aber das Glück ſeines Reichs in Stangen und Schwerdter ſetzt und nur eine noch nicht groß genug geſchienene Noth-

wendig-

wendigkeit, vielleicht auch ein verächtlicher Gedancke von dem ganzen Geſchlecht, abgehalten hat, daß nach erlebtem Raub der Jünglinge noch nicht der zweyte Raub der Sabinerinnen vollzogen worden.

Wie viele ſolcher Prediger der Wolluſt, Ueppigkeit und Eitelkeit haben wir nicht ſeit einiger Zeit in der ſo genannten Chriſtenheit entſtehen ſehen? Ganze Bücher ſeynd zu Vertheidigung der Verſchwendung und Prahlerey (des Luxus) geſchrieben und noch andere, wie man eine Nation geſchliffen, artig, eitel machen, wie man die einfältige Leute bethören ſolle. Mit eben den Gründen, welche hievor angeführt werden, ließe ſich die Völlerey und andere Ausſchweifungen rechtfertigen. Wer viel trinckt, vermehrt die Conſumtion im Land, durch dieſe erhöht ſich die Acciſe, der Herr wird dadurch reicher, und der Unterthan luſtig, ein luſtiger Menſch vergißt vieles Elend; ſo ihn ſonſt drücken würde, ſo iſt beyden geholfen.

Nach dieſem Grund-Satz ſieht die Rußiſche Policey den abſcheulichen Exceſſen

der Trunckenheit durch die Finger, weil alle Bier- und Brandewein-Krüge von der Crone verpachtet werden und der Vortheil der Schatz-Cammer erfordert, daß viel ſtarckes Geträncke verthan werde.

Nach gleicher Geſinnung lehnte jener franzöſiſcher General den Vorwurf des in einer allzuhitzigen Schlacht unnöthig vergoſſenen Menſchen-Bluts ab, weil in einer Nacht ſo viele Kinder zu Paris empfangen würden, als zu Erſetzung dieſes Verluſts nöthig wäre.

* * *

Es verhält ſich mit Staaten, wie mit den Menſchen. Beyde haben ihre Geburt, ihren Wachsthum, ihre Geſundheit, Kranckheit, Abnahme und Tod. Geſammelte Kranckheiten ſeynd der gewöhnliche Untergang ſo wohl der Staaten, als des menſchlichen Geſchlechts. Welche National-Kranckheiten ſeynd aber die tödlichſte? Young, der Zeuge der Wahrheit, ſagt es uns: Auf den weichen Betten der Wolluſt ſeynd die meiſte Königreiche verſchieden.

Baby-

Babylon iſt nicht die einzige, die bey einem Bancket überfallen worden und in ihren Freuden umgekommen iſt. Die meiſte Nationen ſind ihrem Ende am nächſten, am fröhlichſten geweſen und haben gleich einem biß in den Leuchter herabgebrannten Lichte, vor ihrer Verlöſchung noch einen plötzlichen Glanz von ſich gegeben.

*

Iſt es ſolchemnach noch befremdlich, daß es in den mehreſten Reichen und Provinzien, beſonders auch in Teutſchland, von innen auf ein unheilbares Verderben und Fäulniß aller Stände und von auſſen auf eine deſpotiſche Gewalt gegen die Unterthanen *) mit ſchnellen Schritten losgeht. Die Große bereden ſich gar leicht, daß etwas recht ſeye, wann es andere vor und neben ihnen gethan haben; und unglückſeeliger Weiſe finden ſich überall Leute in Menge, welche die ſchändlichſte und gefährlichſte Grund-Sätze mit der Maſque

*) Noſtris vitiis, non caſu aliquo, rempublicam verbo retinemus, re ipſa vero jam pridem amiſimus.

Auguſtin. de Civit. Dei. L. II. C. 21.

Maſque der Klugheit, der Nothwendigkeit des obrigkeitlichen Ernſts und der Sorgfalt, ſo man dem Ganzen ſchuldig ſeye, bedecken, wodurch ſelbſt redliche Regenten vielfältig geblendet und zu ſchreyenden Ungerechtigkeiten und Verſündigungen verleitet werden.

* *
*

Was Raths bey einer ſolchen andringenden Fluth eines allgemeinen Verderbens? Soll man die Menſchen bereden, ſich noch mit ihren Ketten luſtig zu machen? Es geſchieht wohl in der That genug, wen jammert aber nicht eines ſolchen Volcks? ſoll man Satyren auf unſere Zeiten ſchreiben? wir haben ihrer auch, und Herr von Baar hats uns hinterlaſſen, wie viel ſie gefruchtet *). Die Sache der Wahrheit und Tugend erfordert einen heiligen Ernſt.

Sitten

*) Nos Satires contre eux, loin de les
convertir,
N'ont que le triſte honneur de les
mieux divertir.
Epitr. div.

Sitten-Lehrer haben wir gleichfalls genug, die mehreſte reiſſen aber nur ein, ohne zu bauen, und der Geiſt unſerer Zeiten ſcheint lieber moraliſche Ruinen, als Gebäude vor ſich zu ſehen.

Wenige Menſchen ſchwingen ſich ohnehin über die gemeine Denckungs-Art und Meynungen empor, noch wenigere getrauen ſich, ihre Meynungen zu entdecken und die allerwenigſte, ſolche würcklich an Mann zu bringen und geltend zu machen. Dem redlichen Verfaſſer der Sympathien *) entfähret ſo gar das traurige Wort: „ Unſere Zeiten leiden keinen Epaminondas, keinen Cato mehr, als in ſolchen Umſtänden, wo ſie nicht handeln können; die Großen erlauben uns nur zu dencken und zu wünſchen. “

Wohlan! wer rathen kan, der rathe! wer reden ſoll und darf, der ſchweige nicht! wer nicht reden kan, der wünſche, ſeufze und bete! wer aber ſchweigt, da er reden könnte und rathen ſollte, der fahre ſeinen Vätern nach und ſehe das Licht nimmermehr.

*) Pag. 101.

Noch ein Wort: Wer es ſo weit unternehmen will, dem Drachen die berſtende Kugel in Rachen zu werfen, der muß Daniels Beruf und Muth haben und ſichs gleichgültig ſeyn laſſen, aus dem königlichen Pallaſt in die Löwen-Grube geführt zu werden.

Wer ſich dieſes Heroismus nicht überzeugend bewußt iſt, der enthalte ſich klüglich, die Götzen der Welt anzutaſten, er hats nicht mit Einem allein zu thun, er nimmts mit dem ganzen Reich der Finſternis auf, mit Gewaltigen, die zu der Apoſtel Zeiten in der Luft herrſchten, nun aber in mannigfaltig ſichtbaren und glänzenden Geſtalten auf der Erde herumwandeln; bey ihnen iſt keine Vergebung und wer zwiſchen Wahrheit und Leben noch balancirt, der begiebt ſich, unnöthig, in Gefahr und kommt darinnen um.

Von

Von der
Frenheit zu dencken.

Noch ein Wort: Wer es so weit unternehmen will, dem Drachen die berstende Kugel in Rachen zu werfen, der muß Daniels Geist und Muth haben und sichs gleichgültig seyn lassen, aus dem königlichen Pallast in die Löwen-Grube geführet zu werden.

Wer sich [illegible] nicht [illegible] gewiß bewußt ist, der enthalte sich klüglich, [illegible] dem ganzen Reich der Mysterien [illegible] Vermuthungen, [illegible] in der Luft [illegible], nun aber in [illegible] sichtbaren und glänzenden Gestalten auf der Erde herumwandeln; bey ihnen ist keine Verzehrung und mit solchen Wahrheit und leben nicht bekannt, der begiebt sich, [illegible] Gefahr [illegible] und [illegible]

Von

Alles bisherige entwickelt die nähere und wahre Begriffe von der Freyheit zu dencken.

Freyheit ſetzt eine Entledigung von Banden und unwillkührlichem Zwang voraus. Die Bande der Seele werden nicht, wie die cörperliche, abgeſchüttelt und entzweygeſchlagen; man kan wohl nach langem Warten aus einem Kercker, aber nicht aus ſich ſelbſt und aus der Welt, heraus gehen; und gewiſſer Feſſeln wird auch die Seele hier nicht entbunden, das bleibt ein Geſchäfte der Ewigkeit.

Dieſe Bande ſeynd unſere Paßionen und (wie es auch im Teutſchen ganz zuverläßig ausgedrückt wird) Leidenſchaften.

Ein Menſch, der über ſich nachdencken, der aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn wollte, hätte es ganz nahe, die Beweg-Gründe ſeiner Handlungen in denſelben zu finden. Allein hier ſteckt das Geheimniß des Selbſt-Betrugs und zugleich unſerer Freywerdung.

Der Chriſt und der ernſtliche Weiſe ſagen uns: daß wir Herr unſerer Leidenſchaften werden müſſen. Der Weiſe nach der Mode und ſelbſt der eigennützige Staats-Mann ſagen ein gleiches, alle zuſammen aber ſeynd annoch weder über das Verwerfliche der Paßionen, noch über die Mittel und Grade der Herrſchaft über ſie einverſtanden.

Der Fehler liegt allerſeits nicht in dem Mangel der Erkenntniß, wir haben ja von allen Zeiten her Schriften und Lehrer gegen Wolluſt, Hochmuth und Geitz gehabt; die Menſchen ſtimmen in dem Geſtändniß überein, daß die nöthigſte Wiſſenſchaft die Bekanntſchaft mit uns ſelbſt ſeye, ſorgfältigſt aber vermeiden ſie ihren eigenen Anblick. Nur allzuviele verlaſſen dieſes Leben, ohne

mit einem ernſthaften Gedancken an den wahren Zuſtand ihrer Seele gedacht zu haben; ſehr bekannt mit allen Ergötzlichkeiten, Thorheiten und Laſtern der Welt und allein fremd und unbekannt mit ſich ſelbſt, beharren ſie, wie Young ſagt, ſo lange in einer ſchlummernden Nachſicht gegen ſich, daß der Geburts-Tag ihres Verſtandes der letzte ihres Lebens wird! Jedermann geſteht, daß alsdann dieſer Geburts-Tag zu ſpät anbreche; allein, wer bemüht ſich, früher zu einem Kenner ſeiner Seele gebohren zu werden.

Wo iſt der, der freywillig eingeſteht: Ich bin ein wollüſtiger, hochmüthiger, geitziger Menſch; das iſt die Regel, wornach ihr mich und meine Handlungen zu prüfen habt, ihr könnt nicht fehlen, wann ihr mich darnach beurtheilt. Wer würde dis thun? wer würde ſich ſelbſt beſchimpfen? Die Apologeten der Paßionen nennen die Neigung eines Epicurers und Ehrgeitzigen die ſchöne Leidenſchaft (la belle Paſſion) es muß ſchon weit gehen, wann einer von ſich ſelbſt bekennt oder ſagen laſſen mag: Dieſe oder jene Ausſchweifung ſeye eine kleine

Schwachheit. Jede Paßion hat ihren eigenen Mantel und jedes Laſter den entlehnten Nahmen einer Tugend. Der ſinnliche Wollüſtling befleißigt ſich nur einer guten Lebens-Art, ſeine Ausſchweifungen ſeynd Galanterien, Artigkeiten ꝛc. Der Hochmüthige hält nur über ſeiner Ehre und Ehre geht noch vor Leben, der Eigennützige, der Harpax hält nur das Seinige zu rath, der Betrüger ſucht ſich nur durch die Welt zu bringen; wer kan (ſo ſprechen die Ehrlichſte) vollkommen ſeyn, wir ſind alle arme gebrechliche Menſchen, die Welt ſchickt ſich nicht in uns, man muß ſich in ſie ſchicken, wer unter den Wölfen iſt, muß mit ihnen heulen u. ſ. w.

Dieſe Decke wird ſo dicht vor unſere Augen gehängt, dieſe falſche Lehren ſaugen wir ſo häufig, ſo begierig ein, daß wir uns leichtlich ſelbſt überreden: So könne und dürfe man dencken; die mehreſte gehen noch weiter: So müſſe man dencken.

Dieſe Geſinnung zu unterhalten, zu befeſtigen, angenehm und erträglich zu machen,

den

den innern Hunger und Verlangen der Seele nach wahrer Ruhe und Erleuchtung zu dämpfen und mit ſolch blähender Koſt zu ſättigen, iſt die Sorge und das Geſchäfte des Geiſts der Welt *).

Hie und da wirds einem nahe gelegt, daß der Sache des Menſchen mit ſolch blendendem Tand nicht gerathen ſeye; es wird einem von vielen klugen Leuten, aus vielen klugen Büchern ſo viel (wann ich den Ausdruck wagen darf) vorgedacht und zum Nachdencken anempfohlen, daß man würcklich glaubt, das Geheimniß wegzuhaben, von dem man ſo viel erzehlen hören.

Man

*) Le monde eſt par lui même ſi peu divertiſſant, que ſi l'on ne l'accommodoit de maniére à nous éblouir, chacun ne penſeroit, qu'à le quitter, mais on le tourne & retourne de tant de facons & on lui fait prendre tant de plis differents & tant d'attitudes, qu'à la fin il amuſe. *Le Livre de quatre Couleurs p. 72.*

Man kan es durch Unterricht und Ueberlegung allerdings ſo weit bringen, in vielem zu erkennen, was Wahrheit und Vorurtheil, was Tugend und bloße Maſquen der Tugend, was Schein oder Weſen ſeye, man kan davon reden, und andere überreden lernen. Allein zwiſchen Erkenntniß und Ueberzeugung und zwiſchen Ueberzeugung und Uebung iſt ein allzuweiter Unterſchied.

Der Menſch ſympathiſirt ſo mit der Unwahrheit, daß er ſich ein Vergnügen macht, andere dasjenige glauben zu machen, was er ſelbſt nicht glaubt; der Menſch iſt ſo geneigt, ſich ſelbſt zu betrügen, daß er ſich überredet, ſeine eigene Lügen zu glauben, weil ſie andere geglaubt haben; ja der Menſch iſt ſo eitel, ſo voll Stolz, daß er ſeinen Stolz ſelbſt darinn ſättigt, von der Eitelkeit mit Verachtung und von der Demuth mit Schmuck zu reden und zu dichten *).

Die

*) Il arrivoit quelquefois au Lord Halifax de prendre avec moi le ton philoſo-

Die Vorurtheile connectiren ſehr genau und unmittelbar mit unſern Neigungen. Dieſe in Ruhe zu laſſen und blos auf die Beleh=

loſophe, & de parler du monde avec mépris. Je lui demandois, pourquoi donc entaſſer les grands titres, les uns ſur les autres, comme il faiſoit? A quoi bon tous ces falbalas, comme vous les nommés ſi bien Vous même, lui diſois-je, ſous lesquels vous êtes comme enſeveli; & tout ce clinquant, qui vous fait briller depuis les pieds juſqu'à la tête. Que voulés vous? repondoit-il. Le monde eſt aſſés deraiſonnable, pour attacher ſon éſtime à tout l'attirail qui forme ce, qu'on appelle la grandeur. Cela ſuppoſé, que peut faire de mieux un homme ſage, que d'être un peu fou par compagnie? Le monde s'amuſe à des frivoles apparences, on le ſait bien, mais le monde eſt le diſpenſateur des graces de la fortune & peut faire du bien à ma famille. *Hiſt. d'Anglet. par* BURNET T. I. P. I. p. 279.

Belehrung und Ausſchmückung des Verſtandes zu arbeiten, zieht gerade ſolche Würckungen nach ſich, als die empiriſche Curen, da man die Ausbrüche einer Kranckheit hemmt, ohne deren Quellen aufzuſuchen.

Das giebt die ſtille **Wuth**, die man mit Jammern und Betrübniß an ſo vielen ſo genannten Tugend-Bildern wahrnimmt; welche aber oft ſehr ſchnell und unvermuthet zum vollen Ausbruch kommt, ſo bald die Umſtände und Neben-Conſiderationen überwiegen oder doch erlauben, dem nur gezähmten und an die Kette gelegten wilden Thier die völlige Freyheit wieder zu geben.

Wie viele tauſend Menſchen gehen in der Welt hin, die von ſich ſelbſt glauben, keuſch, demüthig, uneigennützig, großmüthig, geduldig, menſchenliebend zu ſeyn, weil ſie das ihnen vorgehaltene Bild dieſer Tugenden gerührt hat und ſie noch nie in die ſtarck und nahe genug gekommene Verſuchung gerathen ſeynd, ſo liederlich, ſo frech und geitzig, ſo niederträchtig und boshaft zu ſeyn, daß ſie die Probe an ſich ſelbſt

genom-

genommen hätten, wie ſehr bisher ihr Herz vom Verſtand getäuſcht worden.

Wie mancher hinwiederum iſt leutſeelig, herablaſſend, freygebig ꝛc. weil durch den Ruhm dieſer Schein-Tugenden ſeiner Eitelkeit und Hochmuth geſchmeichelt und er dadurch über den heimlichen Zwang ſchadlos gehalten wird. Eine Paßion überwiegt immer das ſchwächere Intereſſe einer andern, ein Menſch, der vor Hochmuth erſticken möchte, erniedrigt ſich bis in Staub gegen den, von dem er noch mehr Zuwachs und Zeichen der Ehre erwarten kan; der geitzigſte Menſch hat Paroxysmos von Freygebigkeit, wo er hoffen kan, daß es ihm zehenfach wieder eingebracht werde, ſo betrügt immer einer den andern und am meiſten ſich ſelbſt. Es iſt ein Spiegel, in dem ſich noch viele, wann ſie wollen, erkennen werden, wie ſich die Frau von Maintenon in einer über ſich angeſtellten Prüfung befunden hat: „Ich habe, ſchreibt ſie an den Biſchoff von Chartres, ein gewiſſes Verlangen zu gefallen und hochgeſchätzt zu werden, welches mich gegen alle meine Paßionen auf der Hut ſeyn läßt. Es

ſeynd

ſeynd alſo faſt allzeit nicht ſo wohl würckliche Handlungen, worüber ich mir Vorwürfe zu machen hätte, ſondern ſehr menſchliche Beweg-Gründe, eine große Eitelkeit, viel Leichtſinn und Zerſtreuung des Gemüths, eine große Freyheit in meinen Gedancken und Urtheilen und ein Zurückhalten in meinen Reden, welches gleichwohl alleinig auf menſchliche Klugheit gegründet iſt.“

Wie mancher vermeintliche Weiſe ſtirbt darauf: daß er mit einer von Vorurtheilen gereinigten Seele alle irrdiſche Hoheiten gering zu ſchätzen gelernt; und der ganze Irrthum haftet nur darinn: daß ſich die Welt nie die Mühe gegeben, ihn aus ſeiner Dunckelheit hervor zu ziehen. Wie mancher ſeufzet dem ernſtlichen Dichter nach:

Euch Höfe kenn ich ſchon an tauſend Gauckeleyen,
Kein Wunſch, der euch gehört, ſoll meinen Ernſt entweihen;

er, der keinen andern Hof, als den von ſeinen Hünern und Gänſen noch geſehen hat und der zu Fuß mitgehen würde, wann ihm

jemand Gelegenheit verſchaffen wollte, ſein philoſophiſches Gelübde zu brechen. Der Herr Marquis von Argens ſchriebe in ſeinen Jüdiſchen Briefen: „Wann man mir vorſchlüge, in den allereinſamſten und entfernteſten Wäldern zu leben oder meine Tage bey den Fürſten zuzubringen; ſo wollte ich lieber wilde Thiere als Hofleute zu meinen Geſellſchaftern erwählen. Ich würde zum wenigſten mitten in den Wäldern ohne Zwang leben können ꝛc.“ Einige Jahre hernach gienge er an den Hof Ihro Königlichen Majeſtät in Preuſſen. Unmöglich kan der Marquis Teutſchland vor einen Wald und das prächtige Berlin vor einen Thier-Garten angeſehen haben. Der Nahme Friderichs des Großen kan allein die Ausnahme von einem den Höfen ſo feyerlich gegebenen Abſags-Brief rechtfertigen.

Wie viele ſeynd ferner, die es ſo weit treiben, ſelbſt von demjenigen gleichgültig und wohl gar verächtlich zu reden, was ſie mit aller Begierde und Wünſchen ihrer Seele ſelbſt eifrig geſucht haben und weſſen Entbehrung oder Verluſt ihnen die ſchmerzlichſte Demüthigung ſeyn würde.

Der

Der geringſte Grad dieſer Geſinnung iſt das, was man über dem Herzen her reden nennt; der Worte ohne Sinn, der Complimenten und anderer zum Handel des feinern Betrugs dienlichen Scheide-Münzen der Höfe nicht einmahl zu gedencken *).

Man

*) M. le Cardinal me dit, qu'il avoit une petite chienne de Boulogne, la plus jolie du monde, qu'il vouloit me la donner. Il l'envoya querir. Je fus fort aiſe; j'aime les chiens. - - Le lendemain je la montrai à tout le monde, ravie de dire cent fois le jour, c'eſt M. le Cardinal, qui me l'a donnée. Quoique l'on connoiſſe bien ce qui eſt ſolide & ce qui n'eſt que du vent, il faut ſe ſatisfaire de bagatelles à la Cour, ou cette marchandiſe eſt commune, pour parvenir aux realités & quelque fois on eſt plus prudent de ſe conduire ainſi que de les mepriſer. Mem. de *Montpenſier* T. V. p. 2.

* * *

Man kennt den Werth der Freyheit nicht eher, bis man die Laſt der Bande gefühlt hat. Lange Winter-Nächte vertheuren erſt die Schönheit eines heitern Sommer-Tags. Wir müſſen erſt wiſſen, daß es finſter in uns iſt, ehe es Tag werden kan. Diß iſt die zweyte Stuffe, ſo uns zur Freyheit des Geiſtes bringt, die **Erfahrung.**

Man muß die ſchlechte Denckungs-Art der mehreſten Großen, den Undanck vieler Herrn, das Abgeſchmackte der meiſten Höfe, die Betrügereyen vieler Miniſters, die Schmach der Religion, die Geringſchätzung der wahren Tugend, die Heucheleyen der Mode-Chriſten, die Schelmereyen der ſchönen; die Unzuverläßigkeit der großen Geiſter, Niederträchtigkeit, Neid, Verläumdung, Verfolgung an ſich ſelbſt erfahren haben, um der Welt recht müde und über das leere, falſche und vergängliche deſſen, worauf ſie den meiſten Werth zu

H legen

legen pflegt, gründlich bedeutet zu werden *).

Eine Kleinigkeit, ein gnädiger Blick eines Großen, eine Diſtinction an der Tafel, ein öffentliches Lob kan einen Menſchen ganz truncken von Eigen-Liebe machen; es gehört aber oft nicht mehr als wieder eine Kleinigkeit dazu, ein ungnädiges Geſicht, eine kalte Mine des Herrn, ein ſpitziges Urtheil eines Großen, daß er wieder nüchtern werde. Ein Arm oder ein Bein weniger kan die ganze Denckungs-Art eines Menſchen überaus ändern, und wie manchen

*) J'ai paſſé mes jours dans les plaiſirs & dans les larmes: j'aurois pu être heureuſe, ſi j'avois moins compté ſur les hommes. - - A force de voir la conduite des hommes, la lacheté des braves, les foibleſſes des philoſophes, les bêtiſes des politiques, la fauſſeté des dévots, je ſuis parvenüe à ne les pas plus eſtimer que les femmes, qui ſont pourtant de jour en jour plus mépriſables. *Maintenon.*

chen hat noch ein tödtlicher Schuß zum erſten und zugleich letzten Beſinnen in ſeinem ganzen Leben gebracht *)

Das ſeynd aber Pferds-Curen; gelingts, ſo gelingts und wir haben ja Exempel, daß es nicht allemahl gelungen iſt. Carl V. legte Cron und Scepter nieder und meynte, alle Ruhe des Geiſtes in Ildefonſe zu finden; es hat ihn wahrſcheinlich ſchon gereut gehabt, ehe er noch vom Thron bis zum Cloſter kame. Wer im Cloſter iſt, wäre oft gerne heraus, und wer drauſſen iſt, möchte gern hinein, keiner von beyden würde das finden, was er ſucht.

Dann ſeynd nicht viele, welche mit einem weit über die kalte Ueberzeugung des Verſtandes gehenden innerm Drang und

*) La Feuillade fut auſſi tué. - - Il mourut chretiennement, en prononçant ſouvent ces mots, qui marquoient ſon detrompement de la vanité des hommes: *Eh! après quoi courrois-je?* Mem. de *Motteville* T. I. p. 529.

Vorwurf ſich doch immer wieder aus freyem Willen in die Stricke verwickeln, deren Gewalt ſie gleichwohl ſchon ſo kräftig gefühlt haben. Da gehts an ein Verklagen und Entſchuldigen der Gedancken, an ein gefliſſentliches und freventliches Zurückziehen von dem nahen Licht der Wahrheit, an ein Uebertäuben ihrer Stimme und Anforderungen, man ſinckt endlich zurück in eine ſelbſt gewählte Verblendung und Verſtockung.

Nur ein Beyſpiel! deren man von ähnlicher Gattung auch im Soldaten-Handels- und Lehr-Stand findet. Ein jeder Menſch ſoll ſich vor ſeinem Ende noch eine Ruhe- und Vorbereitungs-Zeit zur Ewigkeit nehmen *). Manche Miniſters aber, die großen Beruf und Fähigkeit haben, ſeelig zu werden, leben blos, um deſto gewiſſer verdammt zu ſeyn. Es kommen Augenblicke, da die Anforderungen des Gewiſſens unüberwältlich ſcheinen. Der Tau-

mel

*) Prima vitæ tempora & media; Patriæ; extrema nobis impertire debemus. *Plinius.*

mel weltlicher Ehren, der Mechanismus der Geſchäfte, der dem Alter eigene Geiz und Eigennuz, die Sorge, ſeine Familie und Verwandte noch beſſer zu ſezen und die eitle Einbildung, als ob es niemand nach ihnen eben ſo gut machen würde, reiſſen ſie wieder hin und erſticken die Warnungen der Ewigkeit. GOtt tritt noch näher herbey, der Mann wird heut an der rechten Seite, über einige Zeit an der lincken mit Schlag-fluß-ähnlichen Zufällen betroffen, der Herr, der Hof und das ganze Land verſehen ſich nichts gewiſſer, als daß er der erſte ſeyn würde, eine Ruhe zu verlangen, die er ſo nöthig und die er ſo ſehr verdient hatte. Spricht man mit ihm: So iſt die erſte Anrede: Sie ſehen einen Mann, dem man nicht die Zeit zum Sterben übrig laſſen will, ich möchte mich gerne zur Ruhe begeben, die ich ſo nöthig habe, mein Herr will mich aber nicht los geben, die Noth unſerer jezigen Umſtände macht mirs auch zur Gewiſſens-Sache, meinen Poſten zu verlaſſen u. ſ. w. Das erſte beredet er ſich ſelbſt und das lezte will er andern glaubend machen. Sein Herr hat ihm ſchon längſt die ewige Ruhe ge-wünſcht und ſähe nichts lieber, als wann

er ſich ſelbſt noch eine zeitliche gönnte, ſein Nachfolger iſt ſchon ernennt und das ganze Land weiß und kennt die Trieb-Federn von ganz anderer Art, die ihm die ſcheinbarlich bedauerte Landes-Noth wichtig machen. So erhaſcht ihn endlich der Tod als einen Heuchler und als einen Betrüger an ſich ſelbſt.

Glücklich! wer noch am Ende mit Schaden klug wird. So dencken und rechnen aber beym Eintritt in die lange Lauf-Bahn ſelbſt diejenige nicht, ſo ſich die Klügſte zu ſeyn ermeſſen. Ein jeder hielt ſeine Stelle vor beſſer oder doch minder gefährlicher, jeder traut ſichs zu, daß er ſich eher als ſeine Vorgänger in Acht zu nehmen wiſſen werde, ich gehe, denckt man wohl bey ſich ſelbſt, nicht tiefer hinein, als ich Grund ſehe. So denckt ſichs! wer aber im Strudel iſt, muß mit fort, die meiſten ſincken unter, wohl dem, der nur ſcheitert!

* *
*

Ich folgere hieraus und appellire über die Richtigkeit dieſes Satzes an jedes den

Empfin-

Empfindungen der Wahrheit noch offenes Menſchen-Herz: Weder Vernunfts-Schlüſſe noch Erfahrung reichen alleine zu, unter allen Umſtänden des Lebens eine wahre Freyheit des Geiſtes zu gewähren.

Zur **ganzen** Freyheit gelangt kein menſchlicher Geiſt ohne göttliche Gnade und Erleuchtung, welche allein die Grundlagen der Gedancken reiniget und die Seele zu ihrer urſprünglichen Hoheit erneuret. Es iſt dieſes eine der preißwürdigſten Früchte der durch Chriſtum erworbenen Erlöſung von dem Wandel oder Denckungs-Art nach väterlicher Weiſe, durch welche wir gefangen waren, der Sünde zu dienen in ihren Lüſten; welche aber keiner erfährt, dem ein ſolcher Erlöſer noch nicht unentbehrlich geworden iſt.

Die Vernunft **allein** reicht in ihren Kräften und Schlüſſen nie ſo weit, oder ſie will noch weiter reichen und das Ziel überſchreiten, das dem Menſchen in dem Stand ſeiner jetzigen Demüthigung und Unvollkommenheit geſetzt iſt. Von beydem haben wir von allen Zeiten her die überzeugendſte und lebendige Beweiſe in Händen.

* *
*

Wem dieſe Sprache fanatiſch lautet, der mache das Buch zu und leſe was anders; wer ſich weiſe genug dünckt auf ſeine eigene Kraft, der wage es auch auf ſeine eigene Gefahr; wem die Vorſchrift des natürlichen Geſetzes, von der die heutige ſtarcke Geiſter ſo großes Aufhebens machen, ein ſolcher ſicherer Leit-Faden der Tugend geworden iſt, der laſſe ſich bey dieſer anmaßlichen Höhe der Einſichten, bey dieſer ausgedehnten Kenntniß der menſchlichen Pflichten doppelte Schmach gefallen, wann er ſich gleichwohl ſeinen Paßionen auf die ſchändlichſte Art preis giebt. Man hält es dem *Seneca* nicht zu gut, daß er die Liebe des großen *Cato* zum Wein auf eine ſo ungereimte Weiſe vertheidigt hat, *) wie will man aber den göttlichen **Vol-**
taire

*) Cato, vino laxabat animum curis publicis fatigatum. Catonis ebrietas objecta eſt, at facilius efficiet; quisquis objecerit, hoc crimen honeſtum, quam turpem Catonem.

taire (wie ihn ſein geweſener Freund nennt) entſchuldigen, wann ihm Handlungen erweißlich gemacht werden, deren ſich der geitzigſte Jude geſchämt haben würde, wann aus ſeiner unreinen Feder Worte fließen, worüber die Verführung und das Laſter ſelbſt noch errötheten. Warum ſchämen ſich ſelbſt ſeine Verleger, die infame Pucelle d'Orleans und die ſchlechte Candide vor Geſchwiſter der Religion naturelle anzuerkennen? Die uns das Chriſtenthum verächtlich machen und eine gemahlte Tugend davor anpreiſen wollen, über deren Bild und Geſchlecht ſie ſelbſt noch nicht einig ſeynd, warum behalten dieſe Adepti ihr Geheimniß nicht vor ſich, an ſtatt es gegen Danck und Willen denen (pro captanda benevolentia) benannten niederträchtigen Chriſten aufzudringen. Man möchte von dieſer philoſophiſchen Salbung wohl wiederholen, was K. Henrich der Vogler auf die ihm beſchehene Einladung, ſich zu Rom crönen und ſalben zu laſſen, geſagt: Sit penes eos unctio, qui meliores eſſe cupiunt, hac ſumus appellatione contenti.

* * *

Dieſe durch die Vernunft, Erfahrung und göttliches Licht erworbene und der Seele geſchenckte Fähigkeit und Macht, würcket allmählig eine gewiſſere höhere Denckungs-Art, wobey man einer Seits über unzählbare Zweifel, Ungemächlichkeiten, Irrthümer und Vorurtheile beruhiget und bedeutet, anderer Seits aber über nicht minder unzählige Vorfallenheiten, womit man ſich ſonſt den Umgang mit der Welt, Amt und Beruf und den Menſchen-Stand überhaupt erſchweret, glücklich hinweg geſetzt und erhaben wird; oder kurz auszudrücken, die **wahre Freyheit zu dencken.**

Die Reſſorts dieſer geheimen Verwandlung ſeynd ſo unſichtbar, als je die Gänge einer künſtlichen Uhr, ſie zeigt und zeigt richtig, das iſt alles, was der gewahr wird, ſo nicht ſelbſt ein Kenner iſt, der nicht ſelbſt eine ſympathetiſche Seele hat.

Es kan aber, um in dieſem Gleichniß fortzufahren, der unwiſſendſte Menſch den Zeiger einer ſchönen Uhr auf eine falſche

Stunde ſchieben, ohne daß deßwegen ſolches ein Beweiß von der innern Unrichtigkeit des Wercks wäre, der Beſitzer wird ihm ſchon abhelfen, ſo bald er die unrichtige Stellung gewahr wird. Ein freyer Geiſt wird unter manchen Situationen, in einer zweydeutigen Geſtalt erſcheinen; der Thor wird ihn ohne Bedencken zu ſeines gleichen rechnen; dem Schwachen wird er ein Räthſel und nur dem wahren Weiſen verſtändlich und in deſſen Augen ſein ganzes Betragen zuſammen hangend ſeyn.

* *
*

Die alte Deviſe des Ordens vom goldenen Vließ ware: Ein Lamm bey den Demüthigen, ein Stahl gegen die Stolze. Es iſt das ächte Sinn-Bild eines freyen Geiſtes.

Die wahre Freyheit des Geiſtes macht mild und hart zugleich. Mild, nachgebend, gefällig, höflich, verſchonend, dienſtfertig, großmüthig in allem, was das Band der Geſelligkeit, der wahre Wohlſtand, die Pflichten der Klugen gegen Thoren,

ren, die Erbarmung eines Sehenden gegen Blinde, das ganze Mitleiden eines geſunden freyen Menſchen gegen Krancke und Gefangene erheiſchet. **Mild**, möchte ich wohl ſagen, im Detail, **hart** im Ganzen.

Hart unnachgebend, gebieteriſch und herriſch in allem, was die Seele mit abgelegten Banden aufs neue zu feſſeln droht.

* *
*

Ein jeder Menſch beredet ſich leicht, ein Weſen höherer Gattung zu ſeyn, als andere und die Thoren ſeynd gewiß diejenige nicht, welche es am wenigſten von ſich glauben. Sie eines andern überreden zu wollen, würde man erſt ſelbſt ein Thor ſeyn müſſen, dann die Narren überzeugt man nur mit Narrheit *).

„Ich bin, ſchreibt die Frau von **Maintenon**, eine unterthänige Dienerin von dem heiligen Franciſco von Sales, ich werde aber nie eins mit ihm werden, daß es

*) de l'Eſprit.

es ſchwerer ſeye ſich ſelbſt zu tragen, als andere. Wir haben in uns gar einen ſtarcken Vertheidiger unſerer ſelbſt, unſer Herz, niemand redt aber das Wort vor den armen Nächſten, der uns oft ſo ſehr zur Laſt fällt. Dieſer gute Heilige ware weder in ein Cloſter eingeſperrt, noch von den Hof-Leuten gezwickt, noch der Augen-Zeuge, der Martyrer oder das Opfer der Ungerechtigkeiten unſerer Zeit.“

Dieſes iſt ein naives Bild eines freyen Geiſtes in deſſen paßiven Zuſtand unter dem unartigen Geſchlecht, man hat ja wohl oft zu halten, daß einem die Geduld nicht ausgeht, wann mans nicht vermeiden kan, ſeine Sinnen den ungeſalzenen Urtheilen eines politiſchen Kannengieſſers über Krieg und Frieden, den Gauckeleyen eines ungezogenen Junckers, den Einfällen einer mattwitzigen Schöne, den Hof- Stadt- und Land-Lügen, den liebloſen Verläumdungen des Nächſten, der ermüdenden Artigkeit eines in ſeiner Stadt creirten ſchönen Geiſtes, nicht ſelten auch den Frechheiten eines Religions-Spötters und den Unverſchämtheiten eines verſtockten Sünders preiß zu geben.

Die-

Dieſe Geſinnungen und Handlungen einer knechtiſchen Seele wird ein freyer Geiſt ſo lange tragen, als ſie nicht bis in ihn hinein dringen und ſich ſeiner bemächtigen wollen, oder das Intereſſe der Religion, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Tugend auf eine dringende Weiſe einen activern Gegenſtand erfordert, ſonſt würde aus jener großmüthigen Geduld eine ſchimpfliche Niederträchtigkeit werden. Alsdann müſſen die geringere und ſubordinirte Conſiderationen menſchlichen Haſſes oder Freundſchaft den höhern Pflichten weichen.

* * *

Wer es auf diß Wort nicht glauben kan, welchen Haß knechtiſche Seelen gegen freye Geiſter tragen, der wage es, an die Thüren ihrer Gefängniſſe anzuklopfen, der ſage dem Miniſter eines Deſpoten, dem Liebling eines verſchwenderiſchen Fürſten, ein ernſtliches Wort von den Seufzern eines gedrückten Vocks, der wage es, einen gewalthätigen Regenten an Geſetze und Verträge mit ſeinen Unterthanen zu erinnern, der trete mit geſtählter Bruſt gegen das ge-

zůckte Schwerdt eines ungerechten und ei=
gennůtzigen Gerichts, der laſſe, um es nie=
driger zu greifen, dem eiteln Hofmann nur
eine entſcheidende Gleichgůltigkeit gegen ſei=
ne geliebte Gǒtzen=Bilder mercken, der
bůcke ſich nicht, vor dem oder der ſich ein
ganzes Land bůckt, der ſchweige, wo an=
dere loben, der bleibe zu Hauß, wann an=
dere laufen ꝛc. er wird ſeine Titel geſchwind
genug weg haben und man wird ſichs zur
Pflicht und Freude ſeyn laſſen, ihn zu ver=
lǻumden und zu haſſen, wann man kan, ihn
zu verfolgen, wo man nicht kan, ihn mit ei=
ner affectirenden Großmuth zu verachten.

Ein frey gewordener Geiſt findet unter
ſolchen Umſtǻnden ſeine Grǒße und Ruhe
in ſich ſelbſt, und wie der Beyfall der
Menſchen, ja ſeiner ganzen Nation und
Zeit=Genoſſen nicht die Trieb=Feder ſeiner
Handlungen iſt, ſo iſt er ſeiner Rechtferti=
gung, das iſt ſeines Lohns, vor GOtt und
der Nachwelt um ſo gewiſſer.

* *
*

Ein freyer Geiſt zu ſeyn, erfordert
noch mehr, als nur ein ehrliches Herz.
Die=

Dieſes kan man haben und ein Sclav von Stand und Verſtand dabey ſeyn; es kan einer ein ſehr ehrlicher, vor ſein Vaterland wohl denckender und alle erkannte Pflichten eines rechtſchaffenen Bürgers ausübender Mann und gleichwohlen noch nie Tag in ſeiner Seele geworden ſeyn. Ja iſt nicht allzuoft ein gutes Herz und ein ſchwacher Verſtand ſehr nahe beyſammen. So gewiß! daß wann man keine vorzügliche Eigenſchaften des Verſtandes an jemand rühmen kan, man ihn durch das Zeugniß ſchadloß zu ſtellen ſucht: Er hat aber doch ein gutes Herz; es iſt ein grund-ehrlicher Mann; er hat das beſte Gemüth von der Welt. Zergliedert man den Sinn dieſer in manchem teutſchen Land über alles andere gehenden Lob-Sprüche, ſo will ein gutes Herz in politiſchem Verſtand ſo viel ſagen: Er läßt die Sachen gehen, wie ſie wollen, er läßt den Stein liegen, den er nicht heben kan, er denckt ſein Theil dabey, wanns ſchief geht, man kan nicht alle Berge eben machen, es hat vor Alters auch nicht anders gegangen, die Welt iſt ſchlimm, man muß ſich in die Zeit ſchicken, dazu ſeynd andere, die dazu beſtellt ſeynd, es beſſer zu machen, was ſoll

man ſich ohne Noth Feinde machen, genug daß man keinen Theil am Unrecht nimmt, daß mans redlich wünſcht, wanns beſſer gienge; man muß Geduld haben, es wird nicht auf einmal beſſer, an andern Orten gehts auch nicht ſo eben her, Menſchen bleiben Menſchen, wann man das Seinige gethan, muß man ſich beruhigen und es GOtt und der Zeit empfehlen u. ſ. w.

Das möchte höchſtens die unwürckſame Freyheit des Geiſtes unter einem Deſpoten heiſſen können.

Nur dem Grad nach unterſcheiden ſich von dieſen Leuten voll todter Ehrlichkeit die politiſche Klag-Weiber, die ſich auf Unkoſten der Leichtglaubigen in die Helden-Tracht der Patrioten verkleiden, die ihnen oft juſt ſo wie die Löwen-Haut dem Eſel zu Geſicht ſteht. Es geht den mehreſten Patrioten unſerer Zeit, wie einer gewiſſen unter dem Nahmen der Pietiſten bekannt gewordenen Secte der Evangeliſchen Kirche. Die erſte unter ihnen waren Männer voll heiligen Eifers in der Lehre, Salbung und Unſchuld waren die Kennzei-

chen ihres Wandels, ſie beſeufzten nicht nur den Verfall des Chriſtenthums, ſie legten ſelbſt Hand an, die Brüche Zions zu heilen. Ihre Jünger waren vielfältig kraftloſe Leute, Schwätzer ohne Geiſt, Heuchler in der Lehre und Betrüger im Leben, ſie begnügen ſich über Babel und die Phariſäer zu ſchmählen und haben ſelbſt noch nicht dran gedacht, nur vorerſt noch ſo gut als Phariſäer zu werden.

Ja, wanns mit bloßem Klagen gethan wäre, den Todten das Leben wieder zu geben, wann der Tadel allein die Fehler beſſer machte, ſo möchte diß mißvergnügte Geſchlecht drr After-Patrioten nie ermüden zu ſeufzen und zu tadeln *); ſo lange ſie aber nur dieſes thun, und mehr zu thun iſt ihnen

*) La marotte de Foley étoit d'être regardé comme un patriôte; titre, dont il tachoit de ſe rendre digne en inſpirant des ſoupçons contre la Cour & en blamant toutes les démarches du Gouvernement.

BURNET T. I. P. I. p. 108.

nen nicht gegeben, ſo müſſen ſie nur Thür-Hüter und Waſſer-Träger wahrer Geiſtes-Helden ſeyn.

So wahr es iſt, wie der erhabene Antimachiavel ſagt: daß nicht die Gedancken der Fürſten, ſondern ihre Handlungen die Unterthanen glücklich machen, ſo wahr gilt es auch von jedem der Welt als Vormund ihrer Rechte ſich darſtellenden Patrioten.

Jedoch ich gerathe auf eben die Wege der Klagen, welche deßwegen minder gerecht werden, weil ſie immerhin unfruchtbar bleiben werden. Was hilft es, mit einem ſcharfſinnigen Rouſſeau den Wilden in Kapfer ſtechen zu laſſen, der ſeinen Spaniſchen Degen und Feder-Hut weggeworfen, um in die väterliche Hütten zu entfliehen? mit ſo vieler Begeiſterung beſingt die Halleriſche Muſe das Glück des Schäfer-Lebens, werden wir deßwegen auch Schäfer werden wollen? der Weiſe und der Dichter würden die Antwort auf dieſe Aufforderung ſchuldig bleiben. Man ſpreche vor die natürliche Freyheit des Menſchen mit allem

Schmuck der Beredſamkeit, wird der klein-ſte Herr der Welt deßwegen Patriarcha-liſch regieren wollen? Die Wahrheit dringt ſo gar dem großen Montesquieu das Be-känntniß ab:

„In einer Monarchie ſich auf die Ge-ſetze der Religion berufen zu wollen, wür-de jedem Hofmann lächerlich vorkommen.“

Soll man deßwegen ſchweigen? O nein! Man darf und man muß deßwegen immerhin die Rechte der Wahrheit und des Menſchen-Stands vertheidigen, man darf und man muß den Göttern der Erde noch immerhin ſagen: Daß ihre Untertha-nen Menſchen, daß wir Kinder Eines Va-ters ſeyen und die Vorzüge ihres Erſtge-burt-Rechts ſie zu Vormündern und Wohl-thätern unſerer, als Mit-Brüder, nicht aber zu Tyrannen ſetze, daß wir endlich Einen gemeinſchaftlichen Richter haben, von dem auch ſie zu unfehlbarer und inap-pellabler Rechenſchaft ſtehen müſſen; wir dürfen dem auf ſeine Geburt ſtolzen Nar-ren noch immerhin ſagen: daß zwar ein bürgerlicher Unterſchied zwiſchen einem

Stifts-mäßigen Edelmann und armen Unterthanen, aber ein eben ſo natürlicher Unterſchied zwiſchen einem ſchönen Geiſt und tummen Juncker ſeye; wir dürfen einem großen Miniſter *) noch jetzo nachſprechen: „Die Klugheit iſt keine Eigenſchaft eines böſen Gewiſſens;“ der wahre Geiſtes-Held darf und ſoll ſichs ermächtigen, der falſchen Politic und ihrer abſcheulichen Brut, der Tyranney, die Larve vom Geſicht zu reiſſen; man darf und muß noch dem heydniſch gewordenen Chriſtenthum die große Wahrheit der Religion vorhalten: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt iſt, dann die Welt vergehet mit ihrer Luſt.

Und was iſt die Frucht von dem allem? Die Frucht! - - Wer nur ſäet, thut es auf Hofnung, mehr wird von ihm nicht gefordert. Er iſt aber ſeiner Frucht gewiß, dann ſo lang es noch Menſchen giebt, ſo lange bleibt die Materie, mit electriſcher Kraft den oft bedeckten Zunder lebendig zu machen und Funcken der Wahrheit zu ihrer

*) Memoir. de *Sully* T. V. p. 208.

Erleuchtung in ſie zu ſtreuen; unter hundert ausgeworfenen Körnern findet doch als eins artbaren Grund und erwächſet zu einem Baum, unter deſſen Schatten ſich ein müder Wanders-Mann erquicket.

Wehe dem, ſo den Muth verliehret, ſollte er auch der Fr. v. Maintenon, der ſonderbaren Frau, nachſprechen müſſen: „Ich kan nicht mehr thun, als allgemeine Maximen ausſtreuen. Ich wäre allzureichlich über meinen Sclaven-Stand belohnt, wann ich ſo gar was Gutes thun könnte.“

* * *

Laßt uns noch einige Züge betrachten, ſo die beſondere Schönheit des Characters eines freyen Geiſtes bezeichnen.

Die Schönheit überhaupt beſteht in einer genau proportionirten Uebereinſtimmung der Theile mit dem Ganzen. Die Schönheit eines freyen Geiſtes beruht ſolchemnach in der beharrlichen Harmonie ſeines Verſtandes und Willens, das iſt in der willigen und danckbaren Treue, womit er die

die ihm gewordene reinere Erkenntniß in der That auszuüben befliſſen iſt.

Viele herrliche hieraus entſpringende Würckungen bleiben freylich GOtt, dem Herzens-Kündiger, und ihm allein bewußt, dieſes iſt der den Augen anderer verborgene Schmuck, diß ſeynd die unſichtbare Gratien und geheime Vollkommenheiten einer ſolchen köſtlichen Seele, welche ſie nur vor dem theuer und liebenswürdig macht, der unſere innerſte Triebe durchforſchet und allein den ächten Werth eines vor ihm wandelnden Menſchen zu beſtimmen vermag. Dann wie wird bey einem freyen Geiſt ſichtbar und kenntlich die Unſchuld der Gedancken, die Keuſchheit der Sinnen, welche ſeine Handlungen belebt, läutert und heiliget; die innere Ruhe der Seele, welche ihn über ſeinen Zuſtand zufrieden macht; das ſanfte Vergnügen, ſo ſeine Wohlthaten, die Freude, ſo ihn beym Anblick des Wohlſtands ſeiner Mit-Brüder begleitet; die ſtarcke Empfindungen des Erbarmens bey dem Unglück anderer, die ſtarcke Triebe der allgemeinen Menſchen-Liebe, die Enthaltſamkeit von dem, worinn ſo viele andere ihr

Glück und Wohlleben ſuchen, der innere Kampf und Sieg gegen die Reitzungen des Geiſts der Welt, und wie die ſchöne Früchte der wahren Weißheit mehr heiſſen.

* * *

So ſehr ihm angelegen iſt, die der Seele ſchädliche Irrthümer und Vorurtheile zu erkennen und davon befreyet zu werden, zu einem eben ſo wichtigen Anliegen wird ihm, vor dem Stolz bewahrt zu bleiben, welcher ſich bey einer aufgeklärten Einſicht nur allzuleicht einſchleicht. Es beziehlt dieſes nicht, das aufgeblähte Weſen eines philoſophiſchen Pedanten, die gewichtige Mine eines moraliſchen Heuchlers und das entſcheidende Gewäſche eines in ſich verliebten Monaden-Händlers; das Patent und der Nahme eines Meiſters der Weltweißheit machen noch keinen Weiſen. Jener Art Stolzes iſt man ſich wohl nur allein bewußt. Es iſt aber eine Kranckheit der Seele, gegen welche die menſchliche Vernunft kein hinreichendes Mittel darreichet, wir bleiben allemahl viel zu partheyiſch, um die unter ſo vielen ſauren

Geiſtes-Arbeiten, Verſuchen und Erfahrungen erlangte Vollkommenheiten des Geiſtes an uns ſelbſt ſo mißkennen zu wollen, daß es nicht nur ein Unmuths-voller Wunſch eines Wiſſens-ſüchtigen Menſchen, ſondern ein mit lebendigem Gefühl ſeiner Schwäche begleitetes Geſtändniß ſeye, mit jenem Polyhiſtor zu ſagen: O! wie vieles iſt noch zurück, das ich nicht weiß. Die Göttliche Weisheit ſchenckt allein die Willigkeit, Ueberzeugung und Kraft, von Herzen demüthig zu ſeyn, ohne deßwegen niederträchtig zu werden.

Dieſe Mäßigkeit von ſich ſelbſt zu dencken, bringt die liebliche Tugend der Beſcheidenheit hervor, welche einen freyen Geiſt in dem Umgang des gemeinen Lebens als den ſo ſehr geprieſenen naturellen Menſchen darſtellt. Sein Verſtand äuſert ſich weder, gleich den chymiſchen Salzen und Geiſtern, mit einer betäubenden und niederſchlagenden Kraft, noch iſt er gleich einem Faß, das man anbohren muß, wann es hergeben ſolle, er iſt nicht überwitzig noch überluſtig, aber ſcharfſinnig und geſellig, er iſt nicht murriſch und alles

beſſer wiſſend, aber ernſtlich und belehrend, er iſt in der Mitte derer, ſo nicht verdumpften Verſtandes ſeynd, ein Gefäß voll angenehmen und ſtärckenden Geruchs, welches er aber allein die Macht hat zu verſchließen und zu eröfnen; dann allzeit offen macht auch die ſtärckſte Spiritus verfliegen.

Noch mehr: Man muß den Weiſen nie nach ſeinen Schriften, den Helden nie nach ſeinen Thaten, den Regenten nie nach ſeinen Geſetzen *allein* beurtheilen; und es wäre ihnen kein Vortheil, wann ſie ſich ſelbſt darnach wardierten; hingegen würde man mit gleicher Unbilligkeit den Weiſen und Helden zurückſtellen, wo man nur den bloßen Menſchen zu ſehen vermeint.

Wir halten aber ſelten die Mittel-Straße, entweder ein Weiſer oder ein Narr, das iſt nie der *Menſch*, in ſeiner wahren Miſchung von Schwachheiten und Tugenden, von Hoheit und Niedrigkeit.

Der gemeine Haufe von Moraliſten ſtellet uns die große Geiſter juſt ſo vor, als die große Heilige; man hört nie von Paulo,

dem Tapetenmacher, es iſt nur immer der große und erleuchtete Apoſtel Paulus; die Römiſche Kirche canoniſirt die Heilige, ſo Wunder nach dem Tode gethan, ſie preißt die ſo genannte Virtutes heroicas, die ſtille Tugenden der Geduld, der Verſöhnlichkeit, des Mitleidens, der Menſchen-Liebe u. ſ. w. ſeynd Nullen in dieſen Berechnungen; man ſagt uns, daß K. Guſtav Adolf ſo viele Schlachten gewonnen, aber nicht, daß er auch blinde Kuh mit ſeinen Generals geſpielt; die Römer ſchämten ſich nicht, aufzuzeichnen, daß **Curius** Rüben gebraten, als ihn die Ambaſſade ſeines Volcks zum Erretter berufen. In dem Leben des ältern Racine wird bemerckt, daß dieſer ſchöne Geiſt mehrmahlen mit ſeinen Kindern Proceßion geſpielt und er einmahl das Creutz getragen, ein andermahl den Geiſtlichen vorgeſtellt; ich habe vor wenigen Jahren einen gleich reitzenden Anblick gehabt, da ich in dem vertrauten Eintritt in das Zimmer eines Königlichen Miniſters, den Mann, der vielleicht wenige Minuten vorher das Gleichgewicht von Teutſchland erwogen, auf der Erde ſitzend mit ſeinem Kind ſpielend angetroffen. Wann ich ferner den (nach der

Sprache des Erasmus) heiligen Socrates in dem täglichen Hauß-Creutz ſeiner Xantippe, in den Zungen-Dreſchereyen böſer Vettern und Baaſen, in der Widerſpenſtigkeit eines etwa verhetzten Geſindes um Küche, Keller und weiß Geräthe ſich mühſam bekümmern ſehe, ſo wird mir die Demuth eines Manns, den das Orakel ſelbſt vor den weiſeſten Griechen erklärt hat, eben ſo reſpectabel, als der Helden-Muth, womit er der Abgötterey ſeines Volcks und den Betrügereyen der Prieſter Hohn geſprochen.

Das iſt erſt ein ganz freyer Geiſt, der mit gleicher Leichtigkeit von einem ins andere übergehen, der Adlern gleich auf der Erde ſein Futter ſuchen und dann mit kühnem Schwung ſich wieder zur Sonne erheben kan.

Ein großer Geiſt thut alſo oft eben das, was ein kleiner thut; er thut aber nicht nur das, ſondern er thut es auch mit einer andern Art, aus andern Gründen und in einer andern Abſicht. Ein freyer Geiſt wird ſich ſelbſt in ſeinen Vorurtheilen von

dem

dem Pöbel unterſcheiden, man wird auch alsdann den Weiſen noch in ihm erkennen.

* * *

Ein freyer Geiſt trägt in ſich ein redliches und aufrichtiges Verlangen, ſich dem gemeinen Weſen auf alle ſeinen Kräften und Umſtänden angemeſſene Weiſe brauchbar und nützlich zu machen, und wird weder aus philoſophiſcher Gemächlichkeit und Liebe zur Ruhe, noch aus Geringſchätzung gegen den ſchlechten, das iſt, den beträchtlichſten Theil des Publici ſein Talent vergraben; er würde aber auf ſein eigen Verdienſt ausgerechnet haben, wann er dem Glück nachlaufen wollte; er wird beſcheiden ſeine Dienſte anbieten, ſich aber ohne Mühe zu tröſten wiſſen, wann es nicht angenommen noch erkannt wird; er wird ſich unter dem Vorwand der chriſtlichen Verträglichkeit und philoſophiſchen Gelaſſenheit zwar nicht mißbrauchen laſſen, ſondern Lohn vor ſeine Arbeit fordern, aber mit wahrem Edelmuth auch Undanck ertragen; die Welt beehrt aus Neid und aus Klugheit nur diejenige mit Lob, die es am wenigſten ſuchen.

er

er wird nicht gleichgültig gegen dieſen eigentlichen Lohn des Verdienſts ſeyn, ſeine Seele aber iſt mit der wahren Ehre allzugut bekannt, als daß ſie ſich bey dem Beſitz ihrer Zeichen fremde anſtellen ſollte. Die mehreſte Menſchen beurtheilen andere nur nur nach der äuſern Schale, dieſe hat oft Beulen und Flecken, ein freyer Geiſt wird ſich dem Urtheil über ſeinen Verſtand preiß geben; mit dem Tadel ſeines Herzens und ſeiner Abſichten aber iſts was anders, ſein geheimes Verdienſt iſt das, was bey Kaufleuten der Credit iſt, wer ihm dieſen nimmt, der greift ans Leben.

* * *

Der ſeelige G. R. Bilfinger, ein nach vielem Betracht großer Geiſt, pflegte zu ſagen: Das Beſtreben eines Menſchen muß Ein Zug ſeyn durch ganze Leben hindurch. Ein Wort, das bey ſeinem erſten Anhören mit tiefem Eindruck in mein Innerſtes geſuncken iſt; ich borge eben dieſem tapfern und würdigen Mann das Sinn-Bild ab, ſo ſich auf dem Titel dieſer Schrift zeiget und womit

mit er unter ſeinem eigenen Bildniß ſeinen innern Character bezeichnet hat.

Die ganze Geſinnung eines rechtſchaffenen Manns muß zu allen Zeiten und unter allen Umſtänden gerade und unverrückt redlich bleiben, er muß ſich deren ſelbſt und andere dürfen derſelben bewußt ſeyn. Die Grade der geiſtiſchen Kraft und Stärcke in deren Ausübung aber kommen lediglich auf ſeine alleinige Beſtimmung und vorſichtige Prüfung an. Man kan von jedem fordern, daß er ein ehrlicher Mann ſeye; Thaten des Geiſtes laſſen ſich aber nicht fordern und ſeine Seele kan man nicht zu einer willkührlichen Höhe hinanſchrauben. Wer ſichs alſo nicht gleichgültig ſeyn laſſen kan, einem Tyrannen von Geſetzen zu ſagen und Tags hernach in Arreſt zu wandern; wer ſich nicht getraut, an Cartofeln eben ſo ſatt zu werden, als an der Tafel ſeines Herrn; wer über Weib und Kind der Allmacht GOttes weniger zutraut, als über die junge Raben, denen er Speiſe giebt zu ſeiner Zeit; der bleibe, wo er iſt, lerne ſich bücken, kriechen und ſchweigen (die Stumme ſeynd zu Conſtantinopel ſehr geehrte Perſonen)

nen) der lerne die Achſeln zucken, und will er nicht Ja ſagen, ſo ſeye er vor Schrecken kranck, man wird Mitleiden mit ihm haben und er wird bey Ehren und Brod bleiben; nur hüte ſich jeder vor **Unzuverläßigkeiten**; wer furchtſam und ehrlich iſt, der laſſe ſich nie einfallen, den Helden zu machen; wer kurzſichtig iſt, der prätendire nicht in die Ferne zu ſehen, wer einen Helden-Beruf zu haben glaubt, der begehe nie Niederträchtigkeiten, es ſetzt oft unwiederbringlichen Schaden und wenigſtens wohlverdienteſte Schmach.

Was man an den gröſten Geiſtern noch immer durchgängig bemerckt hat und was auch ein von Liebe zur Wahrheit und Freyheit belebter Geiſt mindern Rangs leichtlich und mit Beſchämung an ſich gewahr werden wird, das iſt die **Ungleichheit** des Gemüths, wodurch man weder ſich ſelbſt noch andern **zuverläßig** genug wird. Man will und will redlich, aber oft zu viel auf einmahl und wann nicht alles gleich geht, ſo ſucht mans entweder zu zwingen, oder läßt die Hände gar ſincken; man ſieht und ſieht ſo viel und ſo ſcharf auf einmahl,

daß

daß man entweder verblindet, oder in eine eben ſo fatale Unentſchloſſenheit geräth; ein Menſch, dem alle Wege frey zu wandeln ſtehen, irrt ſich oft eher, als der ſich von andern führen laſſen muß, oder nur Einen Weg vor ſich hat. Jedoch dieſes nicht nur allein. Es kan niemand, aus eigener Kraft, die Gewähr leiſten, unverrückt tugendhaft zu ſeyn. Wer es ſagt, iſt ein Heuchler oder Betrüger. Die tugendhafteſte Menſchen ſeynd bey den beſten Vorſätzen zuweilen von einer Kette ſeltſamer und unerwarteter Zufälle hingeriſſen worden.

Der geſundeſte Menſch trägt den Keim der Verweſung in ſich, welcher oft zu reifen beginnt, da man ſichs am wenigſten vermuthet. Der aufgeklärteſte Verſtand hat ſeine dunckle Ecken, der ſchönſte Geiſt hat ſeine Flecken und geheime Auswüchſe, das redlichſte Herz hat noch unerkannte Tü en; wir verwachſen nie die angebohrne Zeichen unſers tiefen Falls und fühlen unſere Bande nur allzuoft am erſten alsdann, wann

wir am willkührlichſten unſere Freyheit gebrauchen wollen.

Wer daran zweifelt, wer ſich über die Nebel menſchlicher Irrthümer ſo erhaben glaubt, daß er mit unverwandtem Blick in die Sonne der Wahrheit ſehen könne, der mache nur, (ſicherer kan er nie gehen) eine kleine Probe, nicht an andern, ſondern an ſich ſelbſt.

O wunderbare Miſchung von Wahrheit und Selbſt-Betrug in menſchlichen Herzen! Ein offenbar Laſterhafter, ein verdienſtloſer Tropf, ein reicher ausſchweifender Narr macht ſich kein Bedencken, gegen alle Rügungen der ehrbaren und klügern Welt ſich mit dem entſcheidenden Urtheil hinweg zu ſetzen: Hum! was frage ich darnach, die Leute mögen von mir reden, was ſie wollen, ich thue, was mir gefällt. Er verſchanzt ſich mit dieſem feſten Vorſatz gegen alle Zugänge der beſſernden Wahrheit in ſeinen Thorheiten, ja man läßts ihm gel-

ten: Es iſt bey dem Menſchen nichts aus-zurichten. Und der tugendhafte, der die Welt erleuchtende, der ſeinem Vaterland ſo nützliche Mann, der thätige Menſchen-Freund wird durch eine Spott-Rede eines Lotter-Bubens, durch die Läſterungen eines Menſchen von anerkannter Tummheit, durch ein zweydeutiges Urtheil eines Menſchen, der ſo tief unter dem Rang ſeiner Verdienſte ſteht, ſo empfindlich, ſo niedergeſchlagen oder ſo aufgebracht, daß es das Anſehen gewinnen möchte, er habe ſeine rühmliche Handlungen blos deßwegen verrichtet, um den Beyfall von Thoren zu erwerben. Er degradirt ſich in dieſen Unmuths-vollen Augenblicken bis zu ihnen ſelbſt herunter, er ſcheint zu vergeſſen, in wie vielen ſchätzbaren Seelen ſein Nahme mit Danck und Liebe gedacht werde, er wird ſich des innern Werths ſeiner Redlichkeit und Thaten unbewußt und kan ſich in der Minute nicht mehr bey dem Gedancken beruhigen, der ſonſt ſeinem Geiſt Nahrung gabe: Dannoch

will ich Gutes thun, wann es auch niemand wiſſen, wann mirs auch kein Menſch verdancken ſollte. Mit welchem feurigen Heroismo wagt einer zu Zeiten alles um Wahrheit und Recht und wie niedergeſchlagen iſt er, wann die, um die er gelitten und vor die er geſtritten, den Werth ſeiner Treue und Thaten bis zum Undanck mißkennen?

Doch was wollen wir uns bey Berechnung unſerer Mängel aufhalten; laßt uns aufrichtig ſeyn gegen uns ſelbſt; Alle unſere Tugenden und Thaten ſeynd ein befleckꝛtes Gewand in dem Licht des Allerheiligſten und Allervollkommenſten GOttes, doch iſt er, zu unſerm Troſt, ſo gnädig, der großmüthige HErr, doch er iſt ſo verſchonend, der liebreichſte Vater, daß er unſere Handlungen, nicht nach ihrer Größe noch Mängeln beurtheilt, ſondern auf ein Herz ſieht, das ſich in dem lautern Geſtändniß ſeiner Fehler ſeiner Leitung willig übergiebt und bey jeder Handlung das Wort der Ewigen Wahrheit

glaubt

glaubt und bekennt: **Ohne Mich könnt ihr nichts thun.**

* * *

Es mag dann immer ſeyn, daß die Große und Weiſe dieſer Welt wahre Chriſten vor tummen Pöbel halten und ſelbſt dem Mann, deſſen Weißheit ſie nicht entbehren kan, die Beyſchrift anheften: Vir bonus, niſi Chriſtianus, es wird ein Tag der allgemeinen Entſcheidung kommen: *) „Alsdann wird der Gerechte ſte„hen mit großer Freudigkeit wider die, „ſo ihn geängſtiget haben, und ſo ſeine „Arbeit verworfen haben. Wenn dieſel„bige denn ſolches ſehen: werden ſie „grauſam erſchrecken vor ſolcher Seelig„keit, derer ſie ſich nicht verſehen hät„ten. Und werden unter einander reden „mit Reue und vor Angſt des Geiſtes „ſeufzen: Das iſt der, welchen wir

 „etwa

*) B. d. Weißheit. Cap. 5. V. 1-6.

„ etwa für einen Spott hatten, und für
„ ein höniſch Beyſpiel. Wir Narren hiel=
„ ten ſein Leben für unſinnig, und ſein
„ Ende für eine Schande. Wie iſt er
„ nun gezählet unter die Kinder GOttes,
„ und ſein Erbe iſt unter den Heiligen?
„ Darum ſo haben wir des rechten We=
„ ges gefehlet; und das Licht der Ge=
„ rechtigkeit hat uns nicht geſchienen
„ und die Sonne iſt uns nicht
„ aufgegangen.“

Von dem Geiſt der Freyheit und der Knechtſchafft.

Quisnam igitur liber? Sapiens ſibique imperioſus,
Quem neque pauperies, neque mors, neque vincula terrent?
Reſponſare cupidinibus: contemnere honores
Fortis: & in ſe ipſo totus teres atque rotundus,
Externi ne quid valeat per læve morari,
In quem manca ruit ſemper fortuna.

HORATIUS.

Allgemeine Begriffe von der politiſchen Freyheit.

Das Wort Freyheit kan in einer dreyfachen verſchiedenen Bedeutung verſtanden werden.

Die philoſophiſche Freyheit der Seele beſteht überhaupt in der Einſicht der Dinge, welche unſerer Wahl unterworfen ſeynd, und in dem Gerne, mit welchem wir uns würckſam beweiſen, nach unſerer Einſicht zu handeln. Je weiſer ein Menſch iſt, je mehr er Einſichten in den

Werth und Beſchaffenheit der Dinge und von ſeinem wahren Beſten hat, je weniger er von außen gehemmt iſt, dieſer Wahl zu folgen, deſto mehr Freyheit hat er. Da alſo unſere Freyheit mit dem Vermögen und Kräfften unſerer Seele gleich groß iſt, ſo iſt auch ganz klar, daß der Menſch, deſſen Geiſt einen größern Grad der Kräffte hat, mehr Freyheit beſitzen müſſe, als ein anderer, der gleichſam ſchwach am Geiſt iſt.

* * *

Die **natürliche Freyheit** gründet ſich auf die angebohrne allgemeine Gleichheit der Menſchen und die Folge dieſes Grund-Satzes iſt die unabhängige Herrſchaft des Menſchen über ſeine Perſon.

Eine mitleidige Beherzigung des vielen Elends, worunter der größte Theil der Menſchen unter dem immer ſtrenger werdenden Joch der heutigen Regierungen ſeufzen, ein edler Eifer um die Vorrechte der Menſchen hat ſeit einiger Zeit mehr als ſonſt verſchiedene nachdenckende Männer zu dem Wunſch verleitet, die natürliche Frey-

heit des Menſchen in ihrem groſʒen Umfang mehr geltend zu machen. Herr *Helvetius*, einer der Häupter dieſer philoſophiſchen Statiſten macht die Anmerckung *): Daß in den geſitteſten Staaten die Kunſt Geſetze zu geben vielmahls nur darinn beſtehe, eine unzählbare Menge Menſchen zu vermögen, zu dem Wohlſtand etlicher wenigen ihre Kräffte anzuſtrengen, ſie finden dieſes unbillig und als eine Beleidigung des Menſchen-Stands, und halten räthlicher, zu Vermeidung dieſer Ungleichheit das Schäfer-Leben wieder einzuführen, bey dem man nichts, als einen mehreren Grad des jetzo ſo abwechſelnden und vervielfältigten Vergnügens entbehren würde. Der ganze Gedancke iſt in der That recht Schäfer-mäßig und ich wünſchte bey nahe ſelbſt, den Philoſophen mit dem Phylax bey der Heerde zu ſehen. Der Satz iſt ſo wenig gegründet, als der Schluß, ſo daraus gezogen wird. Das Unglück, das der Menſchen-Freund bey Betrachtung der aus der Ungleichheit der Stände entſpringenden Mühſeeligkeiten des groſʒen Hauſens beherziget, iſt kein practi-

*) de l'Eſprit p. 17.

practiſches Unglück, man wird nach einem raiſonnablen Verhältniß weit mehr gemeine Leute als Reiche und Vornehme finden, ſo mit ihrem Schickſal zufrieden ſeynd; die Nothwendigkeit des gemeinen Manns, zum Wohlſtand der Größern mit ſeiner Beſchwerde was beyzutragen, verſchafft ihm hinwiederum andere Vortheile und Bequemlichkeiten, bey denen es auf Koſten des Reichen geht. Es kan ſich, im Ganzen genommen, kein Stand des gemeinen Weſens mit Grund über den andern beſchweren, jeder hat ſeine Laſt und ſeine Gemächlichkeiten. Der Bürger muß dem Soldaten Holz, Licht, Bett, oft auch Eſſen und Trincken geben, mittlerweil dieſer den größten Theil des Tags hinterm Ofen liegt, er würde ihm aber lieber dreymahl ſo viel geben, um nicht die Strapazen und Gefahren eines Feldzugs ſelbſt auszuſtehen. Der Soldat überläßt ſich lieber der Gefahr, ein Krüppel zu werden, um nur gewiſſe Freyheiten und Vorzüge dieſes Stands zu genießen, da er mit völliger Sicherheit ſeiner Haut auf dem Schneider-Stuhl arbeiten könnte. So durch alle Stände hindurch, ſo lang der Staat nicht in eine auſ-

ſerordentliche Criſin geräth und in ſo fern die ganze Form der Regierung eine billige Verhältniß unter den Unterthanen feſt ſetzt und darüber hält. Herr Helvetius zielt zweifelsohne auf die Schindereyen der Financiers und Partiſans in Franckreich, ein patriotiſcher Eifer übernimmt ihn. Allein! wo iſt das Land, wo der Bauer nicht herhalten muß? Und wann wir auch alle Schäfer wären, würde ſich doch ein Nimrod finden, der die Kunſt, Menſchen wie Schafe zu ſcheren, lernte und übte.

Um den Werth des ſo eiferſüchtig betrachteten Stands der natürlichen Freyheit richtig genug taxiren zu können, darf man nur den Zuſtand ſolcher Völcker erwegen, welche unter einer noch unausgebildeten Regierungs-Form geſtanden oder das ſtrenge Joch eines tyranniſchen Regiments von ſich abgeſchüttelt haben.

In den Zeiten des vierzehenden und fünfzehenden Jahrhunderts lebte man in Teutſchland in einem Zuſtand, welchen die Ritter jener Zeiten unzweifentlich vor die ſo geprieſene natürliche Freyheit erkannt haben,

ben. Es ware ſehr gewöhnlich, daß geringe Perſonen, welche einen Haß oder Rache auf jemand hatten, den Titul ihrer vermeintlichen Beleidigung an einen Edelmann oder Commun verhandelten; die Edelleute legten ſich häufig auf offenbaren Straſſen-Raub und lauerten, als Flibuſtiers des feſten Lands, aus ihren Berg-Schlöſſern, auf vorbeyreiſende Kaufleute, welche ſie nach Gutbefinden plünderten oder ſich mit einer Ritter-Zehrung auslöſen ließen. Eine demüthigende Erinnerung vor jeden, der in die Leben und Thaten ſeiner Ahn-Herrn zu weit zurück gehen wollte. Der Befehdungen unter dem Adel ſelbſt war kein Ende und dieſe Wildniß der Sitten erſtreckte ſich ſo weit auf das ganze Volck, daß wir Exempel von Küchen-Jungen haben, die ihren gnädigen Herrn die Fehde angekündigt haben, der unaufhörlichen Kriege und Plünderungen zwiſchen dem Land-Adel und denen Städten nicht zu gedencken.

Die Geſchichte der Eydgenoſſenſchafft und der vereinigten Niederlande legen uns ebenfalls ſehr traurige Beyſpiele dar, wie

bald

bald ein bereits geſittetes ſich aber ſelbſt überlaſſenes Volck, einer gänzlichen Verwilderung ſich nähere, wann nicht obrigkeitliche Ordnung, Ernſt und Zwang dem nur allzuſchnell in Frechheit ausartenden Triebe zur Freyheit Einhalt thäte. Unter vielen heroiſchen und großen Thaten eines um Recht und Freyheit eifernden Volcks ſieht man in der erſten Epoque ihrer Freywerdung eben ſo viele Denckmahle der ſchrecklichſten Verwüſtungen, Raubereyen und Ungerechtigkeiten, welche ſie unter ſich ſelbſt ausgeübt und die allgemeine Zerrüttung zum Deckmantel unzählbarer privat-Leidenſchafften mißbraucht haben.

Es iſt an dem, weder **Rouſſeau** noch **Helvetius** wollen uns zu Tartarn und Arabern machen, wir ſollen nur wieder patriarchaliſch leben. Ein Bild einer ſolchen patriarchaliſchen Regierung findet ſich annoch in dem Schottländiſchen Hochland. Die Hochländer ſeynd in Stämme oder Clans unter ihren Obriſten vertheilt, und jeder Clan hat wiederum beſondere aus dem Haupt-Stamm entſproſſene Aeſte, welche auch ihre Hauptleute haben; auf welche

ſich

ſich die viele Neben-Aeſte und Familien von 50. biß 60. Perſonen als auf ihre unmittelbarſte Beſchützer und Vertheidiger verlaſſen. Die gemeine Hochländer halten es für die höchſte Stufe der Tugend, ihren Oberſten zu lieben, und ihm einen blinden Gehorſam zu leiſten, ſollte derſelbe auch gleich der Regierung, den Reichs-Geſetzen und ſelbſt den göttlichen Geboten zuwider ſeyn. Er iſt ihr Abgott und alles was er befiehlt, thun ſie, nach ihrem eigenen Geſtändniß, ohne Bedencken. Nächſt dieſer Liebe gegen ihren Obriſten folgt die, welche ſie zu dem beſondern Aſt tragen, woraus ſie abſtammen, und hernach kommt der ganze Clan oder diejenige, welche eben den Geſchlechts-Nahmen führen. Dieſem, er mag recht oder unrecht haben, ſtehen ſie wider die von einem jeden andern Stamm bey, mit welchem ſie uneinig ſeynd und ihre Feindſchafft iſt, wie der Haß erbitterter Brüder, erſchrecklich heftig; ja die Streitigkeiten zwiſchen zwo Clans werden als erblich durch ganze Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt und biß auf den geringſten Vaſallen vererbet.

Dieſe

Dieſe unumſchränckte Gewalt der Clan-Oberſten iſt nicht nur eine unaufhörliche Quelle der häuffigen Empörungen des Volcks gegen ſeine rechtmäßige Regierung, ſondern zugleich auch unzerſtörlicher Geſetz-loſigkeiten, Mords, Diebereyen und aller andern Laſter, ſo die menſchliche Geſell-ſchaft unſicher zu machen im Stande ſeynd, und wovon die vor einigen Jahren heraus-gekommene Schottländiſche Briefe ein nach dem Leben gezeichnetes fürchterliches Gemählde darſtellen.

* * *

Ein Volck, das ſeiner natürlichen Freyheit niemahls anders als zu ſeinem ei-genen Beſten und zum Glück ſeiner Mit-Bürger gebrauchte, erforderte Menſchen, welche eine vollkommen tugendhafte Einrich-tung ihres Herzens hätten, welche einen le-bendigen Eindruck einer allgemeinen Men-ſchen-Liebe fühlten und ſolche, mit williger Beyſeitſetzung ihres eigenen Nutzens und Gemächlichkeit, ausübten, nur ſolche würde man zu keiner Pflicht zu zwingen nöthig haben. Wo iſt aber je ein ſolches Volck

auf der Erde erſchienen? Selbſt in der Familie der Patriarchen waren Ehebrecher und Seelen-Verkäufer. Die allermeiſte Menſchen haben ein kaltſinniges Gemüth gegen andere, ſie lieben ſie nicht und haſſen ſie nicht, es iſt ihnen daher gleichgültig: ob ſie glücklich oder unglücklich ſeynd? vielmehr ſeynd nur allzuviele, welche ihre Freude und einiges Geſchäfft darinn ſuchen, andere anzufeinden, zu haſſen, zu betrügen, zu übervortheilen und zu verfolgen. Wie Wenige ſeynd ſo milde und geſchlacht, daß ihre Herzen von den zarten Empfindungen der Tugend ſollten entzündet und ſo durchglühet werden, daß ſie aus Menſchenliebe ihre eigene Vortheile verläugnen ſollten, welches doch oft unvermeidlich iſt, wann der Wohlſtand einer Geſellſchaft im Ganzen erhalten werden ſolle. Wann nun keine Obrigkeit wäre, welche mit hinreichendem Ernſt und gewiſſen Zwangs-Mitteln die Ausübung derjenigen Pflichten abnöthigte, welche ein Menſch von dem andern fordern kan, wie bald würde die ganze menſchliche Geſellſchafft in ſich ſelbſt zerrüttet werden? und wie nöthig iſt unter einem ſo ungeſchlachten Volck eine Gewalt,

um durch Furcht einen Theil deſſen zu vollbringen, das ein freyes Werck der Tugend ſeyn ſollte.

Es iſt alſo, nach allem dieſem Betracht, der obrigkeitliche Stand als ein beſonderes Gnaden-Geſchenck GOttes anzuſehen, da durch deſſen Dienſt die Wohlfarth und Sicherheit vieler tauſend Menſchen auf eine leichte, bequeme und faſt unmerckliche Weiſe auf einmahl beſorget wird, welche jeder einzele Menſch oder Familie theils niemahls, theils nur unvollkommen und mit unzählbaren Gefahren und Beſchwerden erhalten würde.

* * *

In dieſer Sorgfalt um die Erhaltung der Grund-Geſetze und Verfaſſung des Staats, in dieſer Bemühung einer rechtſchaffenen Obrigkeit um die Wohlfarth ihrer Bürger, in dieſem Reſpect und Achtung eines Regenten vor den Menſchen-Stand ſeiner Unterthanen beruhet die politiſche Freyheit eines Volcks.

Dieſe Pflichten ſeynd in den Rechten der Menſchheit ſelbſt gegründet. Dann es iſt ein ausgemachter Grund-Satz des allgemeinen Staats-Rechts: Die Völcker haben ſich Häupter erwählet, um ihre Freyheit zu beſchützen, nicht aber, um ſich ihnen zu Knechten zu ergeben. Wann wir einen Fürſten haben, ſagt **Plinius** zum Trajan, ſo iſt es darum, um vor einem Herrn bewahrt zu bleiben.

Ein würcklich freyer **Menſch** iſt, der nicht weiter unterthan iſt, als die Ordnung und Erhaltung der Regierungs-Form erfordert, in welcher er lebt.

Ein freyes Land iſt alſo dasjenige, in welchem die Regierungs-Form auf die vor die allgemeine Sicherheit und Wohlfarth möglichſte Weiſe die Gleichheit der Rechte beybehält, welche die Menſchen nach den erſten Geſetzen der Natur genieſſen ſollten.

* * *

Der Geiſt der Freyheit iſt die ganze Denckungs-Art und Handels-weiſe einer

Perſon

Perſon oder Volcks, nach welcher daſſelbe in der Ausübung, Bewahrung und Vertheidigung ſeiner angebohrnen, erkannten und empfindenden Menſchheits-Rechte und Würde ſich durch die Bande der bürgerlichen Regierung nicht weiter hemmen oder einſchräncken läßt, als zu Erhaltung von dieſer vonnöthen iſt.

* * *

Die Geſetzgebende Gewalt iſt der Mittel-Punct, das erſte Glied an der großen Kette einer jeden bürgerlichen Geſellſchaft und Verfaſſung, die Geſetze bezeichnen aber auch zugleich den Weg und die Gränze der Freyheit zu dencken und zu handeln.

Weil nun eine jede Regierungs-Form durch Geſetze beſchränckt iſt, weil die Geſetze ordentlicher Weiſe die Wohlfarth des Staats zum Endzweck haben, und nur das eine rechtmäßige Freyheit iſt, welche ſich auf die Geſetze gründet und mit denſelben gleiche Abſichten hat, ſo folgt daraus, daß auch

eine jede Regierungs-Form an und vor ſich mit den Rechten der Freyheit compatibel iſt.

Gilt dieſer Satz von allen Regierungs-Formen überhaupt, ſo muß er ganz vorzüglich von den Regierungen chriſtlicher Regenten als wahr an ſich angegeben werden; und wann das Chriſtenthum von keiner andern Seite liebens- und ehrwürdig wäre, ſo intereßirte es eine jede Menſchen-Seele nur darum, ein Chriſt zu ſeyn, weil unſere Religion die willkührliche Gewalt, den Deſpotiſmum, verabſcheut und die Rechte der Herrſchaften und Unterthanen in ſolch gleiche Wage legt, daß kein Reich glücklicher und ruhiger ſeyn könnte, als wo der Menſch König und der Menſch Unterthan wahre Chriſten ſeynd.

Alle Europäiſche Völcker haben in ihrem Character einen Strich von Freyheit, der ſie von andern Völckerſchaften des Erdbodens unterſcheidet. Unſtreittig entſpringet ſolches aus den geheiligten Grund-Sätzen der chriſtlichen Religion, welche auf eine ſo ſtarcke Weiſe vor die Würde des

Men-

Menſchen ſpricht. Dieſes iſt ſo wahr, daß man einer gewiſſen Nation Schuld gegeben, ſie verhindere die Ausbreitung des Evangelii in den Jndien nur darum, weil ſie ſonſt gehindert würde, den Menſchen-Handel zu treiben und die Sclaven wie Vieh zu benutzen.

Noch mehr: Je erleuchteter das Chriſtenthum eines Volcks iſt, je mehrere Züge der Freyheit wird man in demſelben wahrnehmen. Die Unterthanen des Römiſchen Pabſts geben einen unwiderſprechlichen Beweis aus dem Gegen-Satz, wie knechtiſch eine Nation unter dem Joch eines abergläubiſchen Regiments wird. Die Zeugniſſe der Reiſenden von allen Religionen ſtimmen darinn ein, welch ein weibiſches, armes und niederträchtiges Volck die heutige Romanier ſeyen.

Der einige Unterſchied, welchen die Regierungs-Formen hierinnen beſtimmen, beſteht darinn, daß der Geiſt der Freyheit in Monarchien gemeiniglich nur in einzeln Perſonen und Handlungen hervorblickt, in gemiſchten oder republicaniſchen Verfaſſun-

gen aber allgemeiner herrſchend iſt und einen Theil des national-Characters ausmacht. Dann da in dieſen die Geſetzgebende Gewalt unter mehreren an Rang und Intereſſen verſchiedenen Ständen und Perſonen getheilt iſt, ſo iſt damit die Freyheit eines Volcks nicht nur in ſich tiefer begründet, ſondern zugleich auch gegen diejenige ſicher geſtellt, welche ohne dieſe vervielfältigte Sorgfalt die erſte Gelegenheit haben würden, ihr zu ſchaden.

Dieſer anhaltende Trieb, dieſe würckſame Liebe zur Freyheit, entſteht bey edlern Seelen und nach ſublimern Begriffen, aus einer Erkänntniß und Gefühl der urſprünglichen Hoheit, Würde und alleinigen Dependenz des Menſchen von GOtt, als ſeinem Schöpfer und wahren unmittelbaren HErren.

Unter dieſer hohen Empfindung ſteht allernächſt die dem Menſchen eingepflanzte Liebe zur Geſelligkeit, die Ueberzeugung, daß Menſchen unter ſich zur gemeinſchaftlichen Erleichterung ihrer Bedürfniſſe verbun-

bunden und dabey doch glücklich, ruhig und vergnügt ſeyn können.

Weil keine Gattung bürgerlicher Geſellſchaften ſo vollkommen iſt, daß ſie nicht ihre Gebrechen, und keine ſo verdorben, daß ſie nicht ihre relative Vorzüge gegen andere hätte, ſo tritt zwiſchen obige Sätze das Vorurtheil in die Mitte: Diejenige Verfaſſung, worinn einer gebohren iſt, oder unter welche er ſich aus freyer Willkühr begeben hat, ſeye die beſte.

Daraus entſteht eine Liebe und Verehrung der Grund-Sätze, auf welchen eine ſolche Verfaſſung ruhet. Iſt der Staat Monarchiſch, ſo wird ſelbſt ein nachdencklicher *Monteſquieu* *), nach zwanzig-jährigen

*) Ich dancke dem Himmel (ſchreibt er in der Vorrede ſeines unſchätzbaren Wercks) daß er mich unter der Regierung in die Welt geſetzt hat, unter welcher ich lebe und daß er mir auferleget hat, denen zu gehorchen, die er mir liebenswürdig gemacht hat.

rigen Ueberlegungen ſich noch glücklich ſchä⸗tzen, als ein Franzoſe gebohren zu ſeyn.

Iſt er in einem monarchiſch⸗democratiſchen Staat gebohren, ſo faltet er, politiſcher Andacht voll, die Hände, wann er das Urtheil des Engelländers dagegen lieſt: „Alles, was ich in Franckreich geſehen, ſchreibt der Biſchof Burnet *) von ſeiner dahin gethanen Reiſe, hat das Siegel auf meine Verehrung der Geſetze, auf meine Liebe zur Freyheit und auf meinen Haß gegen eine willkührliche Gewalt aufgedrückt.“

Der vortrefliche Zuſchauer ſpricht in gleichem Ton: Wann er eine Religion zu wählen und ſich von freyen Stücken einer Regierung zu unterwerfen hätte, würde er die Engliſche Kirche und Regierungs⸗Form allen andern vorziehen, er rechnete ſichs daher

*) dans l'hiſt. d'Anglet. T. I. P. I. p. 219.

daher würcklich zum beſondern Glück, auf dieſer Inſel gebohren zu ſeyn.

Iſt er ein Republicaner, ſo tönt er Hallern nach:

Hier iſt mein Vaterland, Ein GOtt,
ein freyes Herz.

Hieraus flieſſet eine innere zärtliche Erkänntlichkeit vor alle aus der glücklich geachteten Verfaßung uns zugehende Wohlthaten und wahre oder eingebildete Vorzüge, welche zugleich den Grad des Affects, ſo man unter dem **National-Stolz** bezeichnet, rege macht.

Es erweckt aber auch dieſe Hochachtung der Regierungs-Form in einem vom Geiſt der Freyheit belebten Volck ein eiferſüchtiges Halten über den **Grund**-Geſetzen des Staats. Man weiß, was man hat, und wünſcht, die Nachkommen ſolltens nicht ſchlimmer haben.

Keine Uebertrettung der Geſetze kan daher einem Volck, in deſſen Geiſt noch Freyheit lebt, zu klein oder gleichgültig ſeyn. Dagegen wachen tauſend Augen, und ob ſie ſchlieſen, ſo erhebt der Patriot ſeine Wächter-Stimme, ſie zu ermuntern, die Träge zu erſchüttern, die Böſe zu ſchrecken, die Muthloſe zu ſtärcken und in einem ganzen Volck die Grund-Sätze ſeiner Wohlfarth zu befeſtigen und thätig zu machen.

Möglich-

Möglichkeit der Freyheit eines Volcks in allen politiſchen Verfaſſungen.

* *
*

Die Keime dieſer Triebe, dieſer Liebe und Werthachtung der Freyheit gedeyhen und erſtarcken zwar in einem politiſchen Clima mehr als in dem andern, ſie ſeynd aber in allen Verfaſſungen anzutreffen; der Grund davon liegt ganz nahe, es giebt überall Leute, die ſchlecht- und überall Menſchen, die gut dencken; macht dieſen Luft, ſie werden ſich bald zeigen.

Monteſquieu und nach ihm andere haben die Freyheit in die Republiquen und gemiſchte Staaten verwieſen; die Griechen und Römer, die auf ihre Freyheit mit ſo vielem Recht ſtolze Britten haben ihn wahrſcheinlich verleitet. Sein eigenes Exempel widerlegt ihn auf eine rühmliche Weiſe. Welch weites Feld verbreitete ſich vor ſei-

nen Augen, welch patriotiſches Feuer be-
geiſterte ihn, als er die Lettres Perſanes ſchriebe? War er nicht ſelbſt Haupt und Mitglied eines Parlaments, des ehrwürdigen Chors, welches dem Herrn König mit ſo vieler Freymüthigkeit zu ſagen getrauet *): **Daß keine Hinderniß je ſo groß ſeyn werde, um nicht immerfort die Wahrheit, die Vorſprecherin eines ſeufzenden Volcks, vor den Thron der Majeſtät zu bringen.** Wie erwacht in einem edelgeſinnten *Mirabeau* der Menſchen-Freund, als er das Ungemach der Monarchien betrachtet? wie theuer iſt in ſeinen Augen ein Menſch? wie durchdringt ihn der Schmerz, zu ſehen, wie der König mit dem Leben und der Financier mit dem Vermögen der Unterthanen hauſet. Wäre *Helvetius* ein Chriſt, ſo ſehr er ein Zweifſler iſt, was würde ein Mann, der hie und da ſo lichte Strahlen auf das Bild ſeiner Nation fallen läßt, fähig geweſen ſeyn, zum Beſten und Erleuchtung des Reichs beyzutragen, er, der Muth genug gehabt,
ſei-

*) Remontrances du Parlament de Paris m. Sept. 1759.

ſeinen philoſophiſchen Erſcheinungen den Verluſt eines Dienſts aufzuopfern, deſſen reiche Summa zu Errichtung mehr als Eines Patrioten-Stiffts hinreichend geweſen wären. Der Abt von *St. Pierre!* wer hat ſeine politiſche Jahr-Bücher geleſen und iſt nicht über ſeine Freymüthigkeit erſtaunt? Ich nenne Franzoſen, weil mir keine ähnliche Teutſches Exempel in dieſem Grad der Freymüthigkeit bekannt iſt, wohl aber, daß eine unter ungleich geringern Verhältniſſen angebrachte und dringend nothwendig gewordene Freymüthigkeit mit Verluſt der Freyheit, ſchweren Geld-Straſen und faſt Türckiſchen Tractamenten geahndet worden.

Kein Volck in der Chriſtenheit hat wohl je mehr von ſeiner Freyheit geſprochen, als wir Teutſche, es wirds uns niemand wehren, wir bezahlen ja das Macher-Lohn theuer genug; keins hat aber wohl weniger davon verſtanden und ſie noch weniger genoſſen, als wir. Wann GOtt ein Reich wird ſtrafen wollen, ſo wird er es künftig mit der Teutſchen Freyheit heimſuchen; dann gewöhnliche Landes-Plagen ſeynd noch väterliche

terliche Züchtigungen gegen die Ruthen, womit wir uns ſelbſt, um was? um unſere Freyheit, ſtäupen.

* * *

Freyheit ſoll das Kleinod des Republicaners ſeyn; und wo glaubt man mehr Republic zu finden, als bey den Eyd-Genoſſen? welche Erſchütterungen drohten aber noch erſt vor zwölf Jahren dem an freyen und ſchönen Geiſtern ſo fruchtbaren Canton **Bern**? Der **Brutus** dieſes Staats, der unglückliche Samuel **Heinzi**, ſteht vor ſeinem und ſeiner Obern Richter, er ſeye aber ſo ſchuldig geweſen, als er immer wolle, wer kan ſich jammernden Gefühls erwehren, der die Blätter lieſt, ſo währender Hinrichtung von ſeiner Parthie ausgeſtreuet worden: „Vergießet das Bürger-Blut in großen Strömen; jeder Tropfe dieſes koſtbaren Bluts wird in unſre Herzen rinnen, um daſelbſt unter der Aſche ſo lange belebt zu bleiben, bis eine andere günſtigere Gelegenheit erſcheint, um uns von der Grauſamkeit zu befreyen, die man ſeit langen Jahren über uns ausübet. Verbannet den Kern der Bürger aus dem Vaterlande und aus ſeiner Haupt-Stadt, dieſe öffentliche

liche Opfer werden allenthalben die Tyranney und die Grauſamkeiten an den Tag legen, welche die Stadt in ein allgemeines Trauren ſtürzen, ohne daß es jedoch der Frauen erlaubt ſeye, ihren Mann zu beweinen, noch dem Kinde, für ſeinen Vater zu ſterben, oder dem Freunde, ſeinen Freund zu beklagen oder zu bedauren. Das Elend, die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit werden in dem Herzen derer, die nach uns kommen werden, eben dergleichen Eindruck, wie bey uns, machen. Bürger! die ihr euch des Scepters und des Regiments-Ruders bemeiſtert habt, wollt ihr über die Herzen herrſchen, ſo entſaget dem Stolz und Uebermuth; fraget in euren Berathſchlagungen nichts als die Gerechtigkeit, Billigkeit und Uneigennützigkeit um Rath, und bezeichnet alle eure Entſchlieſſungen mit dem Gepräge der Sanftmuth und der Freundſchaft gegen eure Bürger, ſo werdet ihr geehret ſeyn und wir werden treu verbleiben. Das Blut der alten Berner reget ſich noch in unſern Adern, gleich ihnen können wir nicht den Anblick der Fürſten ertragen, und gleich ihnen ſind wir bereit, für Väter alles zu thun. Wann der

Schweitzer, der freyeſte unter allen Völckern, unter der Laſt ſeiner Ketten unempfindlich wird; ſo wird das Grab der Freyheit auch das von dem Glanz des Vaterlands ſeyn.“

Will man dieſen auſſerordentlichen Fall nur zur Ausnahme von der Regel machen, ſo haben wir zum Beweis, wie wenig der Geiſt der Freyheit den ſo genannten freyen Staaten allein eigen ſeye, noch ein großes, doch zur Ehre des menſchlichen Verſtandes, nur das einzige Exempel an der Republic Venedig. Die Mittel, ihre Freyheit zu erhalten, ſeynd aus den ſtrengſten Sätzen des Deſpotiſmus hergeholt. Der Adel ſelbſt, in deſſen Händen gleichwohl die Regierung iſt, darf nur an einem gewiſſen Ort der Stadt offentlich zuſammen kommen, bey Lebens-Strafe darf er mit keinen fremden Geſandten umgehen, die ganze Stadt iſt mit Spionen angefüllt und einer iſt immer der Verräther des andern. Der Staat fürchtet ſich vor ſeinen eigenen Bürgern, man nimmt lieber fremde Soldaten in Sold, um das Volck in einer weibiſchen Zärtlichkeit und Zaghaftigkeit zu erhalten,

halten, ſelbſt das Ober=Commando wird meiſtens einem Fremden anvertraut, um dem kriegeriſchen Geiſt eines aus der Mitte des Adels etwa entſtehen könnenden Cäſars nicht zu viele Nahrung zu geben. Das geringſte Verbrechen in Regierungs=Sachen wird mit ſchnellen Todes=Strafen angeſehen und der bloße Argwohn hat ſchon manchen freyen Geiſt das Leben gekoſtet. Die ganze Freyheit beſteht in der ausgelaſſenſten Frechheit der Lüſte, in Sinnlichkeiten und ſchändlichen Weichlichkeiten, unter welchen alle aufkeimende große und edle Triebe früh erſtickt werden, in einer tummen Verehrung des Jochs, ſo jeder andern vernünftigen Nation unerträglich ſeyn würde, in Betäubung des Volcks mit unaufhörlichen Opern, Muſicken, Maskeraden und glänzenden Nichtswürdigkeiten. Die Wiſſenſchafften, ſo den Verſtand aufklären ſollten, begränzen ſich in critiſchen Wortklaubereyen und einer wollüſtigen Poeſie.

So viel mag vorläufig genug ſeyn, um zu zeigen, daß die verſchiedene Regierungs=Formen nicht den richtigen Maas=Stab

zu Beurtheilung der Freyheit oder Knechtſchafft eines Volcks darreichen.

Vielleicht treffen wir es genauer, wann wir die Probe aus der jedesmahligen perſönlichen Denckungs-Art und Handelsweiſe der Regenten und ihrer vornehmſten Staats-Diener, ingleichen der Obrigkeiten in denen Frey-Staaten herleiten.

Es iſt eine unangenehme Wahrheit, die uns Herr von **Bielfeld** vorſagt: „ Man weiß es wohl; aber kaum getraut man ſichs zu ſagen, daß in vielen heutigen Monarchien die Gewalt der Könige (man kan dazu ſetzen: auch der Fürſten) ſtarck vom Deſpotiſmo ſchattirt iſt; dann wer die Gewalt hat, wer eine Armee hat, iſt eigentlich Herr von allem; „ es iſt aber gleichwohlen eben ſo wahr, daß die ſtrengſte Gewalt eines Deſpoten ihn ſo wenig hindert, gütig, leutſeelig, menſchenliebend zu ſeyn, als wenig die weiſeſte Grund-Geſetze eines gemiſchten Staats, die eiferſüchtigſte Verfaſſung einer Republic, heimliche,

ja endlich offenbare Tyranneyen, Gewaltthaten und Bedrückungen unmöglich macht.

Man kan in dieſem Sinn die Worte der heiligen Schrifft wiederhohlen: Dem Gerechten iſt kein Geſetz gegeben; wer aber das Geſetz nicht halten will, den iſt das Geſetz auch gemeiniglich zu ſchwach zu halten.

Die Geſchichte liefert verſchiedene große Muſter der Tugend von Fürſten des Orients, von gebohrnen Deſpoten; wir kennen Monarchen, die Tyrannen waren und Tyrannen, die noch lange nicht einmahl Monarchen geweſen ſeynd, wir leſen in der Geſchichte aller Republiquen Revolutionen über die Herſchſucht und Stolz einzelner Mit-Bürger; wir kennen aber auch die der Menſchheit ſo werthe Nahmen guter Könige und im Tempel des Ruhms glänzen die Nahmen der wahren Väter ihrer Unterthanen in allen Arten politiſcher Verfaſſungen in unvergänglichen Ehrenmahlen.

laßt ihn, euren Herrn, immerhin einen König ſeyn, wann er nur dem Bilde gleicht, womit der preiswürdige Herr Graf Teßin in der A. 1751. bey der Huldigung der Reichs-Stände gehaltenen rührenden Rede das geſalbte Ober-Haupt des Schwediſchen Reichs geſchildert hat: „ Unſer würdiger König wird unſere liebe Freyheit einer unumſchränckten Herrſchafft vorziehen, er, der alles mit Recht beſitzet, will ſich alles von neuem mit Liebe erwerben. Er wird ſich einen größern Ruhm daraus machen, die Herzen, als die Schätze ſeiner Unterthanen zu beſitzen.“

Er ſeye endlich ein unumſchränckter Monarch, man erkenne aber in ihm einen König Friderich den Menſchen-Freund, und wiederhohle alsdann getroſt, was uns ſchon *Claudianus* L. 3. vorgeſungen hat,

Fallitur, egregio quisquis ſub Principe credit
Servitium, nunquam libertas gratior extat
Quam ſub *Rege pio*.

Das

Das ganze Volck ſinge in dem hochgeſtimmten Jubel-Ton eines begeiſterten **Cramers** *):

O Freyheit! Silber-Ton dem Ohre,
Licht dem Verſtand und hoher Flug zu dencken!
Dem Herzen groß Gefühl!
O Freyheit! Freyheit! nicht der Democrat allein
Weis, wer du biſt!
Der guten Könige glückliche Sohn
Der weis es auch!

Der edle Verfaſſer der **Patriotiſchen Träume** behält dahero in ſeinem Glauben recht: „Wann ich ein Volck fände, ſagt dieſer würdige Menſchen-Freund, bey welchem jeder Bürger ungehindert den Geſetzen der Tugend nachleben, die Früchte ſeines Fleißes und ſeines Witzes ungeſtört genießen und vor allen Anfäl-

*) in der Ode auf das Feſt der Däniſchen Souverainetät.

Anfällen des Neides und des Eigennutzes geſichert wohnen könnte, in einem ſolchen Stande würde ich mich frey glauben, ich möchte unter dem unumſchränckteſten Deſpoten leben, oder in einer völligen Democratie der letzte Bürger ſeyn.“

Quellen des Geiſtes der Freyheit eines Volcks.

* *
*

Dieſe Wünſche bieten zugleich den Schlüſſel dar, wo die wahre Quellen des Geiſts der Freyheit eines Volcks zu ſuchen ſeyen; in nichts anders, als in der Tugend und Rechtſchaffenheit des Herrn und ſeiner Unterthanen.

Es bleibt ein durch allzu unlaugbare Erfahrungen bewährter Grund-Satz: Ein Volck iſt nur frey nach dem Verhältniß ſeiner Tugenden und wird zum Knecht nach dem Verhältniß ſeiner Laſter.

Eben ſo wahr iſt: Ein Volck findet die Sicherſtellung und Bürgſchafft ſeiner Freyheit in der Tugend ſeiner Obrigkeit und Regenten.

Ein ruchloſes Volck wird unter einem tugendhafften Regenten deßwegen nicht allezeit auch tugendhafft, das wäre von dem Fürſten mehr gefordert, als die göttliche Allmacht ſelbſt von der Freyheit des Menſchen bißhero erhalten können; der Fürſt thut aber nach dem Verhältniß ſeiner Kräffte das, was GOtt thut, er bietet an, er erleichtert, befördert, belohnet und beſtrafet.

Hingegen iſt deſto richtiger, daß ein Volck unter einem laſterhaften Regenten durch ſein Exempel gereitzt, der Saame des Verderbniſſes erweckt und ausgebreitet, die Tugend aber erniedriget, verachtet und nicht ſelten verfolget werde.

Da ich Tugend nenne, ſo ſetze ich die Ehrfurcht, Liebe und Uebung der Religion oben an, man nenne alsdann aus dem ganzen Chor der bürgerlichen und häuslichen Tugenden, welche man wolle, das Chriſtenthum ſchließt keine derſelben aus, es erhöht und verſchönert ſie; eine Tugend ohne Religion aber iſt ein Cörper ohne Geiſt, und ein Staat, deſſen Grund-Verfaſſung, nach dem unbeſonnenen Rath des Herrn

Mar-

Marquis *d'Argens* *) ohne einigen Zuſammenhang mit der Religion beſtehen ſolle, wäre ein Pallaſt, der über demjenigen zu erſt zuſammenſtürzen würde, welcher mit der wütenden Krafft eines verzweifelten Simſons deſſen Pfeiler umfaßt und zerbricht.

Doch man läßt endlich noch dem Pöbel den Hang an einem Glauben, welchen man auf mancherley andere Weiſe benutzen kan, die Regenten und ihre Staats-Diener aber werden davon freygebig diſpenſirt. Es giebt der niederträchtigen Schmeichler genug, welche dreiſthin behaupten: Die perſönliche Irreligion des Fürſten habe keinen Bezug auf die übrige Wohlfarth des Staats, ja

*) Si l'on établiſſoit une fois dans toute l'Europe d'une maniére ferme & ſtable, que la Religion n'a rien de commun avec le Gouvernement, de quel bonheur tous les peuples ne jouiroient-ils pas & quelle tranquillité les Rois ne gouteroient-ils point ſur leur trone? *Lettres Juives T. IV. p. 280.*

ja es wäre gleichviel, ob der Regent ſo gar ein Spötter des Chriſtenthums ſeye, wann er nur keinen Verfolgungs-Geiſt habe. Damit es einer ſolchen feinen Lehre an Beweis nicht fehle, muß Kayſer Julian auftretten, nicht, um nur ſeinen Haß gegen die chriſtliche Religion zu entſchuldigen, um nur wegen ſeiner Staats-Klugheit und gewiſſer Regenten-Tugenden gerechtfertigt zu werden, die man ihm ohne Unbilligkeit niemahls abſprechen wird, nein! das wäre viel zu wenig! er ſoll ein Muſter des Vorzugs unglaubiger Fürſten vorſtellen; und wie muß ſich ein **Voltaire** wenden und drehen, um der blutigen Chriſten-Verfolgung dieſes Herrn denjenigen Anſtrich zu geben, welcher die Welt am wenigſten zittern machte, wann je ein Julian der zweyte aufſtünde.

Ein aberglaubiſcher Fürſt iſt unter manchen Umſtänden eine wahre Laſt vor den Staat; muß er dann aber, um nicht aberglaubiſch zu ſeyn, unglaubig werden? Ein Menſch iſt verrückt im Kopf und redt tauſend thörigtes Zeug, man muß ihn endlich wohl gar an Ketten legen; ſoll man ihm

deß-

deßwegen wünſchen, daß er lieber mond-ſüchtig werde und auf Dächern klettere.

Einem Staat kan es niemahls gleich-gültig ſeyn, einen gewiſſenhafften oder ge-wiſſenloſen Regenten zu haben. Man wen-de nicht dagegen ein: Irrthümer und Zwei-fel in Religions-Sachen ſchließen deßwe-gen andere große Regenten-Tugenden nicht aus und der Fürſt könne gleichwohl in der Freyheit zu dencken und zu glauben nicht härter gehalten werden, als der geringſte ſeiner Unterthanen. Das Gewiſſen eines unglaubigen Fürſten iſt und bleibt allemahl ein ſchwacher Bürge vor die Wohlfarth ſei-ner Unterthanen; laßt ihn alt werden, ſo habt ihr an ihm einen Tyrannen.

Doch gedanckt ſey es der göttlichen Er-barmung und Güte! daß auch unſere Tage noch fruchtbar an Monarchen ſeynd, welche den Ruhm ihrer Würde und den unver-gänglichſten Glanz ihrer Crone in dem See-gen ſuchen, welchen ſie nur einer aufrichti-gen Liebe und Verehrung GOttes, Ihres allerhöchſten HErrn, Wohlthäters und Richters erwarten zu können ſelbſten bezeu-

gen

gen und von dieſem Trieb beſeelt ihr anver-
trautes Volck zu gleichen Geſinnungen der
Gottes-Furcht und Tugend aufzumuntern
und mit eigenem Beyſpiel anzuführen befliſ-
ſen ſeynd.

Mit ſolch edlerm Geiſt betritt König George III. den Groß-Väterlichen Thron unter dem frolockenden Zuruf eines freyen, einmüthigen und ſiegreichen Volcks? Die Stimme der Nation vergewiſſerte ihn der Benedeyungen, welche die hohen Tugenden ſeines großen Anherrn über ſeine Regierung verbreiten werden; die Stimme der Wahrheit verheißt dem König und ſeinem Volck die gewiſſe Seegen des erduldeten Undancks, eines Undancks, von dem die Geſchichte kaum ein ähnliches Beyſpiel aufzuweiſen haben. Der Monarch heiligt aber die erſte Stunden ſeines ſo glänzend angetrettenen Regiments mit Sorgen, die des uralten Ehren-Nahmens eines Beſchützers des Glaubens würdig ſeynd; er vermahnt durch einen öffentlichen Anſchlag ſeine Unterthanen zur Gottſeeligkeit und Tugend und benachrichtiget ſie, daß die Laſter ernſtlich beſtraft und der Entheiligung

des Chriſtenthums, der Ruchloſigkeit und dem Verderben der Sitten nachdrücklich geſteuret werden ſolle.

Dieſes ſo liebliche als ruhmvolle Zeugniß eines Königes, der ſichs zur Ehre macht, vor ſeinem Volck zu bekennen, wie ſeines Herzens Wunſch ſeye, daß Gottes-Furcht, Gottes-Dienſt und gute Sitten unter ſeiner Regierung blühen und zunehmen mögen, iſt eine allen, die GOtt und ihre Religion lieben, allzuerfreuliche und reſpectable Urkunde, als daß ſie nicht auch in einer Schrifft, die der Wahrheit und Tugend gewidmet iſt, aufbehalten werde.

Hier iſt es, das Bekänntniß des **Brittiſchen Salomo:**

Georg König. Da Wir mit allem Ernſte und nach Unſerm Gewiſſen überlegen, daß es Unſere unvermeidliche Pflicht ſey, für allen Dingen, für die Erhaltung der Ehre und des Dienſtes des allmächtigen GOttes, und für die Verhinderung aller Untugend, Gottloſigkeit, Schwelgerey, Uepigkeit und Unanſtändigkeit zu ſorgen, die

GOtt

GOtt ſo ſehr mißfallen, und einen ſo groſ-ſen Schandfleck über Unſern Gottes-Dienſt und Unſere Regierung (vermöge der vielen böſen Exempel, durch die Nachfolge derſelben) bringen, welche ſo fatal zur Verführung vieler von Unſern geliebteſten Unterthanen ſind, die ſonſt zum Gottes-Dienſte und der Tugend geneigt ſeyn möchten, und die (wenn nicht in der Zeit dagegen geſorget wird) billig die göttliche Rache über Uns und Unſere Königreiche zuziehen könnten. Da wir zu gleicher Zeit demüthig erkennen, daß Wir den Seegen und die Barmherzigkeit des allmächtigen GOttes (durch welchen die Könige regieren, und auf den Wir Unſer vollkommenes Vertrauen ſetzen) nicht erwarten können, um Unſere Regierung für Uns ſelbſt und für Unſer Volck glücklich zu machen, ohne eine gottſelige Wahrnehmung der heiligen Gebote GOttes: So haben Wir derowegen, damit der Gottes-Dienſt, die Gottes-Furcht und gute Sitten, nach Unſers Herzens Wunſch, unter Unſerer Regierung blühen und zunehmen mögen, mit Vorwiſſen Unſers Geheimen-Raths, für gut befunden, dieſe Unſere Königliche Proclamation auszufertigen.

Wir

Wir erklären hiermit, daß Unſer Königlich Vornehmen und Entſchluß ſey, allen Arten der Untugenden, Gottloſigkeit und Unanſtändigkeit vorzubeugen, und ſie bey allen Perſonen, in dieſem Unſerm Königreiche, von welchem Stande oder Range ſie auch seyn mögen, inſonderheit bey denen ſich um Unſere Königliche Perſon Befindenden, zu ſtrafen, und daß Wir zur Aufmunterung in der Gottes-Furcht und den guten Sitten bey jeder Gelegenheit, Blicke Unſerer Königlichen Gunſt, an gottesfürchtige und tugendliebende Perſonen geben wollen. Wir erwarten und befehlen, daß alle in Ehren und Würden befindliche Perſonen, durch ihre Gottes-Furcht und Tugend, gute Vorbilder abgeben und ihr ganzes Vermögen anwenden ſollen, um Menſchen von einer unbändigen und ärgerlichen Aufführung abzukehren, damit ſie, wenn ſie dadurch zur Scham und Schande, wegen ihrer unſchicklichen und böſen Thaten und Handlungen gebracht worden, auf dieſe Weiſe deſto eher von ihrem ungebührenden Betragen und Gewohnheit mögen gebracht werden, und damit der Mißfallen geſitteter Leute bey ihnen ſo viel möglich dasjenige ausrichte, welchem

vermuthlich alle Geſetze miteinander nicht vorbeugen können. Wir unterſagen und verbieten hierdurch allen Unſern geliebten Unterthanen auf das nachdrücklichſte, an dem Tage des HErrn, weder mit Würfeln, Carten, oder auf andere Weiſe zu ſpielen, es geſchehe in öffentlichen oder Privat-Häuſern, oder auf andern Plätzen, und Wir befehlen und gebieten hiermit einem jeglichen von ihnen, an einem jedem Tage des HErrn, dem Gottes-Dienſte gehörig und ehrerbietig beyzuwohnen, unter Strafe Unſerer allerhöchſten Ungnade, und daß gegen die Contravenienten nach der größten Strenge der Geſetze verfahren werden ſolle. Zu deſto mehrerer Verbeſſerung aller derer, welche ihre zügelloſe Lebens-Art zu einem Schandflecke Unſers Königreichs ausüben, iſt Unſer Wille und Wir verordnen und befehlen hierdurch, allen Unſern, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Richtern, und allen Unſern übrigen Unterthanen, welche dieſes angehen kan, ſich ſehr wachſam und aufmerckſam, in der Entdeckung, nachdrücklicher Verfolgung und Beſtrafung aller derjenigen finden zu laſſen, welche ſich des übermäßigen Trinckens, der Gottes-Läſterung,

rung, des Schwörens und Fluchens, der Ueppigkeit, Entheiligung des Sonntags und anderer ungezämter, ungeſitteter und ungebührlicher Handlungen ſchuldig machen, imgleichen mit allem Ernſte Sorge zu tragen für die Ausrottung aller öffentlichen Würfel- und Spiel-Häuſer und anderer üppigen und liederlichen Plätze, auch das im neun und dreyßigſten Jahre der Regierung weiland König Carls II. gemachte Geſetz, welches die Aufſchrift führet: **Acte zu beſſerer Beobachtung des Tags des HErrn, insgemein der Sonntag genannt,** zugleich für eine im neunten Jahre der Regierung weiland König Wilhelm III. ausgefertigte Parlements-Acte, genannt: **Acte zu kräftigerer Steurung der Gottes-Läſterung und Gottloſigkeit,** und ferner für alle andere jetzt in Kraft ſeyende Geſetze, zur Verhütung und Beſtrafung aller obgemeldeten Untugenden, und zur Steurung und Wehrung allerley Spiele in öffentlichen oder Privat-Häuſern, am Tage des HErrn, zu wachen. Nicht weniger verordnen und befehlen Wir ihnen, darauf ihr Augenmerck zu haben und vorzubeugen, daß keine Perſonen, welche Herbergen,

Chocolade⸗ Caffee⸗ oder andere öffentliche Häuſer halten, Wein, Chocolade, Coffee, ſtarckes Bier, oder anderes Geträncke, zur Zeit des Gottes⸗Dienſtes, am Tage des HErrn, ſchencken oder verkaufen, oder Gäſte in ihren Häuſern ſetzen, indem ſie deßwegen dem allmächtigen GOtte Rechenſchaft geben müſſen, und Unſere ſchwere Ungnade auf ſich laden. Damit dieſes eine mehrere Würckung haben möge, ſo gebieten und befehlen Wir Unſern ſämmtlichen Richtern ꝛc. an ihre Unter⸗Bedienten genaue Ordre zu ertheilen, ſowohl alle diejenigen Perſonen, welche ſich vergehen ſollten, obengemeldetes zu übertreten, als auch ſolche, die ihrer Pflicht zuwider, in Abſicht auf die Vollſtreckung der gedachten Geſetze, nachläßig ſind, und in ihren reſpectiven Gerichtsbarkeiten dieſe Unſere Königliche Proclamation nicht öffentlich bekannt machen, gehörig zu verfolgen und zu beſtrafen. Ferner verordnen und befehlen Wir allen Lehrern, daß ein jeder in ſeiner Pfarr⸗Kirche, oder Capelle, dieſe Unſere Proclamation, zum wenigſten viermahl in einem Jahre, gleich nach dem Gottes⸗Dienſte, von der Canzel leſe oder leſen laſſe, um ihre reſpecti-

de Zuhörer zu erwecken und anzureitzen, der Gottes-Furcht und Tugend nachzujagen, und alle Untugenden und Gottloſigkeit zu vermeiden. Damit auch von allen Officiers, Soldaten, Mariniers, und andern, welche ſich ſowohl in Unſern See- als Land-Dienſten befinden, allen Laſtern und aller Gottloſigkeit vorgebeuget, und der Gottes-Furcht und Tugend gefolget werden möge; ſo befehlen Wir hiermit allen Unſern Officiers und Befehlshabern, darauf zu ſehen, daß ſie alle Gottloſigkeit, alles Ungeziemende und andere Unanſtändigkeiten vermeiden, und daß ſie durch ihren guten und tugendſamen Wandel, allen die unter ihrer Aufſicht und Befehl ſtehen, gute Vorbilder geben, zugleich auf die Aufführung ihrer Untergebenen ein wachſames Auge haben, und diejenigen ſtrafen, welche ſich der obengemeldeten Verbrechen ſchuldig machen, weil ſie wegen ihrer Nachläßigkeit hierin ſich Verantwortung zuziehen werden. Gegeben in Unſerm Pallaſte zu Leiceſterhouſe, den 31. Oct. 1760. im erſten Jahre Unſerer Regierung.

GOtt bewahre den König! „

Welche Wonne muß den himmliſchen Geiſt des venerablen Young, welche Freude die Seele des patriotiſchen Brown *) beleben, ihre Wünſche, ſo die Wünſche aller Redlichen waren, ihr väterliches Bitten an ihre Nation, von dem Thron des Monarchen herab unterſtützt und in ſo wichtigen Anfängen bereits erfüllt zu ſehen. Die großer Empfindungen gewohnte Nation iſt auch gegen dieſe vortrefliche Erklärung und Vorſätze Ihres Königs nicht unempfindlich geblieben. Die Pairs des Reichs berührten einen vor daſſelbe ſo intereſſanten Umſtand in der Addreſſe an Ihro Majeſtät mit der danckbaren Erwiederung: „Wir können nicht anderſt, als über uns ſelbſt frolocken wegen der Weisheit und der Gottes-Furcht, womit Ew. Majeſtät die Ausübung der **wahren** Religion und Tugend, als der erſten Grund-Säulen von Dero Regierung, ermuntern.“

Das

*) Des tugendhaften und tiefſinnigen Verfaſſers der Appreciation des mœurs Angloiſes.

Das Abſchieds-Schreiben *) König Philipps V. in Spanien, womit er ſeinem Sohn und Nachfolger, K. Ludwig die Regierung dieſer großen Monarchie übergabe, iſt nicht minder mit ſolchen erhabenen Zeugniſſen und Empfindungen angefüllt: „Ich kan (ſchriebe der König) der Göttlichen Majeſtät meine Danckbarkeit nicht beſſer bezeugen, als indem ich dieſe Crone zu ihren Füßen niederlege, um deſto eher im Stand zu ſeyn, GOtt zu dienen, meine Sünden zu beweinen, und mich weniger unwürdig zu machen, vor GOtt zu erſcheinen, wann es ihm gefallen wird, mich vor ſeinen Richter-Stuhl zu fordern, welcher den Königen weit erſchrecklicher als andern Creaturen ſeyn wird. - - Erkennet demnach, mein lieber Sohn, die Schwere eurer Pflichten wohl und ſuchet ſolche treulich zu erfüllen, ohne Euch durch den ſchimmernden Glanz, ſo Euch umgiebt, davon abhalten zu laſſen. Bedenckt, daß ihr nur darum

*) dd. Ildefonſe den 14. Jan. 1724. in den Memoir. de l'Abbé de *Montgon* T. I. p. 29.

König ſeyd, um GOttes Ehre zu verherrlichen und Euer Volck glücklich zu machen; erinnert euch, daß Ihr einen HErrn über Euch habt, der Euer Schöpfer und Erlöſer iſt und dem Ihr alles, ſelbſt Euer eigenes Daſeyn zu verdancken habt. Beeifert Euch demnach, vor ſeine Ehre zu arbeiten und wendet Eure Macht zu deren Ausbreitung an. - - Verhütet, ſo viel Euch möglich iſt, daß GOtt in Euren Königreichen nicht beleidiget werde, verwendet vielmehr Eure ganze Gewalt dazu, daß Ihm in allen Grenzen Eurer Herrſchafft gedienet, daß er geehret und reſpectiret werde.“

Der junge König antwortete darauf in gleich würdigen und vortreflichen Ausdrücken: „Weit entfernt, um mich durch den ſtolzen Schimmer einer Crone blenden zu laſſen, empfinde ich deren Gewicht und erkenne die Schwere ihrer Pflichten. Ich weiß, daß GOtt, da er uns über andere Menſchen erhaben hat, die höchſte Gewalt weniger darum in unſere Hände gegeben hat, um ihnen nur zu befehlen, als um ſie im Nothfall zu vertheidigen und zu beſchützen; wir ſeynd nicht weniger Väter unſerer Unterthas

terthanen, als ihre Ober-Herrn; wir dürfen ſie weniger als Unterthanen, dann als Kinder betrachten und wir müſſen mehr bedacht ſeyn, mit Liebe, als durch Furcht über ſie zu herrſchen, indem der wahre Ruhm der Könige darinn beſteht, von ihren Unterthanen geliebt zu werden, und ſie keine prächtigere Sieges-Zeichen, als in dem Herzen ihres Volcks errichten können. - - Ich werde mich alſo äuſſerſt beſtreben, des Nahmens, den ich trage, würdig erfunden zu werden und die von Ihnen mir eingeflößte gottſeelige Geſinnungen niemahls verläugnen. Ich weiß, die erſte und größte Pflicht eines Königs geht auf die Religion, welche er nicht nur ſelbſt offentlich bekennen, ſondern ſie auch nach allem Vermögen ausbreiten befliſſen ſeyn muß. - - Ich bin auch überzeugt; daß die Könige von GOtt vor die Sünden ihrer Unterthanen, welche ſie durch eigenes böſes Exempel veranlaſſen, zur Verantwortung gezogen werden und daß ihre Rechnung um ſo ſchwerer ſeyn wird, je höher ſie ihrem Rang nach über andere Menſchen erhaben ſeynd ꝛc.“

Indem dieſes dem Druck übergeben wird, lieſet man noch in der von dem Herrn Reichs-Rath und Canzley-Präſidenten, Baron von Höpken, bey Eröfnung des Schwediſchen Reichs-Tags den 25. Oct. 1760. gehaltenen Rede: Reiche werden durch eben die Mittel bey Macht und Anſehen erhalten, durch welche ſie gegründet ſind: nehmlich durch die Liebe für die Obrigkeit, Geſetze, Ordnung und das Vaterland, durch tugendſame Sitten und durch die Quelle alles Guten, eine wahre und aufrichtige Gottes-Furcht. "

Dieſe Zeugniſſe mögen aus der Menge vieler andern genug ſeyn, um aus dem eigenen Mund und Herzen der Könige und ihrer erſten Reichs-Beamten diejenige zu beſchämen, welche ſie eines vermeintlich-beſſern belehren wollen.

* *
*

Die eigene Tugend und Herzens-Redlichkeit des Regenten wird ihn allemahl empfindlich und beſorgt um die Tugend ſeines Volcks machen. Einem rechtſchaffenen Für-

Fürſten kan es nicht einerley ſeyn: ob er über ein tugendhaftes oder über ein ruchloſes und laſterhaftes Volck herrſche? Würde man einen Vater loben, der ſeine Kinder von anſteckenden Kranckheiten nicht verwahren wollte, weil es ſeine eigene Kinder ſeyen? würde man es dem geringſten Vieh-Hirten verzeihen, wann er der giftigen Seuche unter ſeiner Heerde nicht ſteuerte? Unſere Fürſten ſollen unſere Hirten ſeyn, doch ſeynd wir ja noch mehr, als Vieh. Wie kan ſich auch ein Fürſt auf ein Volck verlaſſen, das durch Laſter verwildert, durch Wollüſte verzärtelt und muthlos gemacht, durch Eitelkeit verarmet und an innerer Tugend entkräftet iſt? Was hilft der wachſamſte und liebreichſte Hirte bey einer räudigen Heerde? Erfordert je das Intereſſe des Volcks einen tugendhaften Regenten zu haben, ſo erheiſchet gewiß der eigene Vortheil der Fürſten nicht weniger, von ihren Unterthanen ſich eines gleichen überzeugen zu können, nur eine falſche Politic läßt es ſich gleichgültig ſeyn, es entſtehen aber auch die Folgen daraus, wie wir ſie in großen Exempeln vor Augen haben.

Der

Der eines ewig grünenden ruhmvollen Andenckens würdige Herzog Ernſt der Fromme zu Sachſen-Gotha ſetzte daher in dem Anfang ſeiner vortreflichen Hof-Ordnung die güldene Worte: „ Dieweil Uns als einem Chriſtlichen Fürſten obliegt, auf nichts ehe noch mehr, als auf die Ehre GOttes und nicht allein der Unſern zeitliche, ſondern noch vielmehr ihre ewige Wohlfarth zu ſehen ꝛc. “

Chur-Fürſt Johann Georg I. zu Sachſen vermahnete gleichfalls ſeine Herrn Söhne in ſeinem An. 1652. errichteten Teſtament: „ Sollen ſie alle ihre Verrichtungen alſo bedencken und anſtellen, wie ſie es an jenem großen Tage vor dem HErrn aller Herren, der ihnen das Regenten-Amt anvertraut, zu verantworten getrauen, wie auch der Chur- und Fürſten und anderer Herrſchafften Hoheit, Anſehen und Reputation nicht in vielen großen Speſen, Pracht, Aufgang und Ausrichtungen, ſondern vielmehr in Treu und Glauben, richtiger Bezahlung und exemplariſchen Leben beſtehe. “

Und der An. 1687. verſtorbene preiswürdige Herzog Ferdinand Albrecht zu Braunſchweig konnte ebenmäßig von ſeinem Hof ſagen: „Wiſſet, daß ich mich äuſſerſt bemühet, meinen Hof in wahrer Gottes-Furcht und Zucht zu unterhalten, nicht in Freſſen und Saufen, Schwelgen, Huren und Buben, wie faſt an den meiſten Höfen in Teutſchland im Schwang gehet.“

* * *

Man ſollte die chriſtliche Religion verwünſchen, wann ſie der Vorwurf des Spötters träfe, daß ſie dem Wohl der Staaten nachtheilig ſeye. Keine Religion iſt der wahren Glückſeeligkeit der Menſchen angemeſſener, als die chriſtliche. Das Chriſtenthum macht gute Regenten, und gute Unterthanen, rechtſchaffene Unter-Obrigkeiten, ſorgfältige Eltern, wohlgeartete Kinder, gewiſſenhaffte Financiers, redliche Richter, treue Soldaten, ſie befördert nicht nur, ſondern erhöht alle bürgerliche Tugenden, und giebt ihnen eine Zuverläßigkeit und Dauer, welche ſie nur durch den Geiſt der Religion erhalten können. Man ſtelle nur,

um

um ſich davon zu überzeugen, das moraliſche Bild eines von der Krafft des Chriſtenthums überzeugten Fürſtens gegen die ſchreckliche Schatten eines irreligioſen Regenten. Hier iſt es von beyden, doch nur in Grund-Zügen:

Der chriſtliche Fürſt wird in ſeinem ganzen Leben und Wandel ſein Gewiſſen und den Richter-Stuhl GOttes reſpectiren, dem er dereinſt zu ſchwerer Verantwortung ſtehen muß; er wird daher nicht nur durch ſein eigenes Leben ſeinem Volck mit Beyſpielen der Tugend und Gottſeeligkeit voranleuchten, ſondern auch bey ſeiner Familie, Hof und ganzen Dienerſchafft ein gleiches wünſchen und ſolches auf alle Weiſe zu befördern ſuchen; die ewige Wohlfarth ſeiner Unterthanen liegt ihm ſo ſehr, als ſeine eigene am Herzen, er erleichtert und verſchafft ihnen daher mit einem ernſtlichen und zärtlichen Anliegen alle Mittel zu ihrer Belehrung und Beſſerung und weil es in menſchlicher Macht nicht ſteht, die Herzen zu ändern, mit Heuchlern aber einem redlichen Regenten ſo wenig als GOtt ſelbſt gedient iſt, ſo ſucht er wenigſtens offentlichen Aergerniſ-

gerniſſen, Ruchloſigkeiten, Verführungen und einem um ſich greiffenden Verderben der Sitten dadurch zu ſteuren, daß er die Laſter ohne Anſehen der Perſon ernſtlich beſtraft, die Laſterhafte und Verführer möglichſt entfernt und die Gelegenheiten benimmt und erſchwert, wodurch die Sitten eines Volcks vergiftet werden können. Er betrachtet ſich als den erſten Diener des Staats und überhebet ſich daher ſeines Standes nicht, den er vielmehr, je höher er iſt, als ein ſo ſchweres Amt betrachtet und ſeine Würde dadurch zu heiligen ſucht, daß er ſeine Regenten-Pflichten mit möglichſter Treue und Pünctlichkeit erfülle, Recht und Gerechtigkeit verwalte, ſeine Unterthanen glücklich und die wahre Tugend, die einige nie verſiegende Quelle eines dauerhafften Wohlſtands, unter ihnen blühend mache. Weisheit und Wahrheit ſeynd ſeine Gefährten und die unbewegliche Säulen ſeines Regenten-Stuhls, ſich an dieſelbe zu halten, iſt ſein Wunſch und Bemühen; er kennt aus eigener Erfahrung die Schwäche des menſchlichen Herzens, er iſt daher auf der Hut gegen die hinreiſſende Stärcke der ſeinem Stand beſonders gefährlichen Leyden-

ſchafften, und beſtrebet ſich, daß ſolche in ſeine Entſchlieſſungen nicht mit einwürcken, er prüfet dieſelbe vorher reiflich und ziehet Wahrheit- und Tugend-liebende Männer zu Rath. Dieſe Eigenſchafften seynd die vornehmſte und erſte, worauf er bey der Wahl ſeiner Miniſters ſiehet, er achtet die Vorzüge eines tugendhaften Herzens höher, als die Schlangen-Klugheit eines gewiſſenloſen Staats-Manns. GOtt läßt es ihm daher auch an weiſen, tapfern und würdigen Männern niemahls fehlen, welche als köſtliche um einen feurigen Brillant geſetzte Steine in ſeiner Crone glänzen. Seine Nachbarn leben vor ihm in Ruhe, weil er Unrecht, Trug und Gewalt verabſcheut und ſeine Rechte nie ſo vertheidigt, daß der Schade am Ende größer iſt, als der Gewinn der Sache ſelbſt. Er vergiebt ſich nichts, was er ſich, ſeinem Haus und dem Staat ſchuldig iſt, er ſteht aber in ſolcher Verehrung und Hochachtung, daß er auf den Credit, wie er niemahls was unbilliges zu fordern gewohnt ſeye, in Güte weit eher das erhält, was andere mit Streit und Gewalt ſuchen müſſen. Ein Menſch iſt gar theuer in ſeinen Augen, er liebt alſo ſeine

Unterthanen, wie ein Vater ſeine Kinder, er iſt mit ſeinen Einkünften zufrieden und ſuchet ſie nie mit Schaden und Ruin ſeiner Unterthanen zu vermehren; da er den Werth der Dinge, das nichtige des äuſſerlichen Prachts und Schimmers und die ſaure Mühe kennt, womit von einer großen Menge Unterthanen ſein und der Seinigen Unterhalt zuſammen gebracht werden muß, ſo behandelt er das Einkommen des Staats mit der wirthſchafftlichen Treue eines guten Haus-Vaters, er läßt es zur Bereicherung des Staats durch alle deſſen Glieder circuliren, er vergröſſert ſeinen Aufwand nie über das anſtändige Verhältniß ſeiner Würde, er bezahlt was er ſchuldig iſt, er erquicket Arme und Nothleidende, er belohnt treue Diener, er ermuntert Künſte und Wiſſenſchafften, jeder nützlicher Bürger des Staats darf auf ſeine Gnade und Unterſtützung Anſprache machen, er läßt aus allgemeiner Menſchen-Liebe und in Hoffnung der Beſſerung ſelbſt den Laſterhaften nicht darben, doch erſt alsdann, wann die Tugend wohl geſättigt worden iſt. Seine Freygebigkeit und Milde erſtrecket ſich auch auf ein auswärtiges Verdienſt

und jede verfolgte und gedrückte Tugend findet in ihm einen großmüthigen Beſchützer und Vorſprecher. Er gebraucht zwar die Mittel und Wege, welche die Vernunft und eine wahre Staats-Klugheit darbieten, er verläßt ſich aber nicht allein auf ſeine eigene Macht und Weisheit, ſondern glaubt und traut der göttlichen Vorſehung, in welcher er auch bey widrigen Zufällen, wodurch oft löbliche Regenten am ſtärckſten geprüft werden, einen Ancker der Hoffnung hat, der ihn in den gefährlichſten Stürmen nicht verläßt. Nur darinn würde er ſich unglücklich achten, wann er nicht mit dieſer Zuverſicht ſich an GOtt halten und von ihm das Heil und den Seegen über ſein ganzes Regiment gewärtigen könnte.

Die glückſeelige Unterthanen eines ſolchen hochbegnadigten Regenten würden in ihm ein theures Geſchenck des Himmels, einen ſichtbaren Abdruck der göttlichen Güte verehren, ſie würden um ſein Leben, um den Seegen und Glück ſeiner Regierung, um die Wohlfarth ſeines Hauſes mit brünſtigem Herzen beten, ihr Danck würde ihm eine Wagenburg zur Sicherheit des Staats

und

und ihre Liebe ſein ſanftes Ruhe-Bett ſeyn, ſie würden mit gleicher Luſt gute und böſe Tage mit ihm theilen, ſie würden mit frölichem Herzen ihre Abgaben entrichten, und jede Benedeyung eines ſolchen Unterthanen würde ein neuer Seegens-Thau über das ganze Land, ja eine Macht ſeyn, wodurch ſelbſt göttliche Straf-Gerichte abgewendet oder doch verſchoben werden. Sie würden auch ſeine menſchliche Schwachheiten und Fehltritte mit Gedult tragen, und kein Beweis ihrer Treue und Liebe würde zu groß ſeyn, den Er ſich nicht ſchon in voraus von ihnen verſprechen könnte.

Welcher Anblick iſt dagegen das Bild eines Regenten, der ein Gottes-Verächter iſt? dann wo man dieſen nennen muß, ſo nennet man alles zuſammen, wodurch ein Fürſt ſein Volck unglücklich machen kan. Er ſtirbt! würde ihm die Wahrheit, wann ſie ſein Leben und Thaten ſchildern ſollte, nicht folgende Leichen-Rede halten:

Wann ein GOtt iſt, und wahrlich Er iſt es, der Stolz, Hochmuth, Liſt, Betrug und Lügen verabſcheuet, der Gewalt-

thaten und Unrecht beſtraft, der unſchuldiges Blut rächet, der die Thränen der Wittwen, das Schreyen der Wayſen und die Seufzer der unterdrückten Unſchuld erhöret, der ohne Anſehen der Perſon jeglichen richtet nach ſeinen Wercken, ſo können, ſo müſſen wir uns von dem Gericht, worein unſer verſtorbener Landes-Herr gefallen, die wahre, obgleich traurige und erſchreckliche Vorſtellung machen.

Er ſprach in ſeinem Herzen und bezeugte es durch ſein Leben: Es iſt kein GOtt; er furchte ſich nicht vor ſeinen Gerichten und Strafen, die Religion hielte er vor einen bloßen Zaum vor den Pöbel und ob er gleich nichts weniger als weiſe ware, ſo bildete er ſich doch ein, auch nur darum weiſe zu ſeyn, weil er es, gegen die Warnungs-Stimme des Gewiſſens ſattſam verhärtet, ſo weit gebracht hatte, die reſpectabelſten Zeugniſſe der Offenbahrung zu ſpotten. Er ware dahero und wie konnte es anders ſeyn? gleichgültig gegen die Ehre GOttes, und unempfindlich um unſere ewige Wohlfarth. Es ware ihm einerley: ob die geiſtliche Gerichte, Kirchen- und

Schul-

Schul-Aemter mit gottesfürchtigen, gelehrten, exemplariſchen und uneigennützigen Männern, oder mit unwürdigen, unwiſſenden und laſterhaften Leuten beſetzt worden? unſer Glück, wenn es je ein Glück zu nennen iſt, ware, daß er ſich um die Religion am allerwenigſten bekümmerte, dann ſeine eigene Wahl fiele jederzeit auf ſolche, welche er durch ihr Leben und zweydeutige Lehre das Chriſtenthum ſelbſt verdächtig zu machen fähig hielte; er ſahe die gröbſte Ausſchweifungen als bloße menſchliche Schwachheiten an, er vergabe, wo zu ſtrafen ware, mit kaltem Blut, dem Zeichen des Beyfalls, wo nicht gar eines Befehls, wußte er und ließe geſchehen, daß die Jugend verführet, die Wächter der Unſchuld beliſtet, die Einfalt unſerer Sitten bethöret, unſer Geſchmack vergiftet, das Laſter unter tauſendfachen betrüglichen Geſtalten beliebt, die hohe Tugend verachtet und das Verderben allgemein gemacht wurde, weil er ſich beredete, ein von Sirenen bezaubertes Volck würde das Joch ſeiner Herrſchafft williger tragen lernen. Sein Bild war das Modell vor ſein Haus und ſeinen Hof, hier ſtehen ſie; was würdet ihr von dem geringſten Unterthanen

halten, der in ſeines Fürſten Landen den Nahmen ſeines Herrn niemahls ehrerbietig zu nennen ſich getrauet, wohl aber ſehr oft geringſchätzig? Euer Urtheil trifft euch ſelbſt. Was iſt von einem Menſchen zu halten, der ſich auf GOttes Erdboden gegen ſeinen HErrn und Erlöſer, JEſum Chriſtum, auf gleiche Weiſe verhält? Zu einem hohen Grad der Gunſt bey eurem Fürſten zu gelangen, ware ein großer Grad von Unglauben nöthig, Zweifel, Reſpects-Vergeſſenheit, witzige Spöttereyen, gegen die Religion waren nur die erſte Stufe. Wie euer Herz iſt, ſo ware euer Leben, und unter den Favoriten waren Centaure von Laſtern. Und Sein Leben! ach leyder! es iſt uns noch in allzunahem Andencken. Sollen wir ihn mehr als Fürſten, oder als Menſchen beklagen? Er, der ein Knecht ſeiner mannichfaltigen Leydenſchafften ware, ſahe ſich gleichwohl als den höchſten Mittel-Punct an, auf welchen ſich unſer Leben, Freyheit, Wohlfarth, Ruhe, Vermögen und die ganze Bewegung des Staats beziehe, ſein Wille ware unſer Geſetz, das Geſetz aber ſelten ſein Wille, dann weil er keinen GOtt glaubte, dem er erſt zur Rechen-

ſchafft

ſchafft ſeines Regenten-Amts ſtehen müſſe, ſo ware ihm gleich viel: ob es uns wohl oder übel gehe? ob er uns recht oder unrecht thue? er ſahe den Staat als ein Capital an, das er als ſein Eigenthum behandeln könne, er kannte die menſchliche Neigungen und Schwachheiten und, an ſtatt ſolche zu beſſern, ſuchte er unſere Leidenſchafften zu entzünden und zu ſeinem Vortheil zu benutzen. Er liebte nicht die wahre Weisheit, ſondern Liſt, Trug und Räncke, die Wahrheit iſt nie ſein Rathgeber geweſen, er ſuchte nur Miniſters von weitem Gewiſſen, von einer complaiſanten Tugend und demüthig-beyfälligen Unterwerfung ſeiner Befehle. Wann Er nur groß wäre, wann nur alles vor ihm zitterte, ſo wäre ihm eins, ob er geliebt oder gefürchtet ſeye. Seine Nachbarn hielten ſich nie vor ihm ſicher, doch was ſage ich, ſeine Nachbarn, wer wäre von uns Unterthanen vor ſeiner unerſättlichen Habſucht und allen Kunſtgriffen einer als Staats-Klugheit vorgebildeten Ungerechtigkeit ſicher? Er hielte ſein Wort nie, als wann es ſein Intereſſe erforderte, auf ſeine Verſprechungen konnte ſich niemand verlaſſen und man traute ihm ſelbſt

alsdann nicht mehr, wann er ſein Wort würcklich zu halten im Sinn hatte. So geringſchätzig von uns denckend, als von dem Schöpfer ſelbſt, ſahe er die Menſchen nur als unentbehrliche und nützliche Werckzeuge ſeines Hochmuths und Lüſte an, unſer Leben ware in ſeinen Augen noch geringer, als die Erhaltung eines guten Pferds, die Arme! die mochten wir ohne ihn verſorgen; die Treue im Dienſt! davor giebt man den Lohn; die Künſte! ja wann ſie was eintragen; die Wiſſenſchafften! wann ſie den Deſpotiſmum lehren; die Tugend! ach die muß man um ihrer ſelbſt willen lieben; Fremde! man giebt kein Geld auſſer Lands. Nothleidende! nicht um ihnen zu helfen, ſondern den baß zu plagen, der ſie geplagt. Er traute nur ſich und ſeiner Weisheit allein, er verließe ſich auf ſeine eigene Macht, in Unglücks-Fällen hatte er daher keine andere Zuflucht, als zu ſeinem eigenen troſtloſen und kummervollen Herzen. Wir haben viele böſe Tage unter ihm erlebt und uns der guten mit ſeinem Tode getröſtet, er ware ein Bild GOttes, aber nur im Zorn, wann wir an ihm nicht Strafe genug gehabt hätten, welche göttliche Gerichte

würde

würde er noch über uns herbey gezogen haben, wie konnten wir ihn lieben, da er uns haßte? wie konnten wir ihm dancken, da er uns alles nahme? wie konnten wir ihn hoch ſchätzen, da er ſich ſelbſt verächtlich machte? Nie, als am Tage ſeines nahen Todes, haben wir ernſtlicher vor ihn gebetet: Erlöſe uns von dem Uebel! GOtt hat unſere Thränen und Seufzer erhöret.

* * *

Ich weiß ſehr wohl, ſagt Herr von Montesquieu *), daß tugendhafte Fürſten nicht ſelten ſind, ich behaupte aber, daß es in einer Monarchie ſehr ſchwer angehe, daß das Volck tugendhafft ſeye. Noch mehr: „In wohl eingerichteten Monarchien, ſagt er, werden bey nahe alle gute Bürger ſeyn, ſelten aber wird man einen ehrlichen Mann finden, dann um dieſes zu ſeyn, muß man den Vorſatz dazu haben.“ Worte! wann ſie wahr wären,

*) III. B. V. Cap.

die vor jeden Fürſten und ſein Volck nicht betrübter ſeyn könnten. Laſterhafft wird aber gleichwohlen der Präſident die Unterthanen eines Monarchen nicht haben wollen. Keineswegs! ſie ſollen vielmehr allerdings tugendhafft ſeyn, aber **politiſch tugendhafft.**

Laßt uns noch einige Augenblicke bey dieſen Betrachtungen ſtehen bleiben, ſie bezielen weniger nicht, als die Quellen der Wohlfarth unſerer ganzen Nachkommenſchafft. Es iſt zu beſorgen, das den Teutſchen eigene Vorurtheil, fremde Waare zu bewundern und begierig nachzuahmen, werde früh genug einen Hauffen Lehrer zuſammen bringen, welche den Vorzug ihrer Schule darinn ſuchen, die Lehre der **politiſchen Tugenden** catheder-mäßig zu machen, welche nach dem unglücklichen Schickſaal eines jeden neuen und frappirenden Gedancken ſie, troz den erſten Erfindern, ausdehnen, ausſchmücken und zugleich verfälſchen und verderben; die unwiſſende und reifer Prüfungen unfähige Jugend wird auf den Glauben ihres Lehrers zufahren und, nebſt der Vorliebe vor das neue, mit

Freu-

Freuden einem Syſtem beypflichten, das in ſeinen zarten Anfängen und noch mehr in den Folgen den menſchlichen Leidenſchafften auf die empfindlichſte Weiſe ſchmeichelt.

Die politiſche Tugend kan nach einem untadelhafften Begriff nicht mehr noch weniger ſeyn, als chriſtliche und ſittliche Tugenden, welche zum Beſten der Societät und eines ganzen Staats angewendet und ausgedehnet werden.

Diß iſt keineswegs die Geſinnung der heutigen Staats-Mißionarien. Sie nehmen aus der großen und unzertrennlichen Kette der Tugenden gewiſſe einzele heraus, welche man über diß ſo abhäutet und abſcheelet, daß ſie einer Tugend ſo ähnlich ſehen, als ein Scelet in den Anatomie-Cammern einer Menſchen-Geſtalt gleichet. Dieſem Tugend-Geripppe giebt man ein Gewand und eine Maske, man durchzieht es mit Spring, und Zieh-Federn, und die große Künſtler in den Cabineten wiſſen allein das Geheimniß die willkührliche Bewegung dieſer lebloſen Maſchine. Das Volck zu Neapel kan nicht mit mehrerem

Stau-

Staunen das Steigen und Fallen des Bluts des H. Januarii erwarten, als ein ver⸗führt⸗ und geblendetes Volck den Winck er⸗wartet, ſich zu bewegen, wie ſich das Zau⸗ber⸗Bild bewegt, das man ihm gleich zu ſeyn vorgiebt.

Wem dieſe Vorſtellung übertrieben al⸗legoriſch ſcheinen möchte, der beliebe doch, die Sache iſt es werth! nur einen forſchen⸗den Blick auf die Folgen zu werfen, welche aus den politiſchen ſogenannten Tugenden, nach Abzug der chriſtlichen und übrigen ſitt⸗lichen, nothwendig entſpringen müſſen. Es bedarf keine Vergröſſerungs⸗Gläſer, den Saamen der Verweſung zu entdecken, die jeden Staat angreiffen müßte, ſo bald man dieſes Syſtem als practiſche Wahrheiten und Regierungs⸗Maximen gelten laſſen wollte.

Es ſeye dem ſo, daß mit dem Ausdruck der **politiſchen Tugenden** eines Volcks ſich untadelhafte und richtige Begriffe ver⸗binden laſſen, ſo würde man doch allemahl beſſer gethan haben, mit Hinweglaſſung des Prädicats der **Tugend** ſie ſchlechthin politi⸗

politiſche Trieb-Federn zu nennen, dann nimmermehr kan man die Tracht, unter welcher dieſes neue moraliſche Geſchöpf ſeinen Auftritt in der großen Welt genommen hat, vor das Gewand der Tugend erkennen.

Der Vater deſſelben, der Herr von **Monteſquieu**, hat ſich durch das Römiſche Wort: *Virtus*, einnehmen laſſen, er erklärt es auch in einem ganz beſtimmten Sinn *) vor **Liebe der Geſetze und des Vaterlands** und findet ſie **nur noch** in Republiquen.

So weit **Monteſquieu** hier ſchon geht, ſo gehen ſeine Nachfolger noch viel weiter. Der Präſident verſteht unter ſeiner Tugend keine chriſtliche und nur ſehr wenige ſittliche Tugenden, er läßt die Monarchien, gegen welche die Republiquen kaum den dreyſigſten Theil der Erde ausmachen, ohne alle Tugend regiert werden, er ſchließt in demſelben mit dürren Worten die Rechtſchaffenheit des Herzens aus und läßt den Unterthanen nur noch einen

guten

*) IV. Buch V. Cap.

guten Bürger, das iſt, ein ſein Joch mit Anſtand und Gedult tragendes menſchliches Laſt-Thier ſeyn. Der höhern Gattung derſelben legt er zur Trieb-Feder die Ehre bey, eine Ehre, die er ſelbſt nicht lächerlich und verachtungs-würdig genug zu characteriſiren weiß, die er endlich ſelbſt als eine falſche Ehre bezeichnet, die er = = doch wir wollen ſeine eigene Worte hören: „Es wird (ſchreibt er) nicht viel Rechtſchaffenheit zu Erhaltung und Unterſtützung einer monarchiſchen Regierung erfordert.“ *) Ferner: **) „In den Monarchien läßt die Politic die wichtige Sachen mit ſo wenig Tugend, als ſie nur kan, bewerckſtelligen, eben ſo, wie in den ſchönſten Maſchinen die Kunſt ſo wenig Bewegungen, Kräffte und Räder anwendet, als es nur möglich iſt. Der Staat beſteht ohne Liebe zum Vaterland, ohne Verlangen nach wahrhaffter Ehre, ohne Entſagung ſeiner ſelbſt, ohne Hintanſetzung ſeiner liebſten Vortheile und ohne alle die Helden-Tugenden, welche wir bey den Alten antreffen, und von denen wir nur haben reden hören.“

In

*) III. B. III. Cap. **) Ib. V. Cap.

In der Ariſtocratie (ſagt er abermahls) *) wird die Tugend nicht nothwendig erfordert, endlich räumt er zu Erhaltung eines ſolchen Staats-Cörpers eine große Tugend ein, welche den Adel einiger maßen dem Volck gleich werden läßt, oder eine geringere Tugend, die Mäßigung, krafft deren die Edelleute eine Gleichheit unter ſich ſelbſt beybehalten.

Damit man aber bey der verſchiedenen Anwendung dieſes Worts ja nicht irre gehe, ſo erkläret er ſich **) nochmahls auf das gemeſſenſte: „Ich rede hier von der politiſchen Tugend, welches die moraliſche Tugend iſt, in ſo fern dieſe auf das allgemeine Beſte abzielt, und habe ſehr wenig mit den beſondern moraliſchen Tugenden, gar nichts aber mit der mit den geoffenbarten Wahrheiten übereinkommenden Tugend zu ſchaffen.“

Gleichwohl hat der Herr von Montesquieu in ſeinem Werck das Wort, Tugend, noch

*) III. B. IV. Cap.

**) III. B. V. Cap. Note i.

noch häufig in dem gewöhnlichen moraliſchen Verſtande gebraucht und damit zu einem Mißbrauch und Gewirre Anlaß gegeben, welches wenig zu bedeuten haben würde, wann er nicht ein Schrift-Steller von einem ſolchen Rang wäre, dem man ſo gar in ſeinen Fehlern und Miß-Begriffen folget und nachahmet, wann ſelbige auch bey genauer Beleuchtung von ſeiner wahren Denckungs-Art noch ſo entfernet wären. Dann wie kan man, ohne vorſetzliche Unbilligkeit, von einem ſo tiefſinnigen Geiſt und ehrlichen Mann, als Montesquieu, nur vermuthen, daß er dasjenige als eigene Geſinnungen und Grund-Sätze gehalten wiſſen wolle, was er als Maximen der großen Welt darlegt. Man betrachte nur z. E. was er im zweyten Capitel des vierten Buchs von der Ehre ſagt. Seynd die daſelbſt angegebene drey Regeln weniger, als die feinſte Satyre gegen die falſche Ehrſucht in den Monarchien.

Dieſe eigenſinnige Ehre (ſagt er) macht nur dasjenige, was ſie will und wie ſie es will, zu Tugenden. Sie fügt eigenmächtig unſern Schuldigkeiten noch gewiſſe Regeln

geln bey. Unſern Pflichten, ſie mögen gleich in der Religion, oder in der Staats-Klugheit, oder in der Sitten-Lehre gegründet ſeyn, ſetzet ſie bald weite, bald enge Gränzen, wie es ihn einfällt.“ Endlich bekennt er ſelbſt: Philoſophiſch betrachtet iſt es eigentlich nur eine falſche Ehre, welche die Trieb-Feder der Monarchien ausmacht; ſie iſt aber dem Ganzen doch zuträglich und iſt es nicht viel, ruft er endlich aus, die Menſchen zu ſo vielen beſchwerlichen Verrichtungen willig zu machen, ohne eine andere Belohnung, als den Lermen, den man von ihren Handlungen macht.

Gleichwohl wird es ihnen nie an einer Menge Nachfolger gebrechen, welche mit getroſter Zuverſicht ſich auf ihn berufen und Sätze daraus ziehen werden, welche ihm nicht einſt im Traum beygegangen ſeyn würden. So ſehr iſt zu wünſchen, daß dieſer groſse Mann ein Werck, in dem er nur allzuoft die Götzen der Welt und deren Prieſter antaſten müſſen, in dem freyen Brittanien hätte ſchreiben können, oder doch die Wahrheit nicht vonnöthen gehabt hätte, ſich in die Maske des Irrthums ver-

kleiden zu laſſen, wiewohl ihre Freunde ſie auch darinn am Gang, Stimme und Geſtalt erkennen werden.

* *
*

Aus der Tugend des Regenten und ſeines Volcks entſteht die wechſels-weiſe Liebe zwiſchen Herrn und Unterthanen, welche billig als der rechte Ancker der Freyheit einer Nation angeſehen werden kan. Sie iſt es, die einem von Verehrung gegen die Tugend ſeines Fürſten durchdrungenen Volck das willige Geſtändniß ablockt, wie es in ihm, ſeinem Herrn, zugleich ſeinen Vater erblicke; von ſolchen Ueberzeugungen angefüllt, bekennen die Pairs von Groß-Britannien ihrem holden Monarchen: „Die väterliche Verſicherungen, die Ew. Majeſtät geruhet haben, uns zu ertheilen, geben zu erkennen, daß Dero Entſchluß iſt, ein Vater Dero Volcks zu ſeyn. Sie können uns mit keinem ſtärckern Merckmahl beglücken, als wann Sie dieſe wahrhafte Staats-Regel annehmen: daß die Liebe des Volcks der ſtärckſte Pfeiler Dero Königs-Throns ſeye.“

Herr

Herr von Bielfeld ſagt dahero *) vortreflich: In einem Monarchen müſſen zwo Naturen ſeyn, eine menſchliche und eine Königliche Natur. Die Eigenſchaft der letzten ſeye: Sein Volck zu lieben; und Herr von Juſti **) preiſet gleichfalls die beyderſeitige Liebe zwiſchen Herrn und Unterthanen als einen Grund der wahren Stärcke eines Staats an. Ich erwehne mit Vergnügen Zeugniſſe von Männern, deren Schrifften in aller Händen seynd und

*) Inſtit. polit. T. II. p. 11.

**) Die Stärcke eines Staats beſtehet vornehmlich in dem gemeinſchaftlichen Vertrauen und Liebe, die ein weiſer Regent und glückliche Unterthanen eines beträchtlichen Staats gegen einander haben, indem ſie das Vermögen des Staats mit vereinigten Kräfften beſtändig zu erhalten und zu vermehren ſuchen. : : Ein Monarch hat demnach ſehr viel verlohren, wann er die Liebe und das Vertrauen ſeiner Unterthanen nicht mehr beſitzet. Staats-Wirthſchafft T. I. p. 45.

zum Unterricht eines Königlichen Prinzen und einer zu den vornehmſten Teutſchen Reichs-Bedienungen beſtimmten adelichen Jugend verfaſſet worden.

Einmahl iſt gewiß: Ein Herr, der GOtt und die Tugend nicht liebt, liebt auch ſeine Unterthanen nicht und wie ſolle ein Volck ſeinen Fürſten lieben, von deſſen perſönlichen Tugenden es nur ſchwache Begriffe und Beweiſe hat.

Der Preiswürdige Gouverneur Ihro K. H. des Cron-Prinzen von Schweden wünſchte daher dieſem von ihm ſo hochgeliebten Herrn: Ihn in allen chriſtlichen, Königlichen und bürgerlichen Tugenden aufwachſen zu ſehen; dieſe ſchöne Harmonie bildet den erhabenen Character eines Herrn, von dem man, ohne zu erröthen, dem Volck von den Stuffen des Throns herab verſichern darf: „Seine Königliche Majeſtät haben ſich vorgeſetzt, durch Sanftmüthigkeit dasjenige zu gewinnen, was nie durch Strenge erhalten wird, nehmlich: eine freywillige Liebe, eine Furcht, die voller Vertrauen iſt, einen willigen Gehorſam,

ſam, und eine zuverläßige Treue. ⸗ ⸗ Der Nahme eines Landes⸗Vaters iſt Sr. Königlichen Majeſtät faſt angenehmer, als der Nahme eines Landes⸗Herrn. Diejenige Stunden, in welchen Freude, Wohlergehen und Glück aus den Augen der Unterthanen hervorleuchten, ſind Sr. Majeſtät die angenehmſte, diejenige aber ſind einem milden König unerträglich, wann deſſen Gegenwart, Sorge und Furcht erweckt *).“

Ein Volck wird allezeit einem anders geſinnten Herrn gehorchen, das Chriſtenthum befiehlt uns, ſelbſt laſterhaften Fürſten unterthan zu ſeyn um GOttes willen, deſſen Bild ſie, wiewohl unwürdig, tragen, und faſt ſcheinet es, auf dieſen guten Glauben wagen es die ſchlimmſte Herrn drauf los, ihre härteſte Zumuthungen und offenbare Gewaltthaten mit dem mißbrauchten Nahmen der Liebe und Sorgfalt vor ihre Unterthanen zu übertünchen; doch ſo

*) Reichs⸗Tags⸗Rede des Herrn Grafen Teßin.

ſehr ſie bey ſich ſelbſt ihres Betrugs über⸗zeugt ſeyn müſſen, ſo ſehr dürfen ſie auch glauben, daß ein Volck nimmermehr die Düpe ſolcher abgenutzten Formeln ſeyn und einem Herrn Vertrauen und Gegen⸗Liebe ſchencken werde, deſſen Handlungen einem jeden ſeiner Worte widerſprechen.

Man kan den gemeinen Mann vieles bereden, man kan ihn auch wohl lange miß⸗brauchen, ein Herr kan manchen ſeiner Handlungen einen Anſtrich geben, der we⸗nigſtens eine Zeitlang die Farbe hält, es bleibt aber auch bey dem einfältigſten Un⸗terthanen noch ein Gedancke zurück, in wel⸗chen ſich ſeine Logic kurz zuſammenſchließt: Er findet zwiſchen Geben und Behalten einen ſehr weſentlichen und handgreiflichen Unterſchied und wann ihm noch ſo prächtig von der Liebe ſeines Landes⸗Vaters vorge⸗redet wird, ſo denckt er unter den Seufzern, womit er die letzte Heller zuſammenſucht, an den Wolf, der nur aus lauter Liebe das Schaf verzehrte.

Ich verſtehe aber hier freylich ein Volck, wo man noch redt und denckt. Dann man

denckt

denckt wenig in einem Land, wo man ſeine Gedancken verſchweigt. Vergebens wendet man ein: Man ſchweige nur aus Klugheit, ùm glauben zu machen, daß man gleichwohl dencke; es iſt nichts weniger wahr, als dieſes; edle und herzhafte Gedancken entſtehen in keinem, der ſeinen Hals unter das deſpotiſche Joch gebeuget hat *).

Wann alſo je ein König in der Welt entſtünde, der alle erworbene oder ererbte Schätze nur dazu anwendete, um ſich der ganzen Welt fürchterlich zu machen, der ſein Reich nur darum bevölckert wünſchte, um Leute genug zu bekommen, neue Länder damit zu erobern, der Handel, Wandel und Gewerbe nicht darum beförderte, um ſeine Unterthanen zu bereichern, ſondern deſto mehr und häufiger von ihnen zu erheben, der die Juſtiz blos darum in Ehren hielte, weil Proceſſe arme Leute machen, verarmte Leute aber dem Herrn nichts mehr geben können, der ; ; ſo würde eine nach dieſen Abſichten

*) de l'Eſprit p. 290.

eingerichtete und geführte Regierung einen Herrn bezeichnen, der die Menſchen gleich dem fruchtbarſten Acker zu benutzen wüßte, man würde ihm alſo wenigſtens **Verſtand** vor ſich nicht abſprechen können. Ein ſolcher Herr würde mit Vergnügen ſehen, daß ſeine Unterthanen nur Maſchinen, nur ſolche gutartige Bäume wären, deren jeder Früchte bringt zu ſeiner Zeit. Weil aber die Menſchen, (mit Erlaubniß der Weiſen geſagt!) keine Maſchinen, ſondern denckende Weſen ſeynd, ſo würde ein ſolcher Herr, um ſein Volck nicht muthlos zu machen und den Trieb zur Arbeit unter den täglichen Möglichkeiten der Verarmung zu unterhalten, Leute nöthig haben, welche, aufs gelindeſte zu ſagen, enthuſiaſtiſch genug ſeynd, ihre Neben-Sclaven zu bereden, daß ihr wahres Glück juſt darinnen beſtehe, täglich zu arbeiten, zu dichten und zu trachten, daß ſie ſo viel als möglich erwerben, um ſo wenig als möglich ſelbſt zu behalten, oder, wo dieſer Satz zu rauh klänge, daß die Gröſſe und Reichthum des Herrn die wahre Gröſſe und Reichthum des Staats ſeye.

Gelingts,

Gelingts, ſo wird zwar Armuth und Stolz in gleichem Grad bey einem ſolchen Volck zunehmen. Wie würde es aber um die Liebe der Unterthanen ansſehen? Um die Liebe! : : Eben dieſe Prediger der frey=willigen Armuth würden der ganzen Welt ſagen, daß kein Volck unter der Sonnen ſeinen Herrn mehr liebe; die Hungrigſten würden Lob=Reden und die Durſtige Oden machen. Daran zu zweifeln, ſtünde dem Fremden frey, wehe aber dem Unterthanen, der ſo unglaubig wäre, um ſich nicht zu be=reden, daß er den liebe, der ſo großmü=thig iſt, ihm noch ein Leben zu laſſen, das er ihm mit gleichem Recht, als ſeinen Schweiß, Geld und Söhne nehmen könnte.

So philoſophiſch, ſo abſtract denckt ein Volck nicht, das die Liebe ſeines Regenten verwöhnet hat. Es ſieht ihn gerne groß, weil er ſeine Größe zum Schutz und Ver=theidigung verwendet, es ſieht ihn gerne reich, weil ſeine Schätze ſich wieder in un=zählbare Ströhme von Wohlthaten verthei=len, es arbeitet mit Luſt, weil es ſelbſt die Früchte ſeines Fleiſſes genießt, der Regent würde untröſtlich ſeyn, Einen Unterthanen

nen zu wiſſen, den die Strenge ſeiner Regierung verarmet hätte, der Unterthan denckt ſo kindlich von ſeinem Herrn, daß er aus Sorge, ſeine Abgaben zu erſchwingen, nicht ängſtlich wird, ſich und ſeinen Kindern einmahl was zu gute zu thun; mein Herr, ſpricht er, hat doch genug, unter einem ſolchen Regiment der Liebe wird der Haus-Vater in einem mit ſilbernen Knöpfen beſetzten Wams eine ſilberne Kanne guten Weins dem durchreiſenden Fremden vorſetzen und die Haus-Mutter wird am Feſt-Tag die alte Gold-Stücke den Enckeln erklären, worauf ſich die Bildniſſe ihrer guten Regenten zeigen; Plato würde ſeinen Traum in lebenden Bildern erblicken, ein ſolches Land würde die Freyſtätte gegen Tyrannen, ein ſanftes Ruhe-Plätzgen vor menſchenliebende Weiſe ſeyn. O Land! nach deſſen geſegneten Höhen ich aus den Tiefen unſers Jammers-Thals manche patriotiſche Thräne, manch brüderlichen Blick nach euch, glückliche Menſchen! geſchickt. Der Nahme **König Friderichs des Menſchen-Freunds**, wird in den Geſchichten der Welt eine unzerſtörliche Salz-Säule, ein Denckmahl biß ans Ende der Tage ſeyn,

daß

daß zur Zeit des allgemeinen Verderbens auf dem Erdboden die Däniſche Staaten durch das danckbare Gebet eines erkänntlichen Volcks um ſeinen Vater vor dem Schwerdt des Würge-Engels bewahrt geblieben.

Der

Der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands.

Tu civem patremque geras, tu conſule cunctis,
Non tibi; nec tua te moveant, ſed publica damna.

Claudian.

* * *

Der Patriotiſmus, oder, (weil ſo viele auf Ismus ſich endigende ſittliche Eigenſchafften eine ſpöttiſche und widrige Bedeutung mit ſich führen) der Patrioten-Eifer und die gemeine Liebe des Vaterlands können in ihrer behörigen Maaße und Beſtimmung mit Recht auch als eine Quelle der politiſchen Freyheit eines Volcks angeſehen werden.

Man

* * *

Man kan ſolche als national-Tugenden und als privat-Tugenden betrachten und es ſcheinet nöthig, dieſen Unterſchied zu beobachten, wann man die wahre Begriffe derſelben nicht vermiſchen will.

Als Liebe des Vaterlands möchte ich es national-Tugend nennen, und den Patriotiſmus den privat-Tugenden vorbehalten.

Nicht als ob ſich beyde widerſprächen, oder als ob ſich beyde nicht ſchweſterlich vereinigen ließen, ſondern weil der Patriotiſmus ein höherer Grad einer geläuterten, Einſichts-vollen und würckſamen Liebe des Vaterlands iſt, dieſe aber noch da angetroffen wird, wo man den Patriotiſmus vergebens ſuchen würde.

Dieſe Unterſcheidung wird ferner dadurch räthlich, weil man hie und da (wiewohl noch ſparſam) dieſe Tugenden als Trieb-Federn und Stützen der bürgerlichen Regierung darzuſtellen ſich bemühet und den Nahmen Patriotiſmus dazu mißbraucht, da

es in der That nichts mehrers als nur Liebe des Vaterlands, oder, nach einer recht genauen Zergliederung, ein bloßer Gehorſam gegen die Befehle des Ober-Herrn, ein geduldiges Beugen unter das Joch der Regierung iſt, welches man unter jenen ſüſſen und prächtigen Nahmen dem Unterthanen eben ſo angenehm und erträglich zu machen ſucht, als wann dem ſchwer beladenen Maulthier die drückende Laſten mit geſtickten Decken, Schellen und Büſchen verhängt und umſteckt werden.

Dann was iſt dieſe geprieſene Liebe des Vaterlands insgemein anders, als die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit der Himmels-Luft, Nahrungs-Weiſe, Lebens-Art, Sitten, Gebräuche und Regierungs-Form des Landes, worinn man gebohren und erzogen worden. Dieſer blos phyſicaliſche und thieriſche Trieb macht einen Grönländer nach ſeinen Eis-Bergen, den Hottentotten nach ſeinen Hütten, den Schweitzer nach ſeinen Alpen und den Schwaben nach ſeinen dicken Suppen ſeufzen.

Dieſe natürliche Liebe des Vaterlands giebt in ihren politiſchen Würckungen freylich

lich ſo viel aus, daß wir nicht leicht ganze Völcker-Wanderungen wieder zu beſorgen haben, ſie macht, daß eine Nation die politiſche und ſittliche Beſchwerden den phyſicaliſchen Gewohnheiten und Gemächlichkeiten aufopfert und verdiente dahero ehender den Nahmen einer politiſchen Anhänglichkeit, als einer auf geprüften Gründen beruhenden Liebe.

Jede Gattung der Liebe ſetzt auch in ihren ſchwächſten Empfindungen, Affect und Ueberzeugung von dem Vorzug des geliebten Gegenſtands voraus. Der Affect vermindert ſich zwar durch die Länge des Umgangs und Gebrauchs; einmahl muß er aber doch da geweſen ſeyn? Wie will man dieſes bey der blos natürlichen Liebe des Vaterlands im Ganzen behaupten? und was iſt ſolche bey uns mehr als ein bloßes Band der Gewohnheit? Der Erweis davon liegt nahe genug. In den beſten Regierungen hört man oft die mehreſte Klagen, unter den beſten Königen ſeynd nur allzuoft die undanckbarſte Unterthanen; würden ſie dieſes ſeyn, wann die ihnen beymeſſende Liebe des Vaterlands eine wahre Kenntniß der genie-

genieſſenden vorzüglichen Wohlthaten mit ſich führte? Bey ihnen iſt des Guten nie genug, Sattſeyn macht Eckel; bey den andern iſt des Böſen nie zu viel, Armuth macht genügſam; Unwiſſenheit iſt die Quelle von beyden, jene wiſſen nicht die gedrücktere Umſtände anderer und dieſen ergeht es, wie den Samojeden, von denen der Reſident Weber *) aus dem Munde eines Bürgers dieſer Nation meldet: Es wäre ihnen niemahls beſſer zu Muth, als wann ſie auf ihren Schritt-Schuen giengen, ihr Vaterland ſtünde ihm viel beſſer an, als Petersburg und wünſchte er ſehr, daß er bald wieder zu ſeinem Weib und vier Söhnen, die alle ſchon auf Schritt-Schuen laufen könnten, kehren möchte. Von ihrem Anſehen meldet er; Es ſeye ganz ſcheußlich, ſie hätten alle platte ſchwarz-gelbe Geſichter, kleine Augen, kurze eingedrückte Naſen und faſt gar keinen Bart. Man kan hievon den Schluß auf die Häßlichkeit des Samojediſchen ſchönen Geſchlechts machen, gleichwohlen ließe eben dieſer Samojede denen mit

*) in dem veränderten Rußland T. I.

mit gegenwärtigen Dames mit einer drohenden Mine durch den Dollmetſcher ſagen: daß die Frauens-Leute in ſeinem Lande wohl ſo ſchön wären, als ſie. Wie zahlreich iſt die Familie politiſcher Samojeden!

* * *

Mehrentheils höher und reiner iſt die Liebe gegen das nicht natürliche, ſondern **erworbene** Vaterland oder den Staat, in welchem wir aus **eigener** Wahl uns niedergelaſſen haben; doch reichen beyde noch nicht an den großen Character des **Patriotiſmus.**

Dieſer verwandelt das blinde Vorurtheil vor den Nahmen einer Nation in feurige Wünſche vor deren beſtändige Wohlfarth, den trägen mechaniſchen Hang gegen dem Boden, aus dem wir hervorgeſproſſen, in eine gewiſſe Ueberzeugung von den wahren Vorzügen des Vaterlands, er entſteht aus einer Einſichts-vollen und geprüften Kenntniß von dem Werh der Geſetze, als Pilaren der Freyheit und Wohl-

farth ſein und ſeiner Mit-Bürger, der helle Glanz der großen Nahmen, welche als die Urheber und Beſchützer der Geſetze aus der vaterländiſchen Geſchichte hervorleuchten, bringet gleich einem kräfftigen Sonnenſchein, die patriotiſche Tugenden in einer ſolchen ſchönen Seele zur Blüte und zur Zeitigung, ſein von niedrigen Vorurtheilen erlößter Geiſt wird von Menſchen-Liebe und Eifer um das gemeine Beſte entzündet, es dufftet aus ſeinen Worten und Wercken ein ſeinen Compatrioten angenehmer Geruch der Wahrheit und Tugend aus, das rechtſchaffene Publicum wird in Hochachtung, Liebe, Danckbarkeit und Verehrung vor ihn hingezogen, die Wahrheit umleuchtet ſeine Tritte und bedeckt ihn mit ihrem Schilde, er ſelbſt iſt aber auch von einer ſolchen entſchiedenen Liebe und Verehrung der Wahrheit durchdrungen, daß er lieber Vortheile, Freyheit und Leben aufopfern, als ihren Rechten und ſeiner Pflicht was vergeben ſollte.

* *
*

Jede Tugend hat ihre Grade, ſie hat aber auch ihre Probe, woran man die

ächte

ächte von der nachgemachten unterſcheiden kan.

Unſere Zeiten ſeynd ſo fruchtbar an Patrioten und Teutſchland insbeſondere iſt mit ſo vielen Gattungen derſelben heimgeſucht, als vielerley Münzen wir haben. Das Intereſſe unſerer Tage macht es billig, ſich bey deren Prüfung noch länger zu verweilen und es wäre wohl zu wünſchen, daß wir auch einen Conventions-Fuß hätten, wie viel Patrioten auf die Marck fein zu rechnen ſeyen. Dann gewiß! es kan kein ſeltſameres politiſches Geſchöpf erdacht werden, als ein Teutſcher Patriot; der in dieſem prächtigen Ehren-Nahmen hier davor erkannt und verehret wird, heißt etliche Meilen weiter ein ſchlechter Menſch, ein Feind, ein Verräther des Vaterlands, und den man von jenem Hof mit Verachtung aus Dienſten jagt, wird zum Lohn ſeiner Denckungs-Art an dem andern zu den erſten Ehren-Stellen erhoben.

In currentem Sinn iſt ein Patriot derjenige, ſo es gut mit ſich ſelbſt und ſeinem Herrn meynet, es mag ſeinen Nachbarn,

und dem ganzen übrigen Reich ergehen, wie es will.

Unter dem Vaterland verſtehen ſie nur dasjenige Land, worinn ſie wohnen. Da nun wenigſtens ein paar hundert ſouveraine Herrn in Teutſchland ſeynd, deren jeder ſein eigenes Syſtem und Intereſſe hat, ſo iſt daraus auf die ungeheure Menge Patrioten die Rechnung von ſelbſten zu machen; und das geringſte Lob, das man einem Cammer-Director, oder Rath eines kleinen Herrn, welchen er nicht juſt auf eine Landkündige Weiſe betrogen hat, noch zu guter letzt mit ins Grab giebt, iſt dieſes: daß er ein rechter Patriot geweſen ſeye.

Die Patrioten dieſer Gattung wiſſen von der Liebe zum Vaterland vortreflich zu reden, ſo lange ſich deſſen Wohlſtand mit ihrem eigenen Intereſſe vereiniget. Wann aber vor das gemeine Beſte im Ganzen und deſſen Beförderung eine thätige und mit Ungemächlichkeit oder Schaden verknüpfte Mitwürckung von ihnen erfordert wird, ſo erkaltet der ſo feurige Patriotiſmus augenblicklich oder verwandelt ſich in ein unrühm-

liches

liches und meiſtens zugleich ungerechtes Murren und Klagen *).

Ein **Patriot nach der Mode** iſt derjenige Teutſche, welcher bey der Parthie, wozu er nach Geburt und Pflichten gehört, oder zu deren er ſich aus Eigennutz und Neigung bekennt, blindlings hält, alles was von ihr herrührt, und zu ihr hinzielt, billigt und vertheidigt, hingegen alles, was zur Gegen-Parthie und deren Syſtem gehört, mit Eifer haßt und verfolgt.

Dieſe Patrioten unterſcheiden ſich von der erſten Claſſe auf die ausgezeichneteſte Weiſe dadurch, daß ſie aus Hang und Liebe vor ihre Parthie die Wohlfarth ihres **unmittelbaren** Vaterlands gleichgültig achten, ja gering ſchätzen und aufopfern; ſie können mit kaltem Blut die Verwüſtung, Elend und Unglück ihrer Mitbürger mit an-

 ſehen,

*) On ſe contente de bien raiſonner, mais perſonne n'a le courage de bien faire. Mem. de *Motteville* T. I. p. 513.

ſehen, wann ſie nur den unmenſchlichen Troſt haben, daß es ihren Feinden noch ſchlimmer, oder doch nicht beſſer geht, es iſt ihnen ein Vorwurf der ausgelaſſenſten Freude, zu vernehmen, daß neue Strohme Teutſchen Bürger-Bluts vergoſſen worden, ſie vergeſſen in dieſen Augenblicken, daß wir unter einerley Geſetzen und auf Einer Erde wohnen, ſie geben fremden Nationen, welche der Zorn des Allmächtigen uns zur Geiſſel aus Oſten, Süden und Norden herbey gewehet, das Recht uns zu verachten, da mit Neroniſchen Wünſchen aus dem ſchrecklichen Rachen des Parthie-Geiſtes ein Teutſches Volck dem andern den Untergang flucht. Mit Freuden ſticht ſich der öſtliche Teutſche den Dolch in die Hand, in der Hoffnung, er werde dem nordlichen Bruder zugleich in die Bruſt ſtoſſen.

Freyheit und Geſetze iſt die allgemeine Parole; was Wunder alſo, wann die mit einerley Waffen ſtreitende muthige Fechter ſich auch einerley Nahmen beylegen. Auge um Auge, Zahn um Zahn, Patriot gegen Patriot, ſchade! daß wann ſich auch

in dem Reich, von dem wir dem Nahmen tragen, ein neuer **Curtius** fånde, der ſich aus Liebe vor ſein Vaterland in die brennende Klufft ſtůrzen wollte, die allzuweit ausgebreitete Flamme mit Einem Opfer nicht mehr gelöſcht werden kan.

Beyde Parthien ſcheinen ſich můde beſchuldigt und entſchuldigt zu haben, es iſt vom Recht keine Frage mehr, man redt nur von Gewalt, das Recht werden wir wahrſcheinlich alsdann einſehen, wann wir erſt nach der Reihe an den **patriotiſchen Bettel-Stab** gerathen ſeynd, wozu die Anſtalten ſo eifrig betrieben werden, daß, wann es noch um ein kurzes fortwåhret, man an dem Erfolg nicht mehr zweifeln darf.

* * *

Ein **wahrer Patriot** iſt derjenige gottſeelige, redliche, ſtandhaffte, gedultige, beherzte und weiſe Mann, welcher mit einer gründlichen Kenntniß der Geſetze und Verfaſſung, der Quellen der Wohlfarth und der Gebrechen ſeines Vaterlands den aufrichtigen Willen verbindet, die ſicherſte

Rettungs- gelindeſte Hülfs- und dauerhafteſte Verbeſſerungs-Mittel ausfindig zu machen, und von wahrer Menſchen-Liebe entzündet, ohne Anſehen einer Parthie oder Perſon und mit Verläugnung ſeines eigenen Nutzens oder Schadens ſie bekannt und nach aller Möglichkeit geltend zu machen ſucht.

* *
*

Der Patriot wird nur durch die Probe erkannt.

Das allerhöchſte Staats- Reichs- und Landes-Geſetz, worüber ein ächter Patriot mit wahrem Heldenmuth hält und eifert, iſt dieſes:

Man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menſchen; und allererſt in dieſer Subordination folgt:

Salus Reipublicæ ſuprema lex eſto.

Ohne jene Geſetz-Uebung iſt der zur Wohlfarth des Vaterlands unentbehrliche Seegen GOttes nicht zu hoffen. Unſer hochgelobter Erlöſer, deſſen Sitten-Lehre die

die ächte und ſicherſte Grund-Sätze aller Tugenden darreichet, leitet uns in denen ſo bekannten als wenig geübten Worten: „Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen auch“ zu der höchſten und reinſten Quelle des Patriotismus. Wie glücklich wären Regenten und Unterthanen, wann dieſe herrliche Lehre die Regel ihrer Handlungen wäre und die Ermahnung: „Ein jeglicher ſuche nicht das ſeine, ſondern das des Nächſten iſt“ nicht vielmehr in einem allzubuchſtäblich wahren, obgleich verkehrten, Sinn, angewendet würde. Allein mit Phoenix-gleicher Seltenheit findet man in der Geſchichte die große Beyſpiele von Monarchen, welche mit Kayſer Friderich dem Rothbärtigen auf die Frage: wen er am liebſten hätte? die rühmliche Antwort geben: Die GOtt mehr fürchten, als mich *).

* * *

Aus dieſer thätigen Liebe und Verehrung GOttes, unſers allerhöchſten Ober-

Q 5 herrn,

*) Æneas Sylvius L. 4.

Herrn, folget und iſt damit unzertrennlich verbunden die Rechtſchaffenheit des Herzens. Ein wahrer Patriot muß ein gutes Herz haben, er muß das ſeyn, was die Römer durch den ſimplen aber Bedeutungsvollen Nahmen eines *Viri boni* ausdrückten. Der Vir bonus ware der Patriot der Republic, es ware der höchſte Titul, der einem würdigen Bürger zu Theil werden konnte *); ſie beehrte durch ein feyerliches Decret den Scipio Naſica damit, den tugendhafften Ehren-Mann, der unter verzweifelten und rathloſen Umſtänden in die Mitte des Volcks trate und Muth genug hatte, den ſtolzen Römern zu ſagen: „Mein! ſchweigt doch, ihr Bürger, dann ich verſtehe beſſer, was dem gemeinen Weſen nützlich ſeye, als ihr alle miteinander **).“ Dieſe Empfindungen belebten den

*) - - Vir bonus eſt quis?
Qui conſulta patrum, qui leges juraque ſervat.
Horat. I. Epiſt. 16.

**) Tacete quæſo, Quirites, nam ego plus, quam vos, quid Reipublicæ expediat, intelligo.

den Cicero, da er ſo ſchön als Erfahrungs-mäßig ſchriebe: Ein Patriot muß nicht minder beherzigen, wie es dem Staat nach ſeinem Tod ergehen möge, als wie es demſelben bey ſeinen Lebzeiten ergeht *). Dieſer Reſt eines alt-Römiſchen Geiſtes ſcheint die Verfaſſer unſers älteſten Teutſchen Grund-Geſetzes, der Guldenen Bulle, bewogen zu haben, die Chur-Fürſten zu ermahnen, ſie ſollen einen virum bonum **) zum Ober-Haupt des Reichs erwählen: Der Kayſer ſoll ein Patriot, ein rechtſchaffener Mann ſeyn; eine Forderung, die ſich mit der der Majeſtät ſchuldigen tiefen Verehrung ſehr wohl vereinbaren läßt und der Crone einen Glanz giebt, den ſie nur von ſolchen Eigenſchafften des Herzens erhalten kan. Es iſt von dem großen Kayſer Carl V. bekannt, daß ſeine gewöhnliche Betheurung geweſen iſt: **So wahr ich ein ehrlicher Mann bin**; und ein raſches und freyes Volck hat aus dem Mund ihres größten Patrio-

*) Viro bono non minori curæ eſſe debet, qualis reſpublica poſt mortem futura, quam qualis ſit, dum vivit.

**) Art. II. §. 1.

trioten dieſen Lob⸗Spruch des künftigen Regenten mit Vergnügen angehört. Es war auf dem im Jahr 1748. gehaltenen Schwediſchen Reichs⸗Tag, als der vortrefliche Reichs⸗Rath, Herr Graf Teßin des jetzigen Königs Majeſtät mit dieſem ruhm⸗vollen Zeugniß anprieſe: „ Wir haben an Ihro Königlichen Hoheit einen höchſtwürdigen Nachfolger, welcher es mit dem Lande und Reiche von Herzen wohlmeynt und der außer vielen und vortreflichen Eigenſchafften die alle andere, auch ſelbſt Königliche Tugenden, übertreffende Tugend beſitzet, daß er ein ehrlicher und redlicher Mann iſt. “

Gilt dieſes von den Häuptern und Vorſtehern eines Volcks, ſo gilt es nicht minder von jedem, den Beruf und Pflicht, zur Sorge um den Wohlſtand ſeines allgemeinen und beſondern Vaterlands verbindlich gemacht haben; oder deſſen eigener Trieb durch die von einem reſpectabeln Theil des Publici beſchehene Anerkennung vorzüglicher Gaben gerechtfertigt und ihme dadurch der auſſerordentliche Beruf eines Sprechers des Menſchen⸗Standes ertheilet worden.

Nach dieſer vorausgeſetzten Regel würden wir die ächte Freunde unſers Vater⸗

lands

lands ehender in größerer Anzahl zu wün⸗ſchen, als wir uns nun über die Menge der ſich davor angebenden und über den ſchänd⸗lichen Mißbrauch des edelſten Worts in der ganzen Staats⸗Sprache zu beſchweren haben.

Dann ſoll nur derjenige des Patrioten⸗Nahmens ſich rühmen dürfen, der ein red⸗liches Herz hat, ſo muß dieſe Rechtſchaf⸗fenheit zugleich durch die Beweg⸗Gründe ſeiner Handlungen bewährt werden.

Eine Liebe vor das Vaterland die nicht durch Religion und Tugend unterſtüzt iſt, kan zulezt Handlungen hervorbringen, vor welchen die Menſchlichkeit ſelbſt erzittert. Wann man einen Tilly nach der erſchreckli⸗chen Verheerung von Magdeburg um die Be⸗weg⸗Urſachen eines ſo grauſamen Verfah⸗rens befragt hätte, würde er ſich nicht ohne Bedencken auf Liebe des Vaterlands, auf Teutſche Freyheit und wer weiß was vor Geſetze berufen haben? Alle bürgerliche Kriege führen dieſe Sprache; aus lauter Liebe des Vaterlands bricht man ſich mit kaltem Blut die Hälſe, verheert die herr⸗

lichſte

lichſte Gegenden, macht die arm, welche man zu vertheidigen vorgiebt, und bringt noch heut zu Tag das Wort des *Tacitus* in neue Erfüllung: Omnium opes atque inopiam pari affectu concupiſcunt, auferre, trucidare, rapere, falſis nominibus *Imperium*, atque, *ubi ſolitudinem faciunt*, *Pacem* appellant.

* * *

Da ein Patriot ein wahrer Menſchen-Freund iſt, und mit gleichem Wunſch von Glückſeeligkeit alle ſeine Mit-Bürger umfaſſet, ſo gönnet er auch jedem, ohne Unterſchied der Religion, die Rechte und Freyheiten, welche ihm die Geſetze beylegen. Wie können alſo diejenige des Patrioten-Nahmens würdig erachtet werden? welche von dem Verfolgungs-Geiſt beſeſſen, mit einer ſchändlichen Freude Teutſchland in Feuer und Flammen wünſchen, um Unſchuldige unglücklich zu ſehen, welche über die Wahrheiten der Religion anders dencken, als ſie.

* * *

Ein Patriot muß das gemeine Beſte nicht nur ſeinem eigenem Vortheil vorziehen,

hen, ſondern ſolchem auch ſeinen und der Seinigen eigene Gefahr und Schaden aufzuopfern bereit ſeyn. Wie kan aber ohne Schamröthe ſich derjenige als Patrioten darſtellen, den Rachbegierde, den ein groſſen Seelen unbewußter Hunger nach Vortheilen und Vorzügen zum Anhänger einer Parthie macht, deren Gründe zu unterſuchen er ſich noch nie die Mühe genommen, ja, wann er ſie auch prüfen wollte, dazu nicht Fähigkeit noch Einſicht hätte. Wer dem Hof, wer Titeln, Rang und Ehren-Stellen, wer dem Glück und ſeinen Gütern nachlauft, der genieße dieſe Koſt und Lohn als ein Knecht, welcher davor bezahlt iſt, er enthalte ſich aber das Liebe des Vaterlands zu nennen, was nur Eigenliebe und Eigennuß iſt, der ſeye niederträchtig, es wird von Knechten nicht mehreres verlangt, er enthalte ſich aber, mit Freyheit zu paradiren, das Raſſeln ſeiner Ketten wird ihn bey der erſten Bewegung verrathen. Alidor redet einem betrettenen und geſchreckten Hauffen, er redet ſeinem Herrn ſelbſt mit herzbrechenden Worten von der Gefahr der Teutſchen Freyheit vor, er verſchweigt

ſchweigt aber klüglich, daß er einen heim= lichen Jahrs=Gehalt von ſechs tauſend Gul= den zieht, um ſo und nicht anders zu reden; er will den Retter der Freyheit vorſtellen, er iſt weiter nichts, als ihr Makler, laßt ihm zwey tauſend Gulden weiter von dem Ge= gentheil geben, er wird verſtummen. **Va= rennius**, der ſonſt ſo beredete Mann, bebt jetzt nur mit dem Mund, zuckt mit den Achſeln, und ſchlägt die Augen nieder, wann = = er, der ſonſt bey bloßer Nennung dieſes Nahmens lauter Meiſter=Worte re= dete; vielleicht haben ſich ſeine Einſichten indeſſen geändert, er hat = = beſſer ken= nen gelernt, wie iſts möglich, daß ein wohl denckender Mann die Betragung = = bil= ligen könnte? ſo iſts, ſo ſpricht er; ſchade, daß man ihm nicht glauben kan! der Se= cretair weiß beſſer, warum ſein Herr anders denckt.

Welche ſeltſame Beweg=Gründe, wel= che ſchimpfliche Abſichten würden ſich zu Tag legen, wann die große Hauſen Patrioten einen aufrichtigen Tarif ihres angeblichen Patriotiſmus zuſammen tragen ſollten, um was? und wie hoch jeder den Seinigen taxi= ret habe? Von

Von vielen nur Ein Bekänntniß eines berühmten Staats-Miniſters darzulegen, ſo ſchriebe der Lord Bollingbroke *) von ſich: „Ich fürchte gar ſehr, daß wir uns an den Hof und in die Geſchäffte mit eben den Neigungen begeben haben, welche die Trieb-Feder aller Parthien iſt; ich fürchte, der Haupt-Beweg-Grund unſers Betragens iſt nur dieſer geweſen, das Ruder des Staats in unſere Hände zu bekommen, unſer Haupt-Augenmerck ware die Erhaltung dieſer Gewalt, große Ehren-Stellen vor uns ſelbſt, Mittel, diejenige zu belohnen, ſo zu unſerer Erhöhung beförderlich geweſen und Waffen, denen zu ſchaden, ſo uns übel gewollt haben. Es iſt immittelſt wahr, daß dieſe Conſiderationen unſers eigenen Intereſſe und des Parthie-Geiſts auch mit andern vermiſcht geweſen, welche das gemeine Beſte der Nation, oder wenigſtens das, was wir davor gehalten, zum Gegenſtand gehabt haben.“

Ein

*) v. Ses Memoir. ſecr. Tom. I. p. 43.

* * *

Ein wahrer Patriot hat über dieſes ein gegen die Wohlfarth ſowohl als das Elend der Menſchen weiches und Empfindungs-reiches Herz. Wie könnte in ſeiner menſchenliebenden Seele je eine derer Freuden entſtehen, womit ſich partheyiſche Wünſche an dem Anblick der reichen Erndten des Todes, an Blut-Ströhmen der Schlacht-Felder ſättigen? wie könnte er des Gedanckens fähig ſeyn, den man aus dem rachgierigen Munde ſo vieler ausgearteten Teutſchen hört, daß der Krieg noch zehen Jahre dauren möchte, wann nur endlich - - - Gewiß wünſcht der patriotiſche Liebhaber der Menſchen keine wieder beſiegte Siege, wohl aber mit Sehnſucht und Innbrunſt wieder beſiegten Haß, Undanck, Geſetzloſigkeit, Eroberungsſucht, Neid, Rachbegierde und andere derer vielfältigen Eigenſchafften, durch welche die Götter der Erde die von dem Allerhöchſten ihnen verliehene Wahrzeichen und Würde entehren.

Ein Patriot iſt kein Monarchen-Feind, kein Fürſten-Schänder, kein Heraclit, der

nur

nur immer weinen möchte, kein Staats-Phariſäer, der andern unerträgliche Laſten aufladet, die er ſelbſt mit keinem Finger anrühret, niemand giebt lieber Ehre, dem Ehre gebühret, niemand entſchuldiget lieber, wo und ſo lange nur zu entſchuldigen iſt, niemand gönnt dem menſchlichen Geſchlecht mehr fröliche Tage und wonneſame Stunden, niemand weiß den Fürſten mit dem Menſchen unpartheyiſcher zu vereinbaren und jenen um der Schwachheiten willen von dieſem billigmäßiger zu ſchätzen, nie hat er eine Welt voll Engel, Könige ohne Leidenſchafften, Höfe ohne Stürme, Gerichte ohne Partheylichkeiten, Geſetze ohne Mängel, nie hat er hier einen ewigen Frieden geſucht.

Allein! wer kan Teutſchland anſehen, ohne zu trauren? in weſſen Adern ſchlägt freyes Blut, das nicht beym Anblick unſerer Ketten zittert? wer betritt ein Stück Teutſcher Erde, aus dem nicht, gleich Volcaniſchen Boden, ein heiſſer Seufzer ausdampft? wer hört Freyheit nennen und ſchlägt nicht die Augen nieder? wer jammert nicht bey dem erſchrecklichen Verfall der nach Gunſten des Parthie-Geiſts verwalteten

Gerechtigkeit? wer kan die Geſetze mißhandeln ſehen, ohne im Geiſt zu ergrimmen? wer iſt ſo fühllos, um bey der herrſchenden Verderbniß der Sitten gleichgültig; und bey der muthwilligen Verhärtung gegen die laute Streiche der göttlichen Zornes-Ruthen unempfindlich zu bleiben? wen rührt nicht die Noth ſo vieler, die ſchon mit Hunger und Verzweiflung ringen? und noch hat die Friedens-Taube nicht, wo ſie ruhen könnte. Sie wird endlich erſcheinen. Allein! daß GOtt ſich unſerer erbarme! wird je der Friede des Kriegs werth erfunden werden?

* *
*

Nebſt der Rechtſchaffenheit und Milde des Herzens gehört zu der Patrioten-Würde auch noch Einſicht. Wie viele ſeynd zu unſern Tagen, über die man das Urtheil fällen muß: Sie eifern, aber mit Unverſtand. Man kan ihnen weder Eigennutz noch andere Abſichten ſchuld geben, man kan ihnen das gute Herz nicht abſprechen, krafft deſſen ſie ſich als Patrioten darſtellen wollen, ihr Eifer fließet aber aus einer irrigen oder unhinlänglichen Kenntniß der Grund-

Sätze,

Säße, worauf die Verfaſſung des Staats und deſſen Verhältniß gegen andere beruht, aus dieſen Irrthümern flieſſen irrige Schlüſſe und ungerechte Wünſche. Sie würden milder dencken, gelaſſener ſchließen und billiger wünſchen, wann ſie Fähigkeit genug hätten, den Grund und Zuſammenhang der Handlungen einzuſehen, welche ſie blos nach dem Anſtrich, und aus dem allzeit falſchen Licht des Parthie-Geiſts beurtheilen.

Alle Gauckeleyen zu Verblendung des Volcks, alle Künſte zu Beredung des klügern Theils der Welt seynd in ſo vielen vorigen Kriegen *) eben ſo gebraucht und abgenußt worden, als jeßo. Die Geſchichte, der Rächerin der Wahrheit, hat mit allen Beweiſen, die den menſchlichen Verſtand zu überführen fähig seynd, die Falſchheit des in jenen Zeiten vorgegebenen Eifers um die Geſetze und die Klarheit ganz anderer Abſichten dargethan, noch glaubt die Nachwelt wieder an eben die Künſte, womit die Vorwelt hintergangen worden, und

R 3 wann

*) Memoir. de *Brandebourg* T. II. p. 8.

wann das Jahrhundert nach uns einen neuen Erd-Brand entzünden ſollte, ſo werden ſich auch wieder Propheten, Cometen, Pöbel und kurz Menſchen finden, an denen Jeſuiten und Capuciner, Lutheraner und Reformirte ihre Beredſamkeit anbringen können.

So wahr iſt es noch, was uns ſchon vorlängſt ein großer Geiſt *) zum Prüf-Stein

*) Son Eminence (le Cardinal de *Fleury*) me parla enſuite des mauvais ſuccès, qui accablent ceux, qui ne cherchent qu'a ſatisfaire leur ambition, par des troubles au dedans, ou par des Guerres au de hors, auſſi ſouvent qu'ils peuvent, avec quelque apparence de vérité, alleguer de prétendus périls pour la Liberté, ou pour la Religion. Que les Hiſtoires fourmilloient d'exemples qui prouvoient que non ſeulement les faux Dévots & les Tartufles, mais même ceux qui diſent dans leurs coeurs, qu'il n'y a point de Dieu, avoient ſouvent eu le bonheur

Stein ſolcher Handlungen angerathen hat: „ Man betrügt ſich allzeit, wann man auſſer den Paßionen des Herzens die Trieb-Federn der menſchlichen Handlungen ſucht.“

* *
*

Es wäre gefehlt, wann der bloſſe Nahme und Dienſt-Pflichten die Möglichkeit ausſchlöſſen, gleichwohlen ein ächter Patriot zu ſeyn. Die ganze Kunſt beruht in der **Billigkeit**, womit man das Gute an andern zu ehren und die jedem Theil anklebende unvermeidliche Schwachheiten und Vorurtheile mit Gedult, Sanftmuth und Menſchen-Liebe zu tragen weiß.

Alle Vorurtheile der Geburt, Erziehung, Religion ꝛc. laufen auch noch bey einem redlichen Herzen und erleuchteten Verſtand mit unter, und gewinnen oft, ehe man ſichs

heur de ſéduire la Multitude par ces moyens, & d'en faire leurs victimes dans la ſuite. *Lettres & Negociat. de Mr. van Hoey p. 58.*

ſelbſt vermuthet, die Oberhand; man iſt nie ſo ganz unpartheyiſch, daß einem der Ausſchlag großer Begebenheiten, an deren Folgen man mit Theil nimmt, völlig gleichgültig wäre; eine fremde Hand wirft manchmahl auf die ſtillſtehende Wagſchaale einige Gran, die ſie überſchlägen machen, ein Zuſammenfluß von Umſtänden und Begegnungen macht zuweilen, daß ſelbſt ein geſetzter Geiſt aus ſeinen Ufern tritt und wie die Veränderung der Lufft und Winde auf empfindliche Cörper würckt, ſo greift zuweilen auch das Steigen und Fallen des politiſchen Thermometers die patriotiſche Nerven an; dieſe auf die Rechnung der allgemeinen menſchlichen Unvollkommenheiten zu ſchreibende Gebrechen ſeynd und bleiben verzeihlich, wann nur die Grund-Lage der Geſinnungen redlich und der Gerechtigkeit gemäß iſt.

Dann ſelten wird man, einen Patrioten finden, der nicht durch den unvermeidlichen äuſſern Zuſammenhang von Geburt, Stand oder Beruf zu einer der zwo großen Haupt-Parthien gehörte, in welche Teutſchland dermahlen unglückſeeliger Weiſe getrennet iſt. Um ſo viel höher aber ein großer

Geiſt

Geiſt iſt, als die Zeit, worinn er lebt, mit eben ſo viel Krafft und Muth kan ſich ein Wahrheit-ſuchender Mann über die Vorurtheile erheben, welche der Geiſt der Parthie ſeinen Anhängern als Glaubens- und Lebens-Pflichten aufdringet.

Es folgt daraus, daß - - - - - -
- - - - - - - - - - - - - -
man ein bis zur Feuer-Probe bewährter Unterthan, ein treuer Verehrer der Geſetze, ein allgemeiner Menſchen-Freund, mit einem Wort ein Patriot ſeyn könne, ohne deßwegen alle Worte ſeiner Parthie als Macht-Sprüche, ihre Thaten als Wunder-Wercke und ihre Handlungen als Heiligthümer zu verehren; es giebt Umſtände, wo man unter dem Intereſſe der Würde, und dem Intereſſe des Hauſes einen ſehr gegründeten und erlaubten Unterſchied machen kan; ein nachdenckliches Stillſchweigen, ein beſcheidener Widerſpruch iſt vielfältig ein weit zuverläßigeres Kennzeichen eines verſtändigen und ehrlichen Manns, als der unumſchränckte Beyfall derer, welche das ganze Verdienſt ihres eingebildeten Patriotiſmi in einem ungeprüften und blin-

den Gehorſam ſetzen; ja es giebt weitere Fälle, wo man der Sache einer Parthie mit vieler Ueberzeugung beygethan und beförderlich ſeyn kan, ohne ſich deßwegen nur mit einem Gedancken zu wünſchen, der Diener des Herrn ſelbſten zu werden.

* *
*

Dieſe unpartheyiſche Geſinnungen erlangt man aber nicht mit blinden Augen und tauben Ohren. Die Wahrheit läßt ſich finden, ſie will aber geſucht ſeyn und wie viele ſeynd, die ſich die Mühe geben, ihr nachzuforſchen, ja, wann ſie vor ihnen läge, ſie nur aufzuheben. Doch ſo wohlfeilen Kaufs erlangt man ſie nicht, es gehört gründliches Nachdencken und reifgewordene Erfahrung dazu, man muß ſich, möchte ich faſt ſagen, ſelbſt verirrt haben und angelaufen ſeyn, um die ſchmahle Pfade kennen zu lernen, welche zu dem hinter ſo vielen Haynen und Klüfften verborgenen Tempel der Wahrheit leiten.

Wann man unſre moderne Patrioten ſprechen hört, ſo ſcheint nichts leichter, als die

die Liebe des Vaterlands; ſie wird einem ja angebohren, ja! juſt ſo wie die Tugend. Nur einen Schein um den Kopf gemahlt, ſo iſts ein Heiliger, einen Harniſch unter den Rock, ſo wirds ein Held *). In der Welt kommt ſo nur alles darauf an, wovor man ſich ausgiebt. Ein wohlangebrachtes: Ich bins, hat dem dreiſten Redner oft mehr genutzet, als Schätze von Weisheit. Dieſe übernächtige Patrioten geben dem Vaterland ſo viele Schatten und Erquickung, als des Jonas ausgehölter Kürbis, ſie thun ſo viele Wunder, als die hölzerne Heilige, ſo viele Thaten, als ein Theater-Held. Unter vieljährigen Erfahrungen, unter mühſamen Nachforſchen, nach vielem unpartheyiſchen Erwegen, durch gänzliche Entkleidung von Eigennutz und Eigenſinn, unter mannichfaltigen Sorgen und kummervollen Nächten, unter Haß, Neid, Leyden und Verfolgung werden nur wahre Patrioten

*) Qui ſciret, quid eſſet vir bonus, nondum ſe eſſe crederet, fortaſſe etiam fieri poſſe deſperaret. *Seneca.*

ten gebohren *). Es kan ſeyn, daß ſie in einem gelindern Climat mit leichterer Mühe erwachſen und gedeyhen, in dem Strich Teutſchlands, den ich mit bewohne, iſt mir keine dergleichen fruchtbare Gegend bekant.

Es iſt an dem, ein Teutſcher Patriot muß bey der tiefſten Kenntniß der Geſetze, bey den feurigſten Wünſchen eines edlen Herzens, bey den redlichſten Geſinnungen vor ſein Vaterland, niemahls vergeſſen, daß er ein Teutſcher, und weder ein Grieche und Römer, noch ein Britte iſt. Die Canzley-Formul von der Teutſchen Freyheit darf ihn nicht irre machen. Unſere Freyheit iſt der

*) Sudandum eſt pro communibus commodis, adeundæ inimicitiæ, ſubeundæ ſæpe pro republica tempeſtates: cum multis audacibus, improbis, nonnunquam etiam potentibus dimicandum. - - Qui (autem) periculum non timet, propoſita invidia, morte, pœna, qui nihilo ſegnius rempublicam defendit, is vir vere & civis putandus eſt. *Cicero.*

der Stein der Weiſen, man ſagt, daß er würcklich in der Welt ſeye, unſere Väter haben ihn geſucht und ſeynd darüber geſtorben und zum Theil verdorben, wir ſuchen ihn auch, es wird uns wohl nicht beſſer gehen als ihnen. Wer ihn aber gefunden zu haben glaubt, der halte ſich ſo verborgen, als ein Adeptus, er verſchencke ſeiner Tinctur, wo er kan und will, wird aber ſein Geheimniß aus ſeiner Schuld verrathen, ſo wandre er mit **Böttgern** auf die Veſtung und mache ſtatt Gold wenigſtens Porcelain.

Wir leben zwar im Römiſchen Reich, aber ohne Roſtra und ohne die unumſchränckte Cenſur, welche die Römiſche Ritter bey Verluſt ihres Standes zu Patrioten machte, ja in unſerm **Hauſe der Gemeinen** hat man oft eher die Erlaubniß zu ſchweigen, als zu reden.

* * *

Doch nein: laßt uns reden, ſo lange uns die Geſetze ſelbſt nicht ſchweigen heiſſen und noch zur Zeit haben ſie es nicht gethan. Billigkeit und Unpartheylichkeit nimmt nicht

Muth,

Muth, ſondern giebt ihn. Wer nicht ſein eigenes, ſondern nur das Intereſſe der Wahrheit ſucht, wem nicht vor ſeine eigene Freyheit, ſondern nur vor die Freyheit ſei- nes Vaterlands bange iſt, wer davor be- kannt und legitimirt iſt, daß er eigene Vor- theile zu verläugnen und eigene Gefahr und Schaden um des gemeinen Nutzens willen zu verachten groß genug ſeye, der bedarf aus ſeinen Einſichten und Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Wie ſoll man aber die Leute benennen, welche in ihren vier Wänden ein Löwen-Herz haben und in freyer Lufft mit Haſen-gleichem Muth ent- fliehen? ſeynd das edle Seelen, die ſich heimlich das Herz über die Noth ihrer Mit- Brüder abgrämen, aber in den Augenbli- cken, wo es auf freymüthige Bekänntniſſe des Rechts und der Wahrheit ankommt, zaghafft verſtummen? ſeynd das ächte Ver- ehrer der Geſetze, welche gegen beſſer Wiſ- ſen und Gewiſſen ſchweigen, wo ſie reden könnten, dürften und ſollten, damit ihnen, ihren Kindern und Verwandten nichts zum Schaden geredt werde? o! wie mannichfal- tig iſt das Geſchlecht der Heuchler, Betrü- ger, Augen-Diener und Achſel-Träger,

welche

welche ohne alle Scheu ihre Menſchen-Furcht mit Menſchen-Liebe und ihre ganze zweydeutige Geſtalt mit der Maske einer Patrioten-Tracht bedecken *).

Man erkennet dieſe **patriotiſche Memmen** an zwo Redens-Arten: Was ſoll ich mir ohne Noth Feinde machen? und: was wirds am Ende helfen, wann ich auch alles gethan und geſagt habe? Zwo gleich ſchlechte Entſchuldigungen! die eben ſo gültig seynd, als die Ausrede jenes Soldaten, welcher keine Feinde zu haben vorgabe und auf das Zureden, daß ein Soldat auch gegen die Feinde ſeines Herrn zu ſtreiten verbunden ſeye, ſich damit loszuwickeln ſuchte: So! hat mein Herr Feinde? das habe ich nicht gewußt; wann er Feinde hat, ſo mag ers mit ihnen ſelbſt ausmachen.

Die Geſetze ſeynd unſer Herr, unter deren Schutz und Macht wir ſtehen, wers mit

*) Que ſert de repeter ſans ceſſe, qu'il eſt beau de mourir pour la patrie? Un apophtegme ne fait point un héros. *de l'Eſprit* p. 164.

mit ihnen hält, bey dem hält auch der Patriot; er hat keine andere Feinde, als die Feinde der Geſetze; wer aber dem Feind heuchelt und ſchmeichelt, kan unmöglich ein Freund ſeines Vaterlands ſeyn; die Freundſchafft des Patrioten hört da auf, wo die Feindſchafft gegen die Geſetze anfängt; der Parthie-Geiſt haßt aber auch alsdann, wo das Geſetz nicht mehr zürnt.

Ich verweigere, ſagt Pythagoras, den Nahmen eines Weiſen ſchlechterdings denjenigen, welche ſich die Verderbniß der Höfe hinreiſſen laſſen, nur die ſeynd dieſes Nahmens würdig, welche bereit ſeynd, gegen Monarchen ihr Leben, Vermögen, Würden, Familien, ja ſelbſt ihren guten Nahmen aufzuopfern. Durch dieſe Liebe zur Wahrheit werden ſie der Göttlichkeit theilhaftig und dieſes iſt der edelſte und geheimſte Weg, mit GOtt vereinigt zu werden.

Wer aber, möchte man mit einigem Schein einwenden, kan in dieſem Streit Richter ſeyn? beyde Parthien appelliren mit gleichem Eifer an das Geſetz, beyde geben ſich vor deſſen Vertheidiger aus, beyde

belegen

belegen ſich vor dem Tribunal der Welt mit den ſchwerſten Beſchuldigungen deſſen mannigfaltiger Uebertretung, man hört und ließt von ſo vielen Brüchen, Land-Friedens-Bruch, Weſtphäliſchen Friedens-Bruch ꝛc. daß weniger zu verwundern iſt, wann beyde mit einerley Ton den androhenden Umſturz des werthen Vaterlands warnend verkündigen.

Das Richten im buchſtäblichem Sinn iſt außer dem Bezirck des Patrioten, ſo wie jeden einzeln privat-Manns, es gehört zu den Majeſtäts-Rechten des Allerhöchſten, welcher mit gerechter Waage jedem vergelten wird, nachdem er es verdienet: mit wie vielem oder wenigem Wahrheits-Grund aber jeder Theil ſich auf die Geſetze berufe, kan wohl nicht untrüglicher und unpartheyiſcher herausgebracht werden, als wann man die einzele offentliche und unlaugbare Handlungen nach eben dieſen Geſetzen prüfet, worauf ſich gewöhnlicher Weiſe nur überhaupthin beworfen wird. Es werden ſehr wenige Fälle übrig bleiben, welche nicht auf dieſer Capelle ihren ſehr beſtimmten wahren Gehalt finden, unſere

S Ge-

Geſetze ſeynd mit ſo vieler Deutlichkeit und Weisheit gefaßt, die Gränzen beyderſeitiger Rechte und Pflichten ſeynd ſo deutlich bezeichnet, daß nur der irre gehen kan, ſo gefliſſentlich darüber zu ſchreiten geſinnet iſt. Wer iſt aber ſo blind, daß er Gewalt und Künſte nicht von dem Recht und der edlen Einfalt der Geſetze zu unterſcheiden wüßte?

Es ſeye dann aber, daß ſo zweifelhafte Fälle erſcheinen, worinnen auch eine geübte Beurtheilungs-Krafft über den Sinn oder doch die Anwendung des Geſetzes ins dunckle geriethe, es ſeyen dann Umſtände, wovon das Geſetz ſelbſt ſtill ſchwiege, ſo bleibt doch ein Probier-Stein übrig, an dem alle Handlungen den Strich halten müſſen, wann ſie untadelhaft erfunden werden ſollen: **Die Ruhe und Wohlfarth des geſammten Vaterlands.**

*   *
*

Wie jede Tugend ihre Stuffen hat, ſo hat auch der Patriotiſmus ſeine Grade, die von treuen Wünſchen bis zu dem hohen Gipfel des patriotiſchen Helden-Muths hinan-

hinanſteigen. Es wäre keine unangenehme noch unfruchtbare Arbeit, einen ſolchen patriotiſchen Stamm-Baum von jedem Staat zu verfertigen; und unfehlbar liegen in den Cabineten fremder Höfe deren mehrere von den jeztlebenden Teutſchen Haupt- und Neben-Familien verwahrlich beygelegt; aus Beyſorge, es möchten einigen derſelben ergehen, wie den Leuten, die ſich ihrer Verwandten und wohl gar Eltern ſchämen, wollen wir der Zeit überlaſſen, ſie ans Licht zu bringen; zu einem Beyſpiel aber, wie dieſe politiſche Ahnen-Probe etwa ausſehen würde, kan nachfolgende Characteriſirung dienen, welche die Franzöſiſche Geſandte im Haag, Graf von Avaux *) von der Geſtalt der Holländiſchen Patrioten ſeiner Zeit, im Jahr 1680. hinterlaſſen hat, ſie enthält Züge, worinn ſich auch viele unter uns erkennen werden: „Die General-Staaten der vereinigten Niederlande (ſchreibt er) ſeynd ſeit einiger Zeit und beſonders ſeit dem Nimwegiſchen Frieden in zwo oder drey Haupt-Parthien vertheilt. Der Prinz von Oranien

*) v. Ses Negociations en Hollande T. I.

nien macht mit denen, ſo ihm ergeben ſeynd, die eine aus; fünf oder ſechs Perſonen ausgenommen, ſind es lauter Leute, die er aus dem Staub gezogen und an das Ruder der Regierung geſtellet hat, ſie haben keinen andern Credit, als den ihnen ihre Stelle verſchafft, und keinen andern Unterhalt, als den ſie von ihren Bedienungen ziehen, ſie ſeynd folglich durch ihr Intereſſe genöthiget, den Staat in der Abhängigkeit des Hauſes Oranien zu erhalten.

„ Die Republicaner machen eine andere Parthie, die man in zwo Neben-Parthien abtheilen kan; eine beſteht aus dem noch übrigen Anhang des Herrn von Witt ꝛc. Alle dieſe Männer halten ihre Geſinnungen gar nicht geheim, ſie ſeynd als gute Patrioten, ja als die Stüꜩe der allgemeinen Freyheit angeſehen. Ihre Anzahl iſt zwar klein, ſie ſeynd aber aus den beſten Familien des Staats, ſie ſtehen alle vor einen Mann, communiciren ſich unter einander ihre Gedancken und Abſichten und halten unter ſich eine ſehr enge, geheime und vertraute Gemeinſchaft.

„ Die

„ Die andere Gattung guter Republicaner beſtehet aus denen, die von der Regierung im Jahr 1672. übrig geblieben ſeynd. Sie haben gleichfalls ſehr gute Geſinnungen vor den Staat, halten aber damit ſehr zurück und an ſich und wagens nicht, ſie offentlich geltend zu machen, als wann ſie es mit Sicherheit thun zu können glauben, oder wann die Noth ſie dazu dringt. Sie machen unter ſich keine geſchloſſene Parthie aus, wie die andere, dann ein jeder verſchließt ſeine hegende Meynung bey ſich ſelbſt oder vertraut ſie nur einem beſonders guten Freund; Oeffentlich geben ſie ſich aber nicht zu erkennen. Weilen jedoch die erſterwehnte Claſſe guter Republicaner aus Perſonen von Stand und Achtung, und aus weiſen Einſichts-vollen Männern beſteht, ſo unterhalten ſie mit dieſen letztgedachten große Bekanntſchaft und da dieſe ſich untereinander nicht trauen, ſo vertrauen ſie ſich deſto williger jenen, wodurch alſo die kleine Anzahl wahrer Patrioten durch die andere in geheim benachrichtiget wird und vermittelſt dieſer beſondern Vertraulichkeiten eine Kenntniß im

Ganzen von den Geſinnungen und Neigungen der einzeln Mitglieder des Staats erlangt. “

* *
*

Es iſt zwar kein allgemeiner Beruf, der Cato ſeines Vaterlands zu ſeyn, deſſen patriotiſchen Heroiſmum Seneca *) als eine Augen-Weide der Götter geſchildert hat; die de *Witt* werden auch zu allen Zeiten und in allen Staaten ſeltene Männer bleiben; wer aber nicht Beruf, Gelegenheit und Fähigkeit hat, im Großen gutes zu würcken, der thue es im Kleinen, ſo wenig

*) Ecce ſpectaculum Deo dignum, vir fortis cum mala fortuna compoſitus, utique ſi & provocavit. Non video inquam, quid habeat in terris Jupiter pulchrius, ſi convertere animum velit, quam ut ſpectet Catonem, jam partibus non ſemel fractis ſtantem, nihilominus inter ruinas publicas rectum. *Seneca* Prov. c. 2.

wenig oder viel er vermag *); und laſſe ſich weder die Muthloſigkeit feiger Seelen, noch Undanck, noch Spott abhalten und in der Hoffnung ermüden; man muß die Patriotiſche Ermahnungen gar oft wiederhohlen und unter allerhand Einkleidungen lieblich und annehmlich zu machen ſuchen, endlich hafften ſie doch.

Der ehrliche Abt von **Sanct Pierre**, mußte ſich über ſeinen politiſchen Projecten, welche der Cardinal **dû Bois** die **Träume eines guten Bürgers**, ihn ſelbſt aber der

*) L'interêt, que le citoyen doit prendre au bien de la patrie, l'oblige d'avancer ce bien par toutes les voyes legitimes. C'eſt le devoir de tous les ſexes, de toutes les conditions, de tous les ages; & qui ne peut le remplir par ſon emploi, par ſon credit, par ſes conſeils, doit le remplir par ſes voeux. Memoir. de Mad. de MAINTENON. T. IV. pag. 119.

Cardinal von Fleury den Apothecker von Europa hieße, oft und bitter genug ausſpotten laſſen, ſeine unermüdete Menſchen-Liebe und brennender Patriotiſcher Eifer verſchaffte ihm aber endlich doch noch die Freude, daß ihm die Abſchaffung der in Franckreich (nach dem eigenen Ausdruck des *Voltaire*) zur Tyranney gewordenen willkührlichen Steuer (Taille) vornehmlich verdancket wurde.

* * *

Man wende nicht dagegen ein, daß unſere Zeiten zu ſchwürig, die Gemüther zu aufgebracht, die Höfe zu ſehr unter ſich verwirrt und die Große der Erde zu ſtolz ſeyen, um des beſcheidenen Raths eines ſtillen Patriotens fähig zu ſeyn. Die gröſte Zerrüttungen haben oft ihren Anfang von ſehr unſcheinbaren Begebenheiten und durch ſehr unbekannte, auch wohl ſehr unwürdige Wege und Perſonen gewonnen; warum ſollen es alſo juſt allemahl rauſchende Maſchi-

ſchinen ſeyn, durch welche der Geiſt des Friedens und der Eintracht die ſanfte Regungen des Patriotiſmus in der erſchrockenen Welt wieder lebendig macht? Die Geſchichte ſtellt Beyſpiele dar, daß die unanſehnlichſt geſchienene Perſonen vielfältig zu dieſem Zweck die geſchickteſte und glücklichſte geweſen ſeynd.

Gegen Ende des funfzehenden Jahrhunderts geriethen die kaum dem Joch der Knechtſchafft entronneue Eydgenoſſen in ſolche ſchwere innere Streitigkeiten, welche ihrer Freyheit ſo groſze Gefahr, als je von áuſſern Feinden drohte. Niclas von Flú endigte dieſen Streit als Richter und Mittler. Er hatte in verſchiedenen Staats- und Kriegs-Bedienungen die Liebe ſeiner Landsleute und den Nahmen eines Patrioten erworben, ſeit geraumen Jahren aber lebte er als ein Einſiedler in Enthaltung, Faſten und Beten in einer Wúſte. Die Eydgenoſſen nahmen in der áuſſerſten Verlegenheit und Gefahr ihre Zuflucht zu dem Helden, Staats-Mann und Chriſten, und

er vollendete die gröſste That eines Patrioten: Sein Vaterland beruhigt zu haben.

O zeigte uns der Schutz-Engel Teutſchlands ein ſolches auserwehltes Werckzeug, wir wollten zu ihm wallfarthen gehen!

Character des Geiſts der Freyheit.

* * *

Den Character der Freyheit zu ſchildern, iſt eben ſo viel, als eine vollkommene Schönheit zu mahlen; man faßt die Summa aller möglichen Vollkommenheiten zuſammen; je mehrere ſich in einem einzeln Subject beyſammen antreffen, je näher kommt ſolches der höchſten Idee; gleichwie aber auch unregelmäßige Schönheiten gleichwohl ihre Annehmlichkeiten und zufällige Vorzüge haben können, ſo iſt es auch möglich, daß in einer und der andern Regierungs-Verfaſſung gewiſſe Merckmahle der Freyheit ſchwächer erſcheinen, ohne daß ſolches deren innern Güte was merckliches benimmt. Doch habe ich in denen hier angegebenen Wahrzeichen der Freyheit keine mit eingerückt, welche ſich nicht wo nicht im höchſten, doch in einem mercklichen und

und ſichtbaren Grad erfinden laſſen müſſen, wann ſich ein Volck einer guten Regierung erfreuen und rühmen ſolle.

* *
*

Das erſte merckliche Kennzeichen iſt die

Gewiſſens-Freyheit,

beſonders, wo ſich ſolche auf die Grund-Geſetze eines Staats, auf Verträge zwiſchen Herrn und Unterthanen, auf Garantien und Friedens-Schlüſſe, auf ſauer erworbene Privilegien und Freyheits-Briefe gründet und dadurch der angeblichen Nothwendigkeit von der Einheit der Religion in einem Staat die Gränzen ſetzt.

Eine weiſe und gelinde Regierung hat ſo viele und ſichere Mittel, denen aus der Verſchiedenheit der Religions-Parthien möglich entſtehenden Unruhen im Staat vorzubeugen, daß es allemahl ein unentſchuldbarer Vorwand iſt, wann zu angeblicher Vermeidung der Factionen im Staat Verfolgungen über diejenige verhängt werden, welche nicht Glieder der herrſchenden

Kirche,

Kirche, gleichwohl aber Unterthanen der herrſchenden Regierung ſeynd und dahero billig mit andern gleichen Schutz genießen ſollten.

Ihro Hochmögende, die Herrn General-Staaten der vereinigten Niederlande haben die Möglichkeit, verſchiedene Secten und Religions-Parthien mit gleicher Ruhe in gleicher Unterthänigkeit zu erhalten, bis auf dieſe Stunde durch einen ſo glücklich- als dauerhaften Erfolg bewieſen, daß alle Gegen-Gründe durch die That ſelbſt am kräfftigſten widerlegt werden.

In dem gleichfalls freyen und toleranten Groß-Britannien würde bey der ſtarcken Miſchung allerhand Religionen und Secten der Staat (wenigſtens in neuern Zeiten) keine die Religion mit-berührende Erſchütterungen empfunden haben, wann nicht auswärtige Mächte den leichtglaubigen Hauffen und deſſen phantaſtiſche Häupter bethöret hätte, zu ihrem eigenem alleinigen Unglück Unruhen anzuzetteln, woran auf Seiten der Anſtiffter die Religion gewiß den allerwenigſten Antheil hatte.

Nim-

Nimmermehr wird ſich in der Franzöſiſchen Geſchichte der ewige Schandfleck der Pariſer Blut-Hochzeit verwiſchen, nimmermehr wird Franckreich die Wunde verheilen, welche ihm der unbedachte Eifer des von Weibern und Pfaffen damahls geleiteten K. Ludwig XIV. durch die Aufhebung des Edicts von Nantes geſchlagen hat und worüber die redlichſte und klügſte Staats-Männer dieſer Nation noch jetzo ihren Unwillen und Bedauren kaum ſtarck genug ausdrücken können.

Welche blutige und verwüſtende Erfahrung hat auch Teutſchland darinn gemacht, welche am Ende den Urhebern dieſer falſchen Politic am meiſten geſchadet haben.

Man gebe ihm einen Anſtrich, welchen man immer wolle, Religions-Verfolgungen ſeynd nie das Werck eines weiſen, erleuchteten, von der wahren Wohlfarth des Staats gründlich unterrichteten, und Menſchen-liebenden Regenten, die Erfahrung aller Zeiten ſpricht mit Einer lauten Stimme dagegen, man kan keinen einigen Staat aufweiſen, der ſich bey einer weislich umſchränck-

ſchränckten Toleranz nicht wohl befunden hätte, wohl aber ſtellt die Geſchichte eine Menge trauriger Beyſpiele dar, welche erſchreckliche Verheerungen aus der Intoleranz und Verfolgungs-Geiſt entſprungen und wie die von blutdürſtigen Anſchlägen der Cleriſey verleitete abergläubiſche Fürſten ihren vermeintlichen Eifer am Ende mit dem Verluſt ganzer Provinzien büßen müſſen.

Alle Religions-Verfolgungen ſeynd nur das Werck eines blödſinnigen und ſchwachmüthigen Regenten, oder eines Tyrannen. Deſpot ſagt hier allemahl noch viel zu wenig. Dann es iſt ein, weil er wahr iſt, um ſo herberer und ſchmähligerer Vorwurf, daß in der ihres ſtrengen Deſpotiſmi wegen ſo beſchrieenen Türckiſchen Regierung weit mehr Toleranz, als in vielen chriſtlichen Reichen und Staaten angetroffen wird. Iſt es doch ſo wahr, daß ſelbſt Unterthanen chriſtlicher Regenten ſich glücklich geſchätzt haben, von den Türcken erobert zu werden, um nur in mehrerer Ruhe und Gewiſſens-Freyheit leben zu können. Ein Mann von beſonderm Verdienſt, groſſer Kenntniß der

Welt

Welt und Wahrheits-Liebe ſchreibt davon *) aus eigener Erfahrung: „Es verlangen weder die Wallachen und Moldauer, noch die Bosnacken, Servier und Albanier unter die Deutſche Bothmäßigkeit zu kommen. Dieſe letzte ſagen, daß, wann ſie ihren Ducaten an jährlichem Kopf-Gelde gegeben, ſie alsdann von allen andern Laſten, und inſonderheit von den Einquartierungen, Vorſpannen und Werbungen befreyet und bey der Ausübung ihres Gottes-Dienſts ruhig wären. Und die Servier oder Raizen, in Belgrad, ſind der zwar Chriſtlichen, aber Soldatiſchen Regierung ſehr gerne los geworden, wie das denen, die dort geweſen ſind, bekannt iſt.“

So viel mag vor dißmahl von dieſem Articul genug ſeyn, da vielleicht eine beſondere Abhandlung von dem Staats-Pietiſmo, oder der politiſchen Andacht und Andächteley, in dem Verfolg der ſpecial-Ausführungen zu nähern Betrachtungen Anlaß geben wird. Der

*) H. von Sinclair, Verfaſſer der A. 1751. herausgekommenen vermiſchten Abhandlungen p. 502.

* * *

Der zweyte Character des in einem Volck herrſchenden Geiſts der Freyheit iſt auf Seiten der Obrigkeiten und Regenten

die Reſpectirung und Werthachtung des Menſchen=Stands der Unterthanen.

Nur ein freyes Volck weiß den wahren Werth eines Menſchen und den innern Gehalt ſeines Verdienſts oder Un-Verdienſts richtig genug zu beſtimmen; je freyer ein Land iſt, je fruchtbarer iſt es an großen Geiſtern und der weiſe von Haller behält ewig recht:

„Wer frey darf dencken, dencket wohl.

Wann dagegen eine Nation tumm iſt, ſo iſt es ein gewiſſes Zeichen des harten Jochs der Herrſchafft, unter welchem ſie gehalten wird. Darf man einem Dichter glauben, ſo nimmt GOtt aus Mitleiden zu ſolcher Zeit den Menſchen die Helfte ihres Verſtands, damit ſie um ſo weniger über

ihr Elend nachdencken und ihre Sclaverey um ſo gelaſſener ertragen *).

* *
*

Ein Volck, das in dem Herzen und der Denckungs-Art ſeines Regenten die Gründe ſeiner Freyheit finden ſolle, muß bey demſelben ſo hoch angeſchrieben ſeyn, daß man ihm den Gedancken zutrauen darf, womit ein Geiſt-voller Dichter ſeine Geliebte anpriese:

Ich hätte Dich aus einer Welt erleſen,
Aus einer Welt erwählt' ich Dich noch itzt.

Ein Herr, der nicht ſtolz auf ſein Volck iſt, kan nicht verlangen, daß ſein Volck es auf ihn ſeye. Ein Herr, dem jedes andere Land beſſer gefällt, als das ſeinige, kan nur ſchwache Gegen-Liebe fordern, ein Volck, welches von ſeinem Herrn nur als ein ſicherer Fond zur Verſchwendung, Pracht und Ueppigkeit betrachtet wird, iſt, an ſtatt ſich

*) de l'Eſprit p. 181.

ſich eines Vaters rühmen zu können, niemahls vor einem Tyrannen; und der Herr, der ſeine Gleichgültigkeit bis zur Verachtung blicken läßt, vielfältig nicht vor der Revolte ſicher. Ware nicht das einige unvorſichtige Wort der Geuſen der Zunder zu der Mine, die in dem längſt verwundeten Herz der Niederländer losſchlug? Wie theuer mußte der trotzige Oeſterreichiſche Miniſter **Vollmar** den von freyen Ständen gebrauchten Ausdruck der **Bettel**-Fürſten bezahlen? Verachtung gebiehrt Haß, wo dieſer einwurzelt, giebt es Streit, dabey die Freyheit eines Volcks am Ende allemahl Gefahr laufft.

Die auf die Ehre ihres Nahmens mit großem Grund ſo eiferſüchtig-ſtolze Britten haben bey ihren Monarchen dieſen Umſtand niemahls außer Acht gelaſſen. Bey dem Retter der Engliſchen Freyheit, dem mit ſo ausnehmenden Talenten begabten König Wilhem *) ware gleichwohl ein immerwährender

*) D'autres ſe plaignirent, que les Hollandois étoient ſeuls favoriſés & qu'on negli-

render Neid, daß er ſeine Holländer mehr zu lieben und mit mehrerem Vertrauen zu beehren ſcheine. Die Nation truge dieſem großen Fürſten dieſen Vorwurf bis in ſein Ende nach und da Holland bey deſſen Abſterben in ſolch tiefes Trauren verſetzt wurde, daß der Präſident der Verſammlung Jhro Hochmögenden, H. von Odyck, vor Thränen nicht mehr fort reden konnte, ſo bezeugte die Nation eine Gleichgültigkeit, die ihr vor die um ſie erworbene hohe Verdienſte dieſes großen Königs und Helden nicht rühmlich war.

Die Königin Anna verſicherte deßwegen da ſie das erſtemahl das Parlament beſuchte, in ihrer Anrede: Sie habe ein ganz **Engliſches Herz**; und des jetzigen Königs Majeſtät ſchätzten ſichs beym Antritt Jhro Regie-

negligeoit les Anglois. Il n'en falloit pas tant à ceuxci, *naturellement diſpoſés à ne faire cas que d'eux-mêmes*, pour qu'ils temoignaſſent beaucoup de mépris & d'averſion aux autres. BURNET *Hiſt. d'Anglet. T. II. P. I. p. 85.*

Regierung in der erſten Anrede an das Parlament gleichfalls zum Vorzug: Als ein Britte gebohren und erzogen zu ſeyn.

Die Stadt London bediente ſich daher in ihrem Glück-Wunſch bey der Thron-Beſteigung Jhro jetzt-regierenden Königlichen Majeſtät der ſchmeichelhaften und Ehrfurchts-vollen Ausdrücke: „Für uns iſt es die Vorzugs-reichſte Glückſeeligkeit, daß Ew. Majeſtät ein ächtes **Engliſches** Herz haben, daß Höchſt-Dieſelbe uns von den erſten Jahren bewieſen, wie zärtlich denſelben die Handhabung der Geſetze und der Gebräuche dieſer Königreiche angelegen ſeye. Die Engliſche Geſetze ſind ſo vortreflich gegeben, daß, da ſie dem Volck die Freyheit gewähren, ſie auch zu gleicher Zeit dem Fürſten genugſame Macht verleyhen, ja auf beyden Seiten hinreichen, die Vorzüge der Crone und die Rechte der Unterthanen zu erhalten. - - Ew. Majeſtät ſind der Eigenthümer von den Herzen aller Unterthanen - - indem wir verſichert ſeynd, daß Dieſelbe das wahre Beſte des Volcks beherzigen und Dero Macht anderſt nicht gebrauchen werden, als die Hand-

lung, die Rechte und die Freyheit Dero Unterthanen zu beſchützen. "

Die Pairs dieſes mächtigen Reichs lieſſen auch in ihrer Danckſagungs-Addreſſe dieſen der Nation ſo ſchmeichelhaften Umſtand nicht unberührt: Wir ſind, ſagen ſie, von der huldreichſten Weiſe, wodurch Ew. Majeſtät uns Dero Zufriedenheit über Dero Geburt und Auferziehung bey uns bezeuget, zärtlichſt durchdrungen. Welchen Glanz, großer König! verleihen Sie nicht dem Nahmen von einem **Britten**, da Sie ihn als einen Grund Ihres Ruhms zu preiſen würdigen. "

Die Teutſche Geſchichte legt uns gleichfalls aus den Regierungen Kayſer Carls V. der K. Ferdinande und noch aus neuern Zeiten die Exempel dar, wie beſchwerlich den Teutſchen Fürſten und Ständen ware, daß ſie nur als ein Anhang der übrigen Oeſterreichiſchen Lande betrachtet, ihre Kayſer von ſtolzen Spaniern und geldgierigen Italiänern umringt und ſie deren Herrſchſucht und Habſucht preis gegeben waren, weßwegen ſo gar in den Kayſerlichen Wahl-

Capi-

Capitulationen nachhero ausbedungen worden, keine andere, als gebohrne Teutſche, zu dem Reichs-Miniſterio zu gebrauchen.

Eine Nation, welche ihre Beherrſcher nach dem Recht der Geburt und als Erb-Monarchen annehmen muß, ſo gut oder ſchlecht ſie ſolche in der unvermeidlichen Reihe menſchlicher Abwechslungen bekommt, muß ſich freylich nebſt vielem andern auch dieſes gefallen laſſen, wann ihr Herr ſie ſo weit degradirt, daß er Fremde an das Ruder des Regiments, nicht ſelten auch als Werckzeuge ihrer Unterdrückung herbeyruft; jede Nation, die es bewerckſtelligen kan, thut aber weislich und wohl, ihrem Regenten darinn die Hände ſelbſt binden, (wie ſolches in Pohlen, Schweden, Ungarn und andern Staaten geſchehen iſt,) daß er Einheimiſche zu den Reichs-Stellen gebrauchen müſſe, welche ordentlicher Weiſe allemahl ein ungemein ſtärckeres Intereſſe, Anhänglichkeit und Liebe vor die Wohlfarth ihres angebohrnen Vaterlands haben, als ein Fremder; ja ein jeder Regent, welchem auch die Reichs- und Landes-Geſetze in der Freyheit der Wahl nichts in Weg legen,

dem aber die Liebe ſeiner Unterthanen nicht gleichgültig iſt, thut dannoch wohl, dieſen ihnen ſo angenehmen Beweis ſeiner Achtung zu geben.

* *
*

In den Republiquen und denen ihnen ähnlichen Verfaſſungen hat es darinn ſeine geweißte Wege. Das gemeine Intereſſe iſt in das beſondere Intereſſe jeder Familie ſo ſtarck verflochten, daß der den Staat lieben muß, der ſich und die Seinige liebt, wer nicht verachtet ſeyn will, muß andern Achtung bezeugen, wer nicht ſelbſt am erſten Gefahr laufen will, muß ſichs vergehen laſſen, andere in Gefahr zu ſetzen; eine Obrigkeit darf ſich vor das halten und gelten machen, wozu ſie da iſt, wann aber eine Magiſtrats-Perſon in ſich einen ſolchen auserwählten und faſt göttlich verehrten Menſchen erkannt wiſſen wollte, als nicht nur viele Souverains ſondern ſelbſt Miniſters kleiner Herrn zu ſeyn affectiren, ſo würde man ihn aufs gelindeſte vor einen Narren halten. Der Menſch Fürſt, Doge und Burgemeiſter muß verſtehen, daß von

der

der Menge ſeiner untergebenen Mit-Menſchen ſeine tragende Würde nie entweyhet werde, oder er iſt ihrer nicht werth; wann ich aber in dem kalten Vorſaal einer ſchwülſtigen Excellenz eine Reihe ſchüchterner Beamten und an dem Thor ein Häuflein armer Bauren ſehe, die ſichs zum Glück achten müſſen, wann ſie nur der Laquay oder eine Küchen-Magd des gnädigen Herrn in ihre Protection einſchließt; wann ich einen hoch- und wohlbeſtallten Hof- und Regierungs-Rath zum Entſcheidungs-Grund der Schindereyen der Unterthanen den Henckers-würdigen Ausſpruch thun höre: Ruſtica gens, optima flens, peſſima ridens; wann ich die zum Bücken und Kriechen gelencke Glieder der mehreſten Hofleute, ihr maſchinen-mäßiges Verbeugen und Niederfallen vor ihren Schutz-Heiligen, die Niederträchtigkeiten ſo vieler vernünftiger Menſchen vor dem Einen großen Haupt-Götzen anſehe, ſo finde ich mit Beſchämung, daß wir uns nicht einmahl deſſen mehr berühmen können, was Haller von der Vergleichung der alten und jetzigen Schweitzer ſingt:

Von ihnen blieb uns nichts, als etwas
von den Mienen;

ich fühle mit Ingrimm, daß Marcel recht hat, da er unſerer ſcheuen Seelen ſpottet.

Dieſer berühmte Pariſer Tanz-Meiſter *), ſahe einen Fremden in ſeinen Lehr-Saal eintreten. Aus welchem Land, fragte er ihn, ſeyd ihr? Der Fremde antwortet: Ich bin ein Engelländer. Ihr, ein Engelländer, erwiedert Marcel, ihr ſolltet aus der Inſel ſeyn, deren Einwohner Theil an der Regierung und Ober-Herrſchafft haben. Nein, mein Herr, dieſe niedergedrückte Stirne, dieſer furchtſame Blick, dieſer ungewiſſe Tritt geben zu erkennen, daß ihr nichts als ein betitulter Sclave eines Teutſchen Fürſten ſeyd.

Ein anderer Franzoſe, doch, zur Ehre der Engelländer, kein Tanz-Meiſter, ſo ihnen das Urtheil ſprache, ein Mann von Stand, ein Philoſoph, **) den gleichwohl der Stolz ſeiner Nation entſchuldigte, wann ihm der Stolz eines Britten unleidentlich wäre,

*) de l'Eſprit p. 34.
**) Mr. d'*Argens* in den Lettres Juives T. V.

wäre, konnte ſich nicht enthalten, mit einer Art von Bewunderung der Vernunft des Engliſchen Volcks in dieſem Stück Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Dieſe Nation (ſchreibt er) ſcheint das beſondere Recht erlangt zu haben, die Vorzüge zu kennen, welche die Natur in die Gleichheit aller Menſchen gelegt hat. Nicht nur die Kaufleute laſſen ſich die prächtige Titel nicht blenden, ſondern ſelbſt der gemeine Mann nimmt bey den Ehren-Bezeugungen gegen die Groſze ſeine Vernunft zu Hülf; und in der Begegnung gegen ſie verſpürt man weder die Furcht, noch die bewundernde Befremdung, welche bey andern Völckern nur allzuhäufig angetroffen wird. Ein vornehmer Herr iſt zu London nur nach dem Verhältniſz ſeiner bürgerlichen Tugenden geachtet. Iſt er gütig, gefällig, geſprächig, groſzmüthig, ſo iſt er hochgeſchätzt und verehrt, man giebt ihm Beweiſe davon, die ihn um ſo mehr ſchmeicheln müſſen, je mehr er überzeugt ſeyn kan, daſz er ſie ohne ſein perſönliches Verdienſt nicht erhalten würde. Hat er aber keine der Gewogenheit und Beyfalls des Publici würdige Eigenſchafften, ſo wird er als ein vor den Staat und die bürgerliche

Geſell-

Geſellſchafft unnützer Menſch angeſehen; er genießt ſeiner Geburts- und Standes-Vorzüge auf eine traurige Weiſe und ſpielt in London eine eben ſo unangenehme Rolle, als je ein in die Ungnade gefallener Hofmann zu Verſailles; ja ein Engelländer, den ſein Vaterland verachtet, iſt weit ſchmerzlicher erniedrigt, als ein Franzos, der die Gnade des Königs verlohren hat; Dann Ehre und Liebe des Vaterlands ſeynd zwo Paßionen, welche einen Engelländer in gleichem Grad beherrſchen.

* * *

Zu dieſer allgemeinen Werthachtung aller und jeder Unterthanen, zu dieſer billigen Gleichheit ſamtlicher Glieder Eines Staats, zu dieſem Character der Freyheit eines ganzen Volcks und Landes gehört auch eine gerechte Proportion zwiſchen den verſchiedenen Ständen, in der Maaße, daß keiner über den andern ſich zu mercklich erhebt und auch der Geringſte derſelben nicht ganz verachtet wird. Es findet dieſes freylich (wo es aber iſt, iſt es allemahl ſchön) nur in ſolchen Monarchien, wo das Volck

Theil

Theil an der Regierung hat, und in förmlichen Democratien ſtatt; bey ariſtocratiſchen Verfaſſungen aber leidet es ſtarcken Abfall. In Engelland und Holland iſt auch der gemeinſte Mann in ſeiner Art geachtet und weißt ſich achtbar zu machen; in den Italiäniſchen Frey-Staaten verhält es ſich ſchon ganz anders, da ſchwimmt nur der Adel oben; in Pohlen hat ein Fürſt vor einem Edelmann nicht den geringſten weitern Vorzug, als ſeinen Titel, ja es iſt An. 1673. durch ein Reichs-Geſetz ſo gar verboten worden, daß, bey höchſter Straſe gegen die Uebertreter, in dem eigentlichen Pohlen gar keine Fürſten ſeyn ſollen; und in den Pactis conventis des jetzigen Königs *) iſt dieſe Gleichheit als ein Wahrzeichen der Freyheit dem Adel aufs neue vorbehalten; welch ein elendes und bedaurens-würdiges

*) Prærogativam libertatis, jus æqualitatis inter concives regni, ut præcipuum fundamentum & primarium decus, imo matrem liberi ſtatus equeſtris ordinis inter jura cardinalia iſtius reipublicæ tenebimus. *Pacta conv. R. Auguſti.*

diges Geſchöpf aber ſeynd die Unterthanen der Edelleute? in Franckreich hat ſich der gemeine Mann auch nicht zu beklagen, kein Franzöſiſcher Dúc dürfte mit ſeinen Bauren ſo umſpringen, als mancher Teutſcher Edelmann, die Urſache iſt aber nicht ſo ſehr der edlere Grund-Satz von dem Werth des Menſchen an ſich, ſondern weil der Dúc eben ſo gut Unterthan iſt, als der Bauer und man jenen wohl mit gedoppeltem Vergnügen daran erinnert, daß er es ſeye. In Schweden macht der Bauren-Stand ſo gar einen Theil der Reichs-Stände aus und in dem prächtigen Drottningholm befindet ſich in einem der Königlichen Säle das Portrait des Schwediſchen Bauren Pehr Olßon, mit einigen von dem Grafen Lindſchiold ihm zu Ehren gemachten Verſen. Er hatte als Worthalter des Bauren-Stands die Ehre, Gevatter bey dem Prinzen Carl Guſtav zu ſeyn und wurde auf Befehl der verwittibten Königin Hedwig Eleonore abgemahlt. Es ſeynd mir gleichfalls Exempel Teutſcher Herrn bekannt, deren Land-Stände ihre und ihrer Kinder Gevattern geweſen; von dieſer Art der Erkänntlichkeit iſt mir aber kein Beyſpiel wiſſend geworden.

Die

Die Regierung gewinnt dabey ſelbſt am allermeiſten. In einem Reich oder Land, wo die Gleichheit der Stände zu weit von einander ſteht, wird man etliche oder auch wohl mehrere ſehr Reiche, dagegen aber ungemein viel mehrere und vielleicht den gröſten Theil Arme und Dürftige finden; ein Staat aber, wo die Gleichheit der Stände näher zuſammenruckt, findet man weniger ſehr reiche, deſto mehr aber wohlhabende und wohl lebende Leute. In Engelland iſt es keine Schande, von einer vornehmen Familie entſproſſen zu ſeyn und dabey Handlung zu treiben, in Holland kan einer des Vormittags am Ruder des Staats und des Nachmittags auf ſeinem Comtoir ſitzen, in Franckreich hingegen hat man dem Adel, um ihn arm und geſchmeidig zu erhalten, die Handlung und andere Quellen des Reichthums verächtlich gemacht und ihm dagegen den Degen und die Chimäre der Ehre gegeben. Dieſes ſpricht vor die Monarchien, jenes vor die Vernunft und die Menſchheit.

*　　*
*

Jedoch in einem Land der Freyheit iſt nicht genug, daß kein Mit-Bürger ſich über

den

den andern nicht zu ſehr überhebe, der Regent und die Obrigkeit ſelbſt muß ein gleiches thun, man verlangt von ihm eine herablaſſende Leutſeeligkeit, nichts ſtolzes, herriſches und verachtendes in der Mine und Betragen, ein herzliches, liebreiches, treuherziges und vertrauliches Weſen, Geſprächigkeit, Gedult, ſich mit jedem zu unterhalten, und in Democratien diejenige übrige Familiaritäten des Umgangs, welche den Magiſtrat außer den Stunden des Gerichts-Hofs mit dem andern Bürger wieder ins gleiche ſtellen. Die Engelländer ſeynd darinn das Original vor alle andere. Je popularer der König iſt, je mehr iſt er bey der Nation geliebt und verehrt. Kein Mylord hält ſich entehrt, in einem Caffee-Haus von der Geſellſchaft eines ehrlichen Londner Bürgers zu ſeyn; viele von unſerm Teutſchen Adel würden die Ohnmacht bekommen, wann ihnen dergleichen nur zugemuthet werden wollte; dann wiewohl ſie ſich ſo weit erniedrigen, bey dem Bürger zu borgen, ohne wegen der Zahlung ſehr in Sorgen zu ſeyn, ſo leydet doch die Ehre der Reichs-freyen Zunge nicht, mit ihm ohne äuſſerſte Noth, aus einer

Schüſſel zu eſſen. König Carl II. ware darinn bey ſeinem Volck ein Mann, wie es ihn gerne hat. Er ſpeißte einſt auf dem Rathhaus zu London, als der Ritter Robert Viner zum Lord-Maire dieſer mächtigen Stadt erwählt worden ware. Nach einer langen und luſtigen Mahlzeit wollte ſich der König in der Stille fortmachen, kaum merckte ſolches aber der Lord-Maire, als er dem Monarchen nachlieſe und ihn mit dieſen Worten zurück hohlte: Beym T* gnädigſter Herr, ſie müſſen noch eine Bouteille mit uns austrincken. Der König, ſo ſich mit ungemeiner Leichtigkeit herabzulaſſen und ſo gar zu familiariſiren wußte, kehrte mit Lächeln wieder um und ſagte: Ein jeder vergnügter Menſch iſt ſo groß als ein König *).

Dieſe Leutſeeligkeit im Umgang iſt einer der ſchönſten Züge, welchen die Franzöſiſche Geſchicht-Schreiber an dem Character des in ſo vielen andern Stücken groſſen Königs Henrichs IV. bemercken. Er konnte in einem Tage den Helden, den Kö-

*) Spectateur T. V. p. 284.

nig, den Herrn, den Geſelligen vorſtellen und allemahl war er das ganz, was er ſeyn wollte. König Ludwig XIV. konnte ſich nicht ſo familiair machen, ſelbſt nicht mit den Perſonen, womit er täglich umgieng und es wird ihm zur Tugend gerechnet *); des jetzigen Königs Majeſtät werden dagegen als ein Monarch gerühmt, der bey aller Behauptung ſeines Königlichen Anſehens wie ein liebreicher Haus-Vater mit ſeiner Familie jedem ſeiner Unterthanen begegne und der höflichſte Herr ſeines ganzen Hofs ſeye. Die Nation nannte den erſten Ludwig den Großen und den leutſeeligern Ur-Enckel den Vielgeliebten.

Der Abt von St. Pierre **) hält es zwar vor nothwendig, daß die Franzoſen ihren

*) L'air ſerieux de Louis XIV. étoit un air neceſſaire pour ſe faire plus reſpecter par une nation, trop familiére, à laquelle il eſt à propos pour ſon propre bonheur, d'inſpirer du reſpect. *Annal. polit. de St Pierre p. 556.*

**) Moins le peuple voit le Roi & ceux qui gouvernent, plus il a de reſpect

ihren König wenig ſehen, um ihn deſto mehr zu reſpectiren; es wird ſie niemand über dieſe Nothwendigkeit beneiden, ſo viel iſt aber gleichwohl richtig: Der würcklich große Mann weiß ſich in alle Gelegenheiten zu ſchicken, wie ſie ſich ihm darbieten, er kan Herr und mit andern in gleichem, König und Bürger ſeyn, er verliehrt nichts dabey, ſich als eine privat-Perſon zu zeigen, der Diener und Unterthan wird deßwegen nie mißkennen, daß er ſeinen Herrn vor ſich habe.

Sich in das Innere eines Serails zu verſchließen und nur alle hohe Feſt-Tage von der Höhe eines Balcons herabſehen zu laſſen, iſt Orientaliſch und zu allen Zeiten als ein Zeichen des Deſpotiſmi gehalten worden.

ſpect pour le Gouvernement, plus il eſt diſpoſé à obeïr. - - Un des fondemens du reſpect, c'eſt la non-familiarité & la non-familiarité vient de l'éloignement. *Ibid. p. 565.*

* *
*

Es iſt ein vortreflicher Character einer Regierung und das gewiſſe Kennzeichen des Wohlſtands und der Freyheit eines Volcks, wann die Uhr des Regiments einen ſo ſtillen und gleichen Gang fortgeht, daß gleichſam die höchſte und letzte Extremitäten der Landes-herrlichen Gewalt in einerley gelinden Verhältniſſen zuſammen treffen, daß der Regent als die erſte Perſon bekannt iſt, der man Gehorſam und Tribut leiſten muß, und gerne leiſtet, daß aber der gute Unterthan dieſen ihm billig ſo theuren und erquickenden Nahmen nicht nur immer als einen Popanz anſieht, welchen die Unter-Obrigkeiten nur alsdann nennen, wann er ein Werckzeug des Schreckens und der Bedrückung ſeyn ſolle. In einem Land der Freyheit, in einem Britannien, hat der Friede-Richter ſo viel Anſehen in der Ausrichtung ſeines Amts, als der König ſelbſt, weil das Volck weiß, daß weder dieſer noch jener über oder gegen die Geſetze kan; **Holberg** führt in einem ſeiner Briefe ein Beyſpiel von einer alten Däniſchen Frau an, welche viel gutes von ihrem König rühmen

hören

hören und darüber endlich in die Wünſche ausgebrochen: „ Wann es allein bey mir ſtünde, ſo ſollte niemand, als er, Burgermeiſter in Aarhus werden. “ Ein ſicheres Merckmahl, daß der König in ſeinem ganzen Reich keine den Unterthanen empfindlichere Gewalt verlangt oder je verlangt habe, als die Magiſtrats-Perſon dieſer kleinen Stadt.

Der Herr de l'Ecluſe *) nennet es dagegen ein **unglückſeeliges** Vorurtheil, das in Franckreich und, wie er glaube, auch in andern Monarchien herrſche, daß das Volck ſich einbilde, der Herr gedencke ſeiner nie zum beſten, ſondern nur, um ſeinen Zuſtand noch elender zu machen. In Wahrheit, wann diß ein Vorurtheil iſt, ſo iſt es eins der vernünftigſten, da es ſich auf unzählbare Erfahrungen gründet. Wie kan der Unterthan in vielen Staaten von ſeinem Herrn und deſſen Miniſtern anders dencken?

*) dans les Remarques ſur les Memoir. de Sully T. VI. p. 4.

* * *

Die mehreſte Herrn lernen von Jugend auf die Menſchen nur von der gemächlichſten Seite kennen, bey Hof iſt immer Sonnenſchein, die Geſchichte des menſchlichen Elends wird ſorgfältig von dieſem Platz verdrungen, ſie müßte dann auf dem Theater oder in einer geſtickten altmodiſchen Tapete erſcheinen, ſie wiſſen alſo auch nichts von dem Schweiß und Thränen, womit ein armer Mann die Heller zuſammenträgt, welche ſich zu Millionen geſammelt ſo leicht verſchwenden, ſie kennen kaum dem Nahmen nach die trübe Tage der Menſchlichkeit und wiſſen dahero auch den Werth eines Menſchen nicht genug zu ſchätzen. Wie wäre es auch ſonſt möglich, daß man mit ihrem Vermögen wie Spreu und mit ihrem Leben wie Waſſer umgeht? Um ein **Petersburg** in die Moräſte hinein zu bauen, läßt Czaar Peter mehr als dreymahl hundert tauſend Menſchen, gleich Fliegen in den Sommer-Tagen hinſterben; mit nicht ganz ungerechtem Gram ruft Biſchof *Burnet*

net *) darüber aus: Wie verachtet muß ein Menſch in GOttes Augen ſeyn! wie viele tauſende haben die Waſſerleitungen von Marly und Verſailles, die ſo oft ver-

 höhnte

*) Quand je l'eus ſouvent vû (le Czaar) & que j'eus beaucoup converſé avec lui, je ne pus qu'adorer les profondeurs de la providence, qui a élévé un homme auſſi furieux à une autorité ſi abſolue ſur une ſi grande partie du genre humain. David, conſiderant les grandes choſes que Dieu a faite pour l'uſage de l'homme, s'écrioit avec tranſport: Qu'eſt ce que de l'homme, que tu te ſouvienne de lui? Mais ici il y a ſujet de renverſer la propoſition & de dire, qu'il faut que l'homme ſoit un objèt bien mepriſable aux yeux de Dieu, puiſqu'un Prince tel que le Czaar voit tant de milliers de ſujets comme rampans à ſes piés & ſans ceſſe expoſés à ſon inquiéte défiance & à ſon humeur feroce. BURNET hiſt. d'Anglet T. II. P. I. p. 219.

höhnte Denckmahle der übertriebenen Pracht Ludwigs XIV. *) aufgeräumt? wie viele Millionen hat der Ehrgeitz der Helden verzehrt und noch mähet die ſcharfe Sichel des Todes ſeine Beuten über einen Streit, deſſen Urſprung vielleicht der Nachwelt noch ein Räthſel bleiben wird.

Man kan ſichs abgewinnen, zu glauben, wann die Neigungen manchen Fürſtens zu Pracht, Aufwand und Großthun von dem Verachtungs-würdigen Hauffen ſchlechtdenckender Hofleute nicht verdorben, ſondern von weiſen und patriotiſchen Männern auf lauter das gemeine Beſte mit intereßirende Abſichten klüglich eingelenckt worden wären, daß ein Ludwig XIV. an ſtatt des ihm ſo oft und ſo gerecht vorgeworfenen Verſailles, an ſtatt der ungeheuer koſtbaren Waſſer-Künſte, und anderer Verſchwendungen ſeinem Volck guts gethan haben

*) Louis XII. fit beaucoup pour la puiſſance Royale, mais rien pour la felicité & la gloire de la Nation. *Voltaire*.

ben würde. Die Frau von Maintenon erzählt ſelbſt in einem ihrer Briefe: Der Staats-Miniſter von Pontchartrain habe K. Ludwig XIV. einen Plan vorgelegt, alle Gebäude des Platzes von Vendome niederreiſſen und nach einem neuen Riß aufbauen zu laſſen, worauf aber der Monarch geantwortet: „Der H. von Louvois hat dieſen Platz faſt wider meinen Willen erbauen laſſen, alle die Herrn Miniſters wollen was thun, das ihnen Ehre bey der Nachwelt mache; ſie haben das Geheimniß gefunden, ganz Europa glauben zu machen, daß ich Gefallen an dieſen Eitelkeiten hätte; die Madame iſt aber Zeuge, wie vielen Verdruß ich in dieſem Stück über den Louvois und Feuillade gehabt, ich will mir dergleichen vors künftige erſparen, man ſoll mir nichts mehr von dergleichen vortragen, und vielmehr ſorgen, daß meine Unterthanen wohl gepflegt werden, ich werde allzeit bequem genug logirt ſeyn.“

Man kan es auf die einſtimmige Zeugniſſe ſo vieler unpartheyiſchen und Wahrheits-liebenden Männer ferner glauben, daß eben dieſer zu ſeiner Zeit ſo gefürchtete

Monarch ohne den übermüthigen Kriegs-Miniſter Louvois Europa nicht ſo oft in Feuer und Flammen geſetzt haben würde; was hilft es aber, wann es auch an ſich wahr iſt, dem gedrückten und ausgeſogenen Volck, daß eben dieſer König, nach dem langen Lauf einer etlich und fünfzig-jährigen Regierung, **Einen Monath vor ſeinem Ende** *) daran gedacht hat, die Laſten der Nation zu erleichtern? hilft es ihr noch auf dieſe Stunde, daß die letzte Worte dieſes Monarchen:

J'ai trop aimé la guerre: ne m'imitez pas en cela, non plus que dans les trop grandes depenſes, que j'ai faites;

an dem Haupt des Bettes Ludwigs des Vielgeliebten angeheftet ſtehen? Leyder! iſt es in Europa ſo gethan, daß auch der friedfertigſte Monarch nicht allemahl einen Krieg vermei-

*) Laws & Dubois vont ruiner la France: helas! le Roi ne ſongeoit *un mois avant ſa mort*, qu'à la ſoulager & à l'enrichir. *Lettres de M. de Maintenon* T. XII. p. 195.

vermeiden kan, in welchem er mit Gewalt gezogen wird, es gereichet aber jedem Herrn, der ſich in dieſer traurigen Nothwendigkeit befindet, zur vorzüglichen Ehre, wann man in ſeinem Betragen findet: daß er den Menſchen noch ehrt, und den ſauren Werth nicht mißkennt, um welchen ſie ſich der Behauptung wahrer oder vermeintlicher Rechte aufopfern müſſen; und es wäre zu wünſchen, daß viele Königs-Kinder, ehe ſie Herrn ihres Willens werden, (gleich des Prinzen von Preuſſen K. H. auf Befehl des Königs geſchehen) fleißig in die Invaliden-Häuſer, Hoſpitäler und Lazarethe geführt würden, um einen Eindruck und bleibendes Gefühl von dem menſchlichen Elend zu erhalten.

* * *

Zu dem Reſpect eines Regenten vor die Menſchen-Würde ſeiner Unterthanen iſt billig zu rechnen, daß er ſie nicht wiſſentlich belüge und betrüge, noch zugebe, daß ſolches unter ſeinem theuren und ehrwürdigen Nahmen von andern geſchehe. Die Politic ſpricht darinn anders, und es iſt auch

auch im Großen wahr, was Fontenelle *) aus einer andern Veranlaſſung ſagt: Die Welt will betrogen ſeyn; die Staats-Lügen waren zu allen Zeiten ein Vorrecht der Höfe und bey ihnen gilt die Masken-Freyheit nicht nur auf nächtlichen Bals, ſondern am hellen lichten Tage, Jahr aus und ein **);

- - Die Kunſt, wahrſcheinlicher zu lügen,
Als ſelbſt die Wahrheit ſpricht;

erfor-

*) Le Public eſt fait pour être la dupe de beaucoup de choſes; il faut profiter des diſpoſitions, où il eſt. *Fontenelle.*

**) Notre ſiecle eſt auſſi dupe que les autres; - - toutes les impoſtures, qui flattent ſes paſſions, lui plaiſent, il n'a point de honte d'être convaincu, qu'on l'avoit trompé; il n'en reſpecte pas moins le trompeur, il n'en crie pas moins contre la foi de ceux qui n'ont pas été trompé. BAYLE *Diction. v. Abaris.*

erfordert lange und mühſame Cabinets-Erfahrungen, ehe man zur Meiſter-Würde darinn gelangt; ſie iſt aber, man mag es noch ſo ſehr bemänteln, allemahl ein Zeichen eines ungewiſſenhafften und deſpotiſchen Regiments; und nur ein Kunſtgriff ſchlecht denckender und übelgeſinnter Miniſters. Iſt es dann nicht genug, daß der Unterthan hergeben muß, was man von ihm verlangt, warum fordert man es von ihm unter Vorwänden, deren Ungrund jedermann bekannt iſt; der Unterthan muß unfehlbar gehorchen, warum legt man Urſachen ſeines Gehorſams in die Befehle, von denen das ganze Volck weiß, daß ſie gar nicht exiſtiren; ich rede gar nicht von denen fatalen Hülfs-Mitteln, welche auf eine ſtillſchweigende obgleich nur allzu reelle Verkürzung der Unterthanen hinaus laufen, dergleichen die Erhöhung des Gelds und (in Teutſchland) die Ausprägung geringhaltiger Münzen ſeynd, von welcher Gattung der Herr von Montesquieu in ſeinen Perſianiſchen Briefen, ſpottend ſeiner eigenen Landsleute ſagt: Der König in Franckreich iſt ein groſſer Zauberer; ſeine Herrſchafft erſtreckt ſich ſogar über den Geiſt ſeiner Untertha-

terthanen, er macht ſie glauben, was er will. Wann er nur eine Million in ſeinem Schatz und gleichwohl zwey nöthig hat, ſo bedarf er weiter nichts, als ſie zu überreden, ein Thaler ſeye ſo viel als zwey, und ſie glaubens. Wann er einen beſchwerlichen Krieg und kein Geld dazu hat, ſo braucht er ihnen nur weiß zu machen, ein Stückgen Papier ſeye Geld, er ſagt es kaum, ſo ſeynd ſie auch ſchon überzeugt; davon, ſage ich, iſt nicht einſt die Rede, ſondern wann ein König, Fürſt oder Herr unter dem auffallenden Nahmen der Ehre ſeiner Crone, der Vertheidigung ſeiner Rechte, der Landes-Defenſion, Abſtoßung der Reichs- und Landes-Schulden und unter andern rühmlichen, nöthigen und ehrlichen Rubriquen Laſten über Laſten auf ſeine Unterthanen legt, das zuſammengeängſtigte Geld aber oft mehr als zur Helfte in Luſtbarkeiten und Tändeleyen verbracht und damit immer eine Auflage ſchon der Vorbote der andern wird. Das iſt nicht nur ſeines Volcks ſich mißbraucht, das heißt die Menſchheit entehrt. Uns gedultigen Teutſchen, die wir unter dem prächtigen Nahmen der Freyheit unſer Joch (ein Land mehr als das andere) mit

so

ſo vieler Demuth tragen, uns kommt es nicht zu, unſern Herrn Vorwürfe zu machen, wann ſie die im Nahmen der Reichs- und Crays-Bewilligungen erfordernde Gelder anderſtwohin verwenden; ein Volck aber, das ſich keiner Freyheit berühmt, das Volck, aus deſſen Hand wir unſere Freyheit wieder erhalten ſollen, hat ſichs herausgenommen, mit einer eben ſo großen Deutlichkeit, als preiswürdigen Freymüthigkeit ſeinem Monarchen zu ſagen: „ Die Unterthanen haben durch eine traurige Erfahrung gelernt, daß Krieg und Frieden wechſelsweis zu einem Vorwand neuer Auflagen dienen müſſen, daß das Syſtem der Bezahlung der Staats-Schulden nichts neues vor ſie ſeye, daß es aber bis auf dieſe Stunde nur dazu gedient hat, ihren Uebelſtand zu vermehren, ohne ihre Hoffnung je zu erfüllen. ; ; Das unfehlbare Mittel, um die Franzöſiſche ſo edel-geſinnte, ſo großmüthige und ihren Königen ſo ergebene Nation zu bewegen, ſich aufs äuſſerſte anzuſtrengen, iſt dieſes, wann ſie durch eine getreue Oeconomie überzeugt wird, daß die durch alle Arten von Auflagen von ihr erfor-

forderte Gelder zu nichts, als zur Ehre der Crone, zum würcklichen Dienſt des Königs und zum Beſten des Staats angewendet werden *).“

* *
*

Nimmermehr wird aber ein Volck dieſen Beweis der Achtung von einem Herrn erwarten können, welchem die Stimme der Welt und das Urtheil ſeiner eigenen Unterthanen gleichgültig; deme alſo auch nicht angelegen iſt, ſeine eigene Menſchen-Würde reſpectabel zu machen; dann nimmermehr kan eine Nation einen Herrn hoch ſchätzen, der ihr durch Hintergehungen und Betrug ſeine Geringſchätzung mercken laſſen. Es kommt die Zeit, wo die Furcht vor der Majeſtät erloſchen iſt und nur der Menſch einem um ſo ſtrengern Gericht übrig bleibt, je länger der Zwang gewähret hat, bis man ungeahndet das Urtheil fällen können. Kein

*) Remontrances du Parlement de Paris du 15. Sept. 1759.

Kein Volck in der Welt gehorcht ſeinen Königen mit einem willigern und ehrerbietigern Gehorſam, als die Franzoſen, kaum liegt aber das Idole, dem ſie ſo reiche Opfer gebracht, in der Grufft zu St. Denys, ſo iſt auch kein Volck behender und ſinnreicher, den Menſchen-König zu entkleiden, bis auf die geheimſte Gebrechen ſeines Lebens zu unterſuchen und, zu einiger Entſchädigung deſſen, was ſie im Leben von ihm gelitten, ſolche der ganzen Welt bekannt zu machen. Die Engelländer (es iſt aber auch nur Ein Britannien) ſagens ihren Königen in ihrem Leben und, wann das Sagen nichts helfen wollen, ſo ſchritten ſie oft zur That, wann aber ein ſchlechter Regent todt iſt, ſo iſt ſeiner auch vergeſſen, man findet bey weitem nicht die Menge Memoires pour ſervir à l'hiſtoire &c. Anecdotes du Regne &c. wie bey den Franzoſen; das haben ſie ihrer glücklichern Verfaſſung zu dancken; billig ſollte man aber alle Fürſten-Kinder mit großem Nachdruck auf jenes wichtige Ziel des Gerichts der Nachwelt weiſen und es iſt in dem ſonſt ſo ſchätzbaren Werck des Herrn

 von

von Bielfeld *) ein Flecken, der wohl noch ausgewaſchen werden ſollte, da er ſeinem Hohen Lehrling anräth: Ein Souverain ſolle ſich über das: **Was werden die Leute ſagen?** hinaus ſetzen. Der Satz iſt zwar eingeſchränckt, aber nicht ſtarck und behuthſam genug; das erſte wird geglaubt und von der Einſchränckung diſpenſirt man ſich von ſelbſt. Der vortrefliche Herr Graf **Teßin** hat es des Cron-Prinzen in Schweden K. H. weit bündiger und nachdrücklicher nahe gelegt: Es könnte zwar

*) Un Souverain doit être tranquille ſur ce qu'on appelle le *qu'en dira-t'-on*. Pourvû que dans la conduite du Gouvernement il ſuive un ſyſteme vrai, raiſonnable, bien digéré; pourvû que la prudence préſide à ſes conſeils, ſa conſcience doit le mettre en repos pour tout le reſte. Le Cardinal Mazarin diſoit au Roi ſon Maitre: *Sire, faiſons toujours, ſi l'on n'eſt pas content, nous en ſerons quittes pour une chanſon*. Inſtit. polit. T. II. p. 13.

zwar (ſagt er) das Anſehen haben, als ob Könige und regierende Herrn hier auf Erden von aller Strafe frey geſprochen wären. Allein, da üble Handlungen, auch in Betrachtung der Zeitlichkeit Beſtrafungen unterworfen ſeyn müſſen; ſo iſt eigentlich die Hiſtorie ihr Straf-Geſetz, das da beſtimmet, welche Beurtheilung ihnen von der Nachwelt zukommt und zu welchem Haufen von den guten oder ſchlechten Regenten ſie gehören. Derjenige Herr, der dieſes allgemeine Geſetz aller Zeiten nicht verehret, iſt dem Miſſethäter gleich, der ſeinem Richter frech unter die Augen ſieht und mit unverſtöhrtem Gemüthe die allerſchimpflichſte Strafe leidet *).“

Die Einwendung, daß die Berliner Luft monarchiſcher ſeye, als die Stockholmer, möchte hier zur Entſchuldigung wohl nicht hinreichend ſeyn, dann in dem Memoire, welches An. 1756. der Franzöſiſchen Kriegs-Erklärung gegen Groß-Britannien beygefügt

*) in den Briefen an den Cron-Prinzen T. II. p. 265.

fügt worden, heißt es faſt mit gleichen Worten: „Die Monarchen haben ihr Seculum und die Nachkommenſchafft zu Richtern und kommt es alſo blos der Treue der Geſchichte zu, ſie anzuklagen, ſo wie dieſe Geſchichte ſie auch allein vertheidigen kan.“

In Portugall, in einem Reich, das weit ſpäter als Franckreich erleuchtet worden und wo erſt jetzt allmählig der hellere Tag der freyern Vernunft anbricht, hat man ſchon An. 1704. dieſen Satz noch umſtändlicher und gewichtiger dargelegt: „Der Könige und Fürſten Rathſchläge und Handlungen (heißt es in dem gegen Spanien herausgegebenen Manifeſt *) müſſen nicht nur an ſich und ihrer innern Natur nach rechtmäßig ſeyn, ſondern auch vor andern Menſchen und ſelbſt dem gemeinen Mann untadelhaft erfunden werden. Dann da die Mächtige der Erden das Bild GOttes des Allerhöchſten tragen, ſo beleidigen und enteh-

*) v. Juſta Luſitanorum arma in den Memoir. de *Lamberty* T. III. p. 275.

entehren ſie nicht nur die menſchliche, ſon⸗
dern ſelbſt die göttliche Natur, deren Ab⸗
druck ſie ſeyn ſollen, wann ſich nach der
Meynung der Welt befindet, daß ihre An⸗
ſchläge unrechtmäßig ſeynd; beſonders ſol⸗
che, welche nicht nur die Ihrige, ſondern
auch Fremde und gewiſſer maßen das ganze
menſchliche Geſchlecht angehen. Wann
ſich privat⸗Perſonen vergehen, ſo iſt der
Schade gering, und nur ihren Kräfften
und Gewalt gemäß; die Verführung und
die Schande ihres Exempels breitet ſich nur
in den engen Gränzen ihrer Bekanntſchafft
aus. Die böſe Beyſpiele der Könige aber,
welche durch die Weite ihres Reichs und
die Größe ihres Nahmens ſich weit mehr
ausbreiten, ſeynd es eigentlich, welche in
dem menſchlichen Geſchlecht den größten
Schaden anrichten.“

* * *

Die Werthachtung und Cultivirung der Tugenden überhaupt und der bürgerlichen Tugenden insbeſondere

iſt als das dritte merckliche Wahrzeichen der
Freyheit eines Volcks zu betrachten, ſo

wie hingegen die Vorbildung und Ausbreitung falſcher Tugenden und derer ſich darauf gründenden falſchen Begriffe der Weg zur Verderbniß eines Volcks und deſſen damit ſo nahe verbundenen Unterdrückung iſt. In der vorhergehenden Abtheilung iſt dieſer Grund-Satz überhaupt bereits erwogen worden, und hier nur noch einige nähere Betrachtungen nachzuhohlen.

Die Obrigkeiten werden auch darum mit dem Ehren-Nahmen der Väter des Volcks von uns reſpectirt, weil ſie vor unſern minderjährigen Verſtand und Einſichten dencken, unſere Begriffe bilden, unſere Sitten ordnen und unſern Neigungen die gerechte Richtung geben ſollen. Ob ein Volck vorzüglich tugendhafft oder laſterhafft ſeye? iſt in den Geſinnungen und Exempeln deſſen Regenten und Obrigkeiten zu ſuchen; diß iſt kein willkührlicher Satz, die Erfahrung ſtimmt damit überein; unſere Herrn mögens dahero auch nicht verargen, wann man ſich im Böſen ſo an ſie hält, wie ſie es gerne ſehen, daß man ihnen das Gute verdancke. So lange Rom von guten Bürgern regiert wurde, ſtand

die Tugend mit der Freyheit in gleichem Anſehen und man glaubte, daß der Untergang der einen auch den Fall der andern nach ſich ziehen werde. Die Helden waren eben diejenige, an denen man in ruhigen Zeiten ſo große Exempel bürgerlicher Tugenden bewunderte, Männer, deren Herz nur großer Handlungen und keiner Untreue gegen ihr Vaterland, keiner Beſtechungen, noch Niederträchtigkeiten fähig ware. Das Volck mußte erſt verdorben werden, ehe ein Antonius und Cåſar um deſſen Ober-Herrſchafft ſtreiten konnten; und nach dieſer Gradation geht es noch; ein gewiſſenloſer Regent, ein leichtfertiger Miniſter, eine ganze Bande ſclaviſcher Seelen ſollen (den einigen Fall einer militariſch-tyranniſchen Gewalt ausgenommen) ſich lange und vergeblich genug bemühen, ein den Werth ſeiner Freyheit kennendes und ſchäzendes Volck zu unterdrücken, ſo lange deſſen Tugend noch herrſchend iſt und die Reinigkeit der Sitten noch die Oberhand hat.

Derjenige König, Fürſt und Herr iſt alſo billig am gröſten, berühmteſten und geehrteſten, der mit allen Tugenden ſelbſt

gezieret ſeine Unterthanen und das ganze Volck, über welches er geſetzt iſt, von dem, was GOtt, was die Obrigkeit, das gemeine Weſen und die Mit-Bürger angeht, recht dencken lehret *).

In dieſen drey Stücken ſchließt ſich alles zuſammen, was von den bürgerlichen Tugenden eines Volcks zu ſagen wäre; es beſtimmt ſich dadurch zugleich der Unterſchied von der neuen Mißgeburt der politiſchen Tugenden, in welchen GOtt ganz vergeſſen, das gemeine Weſen nur ſchwach bedacht, der Mit-Bürger nur von der eigennützigen Seite ehrwürdig gemacht, das Haupt-Werck aber auf die Vortheile der Obrigkeit, die Größe und Macht des Staats, den blinden Gehorſam und übertriebenen Fleiß des Unterthanen concentrirt iſt.

* *
*

Unter dieſen bürgerlichen Tugenden ſtehen die häusliche oben an: Eine nach allen

*) Herrn Graf Teßins Briefe T. II. p. 185.

allen Seiten gute Kinder-Zucht, thätige Ehrerbietung und Gehorſam gegen Eltern, Zucht und Ordnung unter dem Haus-Geſinde, Nüchternheit, Fleiß, Mäßigkeit und Ordnung im ganzen Haus-Weſen, Reſpectirung des Ehe-Bands, Keuſchheit und Reinigkeit der Sitten zwiſchen beyderley Geſchlechten ꝛc. und wie deren vielfältige Nahmen weiters lauten. Die Privat-Haushaltungen liefern die circulirende Säfte des ganzen Staats-Cörpers und dieſer kan unmöglich geſund ſeyn, wann es ſeine Beſtand-Theile nicht ſeynd. Bey dem Articul von den Sitten ergeben ſich weitere Anmerckungen darüber; alle redliche Männer in Republiquen und Monarchien, welche das Wohl ihres Staats beherzigen, ſuchen hier und mit Recht die erſte Anfänge der Verderbniß auf, **Montesquieu, Mirabeau, Brown, Haller, Wieland, Zimmermann** und andere ſtimmen darinn durchaus überein.

* * *

Die Liebe des Vaterlands und der patriotiſche Geiſt iſt, nach den ſtillen

häuslichen, die erſte und vornehmſte der bürgerlichen Tugenden. Wir haben ſie ſchon umſtändlich betrachtet, nur Eine Anmerckung iſt noch übrig, die hier ihre bequemere Stelle findet.

Der Marquis von **Mirabeau** rechnet den patriotiſchen Geiſt gleichfalls als eine Vollkommenheit in den Monarchien, im Gegen-Satz des Hn. von **Montesquieu**, ſo bekanntlich die Ehre als die alleinige Trieb-Feder angiebt. Einer ſeiner ſtärckſten Gründe iſt dieſer, weil die wenigſten Unterthanen in Monarchien einen Anſpruch auf die Würden machten, welche der Monarch austheilt, hingegen alle ihre Könige liebten, ohne Begnadigungen und Vorzüge von ihnen zu erwarten. Da aber über dieſes die meiſte von ihnen ihre Beherrſcher blos dem Nahmen nach kennten, ſo folge daraus nothwendig, daß ſie in ihnen nur die allgemeine Ordnung, Sicherheit und Wohlfarth lieben und eben dieſes ſeye der Patriotismus, oder die Liebe zum Vaterland.

Der Marquis täuſcht ſich hier, ſich ſelbſt unbewußt, mit einem Vorurtheil, das

um

um ſo ſchwerer abgelegt und deſto ſeltener an ſich ſelbſt bemerckt wird, je mehr es durch eine langgewohnte Denckungs-Art zur andern Natur geworden. Er wünſcht ſeine Lands-Leute glücklich und einen **Königlichen Hirten** als Haupt der Nation zu ſehen; dieſem ſanften Trieb überlaſſen, nennt er das Liebe des Vaterlands, was bey dem Franzoſen bey genauer Zergliederung nur Liebe zu ſich ſelbſt, Eigennuz und höchſtens ein politiſcher Enthuſiaſmus iſt. Der Patriotiſmus kan unmöglich eine national-Tugend ſeyn, wo der gröſte Theil der Unterthanen in Mangel und Elend, unter täglichen Quälereyen und Forderungen ein kümmerliches Leben durchſeufzen muß, wo der vom Schweiß und Blut der Nation aufgeſchwollene Partiſan in ſardanapaliſchen Schwelgereyen der Noth ſeiner Mit-Bürger ſpottet, wo nach der genauen Ausrechnung des Herrn **Helvetius** der Bauer ſich und ſeine Kinder ſo defenſive füttern muß, daß dem Politicker zulezt ſelbſt ein Räthſel bleibt, wie der bloße Lebens-Unterhalt des gemeinen Manns bey den unerſchwinglichen Abgaben nur noch möglich ſeye. Herr von **Montesquieu** mag es ſo oft und entſchei-

dend vorſagen, als er will: Die gröſte Abgaben ſeyen das Zeichen der gröſten Freyheit; der Parlaments-Präſident ware gewiß hier die Düpe des Philoſophen; der ganze Pöbel würde ihm zugerufen haben: O mache, daß wir weniger frey ſeyen! und ohne eine merckliche Tinctur von Freyheit kan die Liebe des Vaterlands niemahls würckſam, vielweniger herrſchend ſeyn.

An einem Faden muß ſich freylich der Unterthan an den Regenten anknüpfen, und in Franckreich hält ihn das bloße Wort: König mit allen von deſſen Gewalt und dem ihm ſchuldigen Gehorſam verbundenen und von zarteſter Jugend eingeprägten Begriffen; wie vielen Antheil eine danckbare Kenntniß von der Vorſorge des Monarchen gegen ſeine Unterthanen daran habe, werden die Franzoſen ſelbſten am beſten wiſſen. Der Ausländer kan nur nach Thaten urtheilen, wann er nicht eine beſorgliche Ungerechtigkeit in Schlüſſen begehen will. Die That, der Beweis, daß die Liebe des Vaterlands bey dem Ganzen der Nation nur die Unwiſſenheit eines beſſern Zuſtands, und allgemeine Hinderniſſe, ſich zu verbeſ-

ſern,

ſern, zum Grund habe, iſt dieſer. Der arme Savoyarde zieht in das glücklicher geachtete Franckreich, um durch die niedrigſte Gattung menſchlicher Dienſte den kümmerlichen Unterhalt zu verdienen; in Engelland und Teutſchland finden ſich viele tauſend Franzoſen, welche mit Freuden diß neue Vaterland mit dem angebohrnen vertauſcht, man kan allemahl hundert Franzoſen in unſern Städten zuſammenbringen, ehe ſich ein Teutſcher Bauer aufweiſen ließe, dem die ſeltene Luſt angekommen, ſich in Franckreich niederzulaſſen. Selbſt der Franzöſiſche Adel findet ſich häuffig an unſern großen und kleinen Höfen und biß Franckreich einen **Schomberg, Löwendahl** und Grafen von **Sachſen** zeigen kan, die ihr Glück daſelbſt geſucht und durch ihre vorzügliche Talente errungen haben, hat man dagegen lange Reyhen von Franzoſen, welche mit offenen Armen in Teutſchland aufgenommen und bis zu den vornehmſten Staats- und Kriegs-Bedienungen erhoben worden.

Was von Franckreich geſagt worden, gilt in gleicher Maaße von Teutſchland ſelbſt,

ſelbſt. Wie viele tauſende ſeynd aus den Landen allzuſtrenger Teutſcher Regenten ſeit dreyßig Jahren in die Engliſche Pflanz-Städte in America geflüchtet und wie viele ſeynd, die den Schlägen der eiſernen Ruthe eines Reichs-Fürſtlichen Rehabeams entweichen, um unter dem ſanften Scepter eines menſchenliebenden Königs in Dännemarck Ruhe, Sicherheit und Unterhalt zu genießen.

Soll die Liebe des Vaterlands in Monarchien ſich biß zu einem national-Character erhöhen, ſo muß eine Regierung ſeyn, wobey der Unterthan ſeines Lebens froh und Grund und Boden des Vaterlands nicht zu hoch in Anſchlag gebracht wird, außer dem iſt die angebliche Liebe ein bloßer Trieb der Gewohnheit und verdient nicht den Nahmen einer Tugend *). Wie ſelten ſeynd aber zu allen Zeiten Monarchen, die durch die

*) Ich muß nach dieſer ſpätern Ueberlegung ausbeſſern, was pag. 17. zum Vorſtand der Franzoſen und Preuſſen geſagt worden.

die Liebenswürdigkeit ihrer Regierung das Vaterland ſelbſt liebenswürdig machen. Der Nahme allein machts aber nicht aus.

Der Herr von Montesquieu thut ſich einen gewiſſen edlen Zwang an, um gegen die eigene Neigung und Vorliebe gegen ſeine Nation der Wahrheit ihr Recht wiederfahren zu laſſen. Aller Patriotiſmus führt in der Hochachtung der Verfaſſung zugleich die treue Wünſche um deren Erhaltung, die willige Ausübung der dazu dienlichſten Mittel und den Muth, ſie zu vertheidigen mit ſich. In dieſem Sinn ſagt er *): Man kan zum Grund-Satz annehmen, daß in jedem Staat das Verlangen nach Ruhm mit der Freyheit der Unterthanen wächſt und hinwiederum mit deren Abnahme ſich vermindert; der Ruhm iſt niemahls die Gefährtin der Knechtſchafft. Er rühmt darauf Franckreich, als das Reich der Ehre, doch, fügt er gleich darauf bey, das Heiligthum der Ehre, des guten Nahmens und der Tugend ſcheint bey den Republi-

*) Lettres Perſanes T. II.

quen und in denen Staaten erbauet zu ſeyn, wo man das Wort: **Vaterland**, ausſprechen darf. Da findet ſich ein Mann, der eine ſchöne That vollbracht, durch die That ſelbſt überflüßig belohnt, er kan keinen ſeiner Mit-Bürger anſehen, ohne das Vergnügen zu empfinden: daß er ſein Wohlthäter ſeye, er zählt die Menge ſeiner Verdienſte nach der Zahl der Bürger. Ein jeder Menſch kan dem andern was gutes thun, aber das heißt GOtt gleichen, zum Wohlſtand eines ganzen Staats was beytragen zu können.

Dieſes iſt der Geiſt der uneigennützigen Bürger-Liebe, den **Salluſtius** *) an den alten Römern prieſe, der durch Kunſt und Zwang in einigen Italiäniſchen Frey-Staaten, durch mehrere Ueberzeugung und Einfalt der Sitten aber noch in dem ruhigen Helvetien erhalten wird, in andern Staa-

*) Apud Romanos una reſpublica erat, ei omnes conſulebant corpus atque ingenium patriæ, non ſuæ quisque potentiæ exercitabat.

Staaten aber und ſelbſt dem der Römiſchen Freyheits-Liebe am meiſten nacheifernden Britannien ſo ſehr erlöſcht, daß D. Brown *) (vielleicht an einem trüben November-Tag) das ſtrenge Urtheil über ſeine Compatrioten fällt: Ein Menſch, der großmüthig genug wäre, aus der großen Heer-Straße auszutreten, und ſeine Ehre darein ſetzte, ſeinem Vaterland auf Koſten ſeiner Ruhe, ſeines Glücks und Vergnügens zu dienen, würde in allen guten Geſellſchafften ausgeziſcht werden; man würde ihn als einen armen Narren anſehen, der ſich um Sachen bekümmert, die ihn nichts angehen, man würde ſich über ihn, als über einen einfältigen Tropf aufhalten, der das Weſen dem Schein, das Vergnügen der Arbeit aufopfert.

Nur noch ein paar Worte hierüber! Herr Brown ſetzt ſeine Leſer in einen ſeltſamen Contraſt. Er läßt den Trieb um das Beſte des Staats bey den mehreſten ſeiner Lands-

*) Dans l'Appreciat. des mœurs Angl. pag. 60.

Lands-Leute ſehr mercklich erlöſchen und an einem andern Ort ſeines Wercks *) ſchmählt er wieder darüber: daß die Miniſters das Intereſſe der Nation, die Handlungs-Vortheile, ſich zu ſehr angelegen ſeyn lieſſen, dahingegen die aus edlern Gründen denckende Franzoſen die Ehre der Nation vor deren vornehmſtes Intereſſe achteten. Man hat in der Engliſchen Geſchichte freylich Beyſpiele genug, daß der Hof ſich das, was man Ehre der Nation nennen könnte, nicht allemahl zu Herzen gezogen, Dünkirchen wäre ſonſt nicht ſo liederlich verſchleudert worden, man weiß ſo gar Epoquen, wo die ganze

*) Pendant que nous nous laiſſons guider par l'eſprit mercantile & par cette mepriſable maxime de quelque Miniſtre-marchand, que *l'interêt eſt le veritable honneur d'une nation,* le François prend le contrepied & conduit par un plus noble principe a pour maxime certaine, que *l'honneur d'une nation eſt ſon veritable interêt, p. 224.*

ganze Nation feil geweſen *), es würde aber die gröſte Ungerechtigkeit ſeyn, ſolches als beharrliche Grund-Sätze, als Mängel des Syſtems, ja auch nur als Geſinnungen der in dem jetzigen Jahrhundert regierenden Könige angeben zu wollen; was in dem Spaniſchen und Oeſterreichiſchen Erbfolgs-Krieg zu Rettung des Gleichgewichts von Europa geſchehen, hatte gewiß keinen kaufmänniſchen Eigennutz zum Grund und die Vortheile, welche die Nation in dem jetzigen Krieg mit einem ſo mercklichen Uebergewicht davon getragen, die in allen Welt-Theilen ſiegreiche Brittiſche Flagge, die jetzige groſze Anſtrengungen beweiſen vor die Richtigkeit und vor den Ruhm der Grund-Sätze, aus wel-

*) Mr. Silvercroon m'a dit - - que ſi jamais il arrivoit, que nous (Anglois) fuſſiont à vendre, la France nous acheteroit plus cher que toutes les autres nations de la Chretienté enſemble. *Lettre du Chev. Temple du 25. Jan. 1669. p. 96.*

welchen das jetzige Miniſterium gehandelt hat, weit ſtärcker, als der Vorwurf, ſo der Nation aus ihrer Vergleichung mit den Franzoſen gemacht wird. Die Sache verdient (man halte noch dieſe kleine Ausſchweiſung zu gut) noch einige nähere Beleuchtung, ſie geht uns Teutſche ſo ſehr an, als die Britten.

Eine jede Nation hat zwo Haupt-Intereſſen; das erſte geht die Nation im Ganzen an, das andere aber die einzele Stände und Unterthanen. Das erſte Intereſſe wird in der Ueberlegung eines Volcks allemahl das ſchwächſte bleiben, wann man ihm nicht zu zeigen vermögend iſt, daß das andere unmittelbar und unzertrennlich damit verbunden ſeye. Dann ein jeder Guts-Herr, ein jeder Haus-Vater in einem Staat ſieht ſeine Aecker, ſeine Werckſtatt, ſeinen Kram-Laden, ſeine Schiffe, ſeinen Nahrungs-Stand überhaupt als ſein beſonderes Vater-Land an; wie iſt es alſo möglich, daß die Liebe zu dem allgemeinen Vaterland ſich in die Länge erhalte, wann unter unaufhörlichen Anforderungen zu deſſen angeblichen Beſten ſein eigenes kleines Vaterland zu Grunde geht?

wie kan die Liebe gegen den Regenten in den Herzen der Unterthanen genähret und unterhalten werden, wann ſie ſehen, daß das unter den edelſten Vorwänden ihnen angemuthete und auf dieſen Treu und Glauben willig hergegebene zu ganz anderm Gebrauch in ſchändlichen Verſchwendungen verſchleudert wird? wie kan ſich endlich eine Nation ihrer Siege, ein jeder Unterthan mit der vermeintlichen Ehre der Nation tröſten, wann er darüber in ſeinem particular-Intereſſe, deſſen einzele Summen erſt die große Summe des National-Intereſſe ausmachen, zu Grund gerichtet wird. Franckreich und Engelland können in dieſem ganzen Punct niemahls richtig miteinander verglichen werden. Der ganze Begriff von National-Intereſſe ſetzt ein Volck voraus, welches in dergleichen großen ſeinen Ruhe- und Wohlſtand betreffenden Angelegenheiten mit zu ſprechen hätte, wie ſolches in allen Republiquen und eingeſchränckten Monarchien angetroffen wird. In einer unumſchränckten Monarchie, wo der Wille und Befehl des Herrn allein entſcheidet, oder in einer Staats-Verfaſſung, in welcher nach der urſprünglichen Einrichtung gar kein großes

und gemeinſames National-Intereſſe möglich iſt, iſt es ein bloßes Bild, ſo dem groſſen Haufen vorgehalten wird. Von dieſer Gattung iſt in Franckreich die ſo genannte Ehre der Crone und der Nation und bey uns die ſogenannte Teutſche Freyheit; welche beyde Titul in dieſen zwo mächtigen Reichen faſt allemahl zum Vorwand und Anſtrich der blutigſten und ſolcher Kriege haben dienen müſſen, bey denen gewiß eine beleidigte Ehre der Nation und eine wahre Gefahr der Teutſchen Freyheit den allerwenigſten Antheil hatten. In jenem Fall muß es die Nation blos auf die Sage des Hofs, als Bewahrers ihrer Ehre, glauben, daß ihre Ehre würcklich verlezt ſeye und bey uns iſt die Frage von der Gefahr der Teutſchen Freyheit mehrmahlen durch die mehrere Stimmen ſolcher entſchieden worden, die am wenigſten dabey zu verliehren hatten, mittlerweile einer ſo gut als der andere an dem Löſe-Geld derſelben mit bezahlen müſſen.

In dieſem Fall befinden ſich die Engelländer und jeder anderer Frey-Staat nicht, ſie können ihre Ehre und Intereſſe ſelbſt abwiegen, ehe ſie ſich in weit ausſehende Händel ver-

verwickeln und haben nicht vonnöthen, ſich über den empfindlichen Verluſt des letztern mit einem chimäriſchem Ruhm der gleichwohl behaupteten erſten zu tröſten. Nur Verrätherereyen und Treuloſigkeiten, nur ein lang anhaltender und wohl eingeſprützter Schwindel-Geiſt kan einem gründlich denckenden und ſich ſo genau von ſeinen wahren Vortheilen unterrichtenden Volck dieſe Wagſchaale entreiſſen; man müßte dann den gleichwohl ſeltenern Fall noch dazu rechnen, wie K. Ludwig XIII. denen mit Vorſtellung der großen Weisheit ihrer Principalen ihme von der Ligue zu Cambray abrathenden Venetianiſchen Geſandten geantwortet hat: Ich will Euren weiſen Leuten ſo viele Narren entgegen ſtellen, daß ſie gewiß dadurch irre gemacht werden ſollen.

Vielleicht hat Franckreich ſeit dieſer Zeit dieſen Vortheil mehrmahlen mit gutem Nutzen gebraucht, noch gewiſſer aber iſt, daß der gröſte Theil dieſer Nation ihren Miniſters wohl öfters wenigere Empfindlichkeit vor die ſo genannte Ehre der Nation und deſto mehr Aufmerckſamkeit und Sorgfalt vor die Ruhe, den innern Wohlſtand des

Reichs und deſſen Particularen gewünſchet hätte; dieſer Vorwurf macht die immerwährende und herbe Klagen derer, ſo die Geſchichte Ludwigs XIV. aus dem Geſichts-Punct guter Bürger betrachtet haben und wie werden die folgende Zeiten das Betragen Ludwigs XV. bey dem jetzigen Krieg beurtheilen, da ein bey ſeiner Nation ſo beliebter Schrifft-Steller *) kein Bedencken trägt, noch während deſſelben unter den Augen des Königs zu ſchreiben: Nous nous decidames d'abord entre les Contendans, & bientôt aidant nôtre allié *de trop bonne foi*, nous montrames le loup aux dogues, qui ſe battoient, pour les avertir, de ſe reunir.

So frey gebühret einem Teutſchen nicht zu ſchreiben, das iſt den Engelländern und Franzoſen vorbehalten, um aber doch ein Bild darzuſtellen, wie es ſchon ehedem mit dem Teutſchen National-Intereſſe ausgeſehen habe, darf man nur das Votum leſen, wel-

*) L'Ami des hommes T. III. p. 224. Ed. d'Avignon.

welches Chur-Fürſt Berthold zu Maynz auf dem Reichs-Tag zu Coblenz An. 1492. *) aus Gelegenheit der verlangten Reichs-Hülfe in Gegenwart Kayſer Maximilians abgelegt hat. Es lautet alſo: „Gnädigſter Herr, Teutſcher Nation und unſer Vermögen iſt nicht alſo, daß wir ſolche Anſchläg und Satzungen, ſo bißher von Kayſ. Majeſtät und Euch beſchehen, erleiden können, dann ſollen wir den kleinen und großen Anſchlag zugleich tragen, daß ſie fruchtbar ſeyn, ſo gehen einem Chur-Fürſten 50000. fl. darauf, das vermögen wir nicht, und kämen darüber in ewig Verderben. Kommen wir zu Reichs-Tägen, ſo hat E. Königl. Majeſtät Räth, und wir haben die Unſere, und wird allerhand gerathen, und was wir rathen, das wiſſet ihr ehe, als wir Antwort geben, und darf ſich keiner im Rathen herfür thun. Hat man dann einen Anſchlag gemacht, ſo thut der eine Hülf, der andere gar nicht, und wird ihme nachgeſehen, vom dritten nimmt man das

*) ſ. Müllers R. T. Theatr. unter K. Max. p. 159.

das halbe Geld, ſo kommt einer heut, der ander morgen, oder über ein halb Jahr, als ſich auch die Kayſ. Majeſtät hierüber beklagt hat. Wir ſeynd wegen ſolcher Ungleichheit um das unſer kommen. So hat ſich Kayſ. Majeſtät lauten laſſen, wann ſie verderben, müſſen wir auch verderben. Nun haben ſie aber ihr Land wieder erobert, wann wir aber unſere verlieren, und ins Verderben geſteckt ſeyn, wird uns Niemand das Unſere wieder gewinnen, und ſeynd Kayſerl. Majeſtät und dem Reich kein Nutz mehr, diß wäre ſeine Meynung, mit Bitt, Königl. Majeſtät wolle ſolche zu keinen Ungnaden vermercken.“

* *
*

Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Treu und Glauben in Haltung des Worts und andere Früchte der Wahrheits-Liebe und Wahrhafftigkeit ſeynd annoch als bürgerliche Tugenden zu achten, aber auch nur ſo ſehr als bürgerliche, daß man ſie ſelten mehr als national-

tional-Tugenden rühmen hört, noch weniger aber als Tugenden der großen Welt preiſen kan.

Sie waren es ſonſt und die Teutſche Treue und Redlichkeit ware als ein national-Character ſo berühmt, als die Römiſche immermehr *). Sie haßten ſo aufrichtig und offentlich, als ſie redliche und ſtandhaffte Freunde und Bunds-Genoſſen waren. Kayſer Maximilian I. hielte ſich ein Regiſter, ſo er das rothe Buch nannte, worinnen er alles Herzeleid und Drangſaalen aufſchriebe, die er von Zeit zu Zeit von Franckreich erlitten und die er nach Zeit und Gelegenheit rächen wollte. Als er nun durch Hülfe der Venetianiſchen Ligue einige Stätte in Italien wieder bekame, bedanckte er ſich vor dieſen Beyſtand bey K. Ludwig XII. Um aber ſein ganz ausgeſöhntes Gemüth zu zeigen, verſicherte er ihn, er habe das Buch verbrennen laſſen, worinnen alles Unrecht, ſo

*) Nemo illic vitia ridet, nec corrumpere & corrumpi ſæculum vocatur. *Tacitus* de morib. German.

ſo die Könige in Franckreich den Kayſern und dem Teutſchen Reich je erwieſen, aufgezeichnet geweſen. Erkennet man nicht in dieſen Zügen das gute Herz eines ehrlich haſſenden und aufrichtig vergebenden Teutſchen Fürſten von altem Schrot und Korn? und welche Nation wird leicht ein ähnliches Beyſpiel einer ſo ausnehmenden Ehrlichkeit aufzuweiſen haben?

Unſere gute Freunde, die Franzoſen, von denen wir ſo viele andere ſonſt unbekannte Künſte gelernet, denen wir im Gegen-Satz unſerer Treue fidem Gallicam vorgeworfen und ehedem zur National-Maxime unter uns gemacht haben:

Si non vis falli, fugias mendacia Galli,

dieſe ſeynds, welche uns zu erſt nachgerechnet haben, wann dieſe weltberühmte Redlichkeit unter uns zu wancken und Eigennutz die Oberhand zu gewinnen angefangen habe.

Wann ich in den Berichten des Marquis von Feuquieres von den Zeiten des dreyßig-jährigen Kriegs, in den Memoires

des

des Marſchalls von Grammont *) von der Wahl K. Leopolds, in den Briefen des Marſchalls von Contades von unſern Tagen die Schilderungen der Ausländer von den Teutſchen leſe, (Gemählde, denen man einen treuen und naiven Pinſel nicht abſprechen kan,) wann ich bedencke, unter welchen

*) Comme le Cardinal Mazarin connoiſſoit à merveilles l'humeur des Allemans fort differente de l'ancienne candeur de leur peres, il ſe reſolut d'attaquer ceux dont il avoit beſoin par le motif le plus puiſſant, qui faſſe agir les hommes & particuliérement cette nation, qui eſt leur interêt propre. Ferner: Le Prince Maurice de Naſſau étoit fort homme d'honneur: mais pour ſavoir s'il eut été à l'épreuve de recevoir de l'argent; c'eſt ce que je ne veux pas decider: car c'étoit une retôrique, qui perſuadoit bien mieux à Francfort, que Ciceron ne fit autrefois à Rome, ni de Demoſtêne à Athênes. Memoires de *Grammont*. p. 1. 58.

chen Geſtalten die nach 50. oder 100. Jahren aus den Zeugniſſen fremder Völcker hervortrettende Geſandſchaftliche Berichte das Betragen und die Geſinnungen unſerer Höfe, den ganzen Character der Teutſchen in der Helfte des achtzehenden Jahrhunderts darlegen werden, ſo bleibt mir bey ſo vielem, das wir nicht läugnen können und das die Nachwelt von uns glauben wird, der einige Wunſch und Troſt übrig, daß bey dieſen traurigen und ſchmäligen Denckmahlen in den Archiven der Wahrheit auch noch das Angedencken der Tugenden und redlichen Thaten werde aufbehalten werden, womit eine nahmhaffte und unverborgene Zahl Teutſcher Herrn und Männer mit uneigennützigem patriotiſchem Muth vor die ſinckende Geſetze und Rechte zu eifern unermüdet geweſen, ob ſie gleich nach einmal durchbrochenen Dämmen die Fluthen der Verheerung zu hemmen und das reifgewordene göttliche Zorn-Gewitter nicht länger zu verbitten vermocht. Jeder trage ſeine Schmach, ſo viel er deren verdienet, die Nachwelt wird das alles laut und ohne Scheu leſen, was wir uns nur als Anecdoten und unbeurkundete Muthmaßungen unter vier Augen ſagen

gen, die Enckel unſerer Miniſters und Canzlers dürfens und müſſens eben ſo wohl wiſſen, durch welche Griffe und ſo genannte Gnaden-Gehalte ihre Vor-Väter das Vermögen erſcharrt haben, als die Nachrichten des Grafen von Estrades und Avaux den Holländiſchen Familien vorgerechnet haben, welche von ihnen um fremdes Geld ihr Vaterland verrathen und verhandelt haben. Es müſſe aber auch Teutſchen Nahmen keins der Ehrenmahle entſtehen, womit der Nahme eines in ſeinem vortreflichen Nachfolger wieder auflebenden Fagels in den Geſchichten ſeines Staats *) verherrlichet worden.

Dieſe

*) Conatus fuerat Gallus, - - Principem Arauſionenſem per blanda ſibi innectere. Quo fine per Avauxium *Fagelio* duos milliones præmium promiſerat, ſi iſtum ad ſpecioſas quaſdam conditiones acceptandas permovere poſſit. - - Sed Fagelius reſponderat: Rempublicam, cui ipſe inſerviat, ſat potentem ac generoſam eſſe penſandæ operæ & curæ, quam ipſe in exercendo commiſſo ſibi munere

Dieſe liebliche und vortrefliche Tugenden, welche in ihrer Herrſchafft zum Ruhe-Stand der Staaten und zum Wohlleben und Glückſeeligkeit eines jeden Welt-Bürgers ſo unendlich vieles beyzutragen vermögend wären, blühen, grünen und erſtarcken nur noch hauptſächlich auf Republicaniſcher Erde und unter Monarchen, welche durch den Edelmuth ihres Herzens ſich als theure, obgleich ſeltene, Geſchencke des Himmels bey der Menſchheit legitimiren, und durch das Glück, ſo ihre eigene Tugenden ihrem Volck bereiten, jeden Bürger deſſelben aufmuntern, ſeinem Nächſten gleiche Gutthat angedeyhen zu laſſen.

Wie

nere ſuſcipiat. Sed nec fidem, quam Deo & patriæ jurarit, permittere talia proponere Principi generoſo & magnanimo, qui non minus quam ipſius majores gloriam e virtute, non ex opibus affectatus ſit. Ita cum Galli utrumque corruptionibus impenetrabilem perſpicerent, omnibus modis Principi ægre facere ſtudebant. *Pufendorff* de reb. Brand. L. XVIII. §. 73. ad ann. 1682.

Wie ungleich ſallen dagegen die Portraite aus, wornach ein freyer Geiſt, eine obrigkeitliche Perſon, unter dem Angeſicht eines der gröſten Monarchen, die Freunde der Könige geſchildert hat? Ehrgeiz im Müßiggang, Niederträchtigkeit mit Hochmuth, Verlangen ohne Arbeit reich zu werden, Eckel vor der Wahrheit, Schmeicheley, Verrätherey, Treuloſigkeit, Hintanſetzung aller Verbindlichkeiten, Verachtung gegen die Pflichten eines guten Bürgers, Furcht vor der Tugend eines Fürſten, Hofnung ſeine Schwachheiten zu benutzen, ja was noch mehr iſt, ein beharrliches Beſtreben, die Tugend lächerlich zu machen, machen nach dem Zeugniß des großen *Montesquiou* *) den Character der meiſten Hofleuten an allen Orten und zu allen Zeiten aus. Der Herzog Regent faßte es noch kürzer: Wer ſich nicht ſchämt und den nichts verdrießt, ſagte er, iſt ein vollkommener Hofmann **).

Hier

*) L. III. C. 5.

**) de l'Eſprit p. 438.

Hier mag es wohl mit Recht heiſſen:

„ Im Fliehen ſteht mein Sieg. “ *)

und jeder Tugendhaffte wird mit gleicher Ueberzeugung und Muth die Entſchließung ergreiffen, mit welcher jene große Mann dieſen tödlichen Stricken ſich entriſſen hat. „Ich erſchiene (ſchreibt er**) von meiner zarten Jugend an Hof; und ich kan ſagen, mein Herz wurde von dem Verderben nicht angeſteckt, ich faßte vielmehr den großen Plan, ich wagte es, tugendhafft zu ſeyn. Ich entfernte mich von dem Laſter, ſo bald ich es kennen lernte, ich nahte mich aber nachher demſelben wieder, um ihm die Larve vom Geſicht zu reiſſen. Ich truge die Wahrheit bis an die Stufen des Throns, ich redete eine noch unbekannte Sprache, ich machte die Schmeicheley betretten und das Götzen-Bild ſo wohl als deſſen Anbeter erſtaunen. Als ich aber ſahe, daß mir meine Aufrichtigkeit Feinde gemacht, daß ich mir die Eifer-

*) Effugere eſt triumphus. *Horat.*

**) Lettres Perſanes T. I. L. 8.

ferſucht der Miniſters zugezogen, ohne die Gnade des Fürſten dadurch zu erlangen, daß ich an einem verdorbenen Hof nur durch eine ſchwache Tugend erhalten werde, ſo beſchloſſe ich, ſolchen zu verlaſſen. Ich ſchützte eine große Neigung zu den Wiſſenſchafften vor und unter aller dieſer gezwungenen Verſtellung gewanne ich ſie endlich würcklich lieb. Ich miſchte mich in keine Geſchäffte und begabe mich auf ein ſtilles Land-Gut. Auch dieſes machte mir Feinde und ich ſahe kein Mittel mehr, mich ihrer zu erwehren. Ich flüchtete endlich aus meinem Vater-Land."

* * *

Zu den bürgerlichen Tugenden, wodurch ſich der Wohlſtand eines Volcks erhält, gehört auch noch die Freyheit, Tugenden und Laſter mit ihren wahren Nahmen zu benennen, der Verführung die betrügliche Maske abzureiſſen, und durch Worte, Thaten und Schrifften ſeine Mit-Bürger zu unterrichten, zu belehren und zu warnen. Bey den delicaten Hof-Sün-

dern, wie ſie die Fr. v. Maintenon*) nennt, iſts ganz anders, ſie verlangen eine ſo freygebige Diät und ſo gefällige Aerzte vor die Seele, als vor den Leib; ein Pfarrer in Holland oder in der Schweitz (wann je die Obrigkeit ſolche abentheuerliche Verordnungen machte) würde ſo viel Vorſicht nicht einmahl nöthig haben, als der Pfarrer in Salisbury unter K. Carln I. in Engelland. Dieſer Herr erlaubte nicht nur, ſondern befohle, daß das Volck am Sonntag ſich luſtig machen ſolle. Der Befehl mußte von der Canzel verleſen werden; gedachter Pfarrer thate es, gleich andern; nach Bekanntmachung der Königlichen Verordnung ſagte er aber: **So lautet der Befehl der Obrigkeit.** Hierauf verlaſe er das dritte Gebot mit dem Bey-

*) J'ai mis une croix au mot de *debauché* qui eſt très bien placé (dans un mandement paſtoral) mais qu'on trouvera peut-être groſſier. Car à nous autres pécheurs délicats, il faut nous annoncer l'évangile avec des paroles de miel. *Mad. de Maintenon à M. le Card. de Noailles.*

Beyfügen: Dieſes iſt GOttes Befehl. Nun möcht ihr ſelbſt wählen, was euch am Beſten dünckt.

Von einem gewiſſen Reichs-Fürſten habe ich ſelbſt ein ähnliches, obgleich, krafft der Teutſchen Freyheit, noch ärgerlicheres Exempel erlebt. Dieſer nun längſt vor ſeinem Richter ſtehende laſterhaffte Herr ließe ſich nicht genügen, durch Einführung gewiſſer in dem Land ganz unbekannt geweſener Verführungen ſeinen Unterthanen überhaupt das Thor der Verderbniß zu öfnen, ſondern er unternahme es auch, ſeinen Räthen und Dienern, bey Verluſt einer vierteljährigen Beſoldung, zu befehlen, nebſt ihren Weibern und Kindern auf dieſen heydniſchen nächtlichen Bacchanalien ſich einzufinden. Zum Glück der Menſchheit giebt es nur ſelten dergleichen moraliſche Tyrannen, die ſich einer ſo ſchandbaren als gewaltſamen Herrſchafft über anderer Menſchen Denckungs-Art und Gewiſſen anmaßen, und die Zahl derer Regenten iſt doch immer die mehrere, unter welchen jeder Unterthan ungeſtöhrt tugendhafft ſeyn kan.

* *
*

Die Freyheit oder Knechtſchafft eines Volcks, die Sorgfalt oder Nachläßigkeit der Regierung, der äuſſerliche und moraliſche Wohl- oder Uebelſtand einer Nation ergiebt ſich ferner aus deren

Sitten.

* *
*

Es iſt ſehr ſchwer, die Sitten eines ganzen Volcks biß zu einem beſtimmten Grad der Wahrheit characteriſiren zu wollen, nicht nur darum, weil ſelbige vielfältigen und oft weſentlichen Veränderungen unterworfen ſeynd, ſondern weil jede Nation, ſelbſt in den engen Gränzen einer kleinen Republic, ſich doch immer wieder in mehrere Haupt-Abtheilungen ſcheidet, deren jeder nicht nur gewiſſe Sitten beſonders eigen ſeynd, ſondern deren Tugenden und Laſter auch ihren ausgezeichneten Strich mit ſich führen.

Die Verſtellungs-Kunſt an Hof hat eine ganz andere Geſtalt, als die in der Stadt,

Stadt, und dieſe hinwiederum führt einen andern Strich, als die Heuchler auf dem Land. Ein Hofmann befleißigt ſich, in den Ruf der Galanterie, der Religions-Spötterey und dergleichen Mode-Laſter zu kommen, der Heuchler in der Stadt lebt in heimlichen Ausſchweifungen, er ſpottet der Religion bey ſich ſelbſt, er will aber doch von außen vor ehrbar und andächtig gehalten ſeyn; und der Heuchler vom Land affectirt Manieren, die beyden andern lächerlich vorkommen. Was auf dem Land höflich heißt, wird in der Stadt vor einfältig taxirt und bey Hof würde man es gar vor grob halten, dahingegen ein ehrlicher Land-Mann den galanteſten Stutzer in ſeinen Sprüngen und Manieren vor verrückt im Kopf achten würde; der höhern Tugenden und freyern Sitten nicht einmahl zu gedencken.

Die Sitten der großen Städte unterſcheiden ſich von den Sitten der kleinern und des Landes überhaupt faſt aller Orten ſehr mercklich. Der Aufenthalt des Hofs, der Landes-Gerichte, der Zuſammenfluß mehrerer wohlhabenden, vornehmen und

müßigen Leute, die grösſere Handlung, mehrere Gelegenheiten zum Pracht, Eitelkeit und Verführung machen eben ſo viele verſchiedene Modificationen. Ein Bürger von London, der von Kindheit auf eben ſo viel von und über den Hof und Parlament, von Freyheit und Intereſſe, von paßirten und liegen gebliebenen Bills raiſonniren hört, der im Schooß des Reichthums und täglicher Erwerbungen erzogen iſt, iſt freylich ein anderes politiſches und moraliſches Geſchöpf, als ein Steinkohlen-Gräber oder Bergſchotte. Die Pariſer, welche den Wohlſtand und Sitten der ganzen Welt nach der wollüſtigen Pracht ihrer Haupt-Stadt abmeſſen, wiſſen keinen empfindlichern Spott, als wann ſie einem zu verſtehen geben: daß er aus der Provinz ſeye. Eben ſo unzuverläßig würde man von den Sitten der Wiener und Maynzer einer- und der Leipziger oder Berliner anderer Seits den Schluß auf das übrige Teutſchland machen.

Der Herzog Regent in Franckreich beſprache ſich einſt mit einem Fremden über den verſchiedenen Character der Europäi-

ſchen

ſchen Nationen: Ich kan, ſprach der Fremde *), Eurer Hoheit nicht richtiger hierauf antworten, als indem ich die Fragen wiederhohle, welche man gemeiniglich über einen Menſchen thut, der ſich zu erſt zeigt. In Spanien fragt man: Iſt er ein Grand der erſten Claſſe? In Teutſchland: Iſt er von Stiftsmäßiger Familie? In Franckreich: Steht er gut an Hof? In Holland: Wie reich iſt er? In Engelland: Was iſt das vor ein Menſch? Als ein witziger Einfall kan es gelten, ein witziger Gedancke macht aber noch kein Urtheil.

Ein Volck iſt ordentlicher Weiſe in vier Claſſen getheilt: Der ſo genannte gemeine Mann vom Bauren und Handwercks-Mann biß zum Crämer und Künſtler der untern Gattung, der Kaufmann und Künſtler höherer Art, die Gelehrte, die Soldaten und der Adel. Jeder dieſer Stände hat, im Ganzen unter ſich, einige gewiſſe Aehnlichkeit der Sitten, welche ſich aus dem Beſondern ſei-

*) de l'Eſprit p. 149.

ner Lebens-Art und Umgangs herleitet. Man geht nicht irre, wann man überhaupt die Bauren vor grob, den Kaufmann vor eigennützig und den Soldaten vor trotzig hält, die mehreſte ſeynd ſo.

Wann man aber den Character eines Volcks insbeſondere ausfindig machen und von den Sitten auf den Werth ſeiner Verfaſſung ſchlieſſen will, ſo müſſen ſich gewiſſe allgemeine Zeichen vorfinden, welche dem Geiſt dieſes Volcks, ohne Unterſchied jener ſo ſehr voneinander abweichenden Stände, eigen ſeynd und ſich, in gewiſſen behörigen Gradationen bey dem gemeinſten Mann des Volcks ſo gut als bey den erſten Herrn des Hofs oder Staats äuſſern.

Die Franzoſen unterſcheiden zwiſchen l'eſprit & le genie des nations, wir haben nur Ein Wort zu beydem. Der Verfaſſer des L'eſprit des nations bezeichnet das Genie der Völcker als das, was die Phyſionomie beym Cörper iſt. Wir können es dabey wohl belaſſen und da er (um in dieſem Gleichniß fortzufahren) von ſeinen Lands-

Leu-

Leuten ſagt: „Ein Franzoſe mag ſich in eine Art von Kleidung ſtecken, in welche er will, ſo wird ſie ihm gut zu Geſicht ſtehen, mittlerweile andere Europäer ſich dadurch lächerlich machen würden, weil ihnen die angebohrne Gratien fehlen;“ ſo kan man auch, in Anwendung auf die Sitten ſagen: Wann ſich ein Franzos in den Spaniſchen Mantel ſtecken, eine große Brille aufſetzen, den längſten Rauf-Degen anlegen und die ernſtlichſte Miene annehmen wollte, ſo würde man doch den leichtſinnigen Franzoſen in dem verkleideten Spanier erkennen. Unſern Teutſchen jungen Herrn wiederfähret zwar zur Erkänntlichkeit, daß ſie die Affen der Franzoſen ſeynd, zuweilen die Ehre, daß ihnen das Compliment gemacht wird, womit die Canadiſche Wilde einen Franzoſen, dem ſie recht ſchön thun wollen, anſprechen: Du biſt ein Menſch wie ich; ein Britte würde ſich aber dadurch eher beleidigt halten, er hat ſein National-Schild aller Orten an der Stirne hängen. Ich habe noch in vorigen Jahr eine Probe gemacht, die mich in einige Verwunderung ſetzte: Ein Engliſcher Lord, der auf Reiſen gienge,

fande

ſande ſich ohne andere Begleitung oder Anführer, zur gewöhnlichen Verſammlungs-Stunde in dem Audienz-Zimmer des Herrn Marſchallen von Broglio ein. Mit einem raſchen Tritt, beſtimmten Miene, ernſtlichen Geſicht und koſtbaren doch ganz einförmigen Kleidung ſchobe er ſich durch das Gedränge durch und lehnte ſich, ohne mit einem Menſchen ein Wort zu reden, auf das Camin an der Thüre des Cabinets. Die fleiſchichte Waden waren nicht Franzöſiſch, die mit Brillanten beſetzte Schuh-Schnallen, das einige, ſo ſeinen vornehmen Stand andeutete, waren es auch nicht, die ſtolze Miene und die Gleichgültigkeit gegen alle Anweſende ware nicht die Sache eines Deutſchen, der auf dieſem Platz nur zu bitten und ſich zu verbeugen hatte; ſo wenig ich einen Engelländer in dem Haupt-Quartier eines commandirenden Franzöſiſchen Generals zu vermuthen hatte, kame mir doch das ganze Bild ſo durchaus Brittiſch vor, daß ich kein Bedencken hatte, ihn als einen Engelländer zu verwetten. Mit Engliſcher Freymüthigkeit präſentirte er ſich dem aus dem Cabinet gekommenen Herrn Marſchall ſelbſt und bate um einen Paß zu Fortſetzung

ſeiner

ſeiner Reiſe. Dieſer Herr, welcher mit großen militariſchen Talenten eine ſeiner ſchönen Seele würdige ausnehmende Höflichkeit verbindet, wollte den Lord nicht eher weglaſſen, biß er ihn in ſeinem Hauſe zuvor einige Ehre erwieſen hatte.

* * *

Es iſt alſo hier nicht von den Sitten überhaupt die Rede, in ſo ferne ſie Früchte der Tugenden oder Folgen des Laſters ſeynd und ſich auf den beſondern moraliſchen Zuſtand eines jeden Menſchen insbeſondere beziehen, dann in allem dieſem unterſcheiden ſich die alle Völckerſchafften nur dem Grad nach; der Hochmuth eines Polacken hat freylich nicht ſo ein barockes Anſehen als eines Spaniers; der wollüſtige Deutſche ſtellt ſich freylich nicht ſo närriſch als ein Pariſer Stutzer, der geitzige Italiäner iſt es auf eine andere Art als ein Holländer, der Saame des Verderbens liegt aber in allen und kommt in einem Climat nur mit ſtärckern und ſchnellern Keimen zum Vorſchein oder wird durch eine beſſere Erziehung, ausgebreiteteren Unterricht und erleuchtetere

Reli-

Religion mehr gedämpft, als bey andern; die gegenwärtige Betrachtung geht nur auf deren mercklichern Einfluß in die beſondere Verfaſſung des Staats und hinwiederum auf die Art Sitten, welche aus der Regierungs-Form und deren Anſpannung oder Temperatur entſpringen.

Dieſe weiſet ſich aus in dem privat-Leben eines Unterthanen, ſodann in deſſen Betragen im geſellſchafftlichen Leben und endlich gegen den Staat oder die Regierung ſelbſten.

In dem privat-Leben. Wann ich alſo in einem Land heitere und zufriedene Geſichter, eine Nettigkeit und Reinlichkeit in Kleidung und Hausgeräth, einen nicht zu mercklichen Abſtich zwiſchen Großen, Mittlern und Kleinen, ein freundſchafftliches, geſelliges und vertrauliches Weſen in dem häuslichen Stand, Herzlichkeit, Liebe und Ehrerbietung zwiſchen Eltern und Kindern, einen freudigen und willigen Gehorſam des Geſindes gegen die Herrſchafften, eine muthige Emſigkeit, gewiſſe Gemächlichkeiten und Treuherzigkeiten zwiſchen Reichern und

Gerin-

Geringern, und eine gewiſſe Leichtigkeit der politiſchen Lufft, die ſich beſſer empfinden, als abwiegen läßt, wahrnähme, ſo würde ich daraus auf ein ſeiner Freyheit genießendes und deren rechtmäßig gebrauchendes Volck, auf eine verſtändige, billige und gelinde Regierung und auf ihre weiſe Maximen den Schluß machen, ohne zu fragen: ob die Obrigkeit Majeſtät, Durchlaucht oder nur der Regierende Burgermeiſter heiſſe?

Fände ſich dagegen eine ſo ſtarcke Miſchung von Phyſionomien, daß zwar ein großer Theil ſehr blühend und jovialiſch ausſähen, ein anderer gleichfalls beträchtlicher Theil der Einwohner aber eine ſchüchterne Freude, nachdenckliche Stille oder auch wohl trotzige Niedergeſchlagenheit in der Miene zeigte, wann ſich einige prächtige Palläſte, wenige Mittel-Häuſer und deſto mehr armſeelige Hütten fänden, wann der Adel im Glanz und der gemeine Mann in Lumpen gienge, wann zwiſchen Ehe-Leuten, Eltern und Kindern, Herrſchafften und Geſinde eine ſolch ängſtliches Gewimmel und verdächtiger Fleiß wäre, welcher bey jedem

Anblick den Kummer der Nahrungs Sorgen andeutete; oder wann ſich auch im Gegentheil eine ſchlammigte Trägheit und Muthloſigkeit, ſich und ſeine Umſtände zu beſſern, äußerte, ſo würde man mit ſtarckem Grund auf die Härte oder Nachläßigkeit der Regierung, argwohnen können.

Es iſt an dem, kein Exempel, geſchweige ein zuſammengeſetztes idealiſches Bild iſt ſo paſſend, daß ſich nicht immer wieder ſtarcke Ausnahmen und Einwürfe dagegen machen ließen, wer ſich nur in Deutſchland umſieht, wird Striche Landes finden, wo ein kleines Volck arm und luſtig, ein anders arm und ſtolz und noch ein anders arm und glücklich iſt, ſo wie wir auch Städte und Lande haben, wo wenigſtens der Adel ſehr reich und eben ſo tumm und andere ſehr arm und dabey tapfer und weiſe iſt. Von andern Reichen noch Beyſpiele anzuführen, erzählt der Herr von Bielfeld einem Reiſenden, der in Franckreich eine ſehr große Gegend ungebaut gefunden, endlich aber in ein Dorf gekommen, wo die verſammelte Einwohner ihre Luſtbarkeit gehabt. Er habe nicht anderſt geglaubt, als daß es einen

Feyer-Tag oder ſonſtige außerordentliche Veranlaſſung bedeute, ein alter Greis habe ihm aber geantwortet: Keineswegs! wir leben alle Tage ſo. Wie? hätte der Reiſende erwiedert, ihr bringt die Zeit mit Ergötzlichkeiten zu und laßt die vor euren Augen liegende herrliche Felder unbebaut! Ach! wäre die Gegen-Rede des Alten geweſen, Freude und Armuth haben wir von unſern Vor-Eltern geerbt und eben dieſes verlaſſen wir auch unſern Kindern. Wann wir durch unſere Arbeiten viel erwerben, würden wir deßwegen um nichts gebeſſert ſeyn, wir würden nur dem König um ſo viel mehr geben müſſen, wir erwerben ſo viel, um leben zu können, wir bringen unſere Tage in der Frölichkeit zu und GOtt über alles ꝛc.

Der Verfaſſer der Schottländiſchen Briefe *), welcher die äuſſerſte Armuth und Bettel-Stolz dieſes Volcks mit gleich lebhafften Farben ſchildert, dem ein Edelmann vor ein paar Pfennige zum Pfeifer bey der angeſtellten Werbung gedient und

*) T. I. p. 57.

eine Dame Heller-Bier verzapft, meldet dagegen zum Beweis des armſeligen Hochmuths dieſes Volcks: ein Krämer, ſo vor einen Pfenning Zwirn verkaufe, hieße ein Handels-Mann, die Perſon ſo nach dem Zwirn geſchickt wird, hat eine Vollmacht, und wann ſie den Zwirn zurück bringt, ſtattet ſie Rapport ab. Ein Zettel, wodurch die Miethe einer Stube bekannt gemacht wird, heißt ein Placat. Ein eingezauntes Stück Land von zwey Morgen ein Parck oder Thier-Garten, die Frau eines Edelmanns, der hundert Thaler Einkünfte hat, iſt eine Gnädige Frau und bekommt den Titel: Euer Gnaden.

* * *

In Anſehung des Betragens gegen andere würde man in einem freyen Land ja ſelbſt in einer gelinden Monarchie die Feinigkeit der Sitten, ſo in ſtrengen Monarchien und an Höfen wahrzunehmen iſt, vergebens ſuchen; die größere Unabhängigkeit eines jeden Bürgers in Republiquen und die unvermeidliche Abhängigkeit in Monarchien beſtimmt deutlich genug, warum jener nicht

nicht ſonderliche Urſache hat, höflich zu ſeyn, als wann er gerne will und warum dieſer höflich ſeyn muß, wann er auch nicht wollte.

Man halte nur folgende zwo Schilderungen eines Franzöſiſchen Hof-Manns und Holländiſchen Staats-Manns gegen einander: Die Menge und Zuſammenfluß der Gnaden-Bezeugungen, ſagt der Abt von St. Pierre *) welche an unſerm Hof ausgetheilt werden, macht daß kein Hof in Europa iſt, an dem man ſich ſo viele Mühe gäbe, durch alle erſinnliche Gattungen der Artigkeiten und Schmeichelenen ſich gefällig zu machen, ſo daß man ſich wohl zu ſagen getrauen darf, unter keiner Nation ſeyen die Hof-Leute von außen geſchliffener als zu Verſailles. Dieſe ganze Artigkeit aber, fährt er fort, beſteht nur in dem äußern Schein. Eben die Leute, welche ſich begrüſſen, umarmen, einem wohlangeſehenen Günſtling ſchmeicheln, verſchwätzen ſich den Augenblick drauf beym König, bey einem Miniſter, oder Favoriten.

*) dans ſes annal. polit. p. 71.

Der groſze Holländiſche Staats-Mann de *Witt* *) ſchreibt dagegen von ſeinen Lands-Leuten über eben dieſen Gegenſtand: Die reiche und natürlich freye und grobe Holländer würden nicht fähig ſeyn, das Wohlwollen ihrer Ober-Herrn durch Verbeugungen und Dienſt-Bezeugungen zu erwerben, wie die geſchliffene und feine Cadets der vornehmen Franzöſiſchen und Engliſchen Häuſer oder die arme und niederträchtige Teutſche aus unſerer Nachbarſchafft thun, welche von Jugend auf gewohnt ſeynd, ſich als Sclaven ihren Herrn zu unterwerfen, welche die Noth zwingt, ihr Vater-Land zu verlaſſen, die ſo dann ihre gewohnte Ergötzlichkeiten und Manieren in unſer Land bringen und durch ihre Schmeicheleyen und ſclaviſche Unterwerfungen bey dem Prinzen von Oranien angenehm zu machen ſuchen ꝛc.

Weil dieſer groſze Mann es ſchon geſagt, ſo darf man es ihm um ſo getroſter nachſprechen: Die Grobheit iſt ein Theil des Geiſts der Freyheit in Republiquen; man

*) v. ſes Memoir. pag. 293.

man darf noch weiter hinzufügen: Je milder das Regiment iſt, je gröber, ungeſchliffener und trotziger iſt der größte Theil des Volcks; und ſehr viel Politeſſe darf man auch von den Vornehmern nicht gewärtigen. Ein philoſophiſcher Menſchen-Freund wird aber dieſe Rauhigkeit der Sitten doch allemahl der kriechenden Miene eines geängſtigten Hauffens vorziehen und dem Engliſchen Lord beypflichten, der ſeinen Freunden, die ihm die allzugroße Gütigkeit gegen ſeine Unterthanen verwieſen, die eines großmüthigen Britten würdige Antwort gabe: Wann ich mehr Ehrerbietung von ihnen verlangte, ſo weiß ich ſo wohl, als ihr, daß der Druck ihnen bald eine demüthige und ſchüchterne Stimme verſchaffen würde, ich gönne ihnen aber ihren Wohlſtand und dancke dem Himmel davor, dann eben ihre Grobheit giebt mir den Beweis, daß ſie nun reicher und wohlhabender ſeyen.

Ich machte auf einer vor etlichen Jahren gethanen Reiſe, welche mich in wenigen Tagen durch vieler Teutſchen Herrn Gebiet führte, die nehmliche Anmerckung. Der Poſtillion, ſo ſich auf einem Neben-Wege

verirrt hatte; fragte einen pflügenden Bauer nach dem rechten Weg, der Bauer drückte den Hut ſtolz ins Geſicht und gabe die ſpröde Antwort: Der Naſe nach. Ein paar hundert Schritte weiter rufte ich einen andern an den Wagen, um den Weg zu vernehmen, bekante aber die Antwort: Der Herr hat ſo weit zu mir als ich zu ihm. Ich ſahe mit Vergnügen, daß ich noch auf meines gnädigſten Herrn Gebiet ware. Auf der dritten Tage-Reiſe befande ich mich wieder in dem Fall, eine Frage zu thun; ein ziemlich entfernter Bauer ließe den Pflug ſtehen, kame mit abgezogenem Hut eilends herbeygelauſen, gabe mit einer rührenden Blödigkeit die Antwort und erbote ſich auch ſogleich, mit Hintanſetzung ſeines Pflugs, ein Stückwegs mit zu gehen. Ich fragte ihn um ſeine Landsmannſchafft und erfuhre, daß ich auf * * Grund und Boden ſeye, Wehmuth erfüllten mir Herz und Augen, ich gabe dem erſchrockenen Alten zu verſtehen, daß ich kein Baſſa ſeines Deſpoten ſeye, die Furcht ware ihm ſo zur Natur geworden, daß er um ſich ſahe: ob etwa ein Straßen-Bereuter ihn erblickte, ehe er ein kleines Geſchenck ſich anzunehmen getraute.

Gleiche

Gleiche Beſchaffenheit hat es auch mit dem National-Stolz, der Einbildung ihrer Vorzüge und die theils daher, theils aus einer noch tiefer gegründeten billigen Wachſamkeit entſtehende Eiferſucht, Neid und Verachtung der Fremden. Ein fremder, der mit einer guten Börſe nach Paris kommt, iſt allezeit willkommen und er genießt vor ſein Geld viele Höflichkeiten, in London dagegen hat er Mühe, vor alles Geld, wann er keine andere Unterſcheidungs-Zeichen mit ſich führet, ſich nur erträglich zu machen. Zu Berlin und andern Orten werden Fremde, die vor ihr Geld in Ruhe leben wollen, mit Freuden und mit Vergnügen mannichfaltiger Freyheiten willig aufgenommen, in manchen Reichs-Städten aber bedarf es vieler Umſchweiſe, biß er nur unter allen möglichen Einſchränckungen die Vergünſtigung erhält, das Seinige allda verzehren zu dürfen. Der Schluß giebt ſich von ſelbſten, wie vielen Einfluß die mehrere und mindere Bedürfniſſe der Einwohner in dieſe Handelsweiſen haben und wie dieſe Verhältniſſe in der Verſchiedenheit der Regierungs-Art zu ſuchen ſeye, welche die Unterthanen in

einem Land mehr als im andern auch auf den kleinſten Gewinn aufmerckſam macht.

* *
*

Eine Regierung, welche mit einem vor die wahre Wohlfarth der Unterthanen väterlich gerührten und bekümmerten Herzen deren Sitten ſich nicht gleichgültig ſeyn laſſen will, muß in ihrer Bildung, Ausbeſſerung und Reinigung da anfangen, wo jeder Gärtner anfängt, wann er fruchtbare Bäume, gute Früchte und ſchöne Blumen erziehen will, er muß ſich um tauglichen Saamen bewerben, an den zarten Gewächſen die Mühe und an den heranwachſenden das Meſſer nicht ſparen. Die Laſter zu beſtrafen, iſt rühmlich, göttlicher iſt aber, den Saamen des Böſen, deſſen Aufkeimung und Erſtarckung zu verhindern.

Ein Krebs-Schaden hat das Geblüt erſt lange vorher innerlich vergiftet, ehe er ſich in äuſſerlichen oft kaum merckl ichen Anfängen zeiget, die brennende Mittel nehmen zwar das ſchon angefreſſene Theil hinweg, ſie ſteuren aber nicht der von neuem anſe-

anſetzenden und fortgehenden innern Fäulniß. Eben alſo iſt es mit den Sitten, ſie verderben allmählig, nie wird ein Volck mit eins verführt, es gehen wohl ein paar Generationen drauf, biß der Schade ſo ausbricht, daß man nur darauf deuten darf, um die Größe, Natur und Umfang des zu weit gediehenen Uebels zu erkennen. Es bedarf keiner weitern Erklärung, daß unter dieſen bildlichen Vorſtellungen die Kinder-Zucht gemeynet ſeye.

Die Klagen über dieſelbe ſeynd nicht neu, es ſeynd die Klagen aller Zeiten, ſie ſeynd aber deßwegen nicht minder gerecht. Jede Nation ſtimmt hierüber ihre eigene Elegien an, ich halte mich nur bey einigen Betrachtungen über unſere Teutſche Anſtalten auf.

Man kan nicht ſagen, daß unſere Kinder-Zucht im Ganzen verdorben ſeye, es iſt aber auch weit davon, daß man ſie als ganz gut anpreiſen könnte.

Die Einfalt und Unſchuld der Sitten iſt bey uns überhaupt wohl noch in einem

höhern Grad, als bey unſern Nachbarn, Alliirten und Lehr-Meiſtern, den Franzoſen, anzutreffen.

In den Catholiſchen Teutſchen Landen, wo es eine Maxime der Cleriſey iſt, den adelichen, bürgerlichen und bäuriſchen Pöbel ſo unwiſſend und unerleuchtet zu laſſen, als nur immer möglich iſt, ſeynd die Anſtalten zu Bildung der Jugend von allen Ständen noch ſehr ſelten und was man hie und da findet, geht mehr auf abſtracte Grillenfängereyen, oder auf politiſche, mechaniſche und mathematiſche Wiſſenſchafften, zum Dienſt der vornehmern Jugend. Die gemeine Kinder werden in einer wiſſentlichen Verblindung des Verſtandes auferzogen, deren man ſich erbarmen möchte.

In den Proteſtantiſchen Landen ſeynd viele der vortreflichſten Anſtalten, worinn vor die Beſſerung des Herzens und Anleitung zu einer anſtändigen und geſitteten Lebens-Art ſo ſehr, als vor einen leichten und gründlichen Unterricht in allen Arten nützlicher Wiſſenſchafften geſorget wird; die ſeit einigen Jahren entſtandene Real-Schulen

laſſen unter ihren jetzigen weiſen und chriſtlichen Aufſehern und Stiftern auch der Jugend geringern Stands nichts zurück und da unſere Geiſtlichkeit das Intereſſe nicht hat, wie die Catholiſche, den gemeinen Mann in der Tummheit und Aberglauben zu laſſen, zudem die Obrigkeit überall die Hand mit einſchlagen darf, seynd auch unſere niedrigſte Dorf-Schulen ſo vorzüglich beſſer beſtellt, daß man es getroſt darauf ankommen laſſen könnte, daß funfzig durch das Loos gezogene Evangeliſche Kinder in dem, was die ewige Wohlfarth eines Menſchen, ſeine Pflichten gegen GOtt und den Nächſten, die Anſtändig- oder Unanſtändigkeit des gemeinen Lebens betrifft, ungemein richtigere, bündigere und aufgeklärtere Begriffe darlegen würden, als hundert auf gleiche Weiſe gewählte Catholiſche Männer nicht zuſammen bringen könnten. Es iſt dieſes ſo wenig ein Vorurtheil, daß man mit jedem Wetterauer Bauren-Jungen eben dieſe Probe gegen viele Böhmiſche und Mähriſche Grafen und Edelleute verwetten könnte.

Dagegen iſt aber eben ſo wahr: Die Anbauung und Aufklärung des Verſtandes wird

wird mit größerer Sorgfalt betrieben, als die Verbeſſerung des Willens und der Neigungen, die ältere Zeiten haben darinn vielleicht einigen Vorzug; nach einer abnehmenden Gradation aber fienge man an, mehr nach wohl unterrichteten als nach ehrlichen Leuten zu fragen und heut zu Tage reicht je länger je mehr beydes nicht mehr hin, man ſoll auch artig ſeyn.

Ehrlich war bey den Alten noch höflich, und höflich vor vierzig Jahren noch artig, das wäre aber heut zu Tag ein allzugemeiner Lob-Spruch, nur höflich zu ſeyn, wir leben ja im artigen Jahrhundert. Es iſt dieſes eine der Tugenden, welche wir mit theuren Koſten von den Franzoſen gehohlt haben, von dem Volck, von welchem einer ſeiner eigenen ſcharfſinnigſten Geiſter *) ſagt: Sie räumen es herzlich gerne ein, daß andere Völcker weiſer ſeynd, als ſie, wann man ihnen nur eingeſteht, daß ſie ſich beſſer zu kleiden wiſſen. Sie wollen ſich gern den Geſetzen eines benachbarten eiferſüchtigen

Volcks

*) Lettres Perſanes T. I.

Volcks unterwerfen, wann nur die Franzöſiſche Perrückenmacher als Geſetzgeber über die Form der auswärtigen Perrücken angeſehen werden.

Dieſer Schwindel-Geiſt unſerer Zeit, da vom Prinzen biß zum Crämers-Jungen alles den Ruhm der Artigkeit affectirt, hebt je länger je mehr den Ernſt der alten Teutſchen Sitten auf, das Band der Ehrerbietung zwiſchen Eltern und Kindern, worauf unſere Väter und Vor-Väter mit Recht ſo eiferſüchtig waren, wird immer weiter geknüpft, die Jugend wird, wann ſie kaum die erſte Kinder-Schuhe ausgetretten, zu allen Geſellſchafften der ältern zugelaſſen, um in Zeiten vermeintliche Lebens-Art zu lernen, mit dem A B C Buch giebt man ihnen ſchon die Charten in die Hand, der Geiſt der Jünglinge wird durch die ſorgfältig anempfohlne gefällige Manieren gegen das weibliche Geſchlecht, durch den freyern Umgang mit demſelben, durch die Sucht nach Moden, durch das häuffigere Leſen einer Menge theils läppiſcher, theils lüſterner Romanen weibiſch und verzärtelt, man behilft an ſtatt des ſonſtigen ſtrengeren Fleißes

auf

auf gründliche und brauchbare Wiſſenſchaff=ten mit einer flüchtigen Kenntniß ihrer er=ſten Anfangs=Gründe und übertüncht das leere Gehirn mit einem ſchäckigten Firniß von tauſenderley Artigkeiten, witzigen Ein=fällen, Hiſtörchen und, wo es hoch kommt, mit zuſammengeſtoppelten Sentimens, die ſo vortreflich, wie eine Muſter=Charte von hundertfärbigten Stoffen zuſammen hängen; man befleißigt ſich, mehr wohl zu dencken, als wohl zu leben und noch häufiger, wohl zu reden, als zu dencken. Die ſchon von den Römern ſo hoch geachtete Sanctitas Larium wird immer mehr ein ſqualor larium, es wird der Unſchuld und Einfalt nicht mehr geſchonet, man hat ſonſt noch ärgerliche und anſtößige Reden und Handlungen vor der Jugend verborgen, jetzt ſeynd ſie die allzu=frühe Zeugen der Thorheit ihrer Väter und die leichtſinnige Mütter ſeynd allzuoft Mak=lerinnen der Verführung, welche mit dem Freyheits=Brief der Lebens=Art bedecket wird. Die Begriffe ſelbſt werden gefliſſent=lich verwirrt, man unterſcheidet nicht mehr Wohlſtand, Höflichkeit, Lebens=Art, Ar=tigkeit, Galanterie und Lüderlichkeit; wann ein Prinz lüderlich iſt, ſo heißt man ihn ga=

lant,

lant, iſt es ein Edelmann, ſo iſt es ein artiger charmanter Cavalier, biß zum Bürger, der wann er die Ausſchweifungen der Größern nachahmt, den Ruhm ſucht und findt: daß er doch wohl zu leben wiſſe. Damit ja der Tumult der Lüſte früh genug rege werde, giebt man der vornehmern Jugend Kinder-Bals und dieſe nebſt den geringern werden fleißig in die Schau-Spiele geſchickt, von welchen die paßionirteſte Liebhaber, die Franzoſen, gleichwohl ſelbſt geſtehen müſſen, daß man auf dem Theater große Tugend-Lehren höre und den Eindruck des Laſters mit davon trage, daß man auf einen Augenblick unterrichtet und auf lange Zeit verführet werde *).

Zu

*) Si on concluoit de tout ce que je viens de dire, que les Tragédies ne peuvent donc pas être d'un grand fruit pour les mœurs, la ſincerité m'obligeroit d'en demeurer d'accord. Nous ne nous propoſons pas d'ordinaire d'éclairer l'eſprit ſur le vice & la vertu, en les peignant de leurs vraïes couleurs; nous ne ſongeons qu'à

Zu dieſem allem kommt die immer mehr bey dem hohen und niedern Adel überhand nehmende Gewohnheit, ihre Kinder durch Franzoſen und Franzöſinnen unterrichten, erziehen und vermeintlich bilden zu laſſen, welche man, wo ſie nicht in Teutſchland gleich bey der Hand ſeynd, wie die Engliſche Pferde zur Parforce-Jagd, mit ſchweren

Koſten

qu'à emouvoir les paſſions par le mélange de l'un & de l'autre. Nous mettons ſouvent le préjugés à la place des vertus. - - Tout cela ne va que bien indirectement à l'inſtruction, & c'eſt ce qui à fait dire à une Dame illuſtre (Mad. la Marquiſe de *Lambert*) dans les Avis, qu'Elle donne à ſa fille, qu'on reçoit au theatre de grandes leçons de vertu, & qu'on en remporte l'impreſſion du vice. - - Nous inſtruiſons un moment, mais nous avons long-tems ſéduit. Le rémede eſt trop foible & vient trop tard. *Diſcours de M. de la* MOTTE *ſur la Tragédie de Romulus*.

Koſten aus Franckreich verſchreibt. Sie möchten dann immerhin, ſo wir nicht ſelbſt Verſtand genug dazu haben, unſere Kinder erziehen, man würde ihnen, fern von allem National-Neid, noch Danck davor wiſſen müßen, wann nur dieſe Erziehung von allen Seiten betrachtet was taugte. Allein die weiſeſte, angeſehenſte und redlichſte Männer dieſes Volcks wiſſen ſelbſt nicht genug darüber zu jammern, und ſtellen uns von dem aus allgemein ſchlechten Erziehungs-Methoden entſprungenen und überhand genommenen Verderben der Franzöſiſchen Jugend ſolche Schilderungen dar, welche alle um die Wohlfarth ihrer Kinder bekümmerte Eltern abzuſchrecken vermögend ſeyn könnten, ſelbige nach ſo gefährlichen Modellen bilden zu laſſen, wann nicht die Raſerey der Nachahmung alle andere noch ſo trifftige Ueberlegungen in uns erſtickt hätte.

Dieſe Betrachtungen werden noch betrübter, wann man erweget, daß bey allem dem von vernünftigen Franzoſen ſelbſt er- und bekannten Verderben ihrer Jugend die Verfaſſung dieſer Monarchie noch einige

wiewohl ſchwache Gegen-Mittel darbietet, welche die Würckungen und Folgen jener Erziehung vor den Staat minder gefährlich machen, indem die Regierung ſelbſt aus dieſen gauckelhafften, leichtſinnigen, läppiſchen, verzärtelten, weibiſchen Sitten, aus der Unwiſſenheit der Jugend und ihrem Eckel vor allen ernſtlichen, nachdenckenden und belehrenden Wiſſenſchafften Vortheile zu ziehen weiß, die als Verwahrungs-Mittel gebraucht werden, damit der Staat ſelbſt nicht in eine noch gefährlichere Fäulniß gerathe.

Gleichwohl fangen ſeit kurzer Zeit einige unſerer Statiſten an, dieſe Politeſſe, dieſe Bemühung, das Volck artig zu machen, als eine Haupt-Sorge eines klugen Regenten vorzuſtellen; ſie iſt aber mit allen ihren ſchmeichelhafften Gefälligkeiten ſo wenig ein Beförderungs-Mittel unſers Wohlſtands, ſo wenig ein Erhaltungs-Mittel der Tugend und Freyheit eines Volcks, daß man ſie vielmehr nur als ſeidene Bande und güldene Feſſeln betrachten muß, ſolches um ſo leichter und unvermerckter unter das Joch der Knechtſchafft zu bringen.

Kein guter Bürger wird wünſchen, daß ſeine Lands-Leute lieber Hunnen und Barbaren wären, zwiſchen der Römiſchen Urbanitæt, der Teutſchen Höflichkeit und der Franzöſiſchen Politeſſe oder Artigkeit ſeynd aber ſolche Klüffte, daß man ohne gefährliche Sprünge nicht von einer zur andern übergeht. Es iſt mir, der ich diß als ein Teutſcher ſchreibe, ein Troſt, daß ich mich auf das Zeugniß eines großen Mannes berufen kan. Monteſquieu *) ſagt: „Die Höflichkeit iſt noch beſſer als die Artigkeit. Die Artigkeit ſchmeichelt den Laſtern anderer Leute, die Höflichkeit verbietet uns, die unſrige an Tag zu legen; ſie iſt gleichſam eine Scheid-Wand, die die Menſchen zwiſchen ſich machen, damit ſie ſich nicht einander anſtecken. An einem andern Ort ſagt er: Die Epoque der Römiſchen Artigkeit iſt mit derjenigen, da die willkührliche Gewalt im Schwange ware, einerley. Die unumſchränckte Regierung brachte den Müßiggang hervor und der Müßiggang erzeugte die Artigkeit.“

*) XVIII. B. 16. Cap.

Die Vertheidiger dieſer fremden Erziehungs-Art führen zu deren Vorſtand zwo Haupt-Stücke an: Die Ausbeſſerung der Lebens-Art und die beſſere Bildung des Gemüths, oder die ſogenannte Beybringung von Sentimens. Von der erſten iſt ſchon genug geſagt worden; ſo oft ich aber von einem in dieſer neuen Geiſter-Fabric zugeſtutzten Herrn oder Dame ihre vortrefliche Sentimens rühmen höre und ihr oft ſehr un-vortrefliches Leben dagegen halte, ſo fällt mir immer der ehrliche Pfarrer ein, von deme Keysler *) ein Hiſtörchen erzählt, das ich, zu einem geringen Beweis, daß die Teutſche auch dergleichen haben, noch mit anführen will: In den Thälern von Aoſta haben faſt alle Leute Kröpfe. Als daher einsmahlen eine fremde Weibs-Perſon ohne Kropf in dieſes Thal und in die eben gehaltene Predigt gekommen, iſt durch ihren Anblick die ganze Verſammlung geſtört und ein allgemeines Gelächter erreget worden. Der Prediger ſelbſt konnte ſich, nach entdeckter Urſache dieſes

Ler-

*) in ſeinen Reiſen T. I. p. 240.

Lermens, des Lachens nicht enthalten, bald aber ſtellte er, nach wieder angenommener Ernſthaftigkeit, vor: Es ſeye ihnen zwar nicht ganz zu verdencken, was ſie gethan hätten, allein über natürliche Gebrechen des Nächſten müſſe man ſich nicht kützeln und lachen. Ein Chriſt nehme bey ſolchem Zufall vielmehr Gelegenheit, dem Himmel für das mehrere zu dancken, ſo er ihm gegeben, als daß er höhniſch ſeyn ſollte, wann die Natur ſolche Gabe dem Neben-Menſchen verſagt habe.

Dürfen wir übrige Teutſche von unſern mit Sentimens und Witz, als mit eben ſo vielen Kröpfen ihres ſchönen Geiſtes, wohl behängten Lands-Leuten gleiche Verſchonung vor unſere natürliche Einfalt und weniger gekünſtelten Witz verſprechen?

Die noch funfzig Jahr länger, als wir jetzige leben, werden mit noch mehrerer Gewißheit ſprechen können, ich ſehe es als eine der größten Land-Plagen und ſchwerſten Folgen des jetzigen Kriegs an, daß wir ſonſt freye Teutſche durch einen recht ſchimpflichen Eifer in Nachahmung und Nachäf-

ſung unſerer Gäſte uns als ein Volck zeigen, das leicht vollends zu überwinden ſeyn wird, nachdem wir ſchon (das ſonſt bey jedem überwundenen Volck am ſchwerſten hielte) die Sitten dieſer Fremden freywillig angenommen haben. Sollte der Krieg noch einige Jahre währen, ſo wird man nicht nur unter jungen Herrn und Dames, nicht nur an Höfen, ſondern auch in Raths-Stuben, auf Reichs- und Crays-Conventen, bey den Trouppen, unter Doctoren und Advocaten Teutſch-Franzöſiſche Stutzer finden und dasjenige von uns wiederhohlen können, was Montesquieu *) von ſeinem ſchäckerhafften Volck geſagt hat. Der Ton läßt ſich ſchon durch alle Theile des Staats biß auf die unterſte Stände hinaus hören; wir gewöhnen uns ſchon ſo ſehr an die ganze Tracht und Sprache der Knechtſchafft, daß wir nicht nur kaum Worte ge-

nug

*) Le badinage ſemble être venu à former le caractére général de la Nation; on badine au Conſeil, on badine à la tête d'une armée, on badine avec un Ambaſſadeur. *Lettres Perſanes.*

nug mehr finden können, unſern Herrn, denen man ſonſt ein GOtt zum Gruß! ſchriebe, unſern tiefſten und unterthänigſten Reſpect zu Füßen zu legen, ſondern die dem freyen Republicaner ſparſam bekannte und von dem alten Teutſchen mäßig gebrauchte Gnade wird, wie die böſe Schillings-Stücke, ſo gäng und gäbe, daß man ſchon Bürgers-Frauen in Reſidenzien ſich von einander was zur Gnade ausbitten und, als wahre Affen des Hofs, unterthänige Dienerin nennen hört.

Es würde die Gränzen dieſer Schrift zu ſehr ausdehnen, wann ich mich in noch weitere Entwicklung der Sitten des männlichern Alters und der verſchiedenen Stände des gemeinen Weſens einlaſſen wollte, vielleicht iſt an dieſem ſchon zu viel geſagt und es mir wie Hallern ergangen:

Ich finde, wo ich ſeh, vom Scepter biß zum Pflug,
Zum Schelten allzuviel, zum Rühmen nie genug;

* * *

Die Geſchichte bezeugt einſtimmig, daß kein Frey-Staat unterjocht worden iſt, ehe die Sitten der Bürger zu einem mercklichen Grad der Verderbniß hinangeſtiegen waren; es iſt dahero nicht zu verwundern, daß in Republiquen mit einer ſtrengern Aufſicht über die Einfalt und Lauterkeit der Sitten gewachet wird; wenigſtens in dem, worinnen eine Obrigkeit den äuſſerlichen Ausbrüchen theils ſteuren theils vorbeugen kan, in der beſſern Verwahrung der Jugend vor Verführungen, in der Beſcheidenheit des häuslichen Lebens, der Kleider-Tracht und deß übrigen Aufwands, in dem Ernſt der Sitten der Obrigkeiten und allem andern, was zu Erhaltung der angenehmen Republicaniſchen Gleichheit gereichen kan, welche durch Schwächung jener Maximen allemahl leidet. Die einige Republique Venedig hat die Sicherſtellung ihrer Freyheit in der äuſſerſten Licenz der Sitten geſetzt und den fürchterlichen Folgen derſelben durch eine eben ſo große politiſche Strenge das Gegen-Gewicht anzuhängen geſucht, das einige Zeichen der Republicaniſchen Beſche-

ſcheidenheit hafftet nur noch auf den ſchwarzen Röcken und traurigen Gondoln des Adels; die Sitten ſeynd biß auf die Wurzel verderbt. Faſt eben dieſes muß man von den andern Italiäniſchen Frey-Staaten ſagen. Wie angenehm und reitzend iſt dagegen der kleine Genfer Staat, welcher in einem ausnehmenden Beyſpiel zeigt, wie eine geſchliffene Lebens-Art mit der genauen Wachſamkeit über die Sitten gar wohl beſtehen könne und ohngeachtet man der Seigneurie Vorwürfe gemacht, daß ſie die Einführung der Schau-Spiele nicht geſtatten wollen, ſo gebührt ihr doch, auch nur deßwegen, das ſchöne Lob des Rouſſeau *), ihres ſcharfſinnigen Bürgers.

Einige wenige Teutſche Reichs- und andere Städte möchten mit Grund Genev zur Seite geſetzt werden können.

*) Je vous trouve autant au deſſus des autres Magiſtrats, qu' un peuple libre eſt par ſes lumiéres & par ſa raiſon au deſſus de la populace des autres Etats.

Die Mäßigkeit in Kleidung, Aufwand und Pracht der Lebens-Art betreffend, ſeynd wohl wenige Staaten, welche ſo häufige und ſo oft wiederhohlte Policey-Kleider-Verlöbniß-Hochzeit-Kindtaufs-Gaſterey und mehrere ähnliche den Luxum einſchränckende Ordnungen aufzuweiſen haben, als wir Teutſche; zum immerwährenden Ruhm, daß es ein national-Gedancke geweſen ſeye, züchtig, ehrbar, beſcheiden und mäßig zu leben, wurde es nicht vor unwürdig gehalten, dieſe wichtige Angelegenheit auf offentlichen Reichs-Tägen zu berathen. Es iſt aber nicht nur der Gebrauch dieſer alten nur noch zum Gelächter der vermeintlichen Einfalt unſerer Vorfahren dienenden Reichs-Geſetze längſt verſchwunden, ſondern ein Patriot würde ſich bey ſeinem Herrn und deſſen mehreſten Cameraliſten ſchlecht empfehlen, wann er auf deren Erneurung wieder antragen wollte. Wir haben nur noch einige wenige Reſte davon bey der Tracht an den beyden Reichs-Gerichten, der Raths-Herrn in den Reichs-Städten und daß hie und da die Bürger in ſchwarzer Kleidung und Mänteln huldigen und zum Heil. Abendmahl gehen. Wir

neigen

neigen uns immer ſtärcker von republicaniſchen zu monarchiſchen Grund-Sätzen. Wanns dem Herrn nur mit Geld einträgt, der Unterthan mag leben, wie er will.

Von den Obrigkeiten und Häuptern der Republiquen iſt der H. von Bielfeld der Meynung *), daß ſie mit einem gewiſſen Schimmer und Aufwand leben und dadurch den Abgang des Hof-Lebens in einem freyen Staat erſetzen müßten, ſonſten würden die Sitten, Fleiß und Reichthum des Volcks darunter Noth leiden. Ich zweifle, daß man auch in den reichſten Republiquen mit ihm übereinſtimmen wird; doch bedarf es auch keiner Vorſchrift noch Geſetzes, derer de *Witt* und *Cincinnatus* ſeynd und werden auch bey ihnen immer wenigere. Jener große Mann hatte Einen Bedienten, welcher vor der Kutſche hergienge, wann ſein Herr Ceremonien-Viſiten ablegen mußte. Auſſer dieſem Fall gienge er meiſtens ohne Lakayen zu Fuß und als ein geringer Burger

*) T. I. p. 49.

ger bekleidet durch die Stadt *). *Cincinnatus* aber, den man vom Pflug zur Dictatur beriefe, ward darum traurig, weil er fürchtete, wann er den Sommer hindurch ſein Feld nicht bauen könne, ſo müßte er mit den Seinigen im Winter darben; ſo wenig (ſchreibt der liebens-würdige Verfaſſer der patriotiſchen Träume) zoge in dem noch nicht in einem hohen Grad verderbten Rom derjenige, der das Vaterland rettete, aus einer Stelle, die ihm eine unumſchränckte Gewalt über den ganzen Staat gab. Er macht aber dabey die Anmerckung: „ Auch wir nehmen unſere Dictatoren von ihrem Pfluge. Allein, ſie weinen nicht darüber. Sie haben allzuwohl rechnen gelernt. Sie machen ihren Pflug nur deſto beſſer gehen und fürchten nicht, daß ſie und die Ihrige darben ſollten. Das Vaterland iſt bey uns ſo undanckbar nicht.“

* *
*

Welches ſeynd dann die Haupt-Trieb-Federn und Veranlaſſungen, wodurch die Sit-

*) Remarq. de Temple p. 198.

Sitten und mit denſelben die Tugend und Freyheit eines Volcks eine merckliche Veränderung und Schwächung erleyden?

*　*
*

Als eine der vornehmſten iſt zu allen Zeiten der zunehmende Reichthum des Staats und deſſen einzeln angeſehenen Mitglieder gehalten worden. Das bey der Einfalt ſeiner Sitten ſiegreich und durch die eroberte Schätze übermüthig und wollüſtig gewordene Rom giebt davon aus ältern Zeiten den längſt erwieſenen Beweis; und noch iſt eben dieſes die Klage der den allzufetten Nahrungs-Stand ihres Volck beherzigenden Engliſchen Patrioten.

Zwar seynd es heut zu Tag nicht mehr Kriege und Siege, die ein Volck bereichern; Sieger oder Ueberwundener, einer ruinirt ſich ſo gut und der erſte oft noch geſchwinder, als der andere; die **Handlung** iſt die einige und Haupt-Quelle des heutigen Reichthums, zugleich aber auch eine Haupt-Quelle der Verderbniß der Sitten, wann ſie den Staats-Cörper mit einem zu ſtarcken Zufluß dieſer nahrhaften und verführe-

führeriſch=reitzenden Säffte anfüllt. *Montesquieu* ſelbſt geſtehet es ein; er entſcheidet mit wenig Worten: Die Handlung, ſagt er, polirt die Sitten, ſie verderbt ſie aber auch zugleich. Brown, der patriotiſche Brown, übernimmt den Beweis davon an ſeinen Engelländern mit einer Bündigkeit, die einen Hume, Melon uud andere Lehrer der Ueppigkeit in ihrer ſchmeichelhafften Beredſamkeit weit hinter ſich läßt; er zeigt zugleich den Unterſchied, warum dieſe der großen Handlung anklebende Liebe und Sucht der Reichthümer bey dem Holländer von weniger gefährlichen Folgen ſeye, als bey dem Britten.

Aus dieſem Ueberfluß entſtehet natürlicher Weiſe eine gemächlichere, weichlichere und wollüſtigere Lebens=Art, wozu die Hülfs= und Beförderungs=Mittel alle diejenige entbehrliche Künſte ſeynd, ſo nur blos zu dem Luxu dienen. Dieſer iſts, ſo die Helden zu Weichlingen, Männer zu zärtlichen Kindern und ein ganzes Volck ſo kraftlos macht, daß es ſich endlich ſelbſt in Ketten legt.

Franck=

Franckreich hat ſich in neuern Zeiten erſt ſelbſt dieſe güldne Feſſeln angelegt und mit zauberiſcher Krafft die übrige Helfte Europens zu bereden gewußt, die Ketten der Ueppigkeit zu tragen. Vergebens würde man in der Weisheit Mazarins und anderer Miniſters den Grund ſuchen, daß die bürgerliche Kriege und innere den Staat zerrüttende Unruhen unter Ludwig XIV. aufgehöret haben, daß der Geiſt dieſes Monarchen ſich über andere Reiche ausgebreitet und ein eigenes Siecle de Louis Quatorze entſtanden iſt, um welchen Nahmen ſich die Nahmen aller andern Könige ſeiner Zeit, als um ihre Axe drehen ſollen. Was unter K. Henrich IV. nur ein (in Vergleichung des folgenden,) kleiner Anfang ware, wurde unter Ludwig XIV. zur höchſten Vollkommenheit gebracht. Henrich IV. hielte es vor eine Nothwendigkeit, die Häupter, doch nur die Häupter, des allzukriegeriſch gewordenen Adels, nach dem erhaltenen ruhigen Beſitz der Crone, mehr an ſeinen Hof zu gewöhnen und tauſenderley Luſtbarkeiten, denen zwar immer noch was rauhes und raſches anklebte, entleideten ihnen allmählig das wilde Leben der bürgerlichen Kriege. Sein Miniſter der

ernſtliche Sully, ſahe mit einem vor die Würde der Nation patriotiſch bekümmerten Herzen die gefährlichere Folgen davon ein, er übergabe dem König An. 1604. ein Memoire, worinn mit einer Aufrichtigkeit, die ſeines großen Geiſtes würdig ware, die Quellen der künftigen Entkräftung entdecket waren *). Ludwig XIV. ſcheinet ſolche zum

*) Feſtins, banquets, momeries, jeux & brelans, *affoibliſſement a' Etat*, vanités, curioſités, luxe, débauches & délices, *affoibliſſement d' Etat*, indifferences en habits, ameublemens & trains, *affoibliſſement d' Etat*, excès & magnificence de batimens, dorures & diaprures d'iceux, *affoibliſſement d' Etat*, faſtes, oſtentations, vanités, mines & ſimagrées dévotieuſes, *affoibliſſement d' Etat*, délices, jeux, berlans, affiquets, cabinets & débauches de femmes, filles & garçons, *affoibliſſement d' Etat*, tolérance de vices, luxe, pompes & bombances, *affoibliſſement d' Etat*, les exceſſives affections des Rois & Princes

zum Modell genommen zu haben, um das Feuer und Muth der Großen ſeines Reichs zu ſchwächen, welcher unter ſeines ſchwachen Vaters und der noch ſchwächern Mutter vormundſchafftlichen Regierung immer fortdaurende Unruhen erreget hatte. Kaum hatte er die Regierung angetretten, ſo waren nichts als prächtige und ſtets abwechſelnde Feſtins und ungeſehene Gattungen der ſinnlichſten Ergötzlichkeiten. Was nur das Werck eines jungen Königs zu ſeyn ſchiene, wurde der bleibende und herrſchende Geſchmack des Hofs, dieſen copirte die Haupt-Stadt und Paris wurde gar bald das Muſter vor das ganze Reich. Die vorgeſetzte

Prince en de certaines ſortes d'exercices, plaiſirs & paſſe-tems, & quelques particuliers, *affoibliſſement d'Etat*, les vicieuſes inclinations des Miniſtres d'Etat, mignons & favoris des Souverains, *affoibliſſement d'Etat*; toutes tolérances d'omiſſions & mépris de bonnes loix, contumes & uſages utiles, *affoibliſſement d'Etat.*

geſetzte Würckung davon ware ſchnell und gewiß, man hörte nichts mehr von Liguen und Barricaden, der große Condé verlohre ſich in dem ganzen Haufen demüthiger Hofleute, die Prinzen, ſo ſonſt den Königen Geſetze vorſchrieben, lernten ſich glücklich ſchätzen, wann ſie nur gewürdigt wurden, von der Parthie einer vertrauten Abend-Mahlzeit zu ſeyn, der König verſtunde, auf die kleinſte Zeichen ſeiner Zeichen einen Werth zu legen, ein Kuß, *) ein Tabouret, das Recht der Einfarth ins Louvre, die Erlaub-

*) J'avois été toute la journée fort chagrine de ce que l'on m'avoit dit, que la Reine ne me baiſeroit pas, que le Roi l'avoit decidé; j'en parlai à M. le Cardinal & lui citai l'exemple de la Reine-Mere, qui l'avoit toujours fait. - - J'en avois auſſi parlé à la Reine-Mere, qui me repondit: Ce ſont de ces ſotiſes du Roi, qui veut, que ſa femme prenne un air, que les Reines n'ont pas ſuivi juſqu'icy. *Mem. de Montpenſier* T. V. p. 112.

Erlaubniß den König aus- und ankleiden zu ſehen, wurden wichtige Angelegenheiten, und über dieſen großen Kleinigkeiten ließen ſie die Miniſters machen, was ſie wollten. Der Adel ſtritte unter ſich, welcher das Glück haben ſollte, der erſte Sclave zu ſeyn und das von tauſendfachen Sinnlichkeiten betäubte Volck ſahe in ſeinem König nicht mehr den Menſchen, den Deſpoten, ſondern die irrdiſche Gottheit *), wie ſie ihm von dem niederträchtigen Haufen der Schmeichler unter unzählbaren Geſtalten vorgebildet wurde. Dieſer König ſchuffe ein neues Reich der Wolluſt, Ueppigkeit und Eitelkeit und die ganze Nation würde unter dieſen verführeriſchen Reitzungen völlig weichlich geworden ſeyn, wann die Politic des Hofs nicht das Mittel gefunden hätte, den

 arm

*) Paris étoit idolatre de ſon Roi & le croyoit reellement invincible. - - La plupart des Pariſiens, nés ſous le Regne de Louis, & *façonnés au joug deſpotique*, regardoit alors le Roi comme une Divinité. *Voltaire* dans l' hiſt. univ. T. V. p. 219.

arm gemachten Adel durch den ſtarcken Trieb nach Ehre (einer Ehre, wobey man Capital und Intereſſe zuſammen verzehrt) zu beleben und durch die unaufhörliche Kriege in dem ganzen Staats-Cörper noch Männlichkeit und Muth zu erhalten. Durch dieſe ſonderbare und in ihrer Art einige Miſchung iſt der Character entſtanden, wornach ein tiefdenckender Engelländer *) dieſes Volck noch während jetzigem Krieg geſchildert hat: Mit Hülfe ihres Erb-Grund-Satzes, ſchreibt er, wird der natürliche, bald gezwungene bald beugſame Character eines Franzoſen, aller Widerſprüche ohngeachtet, würcklich ehrwürdig und es iſt nach dem Buchſtaben wahr, daß ſie die Kunſt gefunden, zwo Extremitäten zu verbinden. In ihnen vereinigen ſich Tugenden und Laſter, ſolche Schwachheiten einer- und eine ſolche Stärcke des Geiſtes anderer Seits, welche die ganze Welt ſonſt vor unvereinbarlich gehalten hat. Sie ſeynd weibiſch, aber tapfer; wenig aufrichtig, aber voll Ehrbegierde; ſchmeichleriſch gegen Fremde, ohne ihnen was Gutes zu gönnen, eitel, aber ſpitzfindig; prächtig

*) v. Les Mœurs Angloiſes.

tig aber nicht großmüthig; kriegeriſch und doch voll Wohllebenheit; mehr geſittet als tugendhaft; geſchickt zur Handlung, ohne Niederträchtigkeit; ernſthaft in Kleinigkeiten, luſtig, ſo gar in den ſchwerſten Unternehmungen; Weiber an dem Putz-Tiſch, Helden auf dem Schlacht-Feld; verderbt biß ins innerſte des Herzens, aber geſittet in ihrer Aufführung; uneinig in Meynungen, aber eins, ſo bald es was zu thun giebt, allzunachgebend in dem ſittlichen, aber feſt auf ihren Regierungs-Syſtem. Man muß ſie einzeln betrachtet verachten, fürchterlich aber ſeynd ſie, ſo bald man ſie als eine Nation anſieht. : : Franckreich, ſchreibt er ferner, vergrößert ſich zu eben der Zeit, da es verzärtelter in ſeinen Sitten wird. Mittlerweile der verführiſche Franzoſe ſeine Nachbarn aus dem ihre Sitten vergiftenden Becher mit ſich trincken läßt, weiß er das Geheimniß, die ſtrenge Beobachtung ſeiner Grund-Sätze, als ein Gegen-Gifft zu Bewahrung ſeiner Geſundheit, zu gebrauchen.

Bey allen dieſen ſchmeichelhafft ſcheinenden Vorzügen empfindet die Nation

 gleich-

gleichwohl an ſich ſelbſt die ſchädliche Würckungen des Luxus, worinn ſie nun, nachdeme ſie der Lehrmeiſter von andern geworden, tiefer verſuncken, als daß die Rettungs-Mittel nicht gefährlicher, als die Kranckheit ſelbſt seyn ſollten. Man kan die Schilderung davon in dem **Menſchen-Freund** des Herrn von **Mirabeau** *) nicht ohne Rührung leſen; Herr **Helvetius** eifert dagegen mit gleichem Eifer und noch ſtärckern Ausdrücken: „ Ein Volck, ſagt er **), bey dem der **Luxus** eingeführt iſt, gleicht einer nach und nach gekrümmten Feder, welche dadurch unvermerckt die Krafft der Ausdehnung verliehrt; es **iſt der Weg**, ſo **zum Deſpotiſmo** führt. Wann (ſchreibt er ferner) die Bürger eines Staats durch den Schlaf-Trunck des Luxus und der Weichlichkeit betäubet seynd, ſo verſinckt der Staat in eine Auszehrung, die anſcheinende Ruhe iſt, in den Augen eines einſehenden Manns, der gewiſſe Vorbote des Todes.

*) T. II. p. 139. der Ausgabe zu Avignon.

**) L'Eſprit p. 290.

Todes. Das iſt nicht, (ſagt er nochmahls) auf dem Gebiet des Luxus und der Reichthümer, ſondern auf dem Grund und Boden der Armuth, auf welchem die erhabene Tugenden der Liebe des Vaterlands gedeyhen; nichts iſt ſeltener, als in reichen Staaten große Seelen zu finden, der Bürger iſt zu ſehr mit ſeinen mannigfaltigen eingebildeten Bedürfniſſen beſchäfftiget und der die fatale Kunſt erfunden hat, ſie zu vervielfältigen, hat der Tyranney zugleich Geiſſel der Niederträchtigkeit und einer kriechenden Denckungs-Art in die Hände geliefert. Die Tugend, ſo mit wenigem vergnügt, iſt die einige, ſo vor der gifftigen Seuche unſrer Tage geſichert iſt."

Kan man würdiger dencken? kan man patriotiſcher trauren? und Helvetius ſahe den Verfall der Sitten und die innere Schwäche des Staats näher als Brown, an einem Hof, wo er ſelbſt ein täglicher Augen-Zeuge und an einem Volck, deſſen Mit-Bürger er ware.

Das gewiſſeſte von allem iſt, der Hof hat ſeine Abſichten vollkommen erreicht, der

König hat ſein Volck galant und arm gemacht *), das letzte mußte nothwendig aus dem erſten folgen und die Nation verdients, dann ſie wollte es nicht beſſer haben, ſie würde die Schwere ihres Jochs noch ſtrenger fühlen, wann ihnen nicht ihre gemäßigte Temperaments-Miſchung und angebohrner, mehr zur Freude als Traurigkeit führender Leichtſinn noch zu ſtatt käme; und ſelbſt dieſen, welch ein geringer Troſt! will man ihnen bey der Uebermacht ihrer Noth nicht mehr eingeſtehen: Man hat, ſagt Helvetius, den Franzoſen die Luſtigkeit als einen national-Character beygelegt und ewig wird dieſes wiederhohlt; man bedenckt nicht, daß die elende Zeitläufte die Könige in die Nothwendigkeit geſetzt haben, anſehnliche Auflagen auf die Ländereyen zu legen, die Franzoſen können alſo unmöglich luſtig ſeyn, dann der Bauren-Stand, ſo zwey Drittheile der ganzen Nation ausmacht, ſteckt im Druck und unter dem Druck iſt man niemahls luſtig, ſelbſt in

*) Nous (ſommes) le peuple le plus galant, le plus aimable, mais le plus frivole de l'Europe, *de l'Eſprit p. 153.*

in den Städten - - . Ueberdiß erfordert die Luſtigkeit eine gemächliche Lebens-Art; das Zeichen des Wohlſtands und der Gemächlichkeit eines Unterthanen aber iſt dasjenige, was gewiſſe Leute Inſolenz nennen, das iſt, die Kenntniß, welche ein Volck von ſeinen Menſchheits-Rechten und von den Pflichten eines Menſchen gegen den andern hat; eine Kenntniß, welche einer ſchüchternen und geſchreckten Armuth allzeit unterſagt iſt. Ein wohlhabender Unterthan vertheidigt ſeine Rechte, ein armer giebt ſie preis.

* * *

Aus dieſem vergifftenden Becher der Franzöſiſchen Artigkeit haben auch wir Teutſche mit langen Zügen getruncken. Damit wir wiſſen, von welcher Zeit an wir die Epoque unſerer neuern Sitten zu rechnen haben, ſo giebt ſich Herr von *Voltaire* *) die Mühe, uns zu ſagen: daß wir denen bey

*) v. Ses Oeuvres Edit. de Geneve T. XV. pag. 13. L'Allemagne n'étoit point alors auſſi floriſſante, qu'elle l'eſt devenüe depuis, *le luxe y étoit inconnu,*

bey den großen Religions-Verfolgungen unter K. Ludwig XIV. aufgenommenen vielen Franzöſiſchen Flüchtlingen den Urſprung unſers Luxus zu dancken hätten. Wie ſehr wäre

connu, & les commodités de la vie étoient encore très-rares chez les plus grands Seigneurs. Elles n'y ont été portées que vers l'an 1686. par les Refugiés François, qui allérent y établir leurs manufactures. Eine Teutſche Meiſter-Hand characteriſirt noch deutlicher: Le gout du theatre François (heißt es) paſſà en Allemagne avec celui des modes de cette nation. L'Europe enthouſiaſmée du caractére de grandeur que Louis XIV. imprimoit à toutes ſes actions, de la politeſſe, qui regnoit à ſa Cour & des grands hommes, qui illuſtroient ſon regne, vouloit imiter la France, qu'elle admiroit. Toute l'Allemagne y voyageoit, un jeune homme paſſoit, pour un imbecille, s'il n'avoit ſejourné quelque tems à la Cour de Verſailles. Le gout de François regla

nos

wäre zu wünſchen, daß wir uns des von dieſem Schrift-Steller vorgeworfenen Ernſts der Sitten (gravité des mœurs) noch bewußt wären; wir nachahmendes Volck haben aber, um des Gleichniſſes mich zu bedienen, das Werck mit ſamt den Druck-Fehlern copirt; unſere Herrn bemühen ſich, den Louis le Grand, *) und wir, die Teutſche Franzoſen vorzuſtellen, wir ſeynd nahe dran, jene würcklich zu bekommen und dieſe zu werden. Unglückſeeliges Geld! das von den Unterthanen zu dem Ende erhoben wird, die

nos cuiſines, nos meubles, nos habillemens, & toutes ces bagatelles, ſur lesquelles la tyrannie de la mode exerce ſon empire: cette paſſion portée à l'excès dégenera en fureur, les femmes, qui outrent ſouvent les choſes, la pouſſerent jusqu'à l'extravagance. *Memoir. de Brandebourg T. II.*

*) man halte dazu das nach Originalien gezeichnete Bild einiger Höfe in den Oeuvres du Philoſ. de Sans Soucy p. 78. der Potzdamer Ausgabe.

die künftige Hoffnung des Lands früh genug nach Franckreich ſchicken zu können und mit einem von Liebe zu übertriebenem Pracht, Großthun und Eitelkeit erfüllten, und von Neigung vor den Deſpotiſmum vergifteten Herzen zurück zu kehren. Nach dem freyen Britannien iſt keine Luſt zu reiſen, der Teutſche Hochmuth kan den Engliſchen Hochmuth nicht vertragen; unſere große und kleine Herrn würden ſich nebſt uns geringern beſſer dabey befinden, wann ſie hörten und ſähen, wie ein freyes Volck von ſeinen Rechten und Geſetzen denckt und ſpricht, als daß ſie zu Verſailles den König ankleiden geſehen, daß ſie zu ſagen wiſſen: welches die berühmteſte Sängerin in der Opera geweſen? und, ins allgemeine zu ſprechen, mit verdorbenem Geſchmack, Sitten und Herzen zurückkehren. Man darf ſich über die Herrn nicht zu viel beſchweren, der noch wohlhabende Adel machts eben ſo und ſie ſinds, die dazu rathen, dazu helfen und die güldene Garne flechten, worinn ſie ſelbſt und ihre noch unglücklichere Nachkommenſchafft hangen bleiben werden. Der Hof, das iſt der Herr und ſein Adel, kan nicht prächtig und galant ſeyn, als auf Unkoſten des Landes,

reicht die gewöhnliche Einnahme dazu nicht hin, ſo giebts erſt Schulden, ſo dann neue Auflagen. Iſt der Hof erſt biß auf einen gewiſſen Grad der Schwelgerey und Verſchwendung gerathen, ſo kan man oft nicht wieder ohne totalen Umſturz der ganzen verdorbenen Verfaſſung rückwärts und wann man auch könnte, ſo iſt denen, ſo das meiſte ſprechen könnten, am allerwenigſten damit gedient, da gehts dann auf offenbare Bedrückungen los. Vergebens will alsdann der Edelmann, ſo bißher die gute Tage bey Hof mit genoſſen, um ſeiner Güter willen aus dem Patrioten-Ton ſprechen; es heißt: Mit gegeſſen, mit bezahlt. Ein ganzes Land iſt nicht mehr vermögend, die Stimme der Wahrheit und Vernunft geltend zu machen, es geht aufs Aushauſen los. Die prächtigſten Opern wurden zu D * um die Zeit geſpielt, da das Land mit den ſchwerſten Auflagen beladen ware und die Land-Stände am wenigſten mehr zu ſagen hätten. Der Nahme des Teutſchen Athens wird mit der Armuth eines ganzen Landes allzutheuer erkauft.

Wäre es ein Troſt, ſo könnte es einer vor uns ſeyn, daß in einem Frey-Staat,

der ſich doch allemahl der eigenen Wahl ſeiner Sitten mehr überlaſſen iſt, gleiche Klagen geführt worden: Wie traurend ſingt der edle Haller von ſeiner Berner Vater-Stadt:

Verderbniß untergrabt den Staat mit
ſchneller Macht, = =
Nein! alſo war es nicht, eh Franck-
reich uns gekannt,
Von unſern Laſtern war noch manches
ungenannt,
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth
weggeſchrecket
Und Einfalt hielt vor uns manch fei-
nes Gift verdecket
= = (Doch) einmahl wird die Welt in
den Geſchichten leſen,
Wie nah dem Sitten-Fall der Fall
des Staats geweſen.

Unſere liebe Verführer können uns mit ihrem eigenen Exempel der Ueppigkeit keineswegs zur Entſchuldigung und Rechtfertigung dienen; ſie seynd die Verkäufer und

wir

wir die Käuſer, der Vortheil iſt ſo gewiß auf ihrer Seite allein, daß man deßwegen in Engelland und ſelbſt in Teutſchland zur Zeit des Kriegs die Einfuhr der Franzöſiſchen Galanterie-Waaren, Stoffe, Weine ꝛc. gleichſam zu einer Art von Strafe und Rache durch beſondere Edicte verboten hat. O könnte man ſich doch zum wahren Beſten der Teutſchen Freyheit in den Friedens-Schlüſſen die Befreyung von dieſer unerträglichen Schatzung ausbedingen! Jedoch wer würde unſern Gnädigen Herrn und Vätern des Vaterlands nur einen ſolchen Vorſchlag zu thun wagen, da der Profit der Acciſe und Impoſten auf die Einfuhr ſolcher fremden Waare den nicht geglaubten Schaden ſo reichlich erſetzt; es bleibt aber in ſeinen Folgen noch dabey, was Landgraf Wilhelm zu Heſſen-Caſſel ſchon An. 1575. an ſeinen Hn. Bruder zu Rheinfels geſchrieben hat: „Wir = = fahren ſo hoch daher, welches warlich in die Länge ſchwer fallen und beſorglich einen böſen Ausgang gewinnen wird, ſonderlich, wann dermahleins ein rauher Wind kommt, daß wir in Krieg und dergleichen gerathen würden. = = Dann wahrlich der Welſche und Teutſche Pracht

dienet

dienet nicht zuſammen , ſintemahl ob ſich wohl die Welſchen in Kleidung ſtattlich halten, ſo freſſen ſie deſto übler und ſparſamer, laſſen ſich auch mit einem Gerüchte Eyer und Sallat begnügen, da die Teutſche das Maul und Bauch voll haben wollen, darum unmöglich beyde Teutſche und Welſche Gepränge miteinander zu vertragen, es verderben auch beydes Fürſten, Grafen und Edelleute, ſo ſolches anſtellen und kommen darüber in Leyd und Noth und richten darnach, wann ſie verdorben ſind, Jammer und Noth an " ꝛc. und wie die Klagen dieſes ſehr nachdrücklichen Schreibens weiter lauten.

* * *

Weiters entſtehet eine merckliche Veränderung der Sitten eines Volcks, wann demſelben gewiſſe Paßionen inſpiriret, oder vielmehr die in den menſchlichen Herzen liegende Fähigkeit zu allen auf eine derſelben insbeſondere gelencket und ſolche durch die politiſche Trieb-Federn zum herrſchenden national-Affect gemacht wird.

Gewiſſe

* *
*

Gewiſſe einem Volck beygebrachte Vorurtheile können gleichfalls auf eine bald längere, bald kürzere Zeit, einen ſtarcken Einfluß auf deſſen Sitten haben.

* *
*

Die Sitten einer kriegeriſchen und herrſchenden Nation haben die Sitten nicht nur des überwundenen, ſondern auch benachbarter Völcker vielfältig nach ihrem Modell umgeſchmolzen.

* *
*

Eine Regierung, wie die Preußiſche unter dem vorigen König, eine militariſch-öconomiſche Umſchmelzung der ganzen Verfaſſung muß nothwendig auf die Sitten eines Volcks einen ſtarcken Einfluß haben. Sie ſeynd von einer großen Meiſter-Hand *) geſchil-

*) Sous Fréderic I. Berlin étoit l'Athénes du Nord, ſous Fréderic Guillaume

geſchildert worden, deren Pinſel eben ſo bewunderns-würdig als in der Freyheit und Krafft ſeines Colorit unnachahmlich iſt.

Dieſe

me elle devint la Sparte. Tout le Gouvernement fut militaire. - - Le Gouvernement *tout militaire* influt dans les mœurs & reglat même les modes. - - (Fréderic Guillaume étoit) ſévére obſervateur de la diſcipline militaire, gouvernant ſon Etat par les mêmes loix, que ſon Armée ; il préſumoit ſi bien de l' humanité, qu' il prétendoit, que ſes Sujets fuſſent auſſi Stoiques, qu' il étoit. -- Pendant que tous ces changemens ſe firent, le luxe, la magnificence & les plaiſirs diſparurent, l'eſprit d' épargne s' introduiſit dans tous les états, chez le riche comme chez les pauvres. Sous les regnes précedens beaucoup de Nobles vendoient leurs terres pour acheter du drap d'or & des Galons, cetabus ceſſa. Le public avoit pris par affectation un air aigrefin, perſonne dans tous les

Etats

* * *

Dieſe militariſche Regierungs-Form (der Herr von Juſti wird um des erhabenen Verfaſſers der Mem. de Brandeb. willen dieſen Ausdruck vergeben) welche überall durch die traurige Nothwendigkeit, große Armeen auf beſtändigem Fuß zu unterhalten, noch allgemeiner werden wird, die bey dem Adel und dem großen Haufen des gemeinen Manns entſtehende gleichmäßige

Etats Pruſſiens n'avoit plus de trois aunes de drap dans ſon habit & moins de deux aunes d'epée pendües à ſon côté. Les femmes fuyoient la ſocieté des hommes, & ceux-ci s'en dedommagoient entre le vin, le tabac & les bouffons. Enfin *nos mœurs ne reſſembloient plus ni à celles de nos ancêtres, ni à celles de nos voiſins, nous étions originaux* & nous avions l'honneur d'être copiés de travers par quelques petits Prince d'Allemagne. *Mem. de Brandeb. T. II. & III.*

Nothwendigkeit des Dienſts, die Pünct-lichkeit und Manieren der Kriegs-Zucht würcken ſo ſtarck auf die Sitten und Denckungs-Art eines Volcks, daß man einen mit verbundenen Augen aus einer Däniſchen, Sächſiſchen oder Rheiniſchen Provinz an der Stadt eines militariſchen Lands niederſetzen dürfte, er würde ſchon an dem Ton des Accis-Einnehmers oder Thor-Schreibers abnehmen können, wo er jezt zu Hauſe ſeye. Wers nicht glauben kan, mag die Probe nehmen.

* * *

Die viele inn- und ausländiſche Kriege einer Nation haben zu Veränderung ihrer Sitten auf mannichfaltige Weiſe gleichfalls beygetragen, ſo wie hinwiederum ein lange anhaltender Ruheſtand ſolche auf andere Weiſe ändern kan.

Die Einwohner der ſieben vereinigten Provinzien hatten zu der Zeit, da ſie ſich des Spaniſchen Jochs entſchüttet, gleiche Sitten und Gebräuche mit den übrigen Niederländiſchen Provinzien, die Noth

aber

aber hat ſie getrieben, andere Lebens-Arten zu ergreiſen, und durch Fleiß, Sparſamkeit, Genüglichkeit ꝛc. die Mittel zu Erhaltung ihrer Freyheit hinreichend und ergiebig zu machen. Eben dieſe Nation aber, welche mit gleichem Muth das Joch der Römer und Spanier abgeworfen, iſt von dieſem kriegeriſchen Sinn ihrer Voreltern nachhero ſo weit entfernt worden, daß vielmehr das Spruch-Wort entſtanden; Er geht durch wie ein Holländer. Der raſche Geiſt iſt verſchwunden, ſeit dem die Gefahren verſchwunden und dagegen die Liebe zur Handlung, Geld und Gewinn ihre große Paßion geworden.

Von ſeinen Schweitzeriſchen Lands-Leuten ſingt Herr von Haller auch:

Jetzt ſincken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom und jeder Staat, wann er ſein Ziel erreichet,
Das Herz der Bürgerſchafft, das einen Staat beſeelt,
Das Marck des Vaterlands, iſt mürb und ausgehöhlt.

 Endlich

* *
*

Endlich ſo darf das eigene Exempel des Regenten *) und der Obrigkeiten, und deren mehr oder minder wachſame Aufſicht auf die Sitten der Unterthanen als ein Haupt-Grund der Verbeſſerung oder Verſchlimmerung nicht vergeſſen werden.

Gute Sitten machen allein gute Bürger und ſeynd die ſtrengſte Geſetze wohlgearteter Unterthanen. Der gröſte Tyrann eines Volcks aber iſt das Verderben ſeiner eigenen Sitten und deſſen daraus fließenden Denckungs-Art. Das ſeynd die Haus-Diebe, welche eben deßwegen um ſo gefährlicher ſeynd, je weniger man gegen ſie auf der Hut iſt. Kein Volck hat je ſeine Freyheit verlohren, ehe die Verderbniß in ſeinen Sitten die Oberhand gewonnen hat. Man reißt eine Nation nicht nieder, wie man einen

*) Ah! je devrais plutôt Vous prêcher
par l'exemple.
Oeuvr. de S. Soucy.

nen Baum umfällt, dieſer Baum aber, zu deſſen Niederlage ſo viele und vereinigte Gewalt erfordert wird, wird von ſelbſt abſtehen, wann ſeine Wurzeln abgegraben werden und ſich Brand oder Fäulniß ſeiner innern Theile bemächtigt.

Eine Nation muß ſich daher in der Wahl ihrer Sitten und Neigungen niemahls ſelbſt ſo überlaſſen werden, daß ein Regent nicht immer darauf ein ſorgfältiges Augenmerck richte. Dieſe Aufſicht über die Sitten iſt eins der ſchönſten, wichtigſten und heiligſten Vorrechte einer Regierung. Wollte GOtt! daß ſie auch eins von denen wäre, welche mit vorzüglicher Sorgfalt ausgeübet werden.

Die Geſetze, ſagt Montesquieu, gehen mehr auf die Handlungen des Bürgers, die Sitten aber auf die Handlungen des Menſchen; um ſo viel allgemeiner alſo dieſe, und um ſo wichtiger ſie zu achten ſeynd, um ſo viel mehr ſollte auch die Aufmerckſamkeit darauf verdoppelt werden. Welche Unſchuld und Reinigkeit der Sitten will man aber von einem Volck verlangen, wann diejenige ſelbſt Knechte und

Freunde des Laſters ſeynd, ſo über jene die Aufſicht haben und ihnen in Wort und Wandel voranleuchten ſollten. Ein Volck iſt gleich einem Haufen Kinder, welcher von einer weiſen und väterlichen Hand geleitet und unterrichtet ſeyn will, der mit gleicher Aufmerckſamkeit die gute oder böſe Eindrücke ſeiner Lehrmeiſter annimmt und die letztere um ſo williger befolgt, je mehr ſie ihm zur vermeintlichen Rechtfertigung dienen und mit den eigenen verderbten Neigungen des menſchlichen Herzens übereinſtimmen. (Es verſteht ſich von ſelbſten, daß der unterſte und kaum zu reinigende Satz des Pöbels hierunter nicht mit begriffen werde.)

Es iſt dahero eine einer Seits gerechte Klage: Daß unſere Sitten mit unſern Geſetzen ſo wenig harmonieren. An wen ſoll man ſich aber halten? Ein erlauchter Geiſt ſagt uns: Die Könige und Herren ſeyen ſelbſten Schuld daran. *)

Die

*) Les vices des Rois ſont la prémiere
cauſe,
Que

Die Kriegs-Geſetze unterſagen die Duelle aufs ſtrengſte, ſie machen aber durch die Nachſicht vor das Vorurtheil der militariſchen Ehre den, ſo dem Geſetz gehorcht und nicht gehorcht, in gleichem Grad unglücklich. Unter allen Armeen gehen aber die Duelle noch ſo häufig im Schwang, daß eines der größten Genies unſerer Zeiten *) dieſen Widerſpruch des Geſetzes und der Sitten ſo unauflöslich befunden hat, daß er davor gehalten, er werde nur durch eine gemeinſame Zuſammentrettung aller Europäiſchen Mächte gehoben werden können.

In allen chriſtlichen Staaten ſeynd auf Hurerey und Ehebruch Strafen geſetzt, und die ganze Erziehung des vornehmern Theils der Welt zielt auf die Erweckung und Näh-

Que pour le bien public ſe fait ſi peu
de choſe.

Oeuvr. de Sans Soucy.

*) ſ. Diſſ. ſur les raiſons d'établir ou d'abroger les loix p. 59.

rung ſinnlicher Lüſte. Die ungemäßigte Freyheit des Umgangs zwiſchen beyderley Geſchlecht wäre ſchon Zunder genug, tauſend buhleriſche Schrifften und Lieder helfen ihn noch entzünden und in den offentlichen Schau-Spielen (dieſen ſo geprieſenen und vertheidigten Schulen der Sitten und des Geſchmacks) wird die Leidenſchafft in vorgeſtellten Bildern geſchmeichelt und der Weg der mannichfaltigen Verführungs-Künſte öffentlich gelehret. Jene Romanen, die angebliche Zeichen unſers reiferen Witzes, werden mit Landes-herrlichen Freyheits-Briefen gedruckt und eher müßte der Unterthan den letzten Biſſen Brod verſilbern, ehe der von Paris verſchriebene Tänzer und die artige Sängerin einen Monath ihren Sold ſpäter erhalten ſollten; und dann fragt, klagt und verwundert man ſich wohl noch über die unvermeidliche Folgen aller dieſer zu der Politeſſe eines Volcks ſo nützlich erachteten Anſtalten.

In vielen Staaten und Provinzen ſeynd die Hazard-Spiele bey hoher Strafe verboten; in der Stadt iſt es nicht erlaubt, an Hof aber kan man an einem Abend ſein ganzes

zes Vermögen an Mann bringen. An vielen Orten iſt dem offentlichen Karten-Spiel überhaupt Einhalt gethan, an andern machen die geſtempelte Karten ein Stück der Landes-herrlichen Einkünfte aus; noch an andern iſt die Erlaubniß zu aller Art Spiele auf gewiſſe Häuſer geſetzt, welche davor einen jährlichen nahmhafften Tax erlegen müſſen. Ueberhaupt iſt faſt keine Rubric von ſolchen Gelegenheiten, wodurch die Jugend verführt und die Sitten verderbt werden können, auszudencken, die nicht wenigſtens hie und da aus einem ſchimpflichen und verdammlichen Eigennütz von Obrigkeitswegen geduldet, ja zu Vermehrung der Einnahme von der Regierung ſelbſt angeordnet worden.

Es iſt daher ein eben ſo ſeltſamer als ungegründeter Einwurf, wann behauptet wird: Daß gewiſſe Sitten in den Character einer Nation ſo eingewoben ſeyen, daß deren Abſtellung vor unmöglich und wohl gar vor ſchädlich gehalten wird. Der Satz hat nur in ſo weit ſeine Richtigkeit, wann in einer langen Reihe von ſorgloſen, unwiſſenden, gleichgültigen und dieſe Sitten

ſelbſt nachahmenden Regenten niemahlen daran gedacht worden iſt, eine heilſame Veränderung zu treffen; oder die abgeſchmackte Entſchuldigung gebraucht werden muß, womit jener Franzos *) die Miniſters ſeines Hofs rechtfertigen wollen: daß ſie ſonſt zu viel zu thun gehabt, als daran gedencken zu können.

Es iſt bekannt, in welchem Ruf die Teutſche von den älteſten Zeiten her wegen ihrer Liebe zur Trunckenheit geweſen, wie Tacitus ſchon es als einen national-Character angegeben und hundert andere nach ihm eben dieſes geſagt und mit einigem Grund geſagt haben. Vergebens ſeynd deßwegen beſondere Kayſerliche Verordnungen ergangen, wenigſtens auf den Reichs-Tägen

*) Jamais le Miniſtére n'a pû combattre efficacement le génie de la Nation, ni donner aſſés d'application à l'interieur du Royaume, parce qu'il a toujours été principalement occupé des entrepriſes du dehors. *L'Eſprit des Nations T. I. p. 242.*

Tägen Maaße zu halten; es ware ſo lange vergebens, biß die Fürſten anfiengen, an ihren Höfen die fürchterliche Trinck-Geſchirre, Willkommen, Lehens-Becher und Geſundheit-Trincken abzuſchaffen und der Adel keine Ehre mehr darinn ſetzte, wer den andern zu Boden trincken könnte. Es iſt Hoffnung, daß dieſe ſchändliche Gewohnheit auch an denen wenigen Höfen, wo ſie ſich annoch erhalten hat, durch das gute Exempel der Regenten erlöſchen werde, wenigſtens iſt mir noch vor einigen Jahren von einem geiſtlichen Hof, der in großem Ruf der Völlerey ware, die Mäßigkeit des jetzigen Fürſten gerühmt worden, welcher ſich mit ſechs Maas Rhein-Wein täglich begnügte; mit welch geringer Portion ſein Hochwürdigſter Vorfahrer niemahls hatte ausreichen können.

Man ſieht, was eine gewiſſe ernſtliche Application, Aufſicht der Obern und Vorſpiel von andern in den Sitten des Soldaten-Stands hervor zu bringen vermögend ſeynd, ein ſchlenckrichter und nachläßiger Bauren-Kerl, der vom Pflug weg in die militariſche Diſciplin genommen wird, ſtellt

in

in weniger als einem halben Jahr einen wohl geſtreckten, pünctlichen, aufmerckſamen, ordentlichen und biß auf Kleinigkeiten hinaus reinlichen Menſchen dar; nach einer gelindern Methode ſehen wir in ihrer Art gleiche Exempel an jungen Hof-Leuten. Was in dieſen beyden Fällen Menſchen-Furcht und Gefälligkeit möglich machen können, warum ſollte es nicht durch eine gleichmäßige genauere Aufſicht, und durch Vorbilder der Nacheiferung auch in andern Sitten des gemeinen Lebens zu erreichen ſeyn?

Es giebt zwar Sitten, welche die Geſetze niemahls haben rügen wollen, und auch nicht können; theils und hauptſächlich auch darum, weil eine ſtete und lebendige Aufſicht dazu erfordert wird, welches ein Geſchäfft der Policey iſt; theils weil Geſetze und Obrigkeitliche Verordnungen zu ſchwach befnnden worden, gewiſſe zu ſehr überhand genommene Mißbräuche und Unordnungen abzuſtellen *); theils weil die Obrig-

*) Omittere potius prævalida & adulta vitia, quam hoc aſſequi, ut palam fieret, quibus flagitiis impares eſſemus. *Tacitus.*

Obrigkeit über gewiſſen Geſetzen ſelbſt nie mit Ernſt gehalten hat und es daher noch erträglicher iſt, lieber gar zu ſchweigen.

Die Verehrer des Alterthums machen es den Europäiſchen Geſetzen noch zum Vorwurf, daß keines derſelben das Gute, ja auch ſelbſt bürgerliche Tugenden belohne, ſondern nur die Laſter und auch unter dieſen nur die wenigſte, beſtrafe; die Sitten aber gleichſam der Wahl und Willkühr eines jeden frey gegeben ſeyen. Es iſt wahr, die Geſetz-Geber und Sitten-Richter zu Rom und in den Griechiſchen Frey-Staaten bewieſen darinn mehr Strenge und Sorgfalt, es wurde ſo gar Undanck, Verläumdung und dergleichen Laſter gerüget, die alte Teutſche ſchnitten den ſchlimmen Advocaten die Zunge aus, es wurde ſo gar in den Häuſern ſelbſt über die Reinigkeit der Sitten genaue Nachforſchung gehalten und es waren noch ſo viele andere Anſtalten, von denen ſich keine Spur mehr bey uns findet; ja ſchon in den Griechiſchen Republiquen wurden die Schau-Spiele und offentliche Luſtbarkeiten nur unter der Aufſicht von obrigkeitlichen Perſonen gehalten, welche die

Neigungen des Volcks weislich zu mäßigen und demjenigen zu gebieten und vorzubeugen wußten, was einen dem Genie des Volcks und den Grund-Maximen der Verfaſſung ſchädlichen Eindruck hätte machen können.

Unſere Policey-Anſtalten, ſo gar die beſte, reichen, aufrichtig zu bekennen, nicht ſo weit und ſie haben es zu keiner Zeit gethan. Das Chriſtenthum hat durch edlere, höhere und freywillige Triebe an den Herzen und Sitten das ausrichten ſollen, was jener obrigkeitliche Zwang nur unvollkommen gethan; der Unterricht in Kirchen und Schulen iſt dazu da, daß aber die arme Chriſtenheit in ſolchen und vielen andern Stücken nur dem Nahmen nach von einem moraliſchen Heydenthum ſich unterſcheidet, hinc illæ lachrymæ!

* * *

Wie ein Regent in der Reformation der Sitten ſeines Volcks zu Werck gehen könne und müſſe? kommt freylich ſehr auf die Regierungs-Form überhaupt und den beſondern morali-

moraliſchen Character der Nation an. Bey Czaar Petern und ſeinen Ruſſen ware eine Ukaſe und die Knute dazu hinreichend, man kan ja Bären tanzen lernen, und zu jener Zeit ware Rußland nicht viel beſſer, als ein Wald voll menſchlicher Bären; an andern Orten thuns Strafen; an andern wiederhohlte Befehle, u. ſ. w. Ausnehmend richtig, ſchön und vollſtändig aber iſt die Gradation und Methode eines weiſen Regenten in Verbeſſerung der Sitten in dem hier eingerückten Edict des jeƷt-regierenden Königs von Groß-Britannien Majeſtät enthalten; ich begnüge mich, nur die Haupt-Stuffen anzugeben:

Darlegung der wichtigen und dringenden Urſachen, ſo die Aufmerckſamkeit des Regenten erreget.

Bekänntniß ſeiner eigenen Ueberzeugung.

Darlegung des feſten Willens, an ſich und ſeinem Hof das erſte Exempel zu geben.

Blicke Königlicher Huld gegen Tugendhaffte.

Ermahnung derjenigen, auf deren Perſon, Leben und Beyſpiel das Volck am erſten ſieht.

Erregung Scham, Schande und Mißfallens tugendhaffter und geſitteter Leute gegen ruchloſe und laſterhaffte.

Strenge und Ernſt in Vollſtreckung derer ſchon würcklich vorhandenen Geſetze.

Erweckung der Wachſamkeit der Unter-Obrigkeiten und deren Subalternen.

Beſtrafung der Nachläßigen.

Ermunterung der Prediger und öftere geſchärfte Erneurung der Geſetze vor dem Volck durch ihren Dienſt.

Umfaſſung und Ermunterung an alle Stände, ſo auch nicht unter dem Zwang und Befehl der ordentlichen bürgerlichen Gerichte ſtehen.

Wann ein Regent alles dieſes beobachtet und zwar nicht nur einmahl in ſeinem Leben oder über ein einzeles Stück der Sitten, ſo kan er ſich vor GOtt beruhigen, daß er das Seinige gethan habe.

Es enthält dieſer Articul verſchiedene Klagen, an deren Statt ich lieber Lob-Sprüche geſetzt hätte. Ich mißkenne keineswegs, daß es noch überall edel-geſinnte und vor das Wohl ihrer Mit-Bürger großmüthig bekümmerte Männer giebt, wir haben noch (und manche behaupten noch mehrere, als unſere Vor-Eltern) tugendhaffte und ſtattliche Regenten, und auch wir Teutſche können ſagen:

Daß uns der Himmel noch nicht ſo weit übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reſte leben,

wann man aber den Character ſeiner Zeit ſchildern und allgemeine Sätze beſtimmen will, ſo kan man jene ſeltenere Bilder ſo wenig zum Modell nehmen, als wenig man eine Stadt ſchön benennen kan, in welcher gleichwohl noch einige einzele wohlgebaute Häuſer anzutreffen ſeynd.

* * *

Aus der mehr- oder mindern Werthachtung der bürgerlichen Tugenden, aus denen

mehr oder minder verderbten Sitten eines Volcks erhalten auch

Die Grund-Sätze, wornach ſolches über ſeine Rechte und Freyheit denckt und handelt,

die nähere Beſtimmung.

Es iſt einer Seits ein nicht hoch genug geſchätzter Reſt unſerer urſprünglichen Hoheit, daß ein Menſch des andern Menſchen Meynung, Rath und Gutfinden auch außer dem Fall eines Zwangs freywillig zu reſpectiren weiß; anderer Seits aber iſt es eine der ſtärckſten Trieb-Federn der wahren und falſchen Politic, wodurch der Geiſt eines ganzen Volcks theils gelenckt, theils captivirt wird, und ſo viel in den Augen eines Welt-Weiſen dazu gehört, den Menſchen bald zu einem Thier, bald den thieriſchen Menſchen wieder zu einem activen und nach gewiſſen großen Uberzeugungen zu handeln ſcheinenden Geſchöpf zu machen, ſo viel leichter iſt es in der Praxi der Politic, es gehört nur einige Zeit, Mühe und Gedult in Gebrauch der politiſchen Zauber-Mittel und Trieb-Federn dazu, der Menſch obbutreſcirt von ſelbſt und

und die erſtorben geſchienene Vernunft erwacht auch wieder auf die Stimme eines Herrn, der als ein Vater vor ſein Volck denckt.

Es iſt in den vorhergehenden Abhandlungen ſchon berührt worden, wie vielen Antheil gute und böſe Regenten an den Tugenden und Laſtern, an den guten und ſchlechten Sitten ihrer Unterthanen haben; noch weit mehr muß und kan man dieſes von den Grund-Sätzen eines Volcks ſagen, da in jenem es nicht nur noch ungleich mehrers auf den freyen Willen eines jeden ſelbſt ankommt ſondern auch die Gelegenheiten, die Tugend und Sitten eines Volcks zu bilden und zu verwahren, weit häuffiger und allgemeiner ſeynd, als in dem Fall, worüber wir uns jetzt mit einigen Betrachtungen unterhalten wollen.

Ich kan nicht zu oft wiederhohlen, daß überall das Augenmerck nur auf den Einfluß dieſer Materien in die politiſche Freyheit und Wohlſtand eines Volcks und vorzüglich noch auf die beſondere Wohlfarth meines Teutſchen Vaterlands gerichtet ſeye.

 Der

Der Unterthan in allen politiſchen Verfaſſungen weiß nichts von ſeinen Rechten und von dem Intereſſe des Vaterlands, wann es ihm nicht geſagt wird. Wie es ihm aber geſagt wird? es mag ſo vollſtändig oder mangelhaft, ſo richtig oder verkehrt ſeyn, als es will, ſo muß er es glauben, und glaubt es alsdann gerne, wann er ſich zu erleuchten und eines beſſern zu belehren keine Gelegenheit hat.

Die hat er, wird man ſagen, in Republiquen und gemäßigten andern Verfaſſungen; ich geſtehe es aller Orten zu, wo eine wahre Freyheit herrſcht, zu reden und zu ſchreiben; in Monarchien, welche allzeit den größten Theil der chriſtlichen Staaten ausmachen, iſt aber ſolche bekanntlich ſehr eingeſchränckt und wann ſie es auch nicht wäre, ſo bleibet doch dieſe Art des Unterrichts theils eine Sache der wenigſten Menſchen, theils an ſich unvollkommen. Wir müſſen es, um richtig davon zu urtheilen, in tiefern Gründen aufſuchen.

Die Gelegenheit, wo der größte Hauffe der Menſchen in ſeinen Begriffen gebildet,

von ſeinen Pflichten belehret und von ſeinen Rechten unterrichtet werden ſolle, iſt in den Schulen und Kirchen. Man ſehe aber nur die mehreſte Lehrer und ihre Methoden an, und verwundre ſich alsdann noch, daß der gröſste Theil der Menſchen ſich ſelbſt ſo gering taxiret.

Wo ſind die Schulen? in welchen die groſse Pflichten gegen das Vaterland eingeſchärft und wahre Begriffe von den beyderſeitigen Rechten der Obrigkeit und Unterthanen ausgeſtreut werden? Wo jenes auch noch geſchieht, wird Vaterland und Fürſt vor eins genommen.

Der Bauer und Handwercksmann behält von den Kinder-Jahren an kaum Zeit, nach Leſen und Schreiben noch ſo viel auswendig zu lernen, um nach dem höchſt-betrübten Schlendrian in den Religionen ſein Pater und Ave zu faſſen, oder in der Evangeliſchen Kirche in ſeinem vierzehenden Jahr ein mühſam erlerntes und ſelten verſtandenes Glaubens-Bekänntniß abzulegen. Dem gemeinen Kaufmanns-Sohn gehts nicht viel beſſer.

Der groſze Hauſe der Geiſtlichen beſteht aus Leuten, welche ſelbſt in Unwiſſenheit und Vorurtheilen aufgewachſen ſeynd, die von der Würde des Menſchen oft nicht höhere Begriffe als der Vieh-Hirt haben, welche ihr Amt als ein Nahrungs-Mittel und ihren Dienſt als ein Handwerck betrachten und beydem ein Genüge gethan zu haben glauben, wann ſie dem Bürger und Bauren verblümt zu verſtehen geben, er ſeye das fruchtbringende Laſt-Thier, welches darum auf der Welt ſeye, um ſichs ſauer werden zu laſſen, damit ſein Herr deſto reichlicher und gemächlicher leben könne, es ſeye aber (ihm zum Troſt geſagt!) nach dieſem Leben noch ein anders, wo ihn kein Fürſt, Richter oder Soldat mehr werde plagen können.

Iſt unter tauſenden etwa einer, dem ein Licht mehrerer Erkänntniſz aufgegangen iſt, dem der Jammer über die Menſchen, ſeine Mit-Brüder, das Herz bricht, der den Muth faſzt, ihnen zu ſagen, was ein Menſch und welches die Gränzen der Pflichten und Rechte zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen ſeyen, ſo muſz es entweder ſo behutſam in allgemeine Sätze verkleidet ſeyn, daſz juſt

der Theil der Zuhörer, welchen es zum Troſt und Belehrung geſagt ſeyn ſolle, glaubt, der Prediger phantaſire und rede von dem Volck in einer unbekannten glücklichen Inſel; oder ſpricht er ſo deutlich, daß ihn (nach Luthers naivem Ausdruck) der Hans hinter der Thüre verſteht, hält er das Gemählde ſo nahe, daß man ſo zu ſagen die Gaſſen in der Stadt darauf erkennen kan, ſo tritt er, heißt es, aus den Gränzen ſeines Berufs, er iſt ein Ruheſtöhrer, der die Leute zu geſcheut machen will u. ſ. w.

Unſere mehreſte Prediger ſeynd gewiſſermaßen Sacheverels, ſie predigen dem Volck unabläßig den paßiven Gehorſam, und die Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit vor *), von den Rechten des Volcks

*) Man kan einige der Patriotiſchen Briefe zum Troſt und Vermahnung in dem jezigen Krieg nicht ohne Herzens-Rührung leſen; ihr redlicher und von patriotiſchem Geiſt belebte Verfaſſer würde aber deren Nutzen noch allgemeiner und deren Werth

Volcks gegen ſeine Herrn, von der Balance der Geſetze, von der politiſchen Würde eines Menſchen, von den Pflichten der Regenten iſt ein tiefes und ſchmähliges Stillſchweigen; und wie kan es anders ſeyn, die Suſpendirung von der Beſoldung, die gänzliche Abſetzung wäre an den mehreſten Höfen das gewöhnlichſte, eine Reiſe auf die Veſtung an manchen Orten noch eine unfehlbare Würckung der landesherrlichen allermildeſten Sorgfalt um den Ruheſtand des Landes. Das macht ein unberichtetes Volck tumm, ein tummes Land abgöttiſch und öfnet das Thor der Tyranney unter böſen Regenten und noch ſchlimmern Miniſters.

Wie

Werth bleibender gemacht haben, wann er gewiſſe Sätze und Ausdrücke gemäßigt hätte. Man kan ohne Vergötterung doch ein treuer, gehorſamer und gedultiger Unterthan ſeyn, und die Pflichten der Religion ſeynd allemahl Bande, die ſtarck genug bleiben, wann ſie auch nicht mit einer ſo ſtarcken Doſi von Enthuſiaſmo vermiſcht werden.

Wie ſehr unterſchieden ſeynd dagegen die Rechte der Einzeln in Holland und Engelland und wie oft ſeynd ſie ſchon ein Schrecken und Zaum gegen gewaltſame Abſichten geweſen?

Die hohen Schulen ſeynd die Pflanz-Stätte, auf welchen die erſte Begriffe künftiger Miniſters, Räthe und Diener gebildet werden ſollten, oder doch könnten. Allein von wie vielen, ſo andere unterrichten ſollten, muß man ſagen: Daß ein Blinder dem andern den Weg zeige. Bekannt genug mit Möglichkeiten, leer an lebendigen Kenntniſſen und Erfahrungen, oder allzufurchtſam, gewiſſe Wahrheiten ans große Licht zu ſtellen, behelfen ſie ſich entweder mit gewiſſen trockenen Beurtheilungen und abſtracten Begriffen, welche früh genug von andern Ausſichten verdrängt werden, oder ſie bilden den Menſchen und ſeine Pflichten ſo, wie es der Regierungs-Form, unter welcher ſie ſtehen, am meiſten ſchmeichelt, die Sätze mögen ſo ungeheuer und widerſprechend ausfallen, als ſie immer wollen.

Man

Man ſollte nicht glauben, ſchreibt Herr von *Voltaire* *), daß die Souverains den Philoſophen was zu verdancken hätten; gleichwohl iſt es wahr, daß der philoſophiſche Geiſt, welcher faſt alle Stände der menſchlichen Geſellſchafft biß auf den unterſten Pöbel belebet, vieles beygetragen hat, die Rechte der Souverains mehrers gelten zu machen. Ja leyder! iſt es ſo wahr, daß wir vielleicht noch in dieſem Jahrhundert in politiſchem Sinn L'homme bête erhalten, wie uns in philoſophiſchem L'homme plante & machine von dem ſogenannten Weiſen beſchrieben worden, den ſeine Freunde mit der Fackel in der Hand, unbeſtimmt: ob die Welt erleuchtend oder verwüſtend? abbilden laſſen.

Die ächte Weiſen von altem Stamm konnten ſich bey den tiefſinnigen Betrachtungen über das Weſen und die Würde der Menſchen ihre Verhältniſſe in bürgerlichen Verfaſſungen nicht gleichgültig ſeyn laſſen; ſie unterſuchten die Würckungen und mögliche Ausbrüche jener zwo mächtigen Trieb-Federn;

*) Siècle de Louis XIV.

dern; eine brennende Menſchen-Liebe triebe einen Plato, dem Dionys von Sicilien ſeinen Plan einer glücklichen Republic vorzulegen und Xenophon bildete in einer Cyropädie das Muſter eines Helden und guten Regenten.

Die Kunſt, Menſchen zu befehlen, wurde von je her als ein Stück der größten Weisheit betrachtet; ſollte ſie es in unſern aufgeklärten Zeiten weniger ſeyn? keinesweges!

Sie iſt vielmehr in Regeln und Grund-Sätze gefaßt und ſo ins Feine gearbeitet worden, daß ſie nun nicht mehr unter die durch die Tradition fortgepflanzte Geheimniſſe gehört, ſondern zur Wiſſenſchafft geworden, worauf Lehrer gehalten und beſoldet werden, um ja in früher Zeit der Claſſe von Menſchen, welche andern gebieten ſolle, die Begriffe der nothwendigen Knechtſchafft gründlich einzuprägen und ſie ſelbſt zu würdigen Knechten zuzubereiten.

Zu allen Zeiten haben ſich noch Vormünder der Menſchen gefunden, welche die ein-

einmahl vorhandene, unabänderliche und einem jeden Weiſen, der ein guter Bürger iſt, reſpectable Verfaſſungen der Welt-Reiche mit Gränz-Steinen der Gewiſſenhaftigkeit, Billigkeit und Menſchen-Liebe gleichſam eingefaßt haben, allein dieſe Schriften, die Wercke eines **Grotius** und **Puffendorff** gleichen den Portraiten berühmter Perſonen, die man nicht mehr zu ſehen bekommt, ſie enthalten das Bild der Gerechtigkeit zwiſchen Völckern, die nicht mehr vorhanden iſt und man beruft ſich auf ſie nur noch, wie in den Geſchlechts-Regiſtern auf die Ahnen, es iſt genug, daß ſie da geweſen ſeynd, von ihren Reden und Thaten iſt keine Frage mehr.

Wenn man dagegen manche neuere Schriften ließt, worin der Welt ein ſo genanntes **Recht der Natur** *) vorgeträumet worden, ſo möchte man ihren Verfaſſern mit Hallern wohl zurufen:

- - Halb Engel und halb Vieh,
Du rühmſt dich der Vernunft und du gebrauchſt ſie nie;

bey

*) oder wie Glaſey das Seinige genennet hat, **der Vernunft.**

bey dem Urſprung der bürgerlichen Geſellſchafften fängt ſichs an und dann iſt es biß zum Recht über Leben, Tod und Vermögen der Unterthanen ſo rund fort demonſtrirt, daß ich immer ein Stück Leviathan zu ſehen vermeyne, ſo bald ich einen ſolchen Hobbes den zweyten erblickte.

Auf einem ſolchen brutalen Recht der Natur ruht eine noch abſcheulichere Politic. „ Sie hat die Tyranney in ein Syſtem gebracht und durch tauſend Mittel die Fortdauer derſelben auf viele Jahrhunderte befeſtiget. Sie hat die geheiligte Herzen auch der menſchlichſten Regenten eingenommen und dieſelbe gleichſam beredet, daß ſie aus Grund-Sätzen ſchlimm ſeyn müſſen. Sie giebt ihnen dieſes für das einzige Mittel, ihre Unterthanen glücklich und ſicher zu regieren. Sie verführt ſie zu glauben, daß es ihnen mehr Ehre mache, einer Heerde Sclaven, als einer Geſellſchafft von Menſchen und Bürgern zu gebieten. “ *)

In

*) Patriot. Träume eines Menſchen-Freunds p. 47.

In einem noch ungemein höhern Grad gilt das vorhin geſagte von allen, welche das allgemeine und beſondere Staats-Recht mit Mund und Schriften zu lehren, oder in würcklichen Dienſt-Fällen anzuwenden haben. *Monteſquiou* ſchreibt und wer könnte es bündiger thun? „Man kan ſagen: Daß die Paßionen der Fürſten, die Gedult der Völcker und die Schmeicheley der Schrift-Steller die Grund-Sätze des Staats-Rechts vergiftet haben. Dieſes Recht, ſo wie es jetzo gelehret wird, iſt eine Wiſſenſchafft, welche die Fürſten unterrichtet, biß wie weit ſie die Gerechtigkeit verletzen können, ohne zugleich ihrem Intereſſe zu ſchaden. Man ſollte ſagen: Es gebe zweyerley Gerechtigkeiten, eine, welche durch das bürgerliche Recht die Angelegenheiten der privat-Perſonen ſchlichtet und eine andere, welche in einem tyranniſch gewordenen Staats-Recht den Händeln der Großen Regeln giebt, gleich als ob Recht nicht Recht wäre, es mag vor einem einzeln Mann, oder vor einem ganzen Volck verwaltet werden.“

O wann alle Staats- und Rechts-Lehrer, welche ſo freygebig ſeynd, die Gewalt der Großen zu erweitern und uns ein in die Länge unerträgliches Joch an Hals zu werfen, die Folgen der unausbleiblichen Verantwortung bedächten, zu welcher ſie über die Gewaltthaten der durch ihre Lehren verführten Fürſten, über die Seufzer und Thränen der mit dieſen heilloſen Sätzen gedrückten Unterthanen vor dem ſtrengen Richter-Stuhl des Allerhöchſten dereinſten ſtehen müſſen, allwo weder die Opiniones Doctorum, noch das Intereſſe des Herrn, der Befehl und das Wohlgefallen der Miniſters, die angebliche Haus-Verfaſſung, der Uſus modernus, die allgemeine Praxis u. ſ. w. als hinreichende Entſchuldigungen gelten werden. Es lautet ſehr ſchön, unter ſeinem Bilde den Lob-Spruch zu leſen: Uni Deo, unique Regi fidiſſimus Senex; es iſt aber eben ſo gewiß: Nach deinen Worten, nach deinen Schriften, wirſt du gerichtet werden. Ein gewiſſenloſer, dem Regenten ſchmeichelnder, die Rechte der Unterthanen ſchmählernder und die Jugend zur Liebe der willkührlichen Gewalt gewöhnender Juriſt ſchadet dem menſchlichen

Geſchlecht mehr als ein Roland und Edelmann, er vergifftet mehr Seelen, als ein Ovidius und la Fontaine und wird in GOttes Augen eines ſchwereren Gerichts ſchuldig werden, als der Mörder, der um des Bluts von Einem Menſchen ſein Leben unter dem Rad endigen müſſen, der aber wohl um des verſöhnenden Bluts Chriſti willen mit dem letzten Herzens=Stoß noch Schächers=Gnade erhält, der kein Aergerniß nach dem Tode fortpflanzt und deſſen Ende eher ein Beyſpiel zur Beſſerung und Reue vor andere iſt. Wie manchem ſo genannten großen Mann wäre nach ſeinem Tode noch zu wünſchen, daß ſein Catheder lieber ein Galgen geweſen wäre!

Es gilt dieſes jedoch nicht nur academiſche Lehrer, ſondern ohne Unterſchied alle Rechts= und Staats=Gelehrte, ſo mit Mund und Feder das Recht erklären, Gutachten, Bedencken und Reſponſa ertheilen, Sachen an den höchſten Reichs=Gerichten führen, oder Deductionen und andere Rechts= und Staats=Aufſätze verfertigen ſollen.

Ein

Ein Gelehrter, der Gewiſſen und Liebe des Vaterlands beſitzet, thut ſehr wohl, wann er bey dergleichen Anforderungen gegen ſich ſelbſt am erſten auf der Hut iſt. Die Fälle, da man ihm aufträgt, eine Deduction zu machen, wozu der Obriſte der Artillerie ſchon die Beylagen fertig habe, ſeynd die allerſeltenſte, es ſeynd andere häuffigere und reizendere, wo man blos mit einem ſich ſelbſt abgewinnenden Sieg ohne Gewiſſens-Wunden durchkommt. Die Große ſuchen die Gelehrte, die ſie ihren Abſichten nützlich zu ſeyn befinden, durch drey Haupt-Wege zu zwingen: Durch **Stolz** mit ſchmeichelhaffter Bezeugung eines ſie vorzüglich würdigenden und auf ihre Geſchicklichkeit, Einſicht und Verdienſte ſich gründenden Vertrauens; durch **Furcht**, mit Nicht-Befolgung des Landesherrlichen Befehls in Ungnade zu fallen, den Dienſt zu verliehren, oder wenigſtens nicht weiter befördert zu werden; und endlich durch Gewinn und Belohnungen, welche nicht nur die klügſte, ſondern auch oft ehrliche Leute verleitet, auf vermeintliche Rechnung derer, ſo es ihnen befohlen haben, Sachen zu rathen, zu beſchönigen und zu vertheidigen,

deren Ungrund und Unrecht ſie am beſten wiſſen oder ſich davon zu überzeugen Verſtand genug hätten.

Wie ſchön iſt dagegen das Exempel des Pariſer Parlaments-Advocaten, welcher bey den Irrungen des Parlaments mit dem Hof im Jahr 1754. wegen Abgang der Nahrung in ſo große Noth kame, daß er ſogar ſein Haus-Geräthe zu verkaufen anfangen mußte. Der General-Procurator der neuen Königl. Cammer, der ſolches erfahren, ließe ihm 50. Louis d'or anbieten, wann er bey derſelben ſeine Dienſte fortſetzen wollte; der tapfere Mann nahme aber das Erbieten nicht nur nicht an, ſondern ließe dem General-Procurator noch dazu ſagen: daß er lieber betteln gehen, als bey einem andern, dann dem rechtmäßigen Gerichts-Hof des Parlaments dienen wollte.

So iſts, darauf muß ſich einer ergeben, daß bey einer gewiſſenhafften Geſinnung die ſo genannte güldene Praxis ſich in eine bleyerne verwandele; wer aber Muth genug hat, es darauf zu wagen, der wird auch nach wohl ausgehaltener Probe erfah-

ren, daß der Dienſt der Wahrheit kein undanckbarer Dienſt ſeye; ja ſollte auch GOtt nach der Weisheit ſeiner zu eines jeden Menſchen beſondern Beſten abgemeſſenen Führungen noch weit härtere Prüfungen über einen ergehen laſſen, ſollte die münd- oder ſchriftliche Verweigerung ungerechter Rathſchläge, die Vertheidigung Recht und Gerechtigkeit gegen gewaltſame und tyranniſch geſinnte Herrn Verluſt von Dienſt, Gefahr der Freyheit, Vermögens, ja des Lebens nach ſich ziehen, tauſendmahl lieber in GOttes Nahmen aufs Schavot, als mit dem Fürſten zum Teufel.

Doch gedanckt ſeye es GOtt! dieſe Exempel der äuſſerſten Gefahr ſeynd und bleiben immer ſehr ſelten, nicht nur deßwegen, weil ſich allemahl gegen einen ſo ſcrupuloſen Mann zehen andere bereitwillige Diener finden, welche um Geld und gute Worte ſichs zur Gnade achten, an den Geſetzen und ihrem Gewiſſen zum Schelmen zu werden, ſondern weil der Regenten, welche keine offenbahre Ungerechtigkeiten verlangen und den Vorſtellungen des Rechts und der Billigkeit Gehör geben, allemahl

noch die mehreſte Anzahl iſt. Man kan, ohne juſt die vortheilhafteſte Begriffe von der Begnügſamkeit und Gewiſſenhaftigkeit der Regenten zu haben, gleichwohl ganze Jahrhunderte durchſuchen, biß man einen Herrn findet, welcher die Sprache der Tyranney ſo offenbar führt und nach deren Grund-Sätzen ſo handelt, als ein Herzog Carl Leopold zu Mecklenburg gethan, welcher in dem an K. Carl VI. d. d. Dömitz den 20. Sept. 1721. erlaſſenen Schreiben kein Bedencken getragen, folgende ungeheure Principia darzulegen: „Allergnädigſter Kayſer und Herr! meine auſſätzige Edelleute und Unterthanen nebſt meiner in ihre Feſſeln mit gezogenen Erb-unterthänigſten Stadt Roſtock, beſteifen ſich anmaßlich auf ſo genannte Aſſecurationes, Reverſales und Verträge, welche von meinen Vorfahren in der Regierung ehedeſſen ertheilt ſeyn ſollen und finden darinn auf eine nie erhörte Weiſe Gehör. Ich aber ſuſtinire und vertrete mein aus uralter grauer Antiquität herſtammendes, mir angebohrnes und durch die Fundamental-Reichs-Geſetze, Friedens-Schlüſſe, auch Ew. Kayſ. Majeſtät ſelbſt eigene Wahl-Capitulation

unwan-

unwandelbar befeſtigtes Fürſten-Recht, wie iſt es denn möglich, daß ich bey ſolchen für mich habenden und mit jenem in gar keine Vergleichung kommenden hohen Vorrechten dennoch enthöret und Hülflos bleiben könnte? Alle Privilegia und Jura gratioſa, ſo Landſaſſen und Unterthanen von ihren Landes-Herrn erlangen, haben ihrer Natur und Eigenſchafft nach, dieſe eſſentielle Einſchränckung, daß dadurch dem Landes-Herrn an ſeiner territorial-Superiorität und Regierungs-Hoheit nichts abgehen müſſe und iſt, daß jemahlen einige Landes-Herrſchafft weiter gehen und Dero hohe Regalia denen Unterthanen mittheilen, eo ipſo ſelbige ad coexercitium ſuperioritatis & Regiminis verſtatten wollen, ſo wenig auf einige Weiſe zu vermuthen, als wann es auch durch die ſeltenſte Zufälligkeit de facto geſchehen wäre, denen Nachfolgern in der Regierung daraus der geringſte Nachtheil entſtehen mag, nachdemmahlen die Regalia der territorial-Superiorität und Landes-Obrigkeitlichen Gewalt unabſonderlich ankleben und ein Reichs-Fürſt, als Dominus territorii, keineswegs ſeine Hoheits-Rechte nach eben der maße, wie etwan ein- oder anderer von

ſeinen Vorfahren die Regierung geführt, zu reguliren verbunden ꝛc. “

Der kein gutes Werck unbelohnt läßt, der GOtt der Gerechtigkeit, erquicke noch in den ewigen Hütten den Geiſt K. Carls, welcher ein unglückliches Land von dieſem Wüterich befreyet hat. Wann die Geſchichte Teutſchlands von der Wahrheit ſelbſt beſchrieben würde, müßte ſie dieſe gerechte Handlung als eine der rühmlichſten dieſes Monarchen preiſen.

„ O! was werden es aber für glückliche Zeiten ſeyn (ſagt ein tugendhaffter Patriot *) wann die meiſten Monarchen erſt wiſſen, daß ſie in GOttes Augen kein Erb-Recht, kein Erb-Verbrüderungs-Recht, kein Recht, ihre Wahl durchzutreiben, kein Familien-Recht, kein Teſtamenten-Recht, kein Eroberungs- und Vertrags-Recht zum Unglück vieler tauſend Mit-Brüder über ganze Länder haben, obgleich die tugendhaffte Gedult der Unterthanen es leyden muß, wann

*) Herr Prof. Baſedow in der practiſchen Philoſophie T. II. p. 769.

wann ſie ſich ſolche Rechte einbilden oder anmaßen.“

* *
*

Jedoch die Staats-Gelehrte ſeynd es nicht allein; unſere Geſchicht-Schreiber nach der neueſten Mode tragen hiezu in ihrer Maaße eben wohl vieles bey; da ſie aus Parthie-Geiſt, aus Unverſtand, aus Eigennutz und wohl gar um den Lohn, womit ſie gedungen ſeynd, aus einem Nero einen Trajan, und aus einem Antonin einen ſchlechten Mann machen, da ſie einem Hof und deſſen Miniſters Abſichten und Geſinnungen der Ehre, der Redlichkeit, der Sorge um das gemeine Beſte, der Liebe vor ihr Volck andichten, welche im Licht der Wahrheit betrachtet, Würckungen der willkührlichen Gewalt, Verrätherenen gegen das Land und deſſen Geſetze, Unterdrückung der Unterthanen, Treuloſigkeiten an Eyd, Hand und Siegel ꝛc. waren. Wann man dieſen Sclaven-Stimmen glauben könnte, ſo wären die Große der Erde ein ſolch geweyhtes und auserwehltes Geſchlecht, welches von allen Begierden und Verſuchungen völlig befreyt, von allen Laſter-Trieben

von Geburt aus gereinigt, von dem angebohrnen Verderben und üblen Neigungen des menſchlichen Herzens weit entfernt, nur immer das Gute ſucht, liebt und übt.

Die Unwiſſenheit in der Geſchichte iſt zu allen Zeiten eine fruchtbare Mutter unzählbarer Vorurtheile und über eine ganze Nation ausgebreiteten Irrthümer geweſen. Die pragmatiſche Geſchichte liefert die Staats-Veränderungen eines Landes, den Urſprung und Abwechslungen deſſen Verfaſſung, den Zuwachs oder Abnahme ſeiner Rechte und Freyheiten, ſie erhält endlich das Andencken guter oder ſchlimmer Regenten. Je ſchwerer das Joch iſt, das einem Volck auf dem Halſe liegt, je weniger wird daſſelbe davon unterrichtet ſeyn. Je freyer eine Nation iſt, je mehr wird ſie die allgemeine Gründe der bürgerlichen Regierung, die Geſetze des Reichs, die Nahmen und Thaten der mehr oder minder um ſie verdienten Regenten wiſſen, kennen und beurtheilen. Man frage einen Teutſchen Bauren nach dem Weſtphäliſchen Frieden, nach den Reverſen ſeines Landes-Herrn, nach den Verträgen mit dem Land, und frage ei-

nen

nen Schwediſchen Dale-Kerl, einen Schubkärcher in London dagegen, nach den Urkunden ſeiner Freyheit, wie groß ſolle der Unterſchied ausfallen? müßte aber auch nicht in mehr als einer Teutſchen Provinz derjenige Amtmann oder Schultheiß, welcher ſich dergleichen Erklärungen ſeinen Untergebenen zu geben beygehen ließe, den Veſtungs-Bau oder Zucht-Haus zum Lohn gewärtigen?

Wann ich das Glück hätte, in einem Land zu wohnen, deſſen Regent in dem Herzen eines danckbaren Volcks als ein Vater legitimirt iſt, ich würde ſuchen, den Miniſter, ſo den hohen Schulen und Gymnaſien vorgeſetzt iſt, zu veranlaſſen, daß ein Lehrer wochentlich in einer offentlichen Stunde, welcher Gelehrte und Ungelehrte beywohnen dürften, die Geſchichte der Regierung eines ſolchen Herrn practiſch vortrüge, die Grund-Sätze, wornach er ſein Volck behandle, erkläre, die Wohlthaten und nur allzuoft unerkannte Vorzüge ſeines Regiments, das ausnehmende, neue und löbliche der beſondern Anſtalten darlegte, ſeiner Sorgen und Mühe in Verbeſſerung und

Zuſam-

Zuſammenhaltung des Staats erwehnte und die Urſachen von dieſen oder jenen räthſelhaft oder beſchwerlich ſcheinenden Umſtänden entwickelte. Welche Funcken der Liebe und Verehrung würden ſich in den Herzen treuer Unterthanen entzünden? welche Danck-Opfer würden zum Thron des Allerhöchſten vor einen ſolchen theuren Fürſten aufſteigen? mit welch getroſtem Muth würde der emſige Bürger und Landmann an das Werck ſeiner Hände gehen, um dem beſten Herrn den Tribut zu entrichten, den er auf ſo vielfältige Weiſe ſchon um ihn verdienet hat.

Welch ein Herr würde dieſes aber seyn müſſen, um zu verdienen, ſeinem Volck in dieſer reitzenden und rührenden Ausſicht vorgeſtellt zu werden? Gewiß kein Nero oder Tiberius, deſſen Lob-Redner ein erſchrockenes Land mit Thränen und Händeringen widerſprechen müßte. Wie viel Siege würde aber die Wahrheit gewinnen, wann die um die Welt und die Tugend hochverdiente und ihrem Volck ſo geliebte Nahmen eines König Georgens in Groß-Britanniens, des Beſchützers des Glaubens, eines

König

König Friderichs des Menſchen-Freunds in Dännemarck, eines Herzog Carls des Weiſen von Braunſchweig, eines Marggrafen Carls des Gütigen zu Baaden-Durlach, eines - - guten Regenten zum Exempel der Nacheiferung, andern zur Beſchämung, den Lebenden zur Wonne und einer anwachſenden Nachkommenſchafft zum ewigen Eindruck des Dancks angeprieſen würden.

* * *

Da der Canzeln, Schulen, Univerſitäten, Staats-Gelehrten und Geſchicht-Schreiber gedacht worden, ſo darf man des Adels um ſo weniger dabey vergeſſen, je gewiſſer es iſt, wie ſehr die Wohlfarth und Erleuchtung eines ganzen Landes von der Einſicht und Tugend dieſer Unter-Obrigkeiten und erſten Bürger eines Staats abhange.

Der Adel widmet ſich entweder den Hof- und Staats-Dienſten oder der Kirche, oder dem Krieg, oder er lebt von ſeinen Renten und auf ſeinen Gütern.

Ein jeder Menſch, ein jeder beſonderer Stand des gemeinen Lebens hat ſeine beſondere Fehler, Gebrechen und Verſuchungen. Die dem Adel vorzüglich eigene Erb-Sünde ſcheinet der Hochmuth zu ſeyn. Hochmuth einer- und Freyheit anderer Seits laſſen ſich aber ſo wenig jemahls vereinbaren, daß man vielmehr bey genauer Unterſuchung befinden wird, daß, wann ein Volck unterdrückt worden, der Adel gemeiniglich derjenige geweſen ſeye, der ſich auf Diſcretion ergeben und die Ketten der Knechtſchafft ſelbſten mit ſchmieden helfen.

Der müßige Hof-Adel iſt in allen Reichen und ſeit mehr als einem Jahrhundert der eigentliche Blut-Igel eines Landes geweſen. Da den Regenten von Kindes-Beinen an beygebracht wird, daß das Geld nur dazu da ſeye, um durch die Hand des Fürſten wiederum ausgetheilt zu werden, und an dieſer Freygebigkeit der Adel den nächſten und größten Antheil haben müſſe, ſo iſt des unverſchämten Bettelns, Forderns und Nehmens kein Ende. Der Hof-Adel iſt alſo niemahls leicht derjenige, der einem Herrn von Einſchränckung der Aus-

gaben

gaben und Milderung der Abgaben verſagt, er befindet ſich allzuwohl dabey und das, ſo er von wegen ſeiner Güter mit beytragen muß, wird mit reichen Zinſen zurück empfangen. Das Intereſſe des Hof-Adels erfordert alſo, daß ein Herr ſeine Gewalt auf alle Weiſe erweitere, ſich an die Klagen und Vorſtellungen des Landes nicht kehre, ſtets auf Mittel neuer Erwerbungen ſinne, den Unterthanen, den Credit des Landes und des Hauſes ſo lange und ſo weit, als möglich, anſtrenge und der künftigen Zeit überlaſſe, wo es den Nachkommen beliebt, das Verdorbene zu verbeſſern, oder es noch weiter zu treiben.

Wie es dabey um die geheiligte Freyheit und Rechte eines Volcks ausſehen müſſe? kan man aus den übereinſtimmenden Klagen aller Zeiten, Völcker und Zungen über dieſe beſchwerliche Gattung unſerer Mit-Brüder ſchließen.

Was bleibt hier (ruft mit Recht ein freyer Geiſt *) aus) zuletzt übrig? Ein elender

*) Herr Graf Teßin.

elender Haufe blinder Sclaven, die ohne Verdienſt ihr Glück zu machen ſuchen und welche in einem freyen Lande als ein niedriger und verächtlicher Ausſchuß des allgemeinen Haufens angeſehen werden.

Der Adel in Staats- und Landes-Bedienungen hat entweder, wie in Engelland, Pohlen, Schweden, Holland ꝛc. an der Landes-Regierung ſelbſtſtändigen Antheil und in ſolchem Fall verbindet ihn ordentlicher Weiſe ſein eigenes Intereſſe, die Verfaſſung und Freyheit des Reichs und Landes aufrecht erhalten zu helfen, wann ſolches nicht bey einigen durch privat-Abſichten und verhoffende noch größere Vortheile verdränget worden, in welchem Fall der Adel, ſo die Stütze der Freyheit ſeyn ſollte, oft das erſte Werckzeug der Tyranney und Unterdrückung der andern Stände iſt *); oder er hängt

*) Nous voyons aujourd'hui la plus grande partie de nos Gentils-hommes rentrer dans le gout de la tyrannie; ne démandant pour eux mêmes, que l'honneur d'être des tyrans ſubalter-

hängt und lebt blos von der Gnade ſeines Herrn, wie in den Monarchien, da iſt von höhern Sentimens bey den mehreſten keine Frage mehr, ſie dencken und handeln, wie ſie glauben, daß es der Herr und Hof am liebſten hat, ſie laufen und kriechen dem Glück und ſeinen Gaben nach und ſuchen nach vieljährigen Verbeugungen und Submißionen ſo viel von der Gnade ihres Herrn zu erhalten, als ſie aus eigenen Schätzen hätten genießen können, wann ſie oder ihre Väter klüger geweſen wären.

Bey der ins unzählbare gehenden Menge des Adels in Franckreich und faſt durchgehends auch in Teutſchland iſt ein ſolcher unerſättlicher Hunger nach Dienſten, Aemtern und Tituln, daß ein Edelmann, der nicht ein ſolches Schild an ſich hängen hat, ſeiner Verachtung gewiß genug ſeyn kan. Weil in Franckreich die Aemter gekauft werden, ſo hat man deren eine große Menge neuer

alternes & trouvant même mauvais, qu'un Roi ne ſoit pas aſſés Roi. BURNET T. II. P. II. p. 267.

neuer erfinden, die alte vermehren und ihre Verrichtungen unter viele vertheilen müſſen, damit nur ſo viele gutherzige Leute des Gelds los werden können. In Teutſchland ſinnt man nicht minder auf neue Titul und kaum kan in manchen Ge-genden ein ehrlicher Edelmann, deſſen Vater ſich wohl befunden hat, nur ſein eigener Herr zu ſeyn, eine Frau mehr bekommen, bevor er ſich legitimiren kan, daß er ein Knecht eines andern Herrn ſeye. Wie erhaben denckt dagegen ein Britte? Der Character eines freyen Mann geht ihm über alle Rangs und Titul und man hat in Engelland ſo viel Mühe, ſolche Leute zu Dienſten des Staats zu bewegen, als man anderwärts Mühe hat, einen zu überzeugen, welches Kleinod die Freyheit und Unabhängigkeit ſeye.

In dieſem einigen freyen Britannien trift man Staats- und Hofleute an, welche mit dem Character eines Manns nach der Welt, den Patrioten-Eifer und eine heroiſche Liebe der Rechte ihres Vaterlands verbinden, welche ihren König lieben, ſo lang er ſich der Nation liebenswürdig macht, die nicht blind ſeynd an ſeinen Fehlern und Untugenden und Großmuth genug haben,

die

die einträglichſte Hof-Dienſte niederzulegen, ſo bald ſich der König auf eine der Nation bedenckliche Seite lenckt.

Der Kriegs-Adel haftet unzertrennlich an der höchſtmöglichſten Gewalt eines Fürſten, zu deren Erlangung und Ausbreitung der Soldat das Werckzeug und zu ihrer Erhaltung die Stütze iſt; und in ſo ferne die mehreſte heutige Monarchien ſich immer mehrers zu der militariſchen Regierungs-Form neigen, ſo hat Montesquieu Recht, da er ſagt: kein Monarch, kein Adel; kein Adel, kein Monarch, ſondern man hat einen Deſpoten. Der Kriegs-Adel iſt in allen, auch den älteſten Republiquen in Achtung geweſen. In keinem Staat ware die Gewalt und Anſehen des Volcks ſo ausgedehnt und groß, als in dem alten Rom: Deſſen ohngeachtet fiele eben dieſes auf ſeine Freyheit ſo eiferſüchtige Volck faſt allemahl auf die Seite des Adels, wann es auf Ertheilung des Commando bey den Armeen und der großen Magiſtrats-Stellen ankame. Nur haben wir zu beſorgen, daß in dem Satz des Herrn von Montesquieu eine dem Adel ſehr fatale Prophezeyung enthalten

ten ſeyn möchte, woferne man einen andern Satz als eben ſo wahr annehmen kan: **Ein Adel ohne Güter, kein Adel**; nicht nur wegen der ungeheuren Menge des überhand nehmenden Brief-Adels und daß man dem bloßen militariſchen Dienſt in einem gewiſſen Officiers-Grad den Adel ſchon eigen zu ſeyn glaubt, welches in Teutſchland in kurzer Zeit eben ſo viel arme Edelleute hervorbringen wird, als in Franckreich, deren Summa der Abt von St. Pierre auf 250000. Perſonen rechnet, der Grund liegt noch tiefer.

Das Monarchiſch-militariſche Syſtem läßt nehmlich in der Realität dem Adel überhaupt vor dem gemeinſten Unterthanen nichts voraus, es hat ihm aber über diß einen Schaden zugefügt, der vielleicht in ſeinen verderblichen Folgen noch weniger bißher bemerckt worden iſt, als er ſich in der That je länger je mehr zeigen wird. Es ſeynd die immer gemeiner gewordene Verpachtungen und die Auskaufung der adelichen Güter. Eines hängt mit dem andern ſehr nahe zuſammen. Durch die Verpachtung der Güter verliehrt der in Hof- und Kriegs-Dien-

ſten ſtehende Edelmann die Liebe zu der Einfalt, Wirthſchafft und Sorgfalt des Land-Lebens; er hat ſich um nichts zu bekümmern, was ſoll er auf ihm ohnehin traurig gewordenen Land machen? er weiß, worauf er zu rechnen hat, davor läßt er den Pachter ſorgen, wo und wie er es heraus bringe? Die Hoffnung, ja die Gewißheit, bey einem neuen Pacht immer wieder wenigſtens das alte, und oft noch ein mehreres zu erhalten, erſtickt in ihm allen Trieb, durch eigenen Fleiß und Nachdencken ſein Gut zu verbeſſern; an Hof wird ihm tauſendfache Gelegenheit verſchafft, ſeine Einkünfte, wann ſie auch noch ſo beträchtlich ſeynd, mit Vergnügen zu verzehren; reichen ſolche nicht hin, ſo iſt der Pachter von ſelbſt oder mit einer Art Zwangs willig, Vorſchuß zu thun, Schulden ziehen Zinſen nach ſich und je länger es währt, je mehr häufen ſich beyde, der Pachter macht ſich entweder ſelbſt zum Herrn des Guts oder der Landes-Herr, ſo den Edelmann mit Freuden auf dem Weg zum Hoſpital wandeln geſehen, kommt ihm aus Landes-Väterlicher Großmuth zuvor, macht dem Juncker das Gut feil, giebt ihm ein Stück Geld, einen Hof-Dienſt, den

Kindern eine Compagnie, Fahne, Pagen-Rock, den Töchtern eine Stelle im Fräulein-Stifft, welches alles in Taxation des Guts in Anſchlag zu bringen nicht vergeſſen wird. Was man niemahls recht zu ſchätzen gelernt hat, ja vielmehr zu verachten gewöhnt worden, giebt man um ſo lieber weg und es ſcheinet viel bequemer, die ruhige Zinſen zu genießen und allenfalls des Capitals ſelbſt Herr zu ſeyn, als bey dem beſchwerlichen Land-Bau, bey Mißwachs und Unglücks-Fällen nie eine ganz gewiſſe Einnahme vor ſich zu haben, ohne zu bedencken, wie leicht das baare Geld verſchmelzt, wohingegen Grund und Boden auf immer bleibt.

Bey dem Kriegs-Dienſt unter einer militariſchen Monarchie iſt der Edelmann noch übler dran. Iſt der Guts-Beſitzer ſelbſt Soldat, ſo muß er von unten dienen und zuſetzen, hat er eine Compagnie, ſo ſoll und will man ſich durch ſchöne Recrouten bey der Muſterung auszeichnen, ein großer Kerl nimmt oft die Jahrs-Revenue des ganzen Ritter-Guts fort, man hat noch Wittume zu zahlen, Geſchwiſter zu verſorgen, die

Abgaben ſind ohnehin groß, es kommen Miß-Jahre und Pacht-Nachlaſſe dazu, es giebt Schulden, die man nicht bezahlen kan, die Cammer merckts, der Herr Hauptmann hat die ſchönſte Compagnie im Regiment und der König bekommt ſein Gut. Hat der Edelmann mehrere Kinder, ſo muß er einen oder etliche Söhne abgeben, der junge Herr weiß von nichts, als dem Metier, ſoll er ein Land-Juncker werden, das läßt er wohl bleiben, er kauft lieber eine Compagnie. Was der Fürſt nicht ſelbſt kauft, kauft etwa ein General, ſo ſich was erſpart hat, ein reicher anderer Particulier und ihren Kindern gehts dann mit der Zeit eben wieder ſo. Es wird hie und da in Teutſchland ſo wohl als in Franckreich zum Grund-Satz werden: Der Adel muß ſtolz, brav und arm ſeyn und ſich was drauf zu gut thun, daß ers iſt *). Ob aber dem Staat am Ende damit gedient ſeyn wird, iſt eine Frage,

*) Dans un Etat comme la France, il faut que la Nobleſſe ſoit fiére, brave, pauvre, & s'en pique. *L'Ami des hommes* T. I. p. 140.

welche in folgenden Zeiten zuverläßigerer wird beantwortet werden können.

König Henrich IV. in Franckreich, dachte ganz anders, er gebrauchte zwar den Adel gewiß zu dem, wozu er gut ware und hatte 4000. Edelleute in ſeiner nach der jetzigen Kriegs-Verfaſſung kleinen Armee, als aber die innerliche Kriege aufhörten, erklärte dieſer weiſe Monarch offentlich, daß er gerne ſehen würde, wann ſich der Adel, nach nun wieder hergeſtellter Ruhe, auf ſeine Güter begäbe und durch eine wohl geordnete Haushaltung ſolche zu verbeſſern ſuche *). Die jetzige Einrichtung ſtändiger Armeen erlaubt diß nicht, der Officier kan nicht zugleich den Land-Wirth machen, der Dienſt beſchäftiget ihn auch im Frieden zu viel; es möchte auch der Einwurf gemacht werden, daß es dem Regenten einerley ſeyn könne, ob die Güter von Bauren oder Edelleuten verwaltet und von dieſen oder jenen die Steuren bezahlt werden? der Adel werde deßwegen doch nicht ausſterben, man kan ja Edelleute machen, wann ihrer

*) Perefixe.

rer zu wenig ſeynd. Beydes iſt wahr, ein Edelmann ohne Güter iſt aber eine Uhr ohne Zeiger; nur wo ſich eine Verfaſſung dem Deſpotiſmo neiget, wo man nicht gerne von Land-Ständen und Privilegien mehr ſprechen hört, wo nur Eine Gattung Unterthanen mehr im Land ſeyn ſolle, da wird man den Adel durch Verarmung und Auskauffung der Güter zu einem Capite mortuo zu machen ſuchen. Ein Fürſt, der nur lauter Bürger und Bauren zu Unterthanen hat, iſt nur ein halber Fürſt; Fürſt und Adel gehören in ein Land zuſammen.

Ich mache aus dieſem allem den Schluß: Ein Land-Edelmann, der mit ſeinem Gut vergnügt und weiſe genug iſt, den Hof zu meiden, und der nicht dienen, das iſt Soldat ſeyn muß, iſt ein minder geachteter, aber glücklicher Mann. Man trifft bey ihnen noch die meiſte Tugend, Oeconomie und Ordnung an und dieſe ſeynd gleichwohl die wahre Säulen des Staats, ihre Kinder-Zucht iſt wo nicht vor die Sitten, doch vor das Herz noch beſſer, als bey dem Adel in in den Städten. Die Edelleute auf dem Land verſtehen zwar meiſtentheils wenig

 oder

oder nichts von dem haut gout, von Moden, von Muſic, Opern, Mahlereyen, Porcelain, und andern Werckzeugen der Eitelkeit, ſie wiſſen nichts von den Intriguen der Cabinete, von den Künſten, ſein vermeintes Glück zu machen, ſie ſind oft etwas ungeſchliffen an Sitten und halten noch über vielen ungezogenen Gewohnheiten; ſie reſpectiren aber mehr die Religion, ſie lügen nicht ſo künſtlich, ſie begehen nicht ſo viel Niederträchtigkeiten, ſie halten mehr über Treu und Glauben, als der wahren Ehre eines rechtſchaffenen Manns, ſie lieben ihr Vaterland redlicher, ſie leben und kleiden ſich ſchlecht, ſie betrügen aber keinen um das Seinige, erwerben das Ihrige redlich und bezahlen, was ſie ſchuldig ſeynd.

* * *

Welche Geſinnungen will man nach unpartheyiſcher Betrachtung dieſer nur allzuwahren Schilderungen bey den Regenten und Miniſters ſelbſt ſuchen?

Von zarter Jugend an wird der künftige Regent belehret, daß GOtt zweyerley Men-

Menſchen erſchaffen habe, die gröſſere, unter denen er mit ſeye, zum Befehlen und Genieſſen, und andere geringere, zum Gehorchen und zum Dulden; noch immer erinnere ich mich jenen jungen Reichs-Grafens, welcher bey der vortreflichſten Erziehung und bey der Unſchuld zarter Jahre doch die Erb-Sünde ſeines Standes fühlen mußte und GOtt eine beſondere Ehren-Bezeugung zu erweiſen glaubte, da er ihn in ſeinem kindlichen Gebet ſo anredete: Du König aller Könige, du Graf aller Grafen und HErr aller Herren; man giebt ihnen freylich bey zunehmenden Jahren Unterricht von Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe ihrer Unterthanen, wie oft geſchieht es aber auch, daß man die Gerechtigkeit in das Intereſſe des ſo genannten Staats einſchräncket, die Billigkeit dem eigenen weiſen Ermeſſen des Herrn anheimſtellt und unter der Liebe der Unterthanen eigentlich die hungrige Hofleute und Leib-Diener verſteht; der Unterricht mag aber noch ſo gründlich und ehrlich geweſen ſeyn, wunderſelten ſieht die Welt (und wie früh verwelckte dieſe edle Blume!) einen Herzog von **Burgund**, an dem die Lehren eines **Fenelon** auch noch in männlichen Jahren haff-

ten

ten bleiben, und wen ſollte es verwundern? ein Herr macht ſich den Begriff von ſeinem Volck aus dem Reden und Betragen derer, ſo die náchſte um ihn ſeynd; dieſe, ja die eigene Miniſters, ſeynd aber gemeiniglich die erſte, ſo jene Lehren der ſtrengern Tugend mildern, verwiſchen, mit der Vorwendung der Staats-Raiſon verdrángen und die angebliche Einfalt und Ehrlichkeit des ehemaligen Lehrmeiſters und ſeines gleichen lácherlich zu machen ſuchen *).

Dann in einem Land, wo das Volck in keinem Credit und Achtung iſt, begnúgen ſich

*) Les Souverains ne peuvent pas ſe gouverner ſelon les loix rigoureuſes de la Chevalerie. Il faut, qu'en faveur de leurs ſujets & pour ſe tirer d'une guerre embaraſſante ils faſſent cent choſes qu'on appelleroit baſſeſſe & ignominie, ſi un gentilhomme les faiſoit dans une querelle particuliére. Ce n'eſt point à eux de ſe piquer délicatement du point d'honneur &c. BAYLE Diction. T. I. p. m. 676.

ſich die Miniſters nur mit derjenigen Gattung von Verdienſt, wodurch ſie ihr Glück am Hof machen, ein Verdienſt, welches mit großen Tugenden des Herzens ewig unzuvereinigend iſt, weil das Intereſſe eines Hofmanns und das gemeine Beſte in einem immerwährenden Widerſpruch ſtehen. Ein Hof-Miniſter (ein ganz anderer Mann als ein wahrer Staats-Miniſter) wird alſo den Beyfall ſeines Herrn der allgemeinen Liebe und Hochachtung, die Vortheile ſeines Herrn dem Nutzen des Landes, die Macht ſeines Herrn der Freyheit und Wohlſtand der Unterthanen vorziehen *), ja vielfältig die

*) Le Cardinal de Richelieu avoit la maxime des illuſtres Tirans: il régloit ſes deſſeins, ſes penſées & ſes reſolutions ſur la raiſon d'état & ſur le bien public, qu'il ne conſideroit qu'autant que ce même bien public augmentoit l'autorité du Roi & ſes tréſors. Il vouloit le faire regner ſur ſes peuples & lui-même regner ſur ſon Roi. Mem. de *Motteville* T. I. pag. 37.

die Begierden ſeiner kleinen Seele zu wichtigen Staats-Angelegenheiten machen *).

Der Herr von Montesquieu **) ſpricht deßwegen den Miniſters und Räthen der Fürſten ſchlechterdings die Tüchtigkeit der Bewahrung der Geſetze ab, dann, ſagt er, ſie ſind ordentlicher Weiſe wohl die Verwahrer der Befehle des Fürſten, ſie verändern ſich beſtändig, ſie haben nicht Vertrauen genug beym Volck und ſeynd alſo nicht im Stand, demſelben bey ſchweren Zeiten die Augen zu öfnen oder es wieder zum Gehorſam zu bringen.

Ob und wie weit dieſes auch in manchen Teutſchen Provinzien zu wünſchen ſeyn möchte?

*) Souvent ceux qui avec un eſprit inquiet étoient ſous le Prince à la tête des affaires, ont penſé que le beſoins de l'état étoient les beſoins de leurs petites ames. *Monteſquiou* L. XIII. c. 1.

**) L. II. C. 4.

möchte? will ich dem Urtheil meiner Compatrioten überlaſſen; ich wiederhohle in meinem Theil mit ganzer Ueberzeugung den alten Stoß-Seufzer aus der Litania Germanorum vom Jahr 1521. *): A Curtiſanis iniquis purga Germaniam Domine!

* *
*

Es giebt einem nachdenckenden Geiſt Stoff zu allerhand angenehmen Betrachtungen, die verſchiedene Wege und Mittel zu prüfen, auf und mit welchen ſo verſchiedene politiſche Staats-Cörper ihre Freyheit begründet und befeſtiget haben und annoch erhalten. Dann ob ſie wohl in vielen weſentlichen Grund-Sätzen überein treffen, ſo weichen doch die Methoden, womit die Schweitzer, Venetianer, Holländer, Teutſche, Britten und Pohlen ihre Freyheit behaupten, ſo ſehr von einander ab, daß das Rettungs-Mittel des einen das Mittel zum Umſturz bey einem andern ſeyn würde.

Jede

*) v. *Hardt* Autograph. T. III. p. 46.

Jede Nation hat nicht nur durch die Haupt-Theile ihrer Staats-Verfaſſung gewiſſe Epoquen, in welchen ihr Wachsthum oder Verfall angefangen oder in welchem Zeit-Punct ſolche entweder auf dem höchſten Gipfel oder im größten Gleichgewicht geſtanden haben; ſondern auch in der würcklichen Anwendung der Rechte geht ein Volck nach ſeiner trägern oder flüchtigern Temperaments-Miſchung anders zu Werck, als das andere. Der Holländer vertheidigt ſeine Freyheit ſo, daß man immer wieder an ihm ſchütteln muß, damit er nicht gar einſchlafe *); bey dem Engelländer hats vor Einſchlafen gute Wege, vielmehr hat man zu verhüten, damit er bey allzuſtrengem Wachen nicht gar von Sinnen komme; die Pohlen

*) L'humeur de notre nation & la conſtitution de notre regence ſont telles, que pour peu que nous nous endormions, on a plus de peine à nous eveiller & à nous remettre en mouvement. Lettre de Mr. de Witt de 1667. v. Ses Lettres & Negoc. T. IV. pag. 47.

Pohlen behelffen ſich mit Zerreiſſung der Reichs-Täge und laſſen lieber nichts gutes geſchehen, aus Beyſorge, damit nichts böſes geſchehe; bey dem eiferſüchtigen Italiener und zuweilen in Schweden vertritt das Richt-Schwerdt die Stelle der zu bedencklichen Erörterungen; in Teutſchland, ſagt man, wären gute Räder und ſtarcke Spring-Federn, wann ſie wohl mit Subſidien-Fett eingeſchmiert würden *); die Franzoſen vertheidigen ihre Rechte auch durch das Parlament, wann dieſes nichts hilft, grämen ſie ſich deßwegen nicht ab, wie manche von uns ſchwermüthigen Teutſchen, ein

*) Il y avoit des gens, qui - - comparoient le Corps Germanique à une Machine maſſive & peſante & par conſequent d'un difficile mouvement; ils avouoient cependant, qu'il y avoit de bons reſſorts dans quelques parties; mais qu'il y en avoit d'autres ſi rouillés, qui ne pouvoient agir, ſans être engraiſſés par la graiſſe metallique de Subſides. Mem. de *Lamberty* T. III. p. 761.

ein Gaſſen-Liedgen auf eine ſchöne Melodie *) tröſtet ſie geſchwinder, als uns der Recurſus ad Comitia. Es iſt kein Volck auf der Welt, ſagt *Voltaire* **), welches mehr murrt, beſſer gehorcht und geſchwinder vergißt, als die Franzoſen. Wie wärs, wann wirs auch ſo machten? Dann Juſtitz gegen die Injuſtitz mancher Großen iſt doch nicht mehr zu hoffen.

* *
*

Den Character und die Grund-Sätze einer Nation kan und darf man überhaupt nie nach unruhigen Zeiten beurtheilen. Es entwi-

*) Notre gayeté nous tient lieu de la patience; un couplet ingenieux, une heureuſe plaiſanterie font oublier aux François de vraies calamités, qui jetteroient d'autres peuples dans le découragement, ou les pouſſeroient à la rébellion. *Ami des hommes* T. II. pag. 204.

**) v. Ses Oeuvres T. XVII. p. 115.

entwickeln ſich zwar zuweilen alsdann die große Züge ihrer ſonſt geheim gehaltenen Geſinnungen, und der innern Stärcke oder Schwäche der ganzen Verfaſſung; ſo wenig man aber die wahre Denckungs-Art eines Menſchen aus denen in dem Paroxiſmo einer hitzigen Kranckheit ausgeſtoßenen Reden ohne Unbilligkeit beſtimmen darf, eben ſo ungerecht und unzuverläßig würde man den Geiſt eines ganzen Volcks nach einem ſchwindelhafften Zuſtand bezeichnen. Es iſt kein Volck, das ſich nicht ein- auch wohl etliche mahl in politiſchen Verzückungen oder in einer tödtlich geſchienenen Lähmung und Schlaf-Trunckenheit befunden hat; ſo bald aber die Urſachen dieſes außerordentlichen Zuſtands gehoben waren, welches oft eben ſo ſchnell geſchehen, als ſelbige entſtanden ſeynd, ſo ſtunde das wahre Bild in ſeinen regelmäßigen und geſunden Bewegungen wieder da.

Eben dieſes iſt von einem Staat zu ſagen, welcher durch eine höhere Uebermacht gehemmt wird, ſeine wahre Geſinnungen zu entdecken, und vielleicht trifft auch jetzt von manchen Teutſchen Höfen das zu, was

der Franzöſiſche Miniſter zu Rom und an den Italiäniſchen Höfen, der Abt von St. Nicolas, An. 1646. *) an den Cardinal Mazarin geſchrieben hat: Ils n'ont pas tous, à mon avis, en ces quartiers autant de bonne volonté pour la France, *qu'ils le veulent faire croire*; mais je puis dire très-aſſurement, qu'ils la craignent beaucoup.

* * *

Nach der bey Betrachtung der national-Tugenden und Sitten beobachteten Methode will ich nur mit wenigem noch die gewöhnliche Mittel und Wege bemercken, wodurch die Grund-Sätze eines Volcks eine merckliche Aenderung oder gar Umſturz erleiden:

Das erſte iſt der Weg der Gewalt; dann einer der fatalſten Kunſt-Griffe einer harten Regierung iſt dieſer: Dem Volck oder denen, ſo die Vertretter deſſen Rechte und Freyheiten ſeyn ſollten, die Grund-Geſetze und Verfaſſung eines Staats ſo aus den Augen

*) dans ſes Negociat. T. I. p. 312.

Augen zu rücken, daß ſie unter der Menge und Dauer der Leyden und Bedrückungen nicht mehr auf deren Rettung und Sicherſtellung bedacht ſeynd, ſondern ſich einer Art von Verzweiflung und dem troſtloſen Gedancken überlaſſen, daß vor dem Lebens-Ende des Tyrannen keine Aenderung mehr zu hoffen ſeye.

In Orient ſezt es in ſolchen aufs äuſſerſte gekommenen Fällen kurzen und nicht minder verzweifelten Rath. Dem Sultan und ſeinem Vezier einen Strick um den Hals! Ein Glück iſts vor chriſtliche Tyrannen, daß die Fälle nur höchſt ſelten ſeynd, da ein raſend gewordenes Volck zu dergleichen deſperaten Rettungs-Mitteln geſchritten iſt.

2) Die Benehmung oder Schwächung der Mittel, wodurch ein Volck von ſeinen Menſchheits- und National-Rechten belehret, unterrichtet und beſonders der dem Staat gewidmeten Jugend richtige und gemäßigte Begriffe beygebracht werden könnten und ſollten. Davon iſt ſchon vorhin das nöthige bemerckt worden.

 3) Wann

3) Wann die ganze Regierungs-Form in ihren Fundamenten zu öftere Anfälle leydet und zu oft daran geflickt und gekünſtelt wird, oder die ganze Maſchine ſo ſonderbar zuſammen geſetzt iſt, und ſo ſeltſam bedient wird, daß es zuletzt wie bey dem Urſprung der großen Städte geht, wobey man ſich nur mit Fabeln behelfen muß. Schweden iſt vielleicht in dem erſten Fall. Erſt ware es ein Wahl-Reich, hernach wurde die Crone erblich, unter Chriſtinen und Carl Guſtaven gliche die Reichs-Verfaſſung mehr einer Ariſtocratie, Carl XI. brachte die Reichs-Stände dahin, daß ſie ihm eine abſolute Gewalt auftrugen, Carl XII. triebe ſie biß zum Deſpotiſmo, nach ſeinem Tod behaupteten die Stände wieder das Wahl-Recht und zu welcher Gattung die jetzige Regierungs-Form gehöre, wiſſen die Schweden vielleicht ſelbſten nicht.

4) Wann ein Volck von einem andern überwunden und dadurch nebſt den Sitten auch die Denckungs-Art des neuen Volcks annimmt.

5) Wann ein Volck ſehr mercklich mit einem andern Volck vermiſcht wird. Es

ſtreitet ſolches zwar gegen das favorit-Syſtem des Herrn von Montesquieu, vom Einfluß des Climats, es iſt ihm aber, deucht mich, nicht nur von andern ſchon das ſo ſtarck in die Augen fallende Exempel derer, ohngeachtet der bleibenden Himmels-Lufft, von den alten Römern ſo ſehr unterſchiedenen heutigen Romanier vorgehalten worden, ſondern das gröſte Beyſpiel, welches die Geſchichte gegen dieſen Satz darbietet, seynd die von ihm ſelbſt ſo hoch geſchätzte Engelländer und die Vergleichung deren ältern und jetzigen Zuſtands. Dieſe eifrige Vertheidiger der Freyheit ſchienen in der älteſten Zeit nur zur Sclaverey erſchaffen zu ſeyn, kein Land hat den Römern weniger Mühe gekoſtet zu bezwingen, als Britannien, man muß aber vollends über die Gedult dieſes Volcks und über deſſen blinden Gehorſam gegen die Regierung zu den Zeiten K. Wilhelms des Eroberers erſtaunen, und man kan die Geſchichte der dermaligen Zeiten nicht leſen, ohne zugleich aufs empfindlichſte gerührt zu werden, daß ſie ſich von einer ſchwachen und fremden Nation, wie die Normänner waren, unter die Füße tretten laſſen und alle nur zu erdenckende

Schmach und Gewalt mit einer Gedult ertragen, wovon man ſelbſt bey morgenländiſchen Völckern kaum ein gröſſeres Beyſpiel findet. Dieſer Fürſt und ſeine Nachfolger ſuchten ſelbſt den Nahmen und die Sprache des Landes zu vertilgen, Britannien wurde nach den Angel-Sachſen England genennt, die Angel-Sächſiſche Sprache wurde die Landes-Sprache und die Däniſche unter König Canut die Hof-Sprache. Blos die Eiferſucht, welche unter den Nachfolgern K. Wilhelms entſtunde und die Noth, ſich gegen die Neben-Buhler der Crone in Sicherheit zu ſtellen, zwange die Könige, der Nation wieder gewiſſe Freyheiten einzuräumen und die alte Geſetze des H. Eduards, wodurch die Regierung ehedem eingeſchränckt ware, wiederum zu erneuren. Der Freyherr von Hollberg *) welcher dieſe Anmerckungen macht, neigt ſich darinnen auf des Herrn von Montesquieu Seite, da er glaubt, daß das alte Normänniſche Blut noch gegenwärtig in den Engliſchen Adern walle

*) in ſeinen Briefen T. III. p. 416. und 436.

walle und die ehemalige Zaghaftigkeit in Muth und Tapferkeit verwandelt habe. Wann man aber auch dieſe ſeltſame Meynung einräumen wollte, wobey jedoch das Syſtem des Herrn Präſidenten abermahls Noth leidet, ſo darf man die Zwiſchen-Räume nicht in Rechnung nehmen, da unter der Regierung vieler andern Könige dieſes Volck das ſchwere Joch der Knechtſchafft mit großer Gedult getragen hat.

6) Wann ein Volck aus eigener Wahl, durch Verführung und Staats-Künſte oder aus Noth zu ſehr von ſeiner erſten Verfaſſung abweichet. Schweden iſt davon in ſeinen vielfachen Staats-Veränderungen abermahls ein großes Exempel und je mehr an den Capitulationen der Könige wird gekünſtelt werden, je mehr wird es ihnen ergehen, wie den Holländern, deren erſte Verfaſſung auf einen Stadthalter ſich gründete, den ſie aber aus Eiferſucht ſo vom Ruder weggedrängt, daß darüber der Staat mehr als einmahl auf den Rand ſeines Untergangs geriethe, und, um ſich zu retten, am Ende allemahl wieder zu jener Grund-Maxime ſeine Zuflucht nehmen mußte.

Teutſchland iſt nach ſeiner erſten Verfaſſung auf eine gemäßigte Monarchie eingerichtet, die Kayſere konnten von den Domainen und ſonſtigen Reichs-Einkünften Standes-mäßig leben und fremde Herrn bewarben ſich darum, wie man ſich um Pohlen und Schweden bewirbt, nachdem aber aus der Stände und der Kayſere eigenen Schuld jene Einkünfte geſchwächt und verſchleudert waren, hielte man zwar noch an der äußern Form und wählte noch immer fort einen Kayſer, aber aus einem Haus, das neben dem Intereſſe des Amts und der Würde ein noch weit ſtärckeres beſonderes Haus-Intereſſe hat, das in ſich ſelbſt ſo mächtig iſt, daß es zwiſchen demſelben und den Ständen mehr als einmahl zu offenbaren Kriegen über die Balance der Freyheit ausgebrochen und aus dieſen vervielfältigten Verhältniſſen endlich ein ſolch ſeltſames politiſches Syſtem entſtanden iſt, welches unter keiner andern der bißher bekannten eine Stelle findet.

7) Wann man dem Volck etwas läßt, womit es ſpielt und ihm gleichwohl heimlich ſeine Ketten ſchmiedet, um es unter

der Masque ſeiner Rechte, Freyheiten und der Sorgfalt um dieſelbe zu betrügen. Das Wort lautet hart, ich weiß aber kein gelinderes, und ein ganzes Volck zu betrügen, erfordert gewiß keinen nur gemeinen Verſtand, es gehören vollendete Staats-Männer dazu.

Es iſt kein Volck auf der Welt, das nicht einmahl unter dem Vorwand der Sorge um ſeine Freyheit auf eine grobe Weiſe angeführt worden. Die Römer ſchon hätten ehender den Staat vollends untergehen ſehen, ehe ſie einen König über ſich geduldet hätten. Cäſar läßt ſich Imperator nennen, und erhält damit alle Gewalt, die je ein König verlangt hätte.

8) Dieſer Betrug würckt noch ſtärcker und ſchneller, wann er biß zum Enthuſiaſmus und Schwindel-Geiſt getrieben werden kan.

Cromwel, der glücklichſte Böſewicht in vielen Jahrhunderten, gelangte blos dadurch zu dem hohen Grad eines mehr als Königlichen Anſehens bey einem ſchwindelnden

den Volck, weil er in die groſe National-Idee der Freyheit mit ſo vieler Paßion hineingegangen, weil er dieſen Enthuſiaſmum mit einer ausnehmenden Geſchicklichkeit zu nähren, alle ſeine oft ſehr gewaltſame Handlungen auf dieſen Grund-Satz zurück leiten und ſich dem Volck beſtändig in dem Geſichts-Punct eines großmüthigen und uneigennützigen Beſchützers vorſtellig zu machen wußte.

9) Wann ein böſer Regent, und zwey oder drey nicht beſſere Miniſters, ſo noch dazu zum Unglück eines Landes lange leben, unaufhörlich darauf dencken, wie ſie andere beliſten, betrügen, belügen und bezwingen wollen.

10) Wann diejenige, ſo vor die Rechte eines Volcks ſprechen, daſſelbe von deſſen Zuſtand unterrichten, vor Gefahren warnen, den national-Geiſt erwecken und unterhalten ſollten, aus Furcht, Zagheit und Menſchen-Furcht, oder Gefälligkeit *) aus Unwiſ-

*) Quelques uns des amis de l'Evêque de Durham eurent beau lui répréſenter

Unwiſſenheit und Trägheit, oder aus Schelmerey, und verrätheriſchem Eigennutz ein beharrlich anhaltendes Stillſchweigen, zumahlen bey critiſchen und entſcheidenden Umſtänden und Zeitläuften, beobachten und dadurch Raum geben, daß anderwärtige Grund-Sätze angebracht, ja ganze Plans durchgeſetzt werden.

11) Wann man die verſchiedene Stände und Claſſen des Staats unter ſich aufhetzt und uneins macht und durch das Geſchrey des Parthie-Geiſts das ganze Volck in Verwirrung und Ungewißheit ſetzt.

12) Wann man das Laſter ehrlich macht und ihm die Bahn der Ehre öfnet, ſo nur dem Verdienſt und Tugend eigen geweſen.

Welch

ter le danger, auquel il s'expoſoit, en ſe conformant aux volontés de la Cour, pendant que la Cour fouloit aux pieds toutes les loix. Il repondit, qu'il aimeroit mieux la mort, que la perte d'une oeillade favorable du Roi. *Hiſt. d'Anglet. par Burnet T. I. P. II. p. 717.*

Welch eine geehrte und geſuchte Perſon iſt in Franckreich ein Financier, der nach der Wiſſenſchafft der ganzen Nation dem Staat etliche Millionen abgeſtohlen hat *).

Der redliche und weiſe Miniſter König Henrichs IV. der Herzog von Sully, klagte ſchon zu ſeiner Zeit darüber: Wann wir das vor wenig halten, ſchreibt er **), uns unſern Nachbarn verächtlich zu machen, ſo wollen wir das Uebel, ſo aus dieſem die ganze Ehre der Nation angreifenden unwürdigen Gebrauch entſteht, vor uns ſelbſt nicht verborgen halten. Durch nichts anders ſeynd die Begriffe der Redlichkeit, Einfalt und Uneigennutzes bey uns ſo ſehr vergiftet, durch nichts ſeynd die Tugenden ſo lächerlich gemacht und die dem Menſchen ohnehin angebohrne

*) Je ſerois lapidé, ſchreibt AMELOT, ſi je nommois une centaine des familles floriſſantes, qui doivent toute leur grandeur à la trahiſon de la cauſe publique. *Mem. T. I. p. 257.*

**) v. Ses Memoir. T. IV. p. 11.

bohrne Neigung zur Ueppigkeit und Weichlich⸗keit ſo ſehr genähret worden, daß bey unſerm ohnehin lebhafften Character eine andere Natur in uns entſtanden, welche raſend auf alle dieſe Objecte des ſinnlichen Vergnügens losgeht, nichts erniedrigt den Franzöſiſchen Adel mehr, als die ſchnelle und blendende Glücks⸗Umſtände unſerer Financiers, welche leyder die Meynung allzuwahr und allzugemein gemacht haben, daß ihr Handwerck der einige Weg in Franckreich ſeye, zu den erſten Ehren⸗Stellen zu gelangen und daß, wann es einer ſo weit als ſie gebracht, alles vergeſſen und alles erlaubt ſeye. Leyder iſt es ſeit dem noch ſchlimmer geworden *).

19) Wann

*) Pour avoir à preſent la diſtinction par des emplois dans le Royaume, il n'eſt pas néceſſaire d'avoir ni plus de vertus ni plus de talens utiles à l'état que ſes pareils, mais il ſuffit préſentement d'avoir de l'argent pour acheter ces charges, ces emplois qui ſe vendent au plus offrant, & d'avoir des protections à la Cour; il n'eſt pas étonnant

13) Wann man ein Volck bey ſeinen national-Schwachheiten faßt, denſelben ſchmeichelt und ſie zu Werckzeugen politiſcher Abſichten macht. Die Franzoſen ſeynd darinn das Muſter vor alle Nationen. Ehre und Wolluſt ſeynd die gůldene und ſeidene Seile, woran ſie ſich führen laſſen.

Keine Republic, wo Weiber regieren, ſagt unten bemerckter Verfaſſer *) in der Anwendung auf Franckreich. Die Geſelligkeit mit dem Frauenzimmer hat den Franzoſen dieſe Philoſophie, dieſe Stärcke des Geiſtes, dieſe Wirthſchafftlichkeit, dieſen Ernſt der Sitten benommen, ſo die Grund-Säulen eines Frey-Staats ſeynd. Die Griechen ſelbſt hätten unter einer ſo ange-nehmen

nant, que les richeſſes ſoient beaucoup plus éſtimées dans nôtre Royaume que les vertus & que les talens les plus utiles au bonheur de la nation. Annal. polit. de St. Pierre p. 67.

*) L'Eſprit des Nations T. II. p. 243.

nehmen Knechtſchafft vielleicht ihrer Frey-
heit gleichfalls vergeſſen. Dieſer äuſſerſten
Verzärtlung ſetzt man die Ehre als ein Con-
fortativ entgegen. Der Marquis von Mi-
rabeau rechnet daher als einen der Franzö-
ſiſchen National-Grund-Sätze, wodurch
ſich der Staat bißher erhalten, diejenige
Eitelkeit, womit gleichſam ein jeder einze-
ler Franzoſe die vor die Nation rühmliche
und große Begebenheiten auf ſeine eigene
Rechnung nimmt. Die Erfahrung ſtimmt
ihm darinn bey; als Herr Silhouette auf
den Einfall kame, das Silber-Geſchirr in
die Münze zu bringen, (ein ſchwacher Ge-
dancke vor einen Franzöſiſchen Finanz-Mi-
niſter,) ſo wurde ihm, bey dem Mißver-
gnügen eines großen Theils der Nation
über dieſen Krieg, blos dadurch das Ge-
wicht und Leben gegeben, da die Nahmen
aller, ſo ihr Silber abgeliefert, mit Be-
merckung des Betrags, aufgeſchrieben und
dem König vorgelegt worden. Es waren
darunter Stücke, die kaum ein paar Marck
austrugen, aus der Kleinigkeit dieſes Be-
trags läßt ſich aber ſchließen, wie hoch ein
Franzos die Ehre rechne, daß ſein Nahme
dem König auf eine vortheilhaffte Weiſe

bekannt werde und er zu Rettung der Ehre der Crone ſein Scherflein mit beygetragen habe. Selbſt den Financiers wurde in den freyen Willen geſtellt, wie viel ſie in dieſer Noth beytragen wollten. Der König, wird ein Teutſcher ſagen, hätte es ja nur befehlen können, wer wird daran zweifeln? wann es aber auch ohne Revolte und Unruhen dabey abgegangen wäre, warum ſolle man Befehle brauchen, wo man durch Complimente eben ſo viel und noch mehreres erhält. Vielleicht hätte der Herzog Regent das Syſtem, an das die Nation noch mit Zittern denckt, nicht nöthig gehabt, wann er nicht von den Menſchen überhaupt, die nur zum betrogen werden da ſeyen, allzu verächtliche Gedancken gehegt hätte. Dieſe Gutheit hat die Franzoſen ſchon manche Millionen gekoſtet. Wir Teutſche wollen unſern Herrn dieſe Art der Herablaſſung und Höflichkeit gerne ſchencken, ſie mögens lieber ernſtlich fordern, ſo kan man nach Befund auch ernſtlich antworten. Sie mögen uns ihre Liebe in andern Stücken, als mit ſchönen Worten, bezeugen.

Die Frey=Staaten haben darinn eben ſo wenig vor andern voraus, vielmehr werden die Künſte, das menſchliche Herz zu täuſchen, hier noch weit mehrers rafinirt und den republicaniſchen Leydenſchafften des Hochmuths, des Argwohns, der Liebe zur Gleichheit ꝛc. durch eine populare Herablaſſung und Treuherzigkeiten eines ehrgeitzigen Bürgers um ſo gefährlicher geſchmeichelt, da ein Volck in einem Frey=Staat aller ſtarcken Eindrücke weit ehender, als in andern Verfaſſungen fähig iſt. Billig ruft daher Haller ſeinen glücklichen Eydgenoſſen zu:

Bleib deiner Einfalt treu, ſo wird dein
Wohlſtand währen.

14) Wann unter Nahmen, mit welchen man untadelhaffte und heilſame Begriffe zu verbunden gewohnt geweſen, irrige und verführeriſche eingeſchoben und dadurch der Geiſt der Nation gleichſam vergifftet wird. Dahin gehört das ganze von dem alten ächten Sinn der bürgerlichen Tugenden wohl zu unterſcheidende Ungeheuer der politiſchen Tugenden; die falſche Begriffe von dem Punct der Ehre, der Politeſſe oder Artig-

keit, der von der Gerechtigkeit ausdrücklich ausgenommenen Staats-Raiſon u. ſ. w.

15) Wann man neue, gegen die Freyheit und Rechte eines Volcks, ſtreitende Sätze offentlich lehren und vertheidigen läßt, dergleichen Werckzeuge der Gewalt hervor zieht und belohnt und die Sätze ſelbſt mit Strenge und Nachdruck behauptet.

Hobbes behauptete: Das Gewiſſen ſeye eine Einbildung der Menſchen, ein privat-Mensch müſſe kein Gewiſſen haben, ſondern allein der Fürſt, dieſer habe die Gewiſſen aller ſeiner Unterthanen. Die ganze ehrbare Welt verabſcheuet einen ſolchen tyranniſchen Glauben; wie viele Miniſters haben aber der Behauptung, Ausſchmückung und Ausübung dieſes einigen Satzes ihre Erhöhung zu dancken? Es bleibt dabey: Ein Menſch ohne wahres Chriſtenthum und deſſen ſtärckſte Trieb-Feder der Ehrgeitz iſt, iſt bey den aufgeklärteſten Begriffen von Freyheit und Tugend allemahl fähig genug, der ſchändlichſten Ungerechtigkeit, der niederträchtigſten Sclaverey die hülfliche Hand zu bieten, wann er nur das Vergnügen hat, ein

ein vorzügliches Werckzeug zu ſeyn, durch welches die Feſſeln ſeiner Mit-Bürger geſchmiedet werden.

16) Wann durch ein mächtiges oder verführeriſches Genie, mittelſt Anſpannung aller in der Hand des Herrn zuſammengefaßten Trieb-Federn, auf den Geiſt des Volcks gewürckt wird.

Die dem Menſchen angebohrne und von ihm ſo ſehr geliebte Trägheit macht zwar, daß die meiſte lieber einen ſchon gebahnten Weg wandeln, als daß ſie ihn ſelbſt bahnen; eben dieſe Trägheit würckt aber auch ſo viel, daß ſie Hauffenweis nachſchwimmen, ſo bald nur der voranſchwimmt, dem ſie Gehorſam, Nachahmung oder Vertrauen ſchuldig zu ſeyn glauben.

So brachte Czaar Peter der Große in ſeine träge Ruſſen den Trieb zur Arbeit, die Liebe zu Künſten und Wiſſenſchafften, König Friderich Wilhelm in Preuſſen in die eitle Berliner den Geiſt der Sparſamkeit und in ſeinen ganzen Staat Liebe zur Begnügſamkeit, Carl XII. in Schweden gewöhnte diß

um ſeine Freyheit ſo ungedultig eiferſüchtige Reich an das Joch des ſtrengſten Gehorſams, König Auguſt II. in Pohlen verzärtelte ſeine Sachſen unter einer Regierung voll Eitelkeit und Wolluſt, und welch ein Volck ſeynd die Brandenburger unter ihrem jetzigen großen König geworden?

Ja, man kan ſichs nicht erwehren, Friderich den Großen als ein höchſt-ſeltenes Phänomen in der Geiſter-Welt zu bewundern und über den das gemeine Ziel ſelbſt des weiſeſten Menſchen und berühmteſten Helden weit überſchreitenden faſt unermeßlichen Umfang ſeiner Talente zu erſtaunen, was würde aber ein ſo mächtiges Genie, wann je noch eins der Welt erſcheint, zum Beſten der ganzen Menſchheit zu verrichten fähig ſeyn, wann ſeine Tage, gleich dem Titus, mehr durch Wohlthun im Frieden, als durch Thaten in der verwüſtenden Bahn der Helden bezeichnet, wann ſeine Neigungen mehr auf den ſtillern Genuß ſeiner Macht, als auf deren Erweiterung gerichtet ſeyn werden.

Czaar Peter, in dem ein großer Geiſt keimte, verfiele in dieſen Fehler, der der

Fehler der Fürſten ſeiner Zeit wäre, wo er es nicht zu allen Zeiten geweſen iſt. Er ſetzte den ganzen Ruhm eines Monarchen in der vorzüglichen Gröſſe der Macht. Dahin zielten ſeine Wünſche und Bemühungen: er forſchte nach den Trieb-Federn, welche andere Völcker reich und mächtig machten; er überſchluge den ungleich engern Bezirck von Engelland und Holland mit dem weiten Umfang ſeiner Reiche, er berechnete aus der ungeheuren Menge ſeiner Unterthanen die Möglichkeit der Nachahmung des Holländiſchen Fleiſſes und der Engliſchen Reichthümer; dieſer Ausſicht und Hoffnung opferte er Millionen Menſchen, ſeine eigene und ſeiner Nachbarn und Unterthanen Ruhe auf, es gelunge ihm ein groſſer Theil ſeiner Anſchläge und was iſt die wichtigſte Frucht davon nach vierzig Jahren im Ganzen? keine andere, als daß eine Nation, die ſonſt wenig Antheil an den Europäiſchen Geſchäfften genommen hat, ſelbige nun mit verwirren hilft.

17) Eben dieſes kan die Hoheit und Stärcke des Geiſtes eines Miniſters unter einem mittelmäſſigen oder ſchwachen Regen-

ten hervorbringen. Die Cardinäle Richelieu und Mazarin geben den augenſcheinlichen Beweis davon.

18) Hinwiederum kan eine lange Regierung eines ſchlechten Herrn und unverſtändigen Miniſters gleiche Würckung auf ein ſonſt ſyſtematiſch denckendes Volck haben. In Spanien iſt es mehr als einmahl ſo ergangen, daß weder König, noch Miniſters, noch Nation mehr wußten, an welchem Ende es anzugreiffen ſeye *).

19) Die

*) Les grands & la Nobleſſe ne chercherent point à meriter par leur courage, leur application & leurs ſervices, les bien-faits d'un Roi, qui ne voyoit que par les yeux d'autrui, ils devinrent comme lui (Philippe IV.) foibles, mols, inappliqués, voluptueux. Le peuple occupé du ſentiment de ſes maux & de l'exemple contagieux de la Cour acheva de faire de la pareſſe ſa Divinité. A peine appercut-on dans la nation quelques étincelles de la valeur, de la fermeté, de l'éleva-

19) Die glückſeeligſte Veränderung entſteht, wann ein weiſer, tugendhaffter und menſchenliebender Regent zum Glück ſeines Volcks erſcheint und demſelben aus deſſen großen und treuen Herzen die Sonne ſeiner Erleuchtung anbricht.

* * *

Zu der politiſchen Freyheit eines Volcks gehöret ferner unumgänglich

Die Freyheit zu dencken, zu reden und zu ſchreiben;

Die Freyheit zu dencken, das iſt, alles dasjenige zu erwegen, zu prüfen, und zu eröfnen, was dem innern politiſchen und moraliſchen Wohlſtand eines Landes überhaupt vorträglich oder ſchädlich ſeyn möchte.

levation, de l'audace & de la ſuperiorité, qui l'avoient immortaliſé ſous Ferdinand V. & Charles V. *Hiſtoire de l'Eſpagne par M.* Desormeaux T. IV. p. 316.

Man kan, ohne ſich an das abſtracte Bild der äußern Regierungs-Form zu halten, auch nur daraus auf die Weisheit oder Nachläßigkeit eines Regenten, auf die Härte oder Gelindigkeit des Regiments, auf den ſtärckern oder ſchwächern Geiſt der politiſchen Freyheit, auf den moraliſchen Wohl- oder Uebelſtand eines Volcks ſchließen, wann man Land vor Land betrachtet, wie eng- oder weit die Gränzen der Freyheit zu dencken in demſelben ſeyen und auf welche Objecte eigentlich das Genie eines Volcks ſich lencke: Es ſeye mir vergönnt, einen kleinen Riß einer ſolchen moraliſch-politiſchen Land-Charte zu machen:

Rußland; Hiſtorie, Mathematic, Phyſic, Geographie, Feuerwerckerey, Cameral- und Handlungs-Projecte, äuſſerſter Pracht am Hof; nichts zu allgemeiner Erleuchtung der Nation, ſcheues Gefühl einer ſtrengen Deſpoterey.

Schweden; eine Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Ermunterung der Einwohner, die innere Kräffte des Reichs beſſer zu erwegen, hervor zu ſuchen und geltend zu machen;

chen; ein ehrlicher Schwede nebſt einer Menge anderer Schrifften, dem Unterthanen die Verfaſſung des Reichs und ſeiner Freyheit recht kenntlich zu machen; ein öconomiſcher Trieb durchs ganze Reich; einige groſse Männer, verſchiedene ſchöne Geiſter, viele Freyheit zu reden, zu dencken und zu ſchreiben.

Dännemarck: Ein Regiment der Liebe, ein König, der in allem Betracht ein wahrer Vater ſeines Volcks iſt, Miniſters, die groß genug dencken, alle zu Verbeſſerung des innern und äuſſern Wohlſtands der Unterthanen abzielende Vorſchläge mit Danck anzunehmen, die thunliche geltend zu machen und zu belohnen, Liebe, Werthachtung und Ermunterung aller nützlichen Wiſſenſchafften, weniger Sorge, den König reicher: und deſto mehr, den Unterthanen auf des Königs Koſten glücklich zu machen, ein Holberg zu Abhobelung der rauhern National-Fehler, ein Nordiſcher Aufſeher zu Ausbildung ihres Geiſtes, eine Menge Schriften zu Belebung des Fleiſſes der Unterthanen und Hinwegraumung alter Vorurtheile, wenige im erſten Rang glänzende

Genies,

Genies, deſto mehr gründlich denckende Männer, viele Patrioten unter einem abſoluten Monarchen.

Pohlen. Etwas Literatur, Uneinigkeit und Verwirrung bey den Großen, Armuth und Knechtſchafft bey den Kleinen, Unmöglichkeit, daß es bey der Pohlniſchen Freyheit je anders werde.

Ungarn: Erſtickter Geiſt einer ſonſt freyen, feurigen und Einſichts-vollen Nation, hartes Joch der gewalthabenden Cleriſey, benommene Freyheit der Preſſe, geſchmeidig gemachter Adel, reiches Land in ſich, arm aus Politic, Unterdrückung aller Anſchläge, ſo deſſen Nahrungs- und Wohlſtand verbeſſern könnte, ſchüchternes Andencken der ehemaligen Freyheiten und unglücklichen innerlichen Kriege.

Böhmen: Moraliſche Waldungen und Wüſteneyen.

Die Eydgenoſſen. Ein ſeine Rechte kennendes und glückſeelig genießendes Volck. In den proteſtantiſchen Cantons Fruchtbar-

keit an großen und ſchönen Geiſtern, ein neues Jahrhundert, ſo in kurzer Zeit einen Haller, Bodmer, Wieland, Zimmermann, Geßner, Jſelin und mehrere hervor gebracht hat; muthige Vertheidiger der Rechte der Menſchen, würdige Nachfolger derer, ſo ihre eigene Rechte gegen Tyrannen behauptet haben, warnende Wächter-Stimmen um die Reinigkeit der Sitten, eine Oeconomiſche Geſellſchafft zu Bern, dem begnügſamen und fleißigen Schweitzer ſein Land einträglicher zu machen; große Freyheit in allen Ständen des menſchlichen und bürgerlichen Lebens.

Holland. Literatur, Critic, Alterthümer, Landes-Rechte, Handlung, ein Land von allen Zeiten her reich an Patrioten, wo jedoch bey der langen Ruhe, Ohnmacht und innern Uneinigkeit nur ſelten ein Haren noch erſcheint, und der raſche Republicaniſche Adel ſich häuffiger in gefällige Hofleute verwandelt; ein Land, wo übrigens der gemeine Mann glaubt, es gehe ihm gut, wanns ihm nicht übel geht; der zufrieden iſt, wann man ihn mit Frieden läßt; vergnügt, wann er gemächlich leben kan; ſeine ſtärckſte

Paßion geht aufs Geld, feinere Empfindungen machen ihm nichts zu ſchaffen. Profit geht vor Ehre; ein geſunder Verſtand über Witz, ein guter Muth über die Luſtigkeit, Ueberfluß über Vergnügen, Gewinnſucht über die Gemächlichkeit, Reiſen über die Gefahr, Geld über alles und ſelbſt das Leben.

Engelland. Ein Reich der Freyheit, das Vaterland großer Seelen. Gewiſſens-Freyheit, politiſche Freyheit, bürgerliche und Handlungs-Freyheit, Freyheit im Dencken, Reden und Schreiben biß an und über die Gränzen der ausgelaſſenſten Frechheit; ununſchränckte Erlaubniß vor einen jeden, ſein Vaterland zu erleuchten, der Regierung nützliche Vorſchläge zu thun, das Betragen des Hofs, des Parlaments, der Nation zu beurtheilen, vor Fehlern zu warnen, ſeinen Compatrioten die ächte Grund-Sätze ihrer Wohlfarth vorzuhalten und zu erneuren. Wie kan es fehlen, daß unter vielen unrichtigen, unthunlichen und Neben-Abſichten bezielenden Gedancken nicht immer noch unendlich vieles übrig bleibe, wodurch Gutes geſtifftet, Fehltritte verhütet

und ſchädlichen Unternehmungen geſteuret wird.

Spanien. Eine Nation voll Scharfſinn und Stärcke des Geiſtes, gebunden unter die fürchterliche Ketten der Inquiſition, fortwährende Foltern des in einem Cervantes und Quevedo durch Abentheure und Romanzen noch hervorblickenden Verſtandes eines Volcks, welches vor 200. Jahren das erſte in der Chriſten-Welt und Geiſter-Welt ware; viele Freyheiten in den Archiven der Provinzien, wenig mehr im Genuß, Stolz auf ſich ſelbſt, Neid gegen Fremde, Aberglauben, Unwiſſenheit, Muthloſigkeit, Trägheit und Armuth; eine Regierung von Weibern, Beicht-Vätern und Jeſuiten, welche ſchlechte Miniſters erhuben und gute exilirten; ein König, der die Schlafſucht ſeines Volcks zu vertreiben, ihren Fleiß zu erwecken, ihre Wohlfarth zu befördern, ihre Trägheit zu beſchämen, und den Glanz der Crone zu erneuren ſucht, der aber in der Mitte einer ſo ſchönen Lauf-Bahn allemahl wird ſtehen bleiben müſſen, ſo lange die Fenſter-Läden nicht ausgehoben werden, welche bißher verhindert, daß kein Tag in den

Geiſt der Nation fallen können und ſo bald wird er dieſes nicht thun, ſo wird auch ſeiner Tage Ende ſeyn.

Portugall: Etwas Literatur und Hiſtorie, Pracht, Galanterie, Aberglauben, Pfaffen, Conſpirationen, Erdbeben unter dem Thron, wie unter der Reſidenz, blutige Morgen-Röthen eines noch ungewiſſen Tages.

Italien. Nichts mehr vom alten Muth, kaum noch das Andencken längſt verlohrner Freyheit, ein Tummel-Platz fremder Völcker, einheimiſcher Eiferſucht und bürgerlicher Kriege, eine fürchterliche Freyheit bey dem offenen Rachen des Löwen auf dem Marcus-Platz, Aberglauben, Armuth, Trägheit, weibiſcher Sinn, Gemählde, Bildhauerey, Muſic, Opern, Comödien, ein Taßo und Goldoni an ſtatt der Catonen, gelehrtes Spielwerck, Romanen, buhleriſche Lieder, Galanterie, Tändeleyen, ungefehr ſo, wie in Sachſen.

Franckreich. Es hat keine Patrioten, aber Citoyens. Ein Miniſter, der ſo ehrlich

lich iſt, daß er lieber abdanckt, als daß er das Volck noch elender mache, eine Magiſtrats-Perſon, die ſich vor die Rechte der Nation lieber exiliren laſſen, als weichen will und ein Unterthan, der vor den letzten Sol des Königs Geſundheit trinckt, heiſſen alle ſo. Es iſt wenig Freyheit mehr im Genuß, aber noch viel in Grund-Sätzen; die Parlamente ſeynd das Salz der Nation und machen, daß der Deſpotiſmus noch in manchen ſeiner Würckungen eingeſchränckt wird, das Vertrauen und die Hochachtung des Volcks iſt das Gegen-Gewicht, daß ſie den Unwillen des Hofs nicht noch härter empfinden. Sie haben mit unerſchrockenem Helden-Muth unangenehme Wahrheiten vor den Thron gebracht, und ſich biß in ſtrenge Beurtheilungen der Königlichen privat-Haushaltung und Neigungen gewagt, der König (zur wahren Ehre der Nation) hat ſie doch angehört, und dieſen alten Reichs-Senat mit einem zu deſſen Würde paſſenden Ceremoniel jedesmahls empfangen laſſen, nie hat ſich ein König in verunehrenden Ausdrücken geäuſſert oder ein Miniſter dergleichen ſich herausgenommen, wann ihm auch noch ſo herbe Vor-

würſe geſchehen. Das Volck, das ſeinen König ſo zärtlich liebt und ihm ſo willig und vollkommen gehorcht, würde untröſtlich ſeyn, wann man dem letzten der Franzöſiſchen Gerichts-Höfe je ſo begegnet würde, wie zuweilen Teutſche Fürſten ihre mit noch weit ſtärckern Rechten begabte Land-Stände behandelt haben; der Hof hat es den Pariſern nicht zum Verbrechen angerechnet, daß ſie ihren geliebten Parlaments-Präſidenten mit einer Art von Jubel-Feſt bey ſeiner Rückkunft von Pontoiſe empfangen haben. Der König hat die Parlaments-Herrn exilirt, ihr ehrlicher Nahme bliebe aber ungeſchändet und die Nation ſahe vielmehr mit Verachtung diejenige an, welche ſich zu Vertrettung ihrer Amts-Verwaltung gebrauchen ließen; das Volck ſunge tauſend Liedergen zum Lob des Parlaments, ohne daß man je gehört, daß es einem als ein Rebellions-Gedancke ausgedeutet worden. Der Hof ſetzt Miniſters ein und ab, die neue ſehen ſich ſelten im Stand, es beſſer zu machen und denen allzutief in die ganze Verfaſſung eingewobenen Gebrechen abzuhelfen, mittlerweil die Nation unter der Laſt der Abgaben ſeufzt, wagt es ein großmüthi-

müthiger Mirabeau, dem König ſein wahres Intereſſe, den Miniſtern ihre Unwiſſenheit und der Nation den Weg ihres Wohlſtands zu zeigen. Die edelgeſinnte Nation iſt ſo danckbar und läßt durch einen ihrer beſten Künſtler das Bild eines ſo würdigen Bürgers mit einem entzückenden Lob-Spruch in Kupfer ſtechen, der * * würde ihm davor den Kopf vor die Füße haben legen laſſen. Wann uns die Franzoſen, bey aller Geſtändniß der innern Armuth des Reichs und einer deſpotiſchen Gewalt, gleichwohl vorwerfen: Daß ſie glücklicher ſeyen, als wir, ſo wiſſen ſie Gründe und Umſtände anzuführen, die wir nicht widerlegen können. Ein Franzöſiſcher Staats-Gefangener iſt oft noch beſſer dran, als in manchem Land ein ſogenannter freyer Teutſcher.

Teutſchland. Das Vaterland und die Helden gleichen den Italiäniſchen Gemählden, um die Hochachtung gegen ſie nicht zu verliehren, muß man ſie niemahls zu nahe betrachten. Ein Blat weiß Papier hier beygebunden, läßt jedem ſo viel Raum, die eigene Anmerckungen über ſein beſonderes Teutſches Vaterland zu verzeichnen.

Ins Ganze zu ſprechen, können wir uns zwar nicht berühmen, daß die Freyheit zu dencken, zu reden und zu ſchreiben unter uns ſo allgemein herrſchend ſeye, wie ehedem in Griechenland und Rom und heut zu Tag noch in Britannien, wir würden aber auch eine Ungerechtigkeit an uns ſelbſt begehen, wann wir mißkennen wollten, daß ſie nicht annoch und zwar in einem ſolchen Grad vorhanden wäre, als vor unſere beſondere Reichs-Verfaſſung hinreichend iſt. Die Freyheit, unſere Rechte zu vertheidigen, iſt eben ſo hoch privilegirt, als die Geſetze, in welchen ſolche gegründet ſeynd, und die Stände des Reichs haben über dieſer Freyheit jederzeit mit wahrem Eifer gehalten; wo es von ein- und andern zu Zeiten nicht geſchehen, ware es aus eigener Schuld. Der eigentliche Sitz dieſer Freyheit der Gedancken und Stimmen iſt auf Reichs- und Crays-Tägen. Unſere Reichs- und Crays-Geſandte ſeynd zwar keine Redner im Hauſe der Gemeinen von Engelland, die Worte ſeynd offt vorgewogen und vorgeſchrieben, ſie ſeynd offt mehr das Sprachrohr, als die Stimme ſelbſt und wann ſich je ein tapferer Mann einen eigenen Ton heraus-

herausnimmt, ſo darf er auf Haß, Verfolgung, Verläumdung, auch wohl Rappel und Dienſt-Verluſt eben ſo gewiß rechnen, als ein Pultney auf den frohlockenden Zuruf des Volcks, das ihn vom patriotiſchen Kampf-Platz gleichſam im Triumph nach Haus begleitet hat. Das hat aber nichts zu bedeuten, Danck oder Undanck, wann nur geſchicht, was zum Beſten einer guten Sache geſchehen ſoll, ſo kan man ſich damit tröſten: Davor wohnen wir in Teutſchland, wo es zu allen Zeiten ſo gegangen hat. Wann keiner zu nächſt ans Feuer wollte, ſo würde die ungelöſchte Flamme immer weiter greifen, einer muß dran und wohl dem, der den Rauch nicht ſcheut.

So ſtarck aber dieſe Freyheit auf Seiten der Fürſten und Stände iſt, ſo ſchwach iſt ſie in den mehreſten Landen in Abſicht ihrer Unterthanen, vor dieſe ſpricht ſelbſt das Geſetz nur mit ſchwacher Stimme, es kommt ſchlechterdings auf die gute oder üble Gedenckungs-Art, Gewiſſenhaftigkeit und eigene Tugenden eines jeden Regenten an, wie viel oder wenig er ſein Land von der

ſo geprieſenen Freyheit in der That genieſſen laſſen will. In vielen anſehnlichen Provinzien iſt die teutſche Freyheit vor die Unterthanen eine bloſſe Chimäre.

* * *

So viel von der Freyheit zu dencken überhaupt. Was nun die offentliche Belehrung eines Regenten und Volcks über gewiſſe allgemeine Fehler und Gebrechen oder Mißbräuche der Regierung betrifft, ſo beſchränckt ſich der Gebrauch der Freyheit im Reden und Schreiben darinn billig nach der beſondern Verfaſſung eines jeden Staats; was ſolchemnach in Engelland eine Tugend und Würckung des Patriotiſchen Geiſtes iſt, kan in Franckreich die Baſtille, in Rußland das Schwerdt und in Teutſchland die gnädige Landes-Verweiſung verdienen.

In einigen Staaten ware und iſt ſolche ganz uneingeſchränckt; dieſe große Freyheit brachte die geiſtvolle Reden eines Cicero und Demoſthenes hervor, welche durch den Lauf ſo vieler Zeiten noch immer ein Gegenſtand

der

der Bewunderung, ſo wie in Engelland Muſter der Nachahmung ſeynd. Dazu kommt die von den Britten in gleichem Grad hochgeſchätzte Freyheit der Preſſe.

In andern Staaten iſt dieſe Freyheit dahin eingeſchränckt, daß der offentliche Tadel oder Vorſchläge nicht von einzeln Perſonen, nicht offentlich oder willkührlicher Weiſe geſchehen darf, ſondern ſolches von Reichs-Ständen, von den Landesherrlichen Collegien, Gerichts-Höfen ꝛc. geſchehen und von einzeln wohlgeſinnten Unterthanen ſich an dieſelbe zu erſt gewendet werden muß.

In einigen Staaten iſt die Freyheit zu reden ſehr groß, weiter darf es aber nicht gehen, ſonſt iſts unverzeihlich.

In dem ſeltſamen Frey-Staat Venedig iſt ſchon das bloße Reden von Staats-Sachen verdächtig und offentliche Urtheile eine Hals-Sache.

In Teutſchland darf man über die allgemeine Verfaſſung, Fehler und Verbeſſe-

rungs=Mittel reden, lehren und ſchreiben, es wäre ſehr gut, wann noch vielweniger geſchrieben, und deſto mehr gethan würde.

Unter Deſpoten darf man oft weit freyer über die Fehler der Regierung raiſonniren, als unter einem Regenten, der ſeine Unterthanen in allen weſentlichen Stücken ihre Rechte und ſein gutes Herz genießen läßt. Laßt ſie reden, ſagte der Cardinal Mazarin von ſeinen Antichambre=Helden, wann ſie mich nur machen laſſen, was ich will *).

Unter

*) Le Cardinal faiſoit murmurer toutes les perſonnes de qualité en ce qu'il les faiſoit languir à ſa porte, ſans qu'ils le puſſent voir. Ils ne ſe rebutoient point de ce mépris, qu'il avoit pour eux, qui ne produiſoit apparement aucun autre effet en leurs ames, que de les rendre plus humbles & plus rampans; mais comme les François ſe laiſſent facilement dominer par les Favoris, auſſi ſont-ils aiſement emportez à parler contre eux. Le Cardinal Mazarin, le ſachant,

Unter Tyrannen darf man weder reden, noch ſchreiben, wanns möglich wäre, dürfte man auch nicht dencken. Das Volck behilft ſich mit Seufzen, Wünſchen und Verwünſchen, mit Satyren und Pasquillen und hie und da ſammelt einer indeſſen in der Stille Memoires auf ihren Tod.

* *
*

Der Brittiſche Weiſe *), welcher die Sitten ſeines Volcks ſo ſcharfſinnig abwiegt, hält davor: Wann in einem freyen Staat über die Verſchiedenheit der Meynungen, oder über die verſchiedene Rechte, Vorzüge und Freyheiten deſſen Stände Streit entſtünde, ohne daß eigentliche und perſönliche

Kk 5 privat-

chant, avoit accoutumé de dire parlant d'eux, qu'il étoit content de les laiſſer parler, pourvû qu'ils le laiſſaſſenr faire. Mem. de *Motteville* T. I. p. 463.

*) dans l'Appréciation des mœurs Angloiſes p. 109.

privat-Intereſſen mit eingeflochten würden, ſeye ſolches ein ſicheres Anzeigen, daß der Staat in ſeinem Flor und vollen Kräfften ſeye; dieſe Widerſprüche unterhielten das nöthige Feuer zu Erhaltung des ganzen Syſtems, ſo lange nicht eigene Abſichten, Ehrgeitz und Rachſucht mit unterlieſen.

Kein Staat müßte ſolchemnach floriſſanter ſeyn, als Teutſchland ſeit fünf Jahren, dann gezanckt und geſchrieben iſt genug. Doch was bey uns zu viel geſchieht, iſt anderer Orten wieder zu wenig und eine allzugroße Stille bey einem ſonſt lebhaften Volck iſt ein ſicheres Zeichen ſeines harten Jochs und wohl gar einer ſchon in hohem Grad überhand genommenen allgemeinen Fühl- und Muthloſigkeit.

* * *

Die Freyheit zu reden muß ſich hiernächſt vornehmlich in der ungehinderten Erlaubniß äuſſern, den Regenten ſelbſt über alles dasjenige Vorſtellung zu thun, was in die Beförderung oder Erhaltung des Wohlſtands der Unterthanen und in die

Sicher-

Sicherheit ihrer Rechte einſchlägt. Dann wie könnte, ſagt mit größtem Grund der preiswürdige H. Graf Teßin, die Freyheit beſchützet werden, wann man nicht, ohne den herrſchafftlichen Perſonen zu mißfallen, ſagen dürfte, wenn die Freyheit in Gefahr ſeye? Ja er geht noch weiter: Die Unterthanen, ſchreibt dieſer Ruhmvolle Greis, ſollen vor GOtt das Unglück verantworten, welches über den König, das Land und Reich ergehet, wann ſie nicht bey Zeiten, auf eine bequeme und geſetzmäßige Art, Gewalt und Unrecht abwenden, ſondern die Macht über ihre rechte Gränzen ſchreiten laſſen.

Es iſt deßwegen in faſt allen Regierungs-Verfaſſungen, die einige abſolute Monarchie oder vielmehr die Deſpoten ausgenommen, herkommlich und durch Wahl-Capitulationen, Pacta Conventa, Formam Regiminis und wie die Freyheits-Briefe eines Volcks mehr heiſſen, feſt geſtellt, daß Regenten von ihren Reichs- und Land-Ständen, Dienern und Unterthanen dergleichen Vorſtellungen willig und unweigerlich annehmen ſollen und wollen.

Der

* * *

Der ſchwerſte, aber auch leyder! der gewöhnlichſte Umſtand dabey iſt dieſer, wann es über ſolche Fälle zur Sprache kommt, wo die Landesherrliche Rechte und die Freyheit der Unterthanen, die Durchlauchtigſte Paßionen und die Rechte des Landes, der verlangte abſolute Gehorſam und die vorhandene abſolute Unmöglichkeit zuſammen ſtoßen, wo ein Herr, durch gott- und gewiſſenloſe Miniſters verhetzt, ſein Herz gegen ſeine Unterthanen verhärtet und durch Leute, die ſelbſt längſt allen Pflichten abgeſchworen und ſich ausgeſchämt haben, verleitet wird, ſeine eigene Pflichten zu brechen, dem Land gleichſam den Scheide-Brief der Treue zu geben, und wo mit Lockungen, Drohungen und andern Künſten Sachen verlangt werden, in die man ohne Verantwortung gegen das Gewiſſen und die Nachkommenſchafft nicht willigen kan.

Es iſt an ſich ſchon allemahl beſchwerlich und gefährlich, in einer Sache recht zu haben, worinn angeſehene Perſonen unrecht haben. Aber welch eine ſchwere Bürde

de iſt es vollends, die Wahrheit biß zu den Königen und Fürſten zu tragen, billig ſollten ſie bedencken, daß die, ſo dieſe Mühe übernehmen, es aus bloßem Drang ihrer Pflichten, ja ſelbſt ihrer Liebe und Ehrerbietung thun, nimmermehr würde man ſich ſonſt entſchließen, einen Weg zu machen, auf welchem man aufs gelindeſte nichts als Vorwürfe und unangenehme Geſichter zum Lohn davon trägt, nicht ſelten aber gar das Opfer des Rechts und Freyheit eines Volcks und Landes werden muß.

Die mehreſte Regenten seynd zwar nach der Verfaſſung ihrer Staaten gebunden, auf eine oder andere Weiſe, durch Eyde, durch ſchriftliche Reverſe, durch Beſtättigung alter Grund-Geſetze und Privilegien, vor Antritt ihrer Regierung die Rechte und Freyheiten ihres Volcks zu verſichern und keiner iſt noch ſo dreiſt geweſen, dieſe feyerliche und weſentliche Handlung vor ein bloſes Ceremoniel und Maſcarade auszugeben. Die eifrigſte Vertheidiger der willkührlichen Gewalt behaupten noch: Ein Fürſt ſeye verbunden, ſein Wort zu halten, gleichwohl behaupten ſie zu gleicher Zeit dagegen: Daß

er ſein Verſprechen ungeahndet brechen könne; und nichts iſt gefährlicher, als einen Herrn nur daran erinnern zu wollen, daß und in welchen Stücken er ſein Wort nicht halte. In Wahrheit wäre es bey manchen Regenten nöthig, ſie noch einen beſondern Eyd ſchwören zu laſſen, daß ſie es nicht übel nehmen wollen, ſie an ihren erſten Haupt-Eyd zu erinnern.

In Engelland iſt darinn Vorſehung geſchehen; dann als K. Jacob II. An. 1688. ſechs Prälaten, ſo ihm eine Vorſtellung gethan, arretiren ließe, faßte das Parlament den merckwürdigen Schluß: Daß nach dem Geſtändniß der ganzen Welt das Geſetz die alleinige große Regel des Gehorſams und Unterwürfigkeit der Unterthanen ſeye; daß, wann eine privat-Perſon Befehle bekomme, welchen er nicht gehorſam ſeyn könne, es weit ehrerbietiger ſeye, die Gründe ſeiner Verweigerung vorzuſtellen, als ein eigenſinniges und hartnäckiges Stillſchweigen zu beobachten; daß man niemahls als eine Verletzung der Unterthanen-Pflichten gehalten habe, auch unerfordert, ſeine Meynung über offentliche Angelegenheiten darzule-

zulegen, als an welchen ein jeder Bürger in ſeinem Theil empfindlichen Antheil nehme; und in die nachherige Wahl-Acte König Wilhelms wurde ausdrücklich geſetzt: Daß es ein den Unterthanen zuſtehendes Recht ſeye, dem König Vorſtellungen zu übergeben und daß alle Verfolgung oder Gefangennehmung um dieſer Urſache willen Geſetz-widrig ſeye.

In der Verſicherungs-Acte Ihro Königl. Majeſtät in Schweden vom 7. Dec. 1751. lieſet man gleichfalls: „Wollen Wir keinem (der Reichs-Räthe) ungünſtig werden, oder ihn mit Widerwillen aufnehmen, obgleich nicht alles, was geſagt worden, Uns angenehm ſeyn möchte.“ Die ſtärckſte Erklärung aber iſt im drey und zwanzigſten Articul: „Wir erklären, heißt es, daß die Stände von ihrem Eyd der Treue und Huldigung gänzlich frey ſeyn ſollen, im Fall Wir, Unſerer Seits, mit Wiſſen und Willen, den Eyd der Verſicherung, welche wir den Reichs-Ständen hiemit abſtatten, oder auch, was die Stände weiter in krafft der Regierungs-Form und dieſer Unſerer Verſicherung für nöthig erachten,

achten, zur Beybehaltung Ihrer Religion, Freyheit, Wohlfarth und Sicherheit feſt zu ſtellen, möchten übertretten haben."

Das Parlament zu Paris thate dem König noch An. 1759. die Erklärung: Daß es ſich durch nichts jemahls abhalten laſſen werde, ſeine Stimme, ſo die Stimme der Wahrheit vor ein ſeufzendes Volck ſeye, Troz aller Hinderniſſe immer wieder vor den Thron zu bringen *). Es hat auch ſein

*) Il ſera fait au Roi de très-humbles & très reſpectueuſes Remontrances, à l'effet de lui repreſenter: - - Que ſi tel devoit être à l'avenir l'effet des Remonſtrances de ſon Parlement, ces Remonſtrances toujours dictées par de vûes de juſtice, ſouvent écoutées favorablement, ſeul organe de l'entiere verité aupres du Trône, ſeul moyen par lequel le dit Seigneur Roi entend les plaintes legitimes & les Gemiſſemens de ſes peuples deviendroient deſormais l'occaſion de leur oppreſſion. Que ce ſeroit le moyen le

ſein Wort redlich gehalten und endlich hat die Wahrheit obgeſiegt. Wann dahero des jetzigen Königs in Franckreich Majeſtät keine der Unvergeßlichkeit würdige That aufzuweiſen hätten, ſo verdiente dieſe einige ſchon im Tempel des Ruhms angeſchrieben zu werden, da dieſer unumſchränckte Monarch ſeinen Unterthanen erlaubt, unerſchrocken und offenherzig vor die Ehre und Erhaltung der Geſetze wider diejenige zu ſtreiten, die ſich argliſtiger Weiſe zwiſchen den König und das Geſetz ſtecken wollen.

Das Parlament zu Rouen gienge ſo weit, daß es das Herz faßte, dem König

140.

le plus capable de faire taire à jamais cette voix, que tant de fois ceux, qui approchent du dit Seigneur Roi, ont voulu êtouffer; mais que ſon Parlement ſurmontera tous les obſtacles, qu'il parlera toujours avec cette verité, qui le diſtingue ſi utilement, pour le Service du dit Seigneur Roi & le bien de l'Etat.

140. Lettres de cachet, wodurch er dieſen Gerichts-Hof exiliren wollte, zurück zu ſchicken und dem Monarchen zu ſchreiben, daß er ſolche Briefe nur wider unbekannte verdächtige Leute, wider ſeine eigene Miniſters und die Officiers ſeiner Armee ergehen laſſen könne, daß aber der Herr König dergleichen nicht einer ganzen Geſellſchafft, welche einen ſouverainen Gerichts-Hof ausmache, zuzuſchicken berechtiget ſeye und daß, wann einige geweſen, ſo die Schwachheit gehabt, ſich darnach zu richten, es blos aus der Urſache geſchehen, weil ſie ihre Vorrechte und ihre Pflichten gegen den Staat nicht genugſam gekannt hätten. Der Monarch möchte ſich erinnern, daß er nicht eher als König der Franzoſen erkannt worden, bevor er den Eyd abgelegt, die Fundamental-Geſetze des Reichs treulich zu beobachten. Nur ſolche wären als gute Könige von der Nation gehalten worden, und wann der König ſich angelegen ſeyn ließe, die Gerechtigkeit zu handhaben, ſo würde er dadurch erſt in Stand geſetzt werden, die Geldſchneidereyen und Gewaltthätigkeiten ſeiner Financier und Miniſters einzuſehen.

In den Wahl-Capitulationen unſerer Teutſchen Kayſere ſeynd nicht minder häuf-fige Stellen, welche die Freyheit der Vor-ſtellungen und Vertheidigung der Ständi-ſchen Rechte befeſtigen; aber ach! nur den armen Unterthanen und Land-Ständen un-ſerer Teutſchen Lande iſt überall der Weg der Hülfe, ja ſelbſt der Klagen und Be-ſchwerführungen eingeſchränckt und abge-ſchnitten. Wer in der Geſchichte dieſes wichtigen Reichs-Grund-Geſetzes findet, durch welcher Höfe Geſandte dieſe dem Kay-ſer die Richterliche Hülfs-Hand bindende Stellen eingeſchaltet worden, der findet ein gerechtes Wieder-Vergeltungs-Recht, daß die Kinder und Enckel jener Miniſters, ſo ihre eigene Rechte und Vaterländiſche Frey-heit dem Hof zu lieb Preis gegeben, nun ſelbſt unter dem ſchweren Joch der Deſpo-terey und in den Ketten ſeufzen müſſen, welche ihre treuloſe Väter geſchmiedet ha-ben.

Wie es in dieſem großen Fall iſt, ſo iſt es leyder auch in andern einzeln Fällen. Die mehreſte Land-Stände in Teutſchland, wel-che nichts mehr zu ſagen haben, tragen ih-

rer eigenen Sünden Schuld. Es gehört ein allzugroßer Grad der Frechheit und Geſetzloſigkeit dazu, biß ein Herr gegen ſein eigen Land ſich als einen Tyrannen darſtellt, als daß man die erſte Schuld in der Gewaltthätigkeit der Regenten ſuchen ſollte; ein Herr ſchlägt allemahl lieber die Wege ein, wo er mit Liſt, Schmeichelenen, und unter dem Schein der Freywilligkeit ſeinen Zweck erhalten kan. Man muß aber vor ſein und des Landes Recht ſprechen und bey dem, was man ſagt, ſich ſtandhafft erfinden laſſen. Ein Volck, das ſich dieſe Mühe nicht giebt, ſeine Freyheit zu erhalten, iſt ihrer nicht werth; Ein Reichs- oder Land-Stand aber, der zum Wächter der Freyheit beſtellt iſt, bey dem man krafft ſeiner Wahl und Würde, Kenntniß der Rechte ſeines Volcks, patriotiſchen Sinn, männlichen Muth und ächte Liebe des Vaterlands voraus ſetzt, iſt ein niederträchtiger Verräther, ſo bald er aus einer weibiſchen Zaghaftigkeit, aus Eigennutz, aus vermeintlicher Verbindlichkeit anderer moraliſcher oder bürgerlicher Pflichten das Intereſſe ſeines Vaterlands durch ein ſchändliches Stillſchweigen und Achſelträgereyen

Preis giebt; er mag es übrigens mit chriſtlicher Klugheit, mit einem vermeinten Schicken in die Zeit, mit vorgeblichem Verhüten eines größern Uebels, mit der Nothwendigkeit, dem Strohm nachzuſchwimmen und andern gleich elenden und weder vor dem Tribunal des Gewiſſens noch vor der hingelieferten Nachkommenſchafft verantwortlichen Entſchuldigungen übertünchen, ſo viel er immer will.

Indem aber dieſes an nachläßigen, treuloſen und zaghafften Vorſtehern eines Volcks mit Recht getadelt wird, ſo ſeynd die Herrn ſelbſt als der angreifende Theil, damit keineswegs entſchuldigt, vielmehr liegen jedem ehrlichen Teutſchen zwo ſchwere Steine auf dem Herzen, welche beſorgen machen, daß es in künftigen Zeiten den redlichſten, tapferſten und von Menſchen-Furcht ſo ſehr als Menſchen-Gefälligkeit gleich entfernten Patrioten noch unendlich ſchwerer werden werde, durch die gründlichſte und rührendſte Vorſtellungen, durch alle bißherige einem Chriſten und Unterthanen zuſtändige Rettungs-Mittel dem einreiſſenden Strohm der willkührlichen Gewalt Dämme entgegen zu

 ſetzen,

ſetzen, die zur Sicherheit der Freyheit ſtarck genug wären. Das eine iſt die überhand nehmende militariſche Regierungs-Form.

Es ſeynd wenige Provinzien in Teutſchland, in welchen nicht durch vorhandene Land-Stände, durch Haus-Verträge, durch beſtättigte Privilegien, durch Wahl-Capitulationen bey geiſtlichen Herrn, durch Schutz-Bündniſſe und Erb-Vereinigungen, der willkührlichen Gewalt, den Ausſchweiffungen und deſpotiſchen Neigungen eines Regenten Ziel und Maas geſetzt worden; das hat zu allen Zeiten das admirable unſerer Verfaſſungen und die innere Sicherſtellung unſerer Freyheit ausgemacht. Seit dem aber die Soldaten-Regierungen bey uns eingeführt worden, ſeit dem die eine Helfte des gemeinen Manns die andere ernähren muß, ſeit dem der kleinſte Herr ſo viel Leute auf den Beinen hat, als nöthig ſeynd, ſein Land zu tyranniſiren, ſo kommt es bey vielen je länger je mehr nur noch auf den Willen an: ob ers thun oder laſſen will? ob er ſeine Land-Stände conſideriren oder brutaliſiren will?

Die

Die zweyte Haupt-Hinderniß iſt der zunehmende Hochmuth, Eigendünckel, Hoheits-Sucht und Wahrheits-Flucht vieler Regenten, welchen die in den ehrerbietigſten und wehmüthigſten Ausdrücken gefaßte Vorſtellungen ſchon Majeſtät-verletzend ſcheinen, überhaupt aber die Wahrheit in allen Geſtalten, Formen und Einkleidungen zum unerträglichſten Eckel iſt.

Wohl heißt es zwar:

Der Lehren Krafft und Werth beruht
nur auf der Kunſt, ſie vorzutragen *),

aber gewiß, dieſe Kunſt gegen die Große auszuüben, wird je länger je ſchwerer; die Wahrheit zu lieben, iſt nie ihre Mode geweſen und ſich in Maſquen ſtecken zu laſſen, ware nie die Mode der Wahrheit. Wie ſoll mans machen, daß es juſt recht iſt? Redt man dem Agrippa mit hohen Worten, ſo iſt die Antwort: Paule, du raſeſt, die große Kunſt macht dich raſend. Spricht man deutlicher, ſo iſt der Beſcheid: Ich will dich

 rufen

*) v. Hagedorn.

rufen laſſen, wann ich gelegene Zeit habe. Erklärt Daniel Träume, ſo führt man ihn in die Löwen-Grube; ſagt mans mit dürren Worten, ſo gehts in den feurigen Ofen. Zeigt man mit dem Finger, ſo iſts gegen den Reſpect und die Beſcheidenheit, ſo geringere den Großen ſchuldig ſeyen; mahlt man moraliſche Portraite, ſo ſollen ſie nicht zu ſehr gleichen, ſpricht man in den großen Haufen, ſo heißts eine Satyre; ſagt man: Du biſt der Mann des Todes, ſo iſts ein Laſter der beleidigten Majeſtät; wer hat dich Vermeſſenen zum Richter geſetzt? Soll man die Griechen und Römer nachahmen und in Götter-Geſprächen die Wahrheit verkündigen? o Fontenelle! wie wahr iſt dein Urtheil *) über die Lucane aller Zeiten! vielleicht thuns Todten-Geſpräche beſſer; wer hat weiſer geredt, als die Todten des Fontenelle? und wer hat ſie verſtehen wollen? Die Marc Aurele und Antonine des Alterthums und die Schaftsbury unſerer Tage reden aus ſich ſelbſt der Welt Schätze von Wahr-

*) Les hommes veulent bien, que les Dieux ſoient auſſi foux, qu'eux.

Wahrheiten zu, das ſind nur immer ſie ſelbſt, das iſt nie ich und du, den ſie gemeint haben; ſollte es etwa ein neuer Telemaque näher treffen, o nein! Ludwig XIV. erkannte ſich auch darinn und nannte Fenelon, den Mann von edlem Herzen, einen Undanckbaren. Wann dem artigen Stutzer, dem gelehrten Copiſten eines Maßillons und Mosheims, zu glauben wäre, ſo lieferten ſeine ſo genannte Heilige Reden den Maas-Staab, wornach den Herrn ihr Recht zugemeſſen werden könnte; es kan ſeyn, ich liebe aber die Affen weder an Hof noch auf der Canzel; man weiß, wie mans zu nehmen hat, wann der Hochwürdige Herr in der Kirche den Propheten, in der Stadt den Tartuffe und in der Gallerie den Arlequin macht.

Der Stolz der meiſten Großen, der Gebrauch ihrer Macht und die Verehrungen ihrer Hofleute ſeynd ſchon Orientaliſch genug, wir werden allmählig unſere Seele und Zunge auch ſo gewöhnen und die große practiſche Wahrheiten in Gleichniſſen und Sinn-Bildern, in gereimten und ungereimten Fabeln vortragen müſſen; der Anfang dazu iſt hie und da ſchon gemacht.

O daß ich hiebey nicht gedencken dürfte, daß ich ein Teutſcher bin! Iſt darum Teutſchland dreyßig Jahre lang der Schau-Platz aller möglichen Verwüſtungen geweſen, um aus Teutſchen Unterthanen das ſchlechteſte Volck in Europa zu machen? ſeynd unſere Fürſten darum Monarchen-ähnliche Herrn geworden, daß man vielen unter ihnen (doch GOtt Lob! nicht allen) ohne Leibs- und Lebens-Gefahr keine derer heilſamen und nöthigen Wahrheiten mehr vorhalten dürfe, welche in andern Monarchien gleichwohl noch auf den Dächern geprediget werden. O wohl dir, Paule! der du dich noch unter den Streichen eines Land-Pflegers mit Reſpect und Eindruck auf den Kayſer beruffen durfteſt! Seit dem Weſtphäliſchen Frieden wäre es nicht mehr angelegt geweſen.

* * *

Der Hof iſt der Sitz der Knechtſchafft *) und der Schmeicheley, es ſeynd nur wenige

*) Les jours ſe paſſent à la Cour dans un eſclavage, qui captive même les penſées. *Me. de Maintenon.*

wenige Haupt-Acteurs, dem Parterre gebührt Bewunderung, Stillſchweigen und ſtumme Verehrung *). Je ſchwacher der Regent iſt, je weniger haben diejenige zu ſagen, welche ſonſt vorzüglich zu reden berechtiget ſeynd; der allerbetrübteſte Fall aber iſt bey einem phlegmatiſchen Herrn und untreuen Rathgeber, da mögen die Oracul Wunder thun und Bileam oder ſein Eſel Miniſter ſeyn.

Als die vor das Haus Oeſterreich wohlgeſinnte Patrioten nach dem Tod K. Carls II. in Spanien das Wiener Miniſterium aus ſeiner Schlaf-Trunckenheit erwecken wollten, mußten ſie endlich das traurige Mittel ergreifen, eine Opera aufführen zu laſſen, worinn die Tugenden der Lebhafftigkeit und Sorgfalt den Miniſters und ihrem allzuguten Herrn die derbeſte Wahrheiten ſagten **). Je

*) Il n'appartient ni a moi ni a perſonne de raiſonner ſur ce que nos maitres font, ni même ſur ce qu'en diſent les autres. Mem. de Montpenſier T. V. p. 22.

**) Mem. de Villars p. 441.

Je deſpotiſcher der Herr iſt, je mehr wird die beſcheidene Stimme der Wahrheit von dem Sirenen-Geſang der niederträchtigſten Schmeicheley überwältigt; ein Mann, deſſen Tugend Altäre und deſſen patriotiſcher Muth Ehren-Säulen verdient hätte, iſt unter dem Hauffen jener Sclaven ein Thor *), es bedürfte nur einen Winck oder Zeichen des Wohlgefallens, ſo würde der gnädige Pöbel einen ſolchen ehrwürdigen Bürger anſpeyen, einen Tritt in die Lenden geben, oder aus einem noch höhern Grad von Großmuth dem Herrn rathen, eine ſolche Canaille mit Hunden zum Hof hinaus hetzen zu laſſen, wie mir dergleichen Rede von einem nichtswürdigen Liebling bekannt iſt, den ohne die Gunſt ſeines Herrn kein Profos zum Stecken-Knecht tüchtig genug erachtet haben würde. Tartariſche Prinzen eſſen als einen ſeltenen Lecker-Biſſen den Koth des großen Lama und ſein Urin iſt der koſtbarſte ihrer

*) Un grand Citoyen, objét de veneration par-tout où l'on eſt Citoyen, ne paſſera jamais que pour fou dans un gouvernement deſpotique. *De l'Eſprit p. 298.*

ihrer Liqueurs. Das thut das Ungeziefer der Schmeichler wohl nicht in natura, ſie nähren ſich aber von den moraliſchen Excrementen ihres Herrn und ſuchen mit ihrem ſtinckenden Athem die Tugend eben ſo zu vertreiben, wie das unreine Cameel mit ſeinem Auswurf das edle Pferd verſcheucht.

Je Väterlicher hingegen ein Regent in der That ſelbſt gegen ſeine Unterthanen geſinnt, je erleuchteter ſeine Einſicht, je gröſſer ſein Herz, je überzeugter er von ſeinen Pflichten iſt, je mehr wahre Freyheit ſein Volck genieſst, je verhaſster wird ihm alle Schmeicheley ſeyn und ſelbſt das Lob, der ächte Tribut ſeines Verdienſts, das einige Geſchenck, ſo ein Land oft darbieten kan, wird ſehr delicat und gemäſſigt angebracht werden und blos die ächte ungeheuchelte Sprache des Herzens darlegen müſſen, um ſeine Beſcheidenheit nicht zu beläſtigen.

Der Haſs, den König Wilhelm in Engelland gegen den Deſpotiſmum hatte, gienge ſo weit, daſs er aus eben dieſem Grunde alle die ſchmeichelhaffte Lobs- und Ehrenbezeugungen, die ein danckbares Volck ſeinem Beherr-

Beherrſcher erweißt, ſchlechterdings verwarfe, weil er ſahe, wie ſehr ſolche von den Franzoſen gegen Ludwig XIV. verſchwendet wurden *).

Der höchſtſeelige König Georg II. in Groß-Britannien hat vor die Ehre ſeines Volcks, vor das Glück ſeiner Erb-Lande, vor das Gleichgewicht Europens, vor die Teutſche Freyheit, vor Recht und Gerechtigkeit, vor Künſte und Wiſſenſchafften, vor alles, was den Ruhm und die innere Größe eines Königs begründen kan, ſo viel gethan, als je ein Monarch in mehreren Jahrhunderten, er beſtimmte und vereinigte den Geiſt ſeiner Nation, er wagte ſein theures Königliches Leben, um uns von einem fremden Joch zu befreyen, er ware der großmüthigſte Bunds-Genoſſe und fern von dem Character eines Eroberers, ein treuer und uneigennütziger Freund ſeiner Freunde, ein gütiger und danckbarer Herr, ein arbeitſamer und mit eigenen Augen ſehender Regent, ein wahrer und milder Landes-Fürſt, ſein Bild

*) Burnet T. II. P. I. p. 202.

Bild wird ſich erſt in ſeiner Größe und Schönheit zeigen, wann es, aus dem Tumult des menſchlichen Gedrängs nunmehr erhaben, in dem Tempel der Geſchichte und des Nachruhms aufgeſtellet wird; gleichwohl haben dieſem weiſen, großen und in allem Betracht Verehrungs-würdigſten König ſeine Unterthanen nie geſchmeichelt, geſchweige ihn vergöttert, wie bey andern Herrn geſchehen, denen die Güte, der göttlichſte Character ihrer Würde, jederzeit gemangelt hat; das ſchönſte Gedicht, das die begeiſterte Halleriſche Muſe zum Ruhm eines Monarchen, der ſo vielen Ruhm verdiente, geſungen hat, ſagte dahero in dieſem Gegen-Satz mit gröſten Recht:

Ein Fürſt, dem Glück und Waffen ſchmeicheln,
Groß durch gepreßter Völcker Laſt,
Findt Sclaven, die Ihm zitternd ſchmeicheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich, Herr, der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,

Durch

Durch ſeinen Wohlſtand gröſſer biſt,
Dich grüßt Dein Volck mit Freuden-
Thränen
Und ferne Völcker ſehn, mit Sehnen,
Den Herrſcher, der ein Vater iſt.

* * *

Gleichwie die wahre Freyheit eines Volcks nicht darinn beſtehet, daß ein jeder thun dürfe, was er will; ſo hat auch die Freyheit zu reden und zu ſchreiben ihre billige Gränzen, welche jedoch nicht von dem Wahrheits-Haß eines hochmüthigen Herrn oder unwürdigen Miniſters, ſondern durch den Einfluß derſelben in den übrigen Ruhe- und Wohlſtand des Staats ihre Beſtimmung erhalten muß. Wann dahero erweislich wäre, daß ein Mann auſſer den Schrancken ſeines mittel- oder unmittelbaren Berufs, aus alleinigem Trieb ſeiner Paßionen, aus perſönlichem Haß gegen einen Miniſter oder die ganze Regierungs-Verfaſſung, nicht aus wahrer Sorge vor die Verbeſſerung des Landes, als vielmehr um zu hetzen und Unruhe zu ſtifften, ſich zum ungebetenen Tadler und

Richter

Richter aufwirſt, ſo kan eine weiſe Regierung demſelben allerdings billigen Einhalt thun. Dieſe Abſichten und zu beſorgende Würckungen müſſen jedoch allerdings ſehr erweislich ſeyn, und auch von dritten unpartheyiſchen davor erkannt werden, wann man nicht unter dem Schein der Sorgfalt vor die Ruhe des Landes weit gröſſere Ungerechtigkeiten begehen will.

Wann aber ein ganzes Collegium, ein Gerichts-Hof, Reichs- und Land-Stände, ja Miniſters ſelbſten einem böſen oder übel berathenen Regenten über ſeine Haushaltung und Betragen, über ſeine Favoriten und Maitreſſen, über Verſchwendungen und Gewaltthaten nachdrückliche und wiederhohlte Vorſtellungen thun, wann andere, die ihrer Pflichten halber um den Zuſtand des Landes wiſſen dürfen und müſſen, davon unterrichtet und zu gemeinſchaftlichem Beytritt angeſprochen werden, wann endlich auch das ganze Land weiß, daß ſich ſeiner angenommen wird, ja wann bey einem ſchon allgemeiner gewordenen Verfall und herrſchenden Furcht nur noch Ein Cato übrig ſeyn ſollte, der vor die Freyheit ſei-

nes Volcks ſpricht und dieſe Vorſtellungen geſchehen dem Regenten Gradweis, mit der Ehrfurcht, die man auch ſchlimmen Herrn um ihrer Würde willen ſchuldig iſt, ins geheim, ohne daß bey dem gemeinen Volck Gebrauch davon gemacht und daſſelbe mittelſt ſolcher Inſinuationen zu gefährlichen Bewegungen verleitet, vielmehr der Regent ſelbſt vor dergleichen fürchterlichen Möglichkeiten gewarnet wird, ſo müßte das ein Tyrann ſeyn, der um ſolcher Pflicht- und Gewiſſenhafften Zeugniſſen der Wahrheit willen mit Gewalt gegen die hervorgehen wolite, ſo in der beſchwerlichen Nothwendigkeit ſeynd, darinn Mund und Feder zu führen. Ein Fürſt darf nur über dem Vertrauen bey ſeinem Volck, über ſeiner Ehre und guten Nahmen am erſten und meiſten halten und ſich nicht ſelbſt als einen Iwan Baſilowitz oder Nero aufführen, ſo kan er vor allen Nachreden und Nachſchreiben ruhig ſeyn, es mit Großmuth und Verachtung anſehen und ſich zuverſichtlich darauf verlaſſen, daß ſein Volck ein weit gröſſeres Mißfallen darüber bezeugen werde, als ihm je anſtändig geweſen wäre. Die beſte, rühmlichſte und würdigſte Widerlegung iſt durch

die

die That ſelbſt im Gegentheil der Beſchuldigungen. So verſprache es K. Jacob II. in Engelland *) zu machen. Er hatte Urſache, es ſich genug gereuen zu laſſen, daß er nicht beſſer Wort gehalten.

* * *

Nur in Engelland iſt die Gränzenloſe und allen Ausländern ſo anſtößige Freyheit im Reden und Schreiben um der ſo ſehr beſondern Verfaſſung willen unſchädlicher, als ſie in jedem andern Reich ſeyn würde. Aer-

*) On m'a fait paſſer (ſagte er bey ſeiner erſten Rede im Parlament) pour un homme abſolument livré aux principes du pouvoir arbitraire, mais ce n'eſt pas la ſeule calomnie qu'on ait répandue contre moi. - - J'ai ci-devant & ſouvent hazardé ma vie pour la défenſe de la Nation, & je ſuis auſſi prêt que perſonne à m'expoſer pour lui conſerver ſes juſtes droits & ſes libertés. Hiſt. de la maiſon de Stuart par *Hume* T. VI. p. 170.

gerlich iſt es vor einen Fremden, zu hören, daß die Herzogin von Marlborough in ihrem Teſtament dem William Witte bloß deßwegen hundert tauſend Pfund vermacht habe, weil er beſtändig die Entſchließungen des Hofs und des Parlaments getadelt hatte. Aergerlich iſt es, zu hören, daß der bekannte Haupt-Zweck der zwo berühmten Wochen-Schrifften des **Craftmanns** und **Old England** dieſer geweſen, alle Entſchließungen und Maaß-Regeln des Hofs und Parlaments zu tadeln und aufs bitterſte durchzuziehen; der unzähligen täglichen Pamphlets nicht zu gedencken. Der jetzige Krieg iſt ein neuer weit ausgeſteckter Kampf-Platz vor die fruchtbare Feder ſo vieler hungriger und milzſüchtiger Dinten-Helden. Vergebens hat ſich das Engliſche Parlament in einer Adreſſe an ihren preiswürdigen König Georg II. des rühmlichen und danckbaren Ausdrucks bedient: Daß die Regierung keines Engliſchen Königs mit ſo großen und glücklichen Thaten bezeichnet geweſen ſeye; gleichwohlen findet ſich bey dieſem glänzenden Zuſtand der Nation eine Menge ſchlechter Leute, gedungener Schrift-Steller, welche aus vollen Kräfften rufen:

Der

Der Staat ſtehe an dem Rand ſeines Untergangs; und in Teutſchland findet ſich hie und da ein politiſcher Keſſel-Flicker, welcher wenigſtens in einer Zeitungs-Note das Echo dieſes ungerechten Murrens wiederhohlt, um einen vermeintlichen Danck bey den Feinden Engellands zu verdienen, welche weit reichern und ächten Stoff zu Elegien über den Untergang ihrer Macht hätten.

So frey der Engelländer in ſeinen Schrifften iſt, ſo frey iſt es der gemeine Holländer in ſeinen Handlungen. Worinn beſteht aber dieſe ſo hoch geprieſene Freyheit? Ungefähr darinn, daß er von allen großen Herrn ohne Unterſchied, von ſeiner eigenen Obrigkeit, von allem was in der Religion und menſchlichen Geſellſchafft heilig iſt, mit einer Zaumloſen Reſpects-Vergeſſenheit ſprechen, ſeinem Bürgermeiſter die Fenſter einwerfen, grob und unhöflich ſeyn, Fremde und Unwiſſende betrügen, und alles reden, dencken und glauben dürfe, es mag GOtt und die ganze chriſtliche Kirche beleidigen, nur Jhro Hochmögende nicht.

* *
*

Es iſt jedoch eine bereits von andern mit Grund gemachte Anmerckung nicht zu übergehen: Je mehr der Geiſt der wahren Freyheit bey einem Volck in ſeinen Handlungen erlöſcht, je ſtärcker zeigt er ſich in denen oft biß zur größten Ausgelaſſenheit gehenden Reden. Der Herzog-Regent von Orleans laſe ſelbſt die unzählbare Pasquille und Liedergen, die auf ſeine verwüſtende Finanz-Plans gemacht wurden; das iſt ja wohl ein Troſt, den man einem gepreßten Volck noch gönnen kan, über Regenten und Miniſters loszuziehen, es muß ja dieſe Freude theuer genug bezahlen. Unſere Teutſche Herrn ſeynd zwar in dieſem Stück nicht alle ſo freygebig, ein kleines Wort zieht oft eine lange Zuchthaus-Strafe nach ſich. Mein Vorſchlag wäre, daß, da wir doch geſtempeltes Papier, Calender und Leder haben, auch noch geſtempelte Gewiſſen eingeführt würden und jeder Unterthan gegen einen jährlichen Impoſt die Erlaubniß erhielte, frey ſeufzen zu dürfen. In manchem Land ſollte es eine conſiderable Revenue ausmachen.

* *
*

Die wahre Glückſeeligkeit eines Volcks, deſſen politiſche Freyheit kan fernerhin nicht beſtehen, wo

eine willkührliche Gewalt

herrſchet. Man hat ſie bißher nur in denen mit dem fürchterlichen Nahmen der Deſpoterey bezeichneten Verfaſſungen geſucht, ſoll man aber der Wahrheit die Ehre geben, ſo ſeynd unſere mehreſte heutige Regierungen nur Deſpotiſmus Chriſtianiſmo accommodatus. Wir haben keine ſeidene Stricke noch Janitſcharen, wir haben aber Lettres de cachet, Cabinets-Ordres, Befehle ex plenitudine poteſtatis, Soldaten, um noch baß zu plagen, als mit jenen, unſer Deſpotiſmus hat eine beſſere Miene, er iſt aber in manchen ſeiner Würckungen noch weit drückender als der im Orient; und man weiß kaum mehr zu entſcheiden: Werden die Herrn ſchlimm durch ſchlimme Grund-Sätze? oder werden die Grund-Sätze durch die Neigungen böſer Herrn täglich ſchlimmer?

Die Ausſicht iſt betrübt, man beauge ſie von welcher Seite als man wolle. Der ſtarcke Vertheidiger der monarchiſchen Verfaſſungen, der H. von Bielefeld *) kan ſich ſo gar nicht erwehren, auszurufen: Wann man die Rechte der Souverainetät betrachtet, muß man gewiß über die ungemeſſene Gewalt erſtaunen, welche Menſchen andern Menſchen über ihr Leben und Handlungen gegeben haben. Seiner natürlichen Freyheit entſagen! nicht zu wollen, als wie ein anderer will! ſein ganzes Weſen, ſeine Güter und Kinder Einem Herrn zu unterwerfen! welche Worte! welcher Stoff zu Betrachtungen!

Es würde nach dem Vorſchlag des Herrn Grafen von Teßin, eine nützliche Unterſuchung ſeyn, auf der einen Seite alle die uneingeſchränckte Herrn zu betrachten, welche ihre Gewalt einzig und allein zu ihrer Unterthanen Glückſeeligkeit angewandt, und auf der andern Seite die unumſchränckte Regenten zu beſchauen, welche ihre ſo weit ſich erſtreckende Macht als ein Zügelfreyes Recht, ihre Luſt zu büßen, und ihre Neigungen

*) Inſtit. polit. T. I. p. 33.

girungen zu ſättigen, angeſehen haben. Die Menge dieſer letztern würde klärlich darthun, wie nöthig es für eines großen Herrn eigene Wohlfahrt ſeye, daß die verführeriſche natürliche Begierde zum Böſen verſchanzt werde.

Ein Regent beſitzt herrliche Vorzüge und die Unterthanen, ein jeder nach ſeinem Stand, theure Gerechtſame. Wann dieſe beyderſeits unangefochten bleiben, ſo machen ſich Herr und Unterthanen ihr zugefallenes Loos unter einer Einigkeit, die Macht und Anſehen giebt, recht zu Nutze. Der Herr, welcher nichts anders verlangt, als was ihm zukommt, hat alles, wann Noth und Umſtände ſeine Hoheit, Ehre und Anſehen zu vertheidigen gebieten; dann die Liebe waget mit frölichem Muth das Leben, zerbricht die ſtärckſte Thore und Riegel und reiſſet die Schlöſſer der Geitzigen auf.

Man kan dahero (mit Hn. von Bielfeld) nicht nur billig ſagen: Daß ein Volck, das einen König über ſich hat, deſſen unumſchränckte Gewalt durch das Anſehen der Geſetze gemäßigt iſt, keins der unglücklich-

ſten ſeye; ſondern man könnte auch wohl mit Grund behaupten, daß ein ſolcher Regent als einer der glücklichſten zu achten ſeye; dann die Geſetze ſeynd eben ſo wohl zur Sicherheit des Fürſten ſelbſt; indem ſie einer Seits das Volck vor dem Geiſt der Tyranney beſchützen, ſo ſtellen ſie anderer Seits den Regenten vor dem Geiſt der Empörung ſicher; dahero der H. von Sully *) es mit Recht als einen in erblichen Monarchien erblichen Irrthum nennet, daß nehmlich der Souverain Herr über das Leben und Vermögen ſeiner Unterthanen und durch die vier Worte: Das iſt mein Wille entbunden ſeye, die Gründe ſeines Betragens zu erkennen zu geben; dann, ſagt er, wann auch dieſer Satz richtig wäre, kan eine Unvorſichtigkeit größer ſeyn, als ſich bey denen verhaßt zu machen, welchen ein Herr alle Augenblick ſein eigenes Leben anvertrauen muß?

Ein Herr, deſſen Gewalt durch die Geſetze eingeſchränckt iſt, wird aber auch vergewiſſert, daß der eine Mit-Bediente nicht,

*) Mem. de *Sully* T. III. p. 83.

nicht, ohne der ſtrengſten Beahndung und Unterſuchung, des andern Raub ſeyn könne; keine argliſtige Blut-Schuld liegt auf ihm, kein unzeitiger Krieg kan ihm vorgeworfen werden; rachgierige und unverſöhnliche Menſchen können ihn nicht zum Zorn und zur Uebereilung reitzen oder unter ſeiner Macht ihren bittern Muth verbergen *).

Es iſt ein ſchönes Wort, das aus dem Mund eines weiſen und erleuchteten Miniſters eines der gröſten und beliebteſten Monarchen aufbehalten worden: Daß ein Monarch ſelbſt zwey Souverains habe, GOtt und das Geſetz und daß ſein erſtes Geſetz ſeye, alle Geſetze zu beobachten **).

Das

*) H. Graf Teßin.

**) La prémiere Loi du Souverain eſt de les obſerver toutes. Il a lui-même deux Souverains, Dieu & la Loi. La Juſtice doit préſider ſur ſon trône! la douceur en doit être l'appui le plus ſolide. Dieu étant le vrai Proprietaire de tous les Royaumes, & les Rois n'en étant que les Adminiſtrateurs,

Das Parlament zu Paris hat dieſes ſchon vor 200. Jahren gedachte Wort vor eine ſo wichtige und richtige Grund-Maxime einer guten Regierung gehalten, daß es in der An. 1754. dem König übergebenen nachdrücklichen Vorſtellung ſolche zu erneuren ſich bewogen erachtet hat.

Dieſes Fundamental-Geſetz eines jeden Staats macht zwiſchen dem Fürſten und ſeinen Deſcendenten eines- und ſeinen Unterthanen und deren Deſcendenten andern Theils durch eine Art von Contract, welcher den Souverain zu regieren und die Völcker zu gehorchen beſtimmen, als einen feyerlichen Vertrag, darein ſie ſich beyde einander zu helfen begeben, ein reciproques und ewiges Band aus.

Jedoch

teurs, ils doivent tous répreſenter aux peuples celui dont ils tiennent la place, par ſes qualités & ſes perfections: ſur tout ils ne regneront comme lui, qu'autant qu'ils ne regneront en Peres. *Mem. de Sulli T. III. p. 82.*

Jedoch es ſeynd dieſes nicht nur Gedancken einzeler Staats-Männer oder gewagte Aeuſſerungen von Seiten der Unterthanen, die Könige führen ſelbſt dieſen Ton und es iſt ein monumentum ære perennius, ein Bekänntniß, welches der ſo gefürchtete und nachgeahmte K. Ludwig der Große im Nahmen der ganzen Monarchen-Familie im Jahr 1667. vor dem Angeſicht der ganzen Welt gethan hat, das mit unzerſtörlichen Lettern über allen Thronen und Fürſten-Stühlen angeſchrieben ſeyn ſollte: „Die Könige (ſagt er) ſind ſelbſt durch eine Eigenſchafft ihrer Souverainetät in einer glückſeeligen Unvermögenheit, die Geſetze ihrer Staaten zu vernichten. Es iſt weder Unvollkommenheit noch Schwäche bey einer höchſten Gewalt, ſich der Juſtitz ihrer Geſetze zu unterwerfen. Die Nothwendigkeit, recht zu thun und das Vermögen zu fehlen, ſind die höchſte Grade der Vollkommenheit. GOtt ſelbſt kan nicht weiter vor ſich gehen und dieſe göttliche Unvermögenheit iſt es, daß die Souverains, welche deſſen Bild auf Erden ſind, ihn abſonderlich in ihren Staaten nachahmen müſſen. Man ſage nicht, daß der Souverain den Geſetzen ſei-

nes

nes Staats nicht unterworfen ſeye, weil der Gegen-Satz eine Wahrheit des Völcker-Rechts iſt, welche die Schmeicheley jezuweilen angefochten hat, und welche die gute Fürſten jederzeit als eine Schutz-Gottheit ihrer Staaten vertheidigt haben." *)

* *
*

Die Verfaſſung eines jeden Reichs ſetzt darinn freylich beſondere Ziel und Maaße, es iſt aber kein Reich ohne Grund-Geſetze oder es hat doch an ſtatt geſchriebener Geſetze als Grund-Maximen dienende, den Gebrauch einer ganz willkührlichen Gewalt einſchränckende und in Rechts-Krafft gediehener Rechte und Obſervanzien.

Es seynd davon auch die als unumſchränckt ſcheinende Monarchien nicht ausgenommen. Dann obgleich ſchon vor ein paar hundert Jahren vor bekannt angenommen wor-

*) Droits de la Reine Marie Thereſe &c. 1667.

worden *), daß in einer ſolchen Verfaſſung der Unterthan natürlicher Weiſe in beſtändiger Furcht ſeyn müſſe (und vor der Furcht flieht die Freyheit) obgleich der Herr von *Monteſquieu* **) ſeinem König Ludwig XIV. ſelbſten nachgeſagt: Man habe ihn oftmahls die Türckiſche Regierung als eine ſolche rühmen hören, die ihm am beſten gefiele; und ob man gleich, nach dem Zeugniß eben dieſes großen Manns und der traurigen

*) Conſiderant, que Sa Majeſté eſt un Prince pour commander *Souverainement*, & eux de Sujets pour obeïr, & *qui par conſequent doivent être naturellement dans la crainte*, il vaut mieux les gratifier par des graces ſignalées & par des ſuretés, qui les contentent, que de leur refuſer une partie de leur demandes & de les tenir dans le doute & dans un trouble d'eſprit. Inſtruction de la R. Eliſabeth pour l'Amb. Walſingham A. 1570.

**) Lettres Perſanes T. I.

rigen Beyſtimmung der Wahrheit ſelbſt, in Europa überhaupt, durch die Befehle der Fürſten ſchon in Bekümmerniß geſezt wird, ehe man ſie noch geſehen hat, weil ſie darinnen allezeit von ihren Bedürfniſſen, aber niemahls von unſern reden; ſo wird doch dieſe vor das Volck ſo fürchterliche Freyheit des Monarchen durch den gleich mächtigen Grund-Saz temperirt: Daß ein Monarch nicht alles wollen dürfe, was er könne.

Das eigene Miniſterium K. Ludwigs XII. ſtellte dahero dieſem Herrn bey einer gewiſſen Gelegenheit vor: Euer Majeſtät werden diejenige nicht für wahrhaffte Leute halten, welche Ihnen ſagen werden, daß Dero Gewalt über die Geſetze gehe, und daß Dero einziger Wille zur Richtſchnur angenommen werden ſolle. Es iſt an dem, die Königliche Gewalt und die ihrige gleicher Weiſe unter allen chriſtlichen Königen iſt abſolut, aber die gute Könige haben in Gewohnheit zu ſagen, und durch gute Würckungen erſcheinen zu laſſen, daß weniger Wollen das meiſte Können ſeye. Das Parlament zu Paris hat im Jahr 1754. eben dieſe Wendung gebraucht

und

und von einer Freyheit geredet, die von der Sorgfalt des Monarchen in Ertheilung weiſer Befehle abhange. „Dero Auctorität, Sire, (ſagt es) iſt die feſteſte Stütze der rechtmäßigen Freyheit von Dero Unterthanen, der Freyheit, die denenſelben ſie viel ſicherer unterwirft, als der Zwang; die ſie Ihnen durch mächtigere Bande, als die von der Gewalt, verknüpft; einer Freyheit, die der Licenz und der Knechtſchafft gleich viel entgegen ſetzt, das monarchiſche Regiment characteriſirt. Dieſe Freyheit iſt es, welche macht, daß man den Fürſten als ein offentliches Gut, als die Wohlfarth des ganzen Staats liebt; welche die ſchleunige Vollſtreckung aller der dem Souverain durch ſeine Aufmerckſamkeit für ſein Volck dictirten Befehle verſichert, welches endlich der gewiſſeſte Bürge der Dauer des Throns, der Sicherheit des Fürſten und der Erhaltung ſeiner höchſten Gewalt iſt.“ Im Jahr 1759. gienge es noch weiter; mit edlem Stolz ſagte es dem Hof, daß es mit gleichem Muth über die Vorurtheile des Pöbels und der Großen erhaben ſeye und daß der König ſein Volck nach Grund-Sätzen und nicht nach Phantaſien

eines unberichteten Finanz=Miniſters re=gieren müſſe *).

Je abſoluter der Monarch iſt, je ſtär=cker iſt dieſe Verbindlichkeit: Nichts zu wol=len, als was die Wohlfarth ſeines Staats erhei=

*) Il ſera fait au Roi de tres-humbles remontrances - - qu'*également au deſſus des prèjugés de la multitude & des préventions des Grands, il* (le Parlement) *ne ſe determine que par les Loix & le bien de l'etat. Que chaque Peuple doit être regi par des principes fixes & invariables.* Que le Miniſtres le plus éclairés ont dreſſé ſous les ordres de nos Rois des reglemens, dont la ſageſſe a fait fleurir les arts & les a porté à un point de perfection, enviée par toutes les nations de l'Europe. Que ſon Parlement ſe fait une loi d'eviter l'eſprit de ſyſteme & de nouveauté & de ſe defendre de ces opinions ſpeculatives, qu'aucune circonſtance n'autoriſe. Qu'en general un Pro-

erheiſchet; die ſchöne Möglichkeit findet ſich in der bißherigen Reihe der vortreflichſten Däniſchen Monarchen, ſeit der Uebertragung der unumſchränckten Herrſchafft; ja ich konnte mich des ſtarcken Triebs einer noch unempfundenen Freude nicht erwehren, als ich in den Briefen des Herrn von Holberg *) laſe, daß in der ganzen Däniſchen Sprache das Wort Tyrann nicht befindlich ſeye, ſondern wann man dieſes Wort aus Noth ſich bedienen müſſe, ſolches mit: Bluthund ausgedrückt werde.

* *
*

Weil aber dieſes Vertrauen auf den bloſen guten Willen des Regenten eine un-

Nn 2 ſichere

Projet de Police ſe combine difficilement avec un projet de finance & que dans la circonſtance preſente il y a lieu de croire, que le beſoin d'argent a plus influé ſur le projet, que le bien réel & effectif des arts & du commerce. *Remontrances du Parlement du 15. Sept. 1759.*

*) Tom. III. p. 463.

ſichere und allzuſchwache Verſchanzung gegen die Uebermacht der willkührlichen Gewalt ſeyn würde, ſo haben verſchiedene Nationen, oft durch ſehr traurige Erfahrungen geleitet, ſolchen vor ihre Freyheit gefährlichen Ausbrüchen theils durch feyerliche ihren Regenten als Bedingungen des Gehorſams vorgelegte Verſprechungen, theils durch innere Verfaſſungs-Mittel vorzubeugen geſucht.

In Teutſchland iſt dem Ober-Haupt des Reichs die Gradation in der Ausübung ſeiner Gewalt ſo genau vorgeſchrieben, daß man in der bloſen Regel nichts weislichers ausdencken könnte; und ein Teutſcher Kayſer kan ordentlicher Weiſe allemahl auf die Liebe, Verehrung und Gehorſam der Stände rechnen, wann und ſo lange ſie auf ihn rechnen können. Die Gründe des beyderſeitigen Mißtrauens und Uneinigkeit liegen aber noch tiefer, als die Gründe der Geſetze, welche durch andere unheilbare Gebrechen unſerer Verfaßung unbrauchbar werden.

In Engelland, im Reich der Vernunft und der Schwermuth, glaubt man: Der König

König ſeye um des Volcks willen da. Er kan alles von ſeinem Parlament erhalten, ſo bald er eine thätige und aufrichtige Liebe vor ſein Volck zeigt, iſt er aber zu eiferſüchtig auf die Rechte ſeiner Crone, kan er keinen Widerſpruch vertragen, ſucht er ſein Volck zu hintergehen, ſo iſt das Vertrauen hin, er wird verächtlich und verhaßt und er hat das geplagteſte Leben, das je ein regierender Herr in der Welt haben kan. Man fürchtet ihn alſo ſo lange, man traut ihm ſo lange nicht, biß er ſich legitimirt hat. Die Nation hat recht, dann Jacob II. ware nicht mehr der liebenswürdige Herzog von Yorck. In Teutſchland aber, dem Land der gutherzigen Leute, tröſtet man ſich noch über die Gewaltthaten und Ausſchweifungen des Regierenden Herrn mit dem Andencken von der gehabten Hoffnung und charmanten Character des geweſenen Erb-Prinzen.

Die Schweden habens höher gegriffen, als wohl noch keine Nation in der Chriſtenheit gethan hat. Nicht nur iſt der König auf die Weiſe gebunden, wie die Nation es vor ihre Freyheit am zuträglichſten ermeſſen hat, ſondern der Reichs-Rath hat ſo gar

dem Gewiſſen des Königs Schrancken geſetzt, die man in den Geſchichten anderer Staaten vergebens ſuchen würde: „ Seine Majeſtät (heißt es in einer Replic des Senats vom Jahr 1756.) halten es für eine ihrer Gerechtſamen, die Rath-Schlüſſe, Beweis-Gründe und Gedancken des Reichs-Raths zu prüfen, ob ſie mit Seiner Majeſtät Eyd und Gewiſſen übereinſtimmen, und dieſelben, zu folge ſolcher Unterſuchung, zu billigen oder zu verwerfen. Wann Sr. Majeſtät Gerechtſamen darinn beſtünden, ſo würde Sr. Majeſtät Gewiſſen das Geſetz des Königreichs Schweden ausmachen. Allein das Gewiſſen iſt allemahl auf Begriffe gegründet, welche, nach der verſchiedenen Denckungs-Art der Menſchen, faſt bey jeden unterſchieden ſind. Die Religion hat demnach dem Gewiſſen der Menſchen eine gewiſſe Richtſchnur vorgeſchrieben, und auch in Staats-Sachen muß ſich das Gewiſſen nach den Geſetzen des Volcks und des Reichs richten. Man findet auch kein Beyſpiel, daß ein freyes Volck das Gewiſſen ſeines Fürſten zur Regel ſeiner Handlungen genommen hätte, und ſelbſt unſere Verfaſſungen ſetzen feſt, daß die Regierung nach den Geſetzlichen

ſetzlichen Verordnungen und nicht nach dem Gewiſſen des Königs, geführet werden ſolle.“

Es iſt dieſes wohl allerdings der ſchwerſte, aber auch der ſeltenſte Fall, worinn ſich ein Regent befinden kan, auſſer demſelben bleibt es aber ein unter allen Umſtänden wahres und werthes Wort: daß derjenige Herr (ich rede abermahls mit den Worten des geprieſenen Hn. Grafen Teßin) welcher eine allgemeine Liebe beſitzt, die Geſetze, die ſeine Macht einzuſchränken ſcheinen, als Verfaſſungen anſehen kan, welche vielleicht ſeine Nachkommen, aber nicht ihn, betreffen und welche nicht in Anſehung der gegenwärtigen Nothwendigkeit, ſondern ſo wohl aus einer vorſichtigen Erwegung der künftigen Ungewißheit, als aus einer billigen Zärtlichkeit für die Wohlfarth geliebter Unterthanen, bey unvermutheten Abwechslungen, heilig und ungekränckt gehalten werden müſſen. Mit einem Wort: ein Regent ſiehet ſeine Verbindungen eben ſo an, als ein jeder ehrlicher privat-Mann die Geſetze betrachten kan. Sie gehen ihn, ſo lange er ſeiner Obliegenheit gemäß lebet, eigentlich nicht an.

Allein ſie ſind und bleiben doch unentbehrlich, weil ſie nicht alle gleich zärtlich ihre Pflichten erfüllen; und ſie ſind auſſerdem, in Anſehung ſeiner ſelbſt, eine Bruſtwehre gegen alle unvermuthete Verſuchung und Schwachheit.

* * *

Das Wort: Freyheit, durchſchneidet die Ohren eines Herrn, der zu viel einſeitige Freyheit verlangt, und es klingt nur demjenigen Herrn angenehm, der das allgemeine Beſte für ſein vornehmſtes Geſetz hält *). Da aber dieſe ſo ſelten anzutreffen und papierne Verbindungen eben ſo unhinreichend ſeynd, ſo muß die innere Verfaſſung ſelbſt die Mittel gegen den Mißbrauch der Gewalt darbieten. Es beſtehen ſolche wohl vornehmlich in dieſen vier Stücken:

1. Daß der Regent nicht Herr über die Geſetze ſeye.

2. Daß ſeine Miniſters und Räthe nicht ohne Gefahr das Volck drücken und Ungerechtigkeiten ausüben können.

3. Daß

*) Hn. Graf Teßins Briefe T. II.

3. Daß der Regent nicht willkührlich über das Leben, Ehre, Freyheit und Vermögen der Unterthanen ſchalten könne.

4. Daß die Aufſtellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee nicht von ihm allein abhange.

Von dem erſten iſt ſchon zur Genüge geſagt.

* *
*

Die Miniſters. Es seynd nur zwo Wege, gute Miniſters zu bekommen und zu behalten. Die eigene Wahl, Einſicht und Aufſicht des Regenten, oder die Stimme des Volcks, der Richterin ſeiner Handlungen. Der Herr v. *Monteſquiou* bekennt daher ſelbſt, daß der groſe Hauſe eines Volcks der unverbeſſerlichſte Richter in der Wahl zu offentlichen Aemtern ſeye und beruft ſich deßwegen auf die groſe Thaten der Athenienſer und Römer, welche ihre Feldherrn und Obrigkeiten ſelbſt gewählt haben. So wenig nun dieſes in unſern Europäiſchen Verfaſſungen ſtatt findet, um ſo gewiſſer iſt jedoch, daß faſt alle Rebellionen in Monarchien ihren Urſprung aus Be-

ſchwerden über böſe Miniſters genommen haben; wozu man auch die Vice-Könige, Gouverneurs in den Provinzien und Land-Vögte in Republiquen rechnen kan. Wie viel Menſchen-Blut iſt über einen **Granvella, Olivares, Mazarin** und andere dergleichen Prieſter der Tyranney vergoſſen worden? und wie oft haben die Herrn nach allzuſpätem Entſchluß ſich dannoch am Ende genöthiget geſehen, einen unverſtändigen oder boshaften Liebling dem lauten Geſchrey des aus den Tiefen ſeines Elends Rache heiſchenden Volcks aufzuopfern? Zu dergleichen gefährlichen und (wie in den Niederlanden) den Verluſt ganzer Provinzien nach ſich gezogenen, allemahl aber ein Volck dem Eigenſinn, Ehrgeitz, Habſucht und Paßionen eines oft gleich den Glücks-Schwamm aus der Erde hervor geſchoſſenen Particularen preisgebenden Extremitäten würde es ſelten oder nie gekommen ſeyn, noch fürterhin kommen, wann nicht gewaltthätige Miniſters das Geheimniß gefunden hätten, ihre Gewalt an den Nahmen des Herrn ſelbſten ſo nahe anzuknüpfen, daß eine Beleidigung ihrer zugleich als eine Verletzung der Majeſtät und Hoheit des Herrn

ſelbſt angeſehen wird und ſie unter dieſem reſpectablen Schild Sicherheit und Schutz über alle Unthaten und Schlechtigkeiten ihres Lebens finden. Dagegen iſt kein Rath mehr. **Mazarin** wurde aus dem Reich gejagt, er kam im Triumph wieder, Fouquet ſtarb im Gefängniß, ſeine Nachkommen blieben doch große Leute, ein Miniſter fällt nur in Ungnade mit einer Penſion, es muß ſehr weit gehen, biß die Güter conſiſcirt werden, auſſer Rußland hat man davon faſt kein Exempel mehr, und was wäre dem armen Volck auch damit geholfen? Um jenen Preis wird es der nachfolgende immer wieder wagen.

In Engelland allein hält ſich das Volck im Guten und Böſen an die Miniſters *); es wird vielleicht manches gute durch dieſe Schüchternheit vor dem ſtrengen Gericht der Nation erſchwert, aber gewiß noch unendlich

*) Il eſt toujours vrai, que la Reine *ne peut rien faire de mal*, & que, s'il y en a de fait, nous ſavons à qui *notre conſtitution* en impute la blame. *Burnet T. II. P. II. p. 240.*

endlich viel mehr böſes verhindert. Hier iſt es, in dieſem Land der Freyheit, wo ein Miniſter ſich entweder die Luſt vergehen laſſen muß, ſich zu rächen, oder er muß es auf eine offentliche, eclatante und ſolche Weiſe thun, welche ihn doch allemahl noch in der Ungewißheit des Ausgangs läßt; dann die heimliche Verweiſungen, Suſpendirung vom Amt, Gefangennehmung ohne vorgängige Urſache, willkührliche Ernennung der Commiſſarien und Richter und andere Hülfs-Mittel der Tyranney ſeynd in dieſer glücklichen Inſel unbekannt. Nicht zwar, daß ſich gar keine Beyſpiele von heimlichen oder offentlichen Gewaltthaten fänden, dann Groß-Britannien liegt auch in der Welt; die Regenten und Miniſters haben ſich aber dabey übler befunden, als anderwärts, in der Entſetzungs-Urkunde Jacobs II. iſt die Arretirung einiger patriotiſchen Biſchöfe als eine deren Urſachen nahmentlich angeführt und wer die Engliſche Geſchichte durchgeht, wird bey den Anklagen mancher Miniſters ſolche Articul angeführt finden, welche man anderwärts blos auf die Rechnung der allgemeinen menſchlichen Schwachheiten geſchrieben haben würde.

Die

* * *

Die Ehre, Freyheit, Leben und Vermögen der Unterthanen. Ich will mich bey den erſten drey Puncten nicht aufhalten, die willkührliche Gewalt nimmt zwar überall ſtarck die Oberhand, doch wiſſen wir nur von einem Cardinal von Richelieu, welcher geſagt *): Wann man nur zwo geſchriebene Zeilen von der Hand eines Menſchen habe, ſeye es ſchon genug, dem unſchuldigſten den Proceß zu machen, weil man die Worte, ſie möchten lauten, wie ſie wollten, ſchon ſo drehen könnte, daß ſich das drinnen fände, was man haben wolle.

Es iſt ein allzeit ſeltener Fall, einen ſolchen Barbaren unter Regenten zu finden, welcher ſichs erlaubte, die Ehre und guten Leumuth eines Unterthanen und noch mehr eines Manns von gewiſſem Stand und Verdienſt ohne Unterſuchung, Urtheil und Recht zu degradiren, nur in Rußland ware es Mode, die disgracirte Miniſters und andere in offentlichen Aemtern ſtehende Perſonen erſt in der ganzen Welt zu beſchimpfen

*) Mem. de Motteville T. I. p. 67.

pſen und hernach zu unterſuchen: ob ſie das würcklich begangen haben, weſſen man ſie beſchuldigt? unter dem unerwieſenen Vorwand der gemeinen Ruhe und Sicherheit einen zwiſchen vier Mauren zu ſetzen und darinn ſchmachten und verſchmachten zu laſſen, ohne ſein angebliches Verbrechen zu bewähren und offentlich bekannt zu machen, iſt nur das Werck eines completen Tyrannen. Ich rede diß mit den Worten eines Manns, der die Erlaubniß hatte, dieſe Wahrheit dem Sohn und Bruder eines Monarchen zu ſagen *).

Eben

*) C'eſt une injuſtice affreuſe, quand le Souverain fait enlever, ſous prétexte & quelquefois ſur le ſimple ſoupçon de crime d'état, un Sujet, qu'il enferme entre quatre murailles, qu'il lui fait ſecretement ſeul & de ſa propre autorité, le procés & le fait perir en cachette - - ſans rendre ſon crime public. Un pareil procédé eſt une vraie tirannie, qui met la vie du plus honnete homme dans un danger perpetuel. B. de *Bielſeld* T. I. p. 96.

Eben derſelbe tröſtet uns über die ſo ſchreckliche Gewalt eines Deſpoten: Die Vorſicht habe ſelten zugelaſſen, daß dergleichen Geiſſel der Völcker, dergleichen Ungeheuer aufgeſtanden, welche die Schrancken ihrer Gewalt übertretten, ja er meynt, ein ſo ganzer Tyrann, welcher mit Herzens-Luſt ſeine Unterthanen ausrotte und ſie ihrer Güter beraube, ſeye faſt ein bloßes Hirn-Geſpenſt.

Die Erfahrung beweiſet auch, daß auf einen recht ſchlimmen Fürſten gemeiniglich ein ſolcher gefolget, der die Wunden ſeines Landes mitleidend geheilet und, gleich der Sonne nach dem Gewitter, die erſchrockene und gedrückte Gemüther wieder aufgerichtet und belebet hat; der GOtt, ſo Sturm-Winde und Erdbeben, feuerſpeyende Berge und überſchwemmende Ströhme ſeiner Weisheit im Lauf der Natur nicht unwürdig zu ſeyn ermeſſen hat, gebraucht auch oft gewaltthätige Fürſten als Geiſſeln und Ruthen, ein träumendes und ſich ſelbſt überlaſſenes Volck zum Aufwachen, Nachdenken und zum Schreyen zu Ihm zu bringen, er weiß aber auch Tyrannen ein Ziel zu

ſetzen,

ſetzen, welche den von einem gepreßten Land vollgeweinten Thränen-Becher am Ende mit tödtlichen Zügen ſelbſt ausſauffen müſſen und oft, zum Zeichen des ſchweren Gerichts, worein ſie verſuncken, auch von außen ein Ende mit Schrecken nehmen, wovon ein Herodes, ein Philipp II. in Spanien, ein Carl IX. in Franckreich und mehrere die entſetzende Beyſpiele darſtellen.

Sollte aber eine ganze Verfaſſung mit dem Stempel der willkührlichen Gewalt bezeichnet ſeyn, ſo iſt noch ein Troſt, den der Herr von Montesquieu giebt: In Europa dürfe man doch noch lachen, (auch wohl mit den Franzoſen ſingen und pfeiffen,) in der Türckey aber ſeye es noch ſchlimmer, wo man ganze Familien finden könne, die vom Vater zum Sohn ſeit Stifftung der Monarchie nicht gelacht hätten. Sollte ein Land (und höchſt ſelten ſeynd dieſe betrübte Beyſpiele) mit einer ſolchen Reyhe böſer Regenten heimgeſucht werden, denen man vom Groß-Vater biß zum Enckel nachſagen müßte:

Phliſténe,

Phliſténe, né d'un ſang au crime accoutumé
Ne démentira point le ſang qui l'a formé,
Et comme il a déja tous les traits de ſa mere
Il auroit quelque jour les vices de ſon pere. *)

ſo iſt der beſte Beſcheid, welchen man ſolchen unglückſeeligen Unterthanen geben kan, zu Zeiten nur dieſer, womit ein Weiſer in Japan einen ehrlichen Mann in dieſem Theil der Welt getröſtet hat. Der Kayſer ware im Zeichen des Hunds gebohren und befahle daher aus Affection vor ſein Zeichen, daß ſo oft ein Hund ſterbe, der, ſo ihn im Leben gehabt, ihn ſelbſt zu Grabe tragen ſollte. Der Philoſoph begegnete einem ehrbaren Mann, der ſich über dieſe Gewohnheit beklagte: Wir mögen, ſagte jener, den Göttern dancken, daß Ihro Kayſerliche Majeſtät nicht unter dem Zeichen des Pferdes gebohren ſind, weil ſonſt unſer Schickſaal noch härter ſeyn würde.

*) *Crebillon.*

Glückſeeliges Reich aber! wo der Unterthan unter den theuren Augen des Königs dem Erben ſeines Throns ſchreiben darf: Iſt es Schutz? (der mich nach Stockholm zu gehen treibt) Ich habe kein Verbrechen begangen und bedarf keiner Beſchirmung *).

* *
*

Auf das Vermögen iſt es hauptſächlich bey der willkührlichen Gewalt angeſehen, davon wird gleich das mehrere erwehnet werden; ich habe annoch bemercket, daß die Einſchränckung der willkührlichen Gewalt davon mit abhange, wann ein Herr in Aufſtellung, Unterhalt und Gebrauch einer Armee gebundene Hände habe.

Alle eingeſchränckte politiſche Verfaſſungen ſtimmen darinn überein. Wie viel gehört bey einem Teutſchen Kayſer dazu, biß er einen Geſetz-mäßigen Reichs-Krieg zu Stand bringen kan und wie ſehr iſt er in deren Commando, Anwendung ꝛc. gebunden? In Schweden darf der König ohne des Reichs-

*) H. Graf Teßin.

Reichs-Raths Conſens keinen Krieg anfangen *). In Pohlen deßgleichen. Den Engelländern iſt kein ſchwereres Wort, als eine ſtändige Armee **). In der Wahl-Urkunde K. Wilhelms ſetzte dieſerhalben das Parlament ausdrücklich: „Eine Armee in Friedens-Zeiten ohne Bewilligung des Parlaments zu werben und zu unterhalten, iſt den Geſetzen entgegen.“ Der König darf zwar nach den Hoheits-Rechten ſeiner Crone einen Krieg anfangen, wann es aber ohne Bewilligung der Nation geſchehen, kan er ihn auf eigene Koſten führen.

In Franckreich und in andern Reichen, wo die willkührliche Gewalt herrſcht, iſt der

*) ſ. den Ehrlichen Schweden p. 402.

**) Le terme d'une Armée reglée ſonne mal à des oreilles Angloiſes. Ainſi le ſentiment oppoſé étoit le plus populaire, & les Miniſtres du Roi perdirent beaucoup de la reputation, qu'ils avoient jusques-là conſervée; parce qu'ils tachoient d'arrêter le torrent, qui couroit avec tant de violence de l'autre côté. *Burnet* T. II. P. I. p. 203.

Wille des Königs das Signal zum Krieg. Man kriegt aber heut zu Tage nicht mehr, wie ehedem, mit Beobachtung eines gewiſſen Verhältniſſes der innern Kräffte, mit Schulden fängt man an, mit Elend hört man auf. Armes Reich! unglückliche Unterthanen! fürchterliche Gewalt eines Einigen zum Verderben von Millionen andern! welch ein Wort, das den 24. Mart. 1760. aus Paris in den Zeitungen gemeldet wurde: „ Die Werbungen gehen hier erwünſcht von ſtatten, indem die dienſtloſe Bediente kein anders Mittel gegen die Hungers-Noth, als die Zuflucht des Soldaten-Stands haben.“ Wohlan! vielleicht macht der Hunger auch noch den Frieden, da ihn die Könige nicht machen wollen und dann ißt man noch wohl zur Ehre der Crone in den Provinzen Pferde-Fleiſch, wie unter Ludwig XIV. in Languedoc An. 1709. Wurzeln und Baum-Rinden, der große Montesquieu hat es ſeinen Citoyens ſchon prophecent, ſie würden noch zu Tartern werden *).

Und

*) Nous ſommes pauvres avec les richeſſes & le commerce de tout l'univers; &

Und Teutſchland! da gilt nur Hände ringen und verſtummen. Die alte Geſchichte ſagt nur von Einem Lacädemoniſchen Knaben, der ſich lieber die Eingeweide von dem im Buſen getragenen jungen Wolf anfreſſen laſſen, als daß er ſeinen Schmerz verrathen hätte, wir wollen, wir müſſens eben ſo machen, es gehört zu unſerer Freyheit, uns freſſen zu laſſen und zu ſchweigen. Dreymahl hundert tauſend gezückte Teutſche Schwerdter, eben ſo viel fremde, vielleicht um den Himmel zu ſtürmen, um neue Welten zu erobern, ach nein! aus lauter - - - doch ich bin ein Teutſcher und ſchweige.

Was ſolls aber vors künftige werden? da die Lehrmeiſter der Prinzen die Staats-Wiſſenſchafft als eine Kenntniß der füglichſten Mittel beſchreiben *), einen Staat

& bientôt à force d'avoir des ſoldats, nous n'aurons plus que des ſoldats & nous ſerons comme des Tartares. L. XIII. C. 17.

*) H. von Bielfeld T. I. p. 20.

fürchterlich und deſſen Einwohner glücklich zu machen. Warum dann juſt fürchterlich? Iſt reſpectabel nicht auch genug? Das Glück eines Landes, deſſen Souverain ſich fürchterlich machen will, möchte man wohl wenigſtens in einem ſymboliſchen Kupferſtich wünſchen, in der Natur wird man es nie zu ſehen bekommen. Die Sehnſucht nach dem ſo ſehr entbehrlichen Bey-Nahmen des Großen hat ſchon manchen Herrn fürchterlich, aber ſeinen Staat gewiß nicht glücklich gemacht. Ich ſchließe dieſe Betrachtung mit den ſchönen Worten des *Salluſtius:* Quod ſi Regum atque Imperatorum animi virtus in pace uti & in bello valeret, æquabilius atque conſtantius ſeſe res humanæ haberent, neque aliud alio ferri, mutari & miſceri omnia cerneres.

* * *

Doch gebe ich der Prüfung meiner Leſer noch einige Sätze und Anmerckungen anheim:

1. Die willkührliche Gewalt hat ihre Stuffen wie die Güte im Gegentheil.

2. Der

2. Der erſte Grad derſelben iſt die kriegeriſche Regierungs-Art. Das Gouvernement militaire iſt nicht das, wo ein Potentat nur überhaupt viele Soldaten hält, ſondern wo der Soldat als der erſte Bürger im Staat gehalten wird, wo er den erſten Rang, den meiſten Favor und die vorzüglichſte Gewalt unter und gegen andere Mitglieder des Staats hat; wo alles, was männlich iſt, ſchon auf die Trummel gebohren wird, wo der Unterthan Soldat werden muß, wo man die Stärcke des Staats nur nach der Möglichkeit berechnet, viele Soldaten zu halten, wo der Landmann, der Handwercksmann, der Edelmann u. ſ. w. viel geben müſſen, um jene Möglichkeit zu erhalten, wo mithin, weil ein müßiger Soldat ein allzukoſtbarer Menſch wäre, das Land beſtändig in einheimiſche oder auswärtige Kriege und Bündniſſe verflochten wird, die bey Großen auf neue Eroberungen und bey Kleinen auf ſuchende Vergrößerungen, meiſtens aber nur auf baare Vortheile abzielen, um von dem Profit der Subſidien ſich was zu gut zu thun, das Land mag dabey leyden, ſo viel es kan und will. Die Römiſche Bürger-Crone mit dem ewig grünenden

nenden Eichen-Cranz und den herrlichen Worten: Ob cives ſervatos, würde bey ſolchen Landes-Vätern billig die Umſchrift führen müſſen: Ob cives venditos.

3. Der zweyte Grad iſt der Deſpotiſmus. Ein Deſpot iſt ein Herr, deſſen Gewalt durch keine Verträge, Privilegien und Freyheiten ſeiner Unterthanen gebunden iſt; Ein abſoluter Herr, er mag übrigens einen Character der Würde führen, welchen er will. Weil nun der Gebrauch der Macht blos in dem Willen eines ſolchen Regenten beruht, dieſer aber eben ſo wohl gut, als ſchlimm ſeyn kan, und die Geſchichte auch weiſe, tugendhaffte und Menſchenliebende Deſpoten aufweißt, ſo iſt es unrecht, daß mit dieſem Wort allemahl ein verhaßter Begriff verbunden wird, dann der Deſpotiſmus ſchließt die Menſchen-Liebe und viele andere Tugenden nicht aus; der jetzigen Kayſerin von Rußland Majeſtät haben aus dem Trieb eines mitleidigen Herzens die Knut-Strafe abgeſchafft, ein grauſamer Nachfolger führt ſie vielleicht wieder einmahl ein; dasjenige was man dem Deſpoten zur Laſt legt, ſollte eigentlich Tyranney heiſſen, dann

4. Der-

4. Derjenige Regent, der ſich mit Hintanſetzung und Unterdrückung der Landes-Verträge, ſein und ſeiner Vorfahren unter Eyd, Hand und Siegel ausgeſtellten Reverſen, Privilegien und beſtättigten Freyheiten, mit Hinwegſetzung über wohlerworbene herkommliche Rechte, mit Stöhrung der Ordnung, Ziel und Maaße in Behandlung der Landes-Angelegenheiten einer willkührlichen und den Unterthanen zur Laſt fallenden Gewalt anmaßt, der iſt kein Deſpot, ſondern ein Tyrann. Die Tyranney hat aber, wie alle Laſter, ihre Stuffen und der Muthwille des Regenten, da er mit Herzens-Luſt ſein Land ruinirt und ſich berühmt, wie weit ers gebracht habe, iſt wohl eine der höchſten. Es folgt daraus

5. Daß Deſpoten in Europa ſehr rar ſeyen, daß aber die Tyranney in allen Regierungs-Formen, Platz finden könne und leyder hat ſie ihn würcklich gefunden. Dann wir haben Exempel von Tyrannen, die nicht Monarchen, Könige, Deſpoten und Souverains waren.

6. So lange die jeʒige Verfaſſung Teutſchlands im Reichs-Juſtiʒ-Weſen bleibt, iſt kein Mittel noch Rath mehr, der zunehmenden willkührlichen Gewalt der Fürſten und Herrn über ihre größten Theils ſehr bedaurens-würdige Unterthanen Einhalt zu thun. Der Weſtphäliſche Friede und die Kayſerliche Wahl-Capitulationen ſeynd der Grund unſerer Freyheit, der Grund zu der Größe der Fürſten, zugleich aber auch der Grund von dem Unglück ihrer Unterthanen. Ich erbiete mich zum Beweis.

* * *

Ich wäre ſehr verſucht,

eine unpartheyiſche, genaue und geſchwinde Verwaltung der Juſtiʒ

mit zu den Zeichen der politiſchen Freyheit und Wohlſtands eines Volcks zu rechnen; bey einer ſorgfältigen Abwiegung der Gründe und Gegen-Gründe habe ich aber gleichwohl nicht bey mir übereinkommen können. Ich mißkenne keineswegs, welche gräuliche Land-Plage eine träge, partheyiſche und gewiſ-

gewiſſenloſe Juſtitz-Pflege ſeye; und wie ſolche von einem böſen Regenten und leichtfertigen Miniſter zum Deckmantel von himmelſchreyenden Gewaltthaten mißbraucht werden könne; und es iſt beym erſten Anblick eine Schmach vor erleuchtetere Völcker, daß in der Türckey und in Rußland die Gerechtigkeit ungemein geſchwinder, wo nicht juſt allemahl gewiſſenhaffter, verwaltet wird, indem der Chur-Braunſchweigiſche Envoyé Weber *) von der Zeit ſeines Aufenthalts in Rußland berichtet: daß er bey einem Juſtitz-Collegio in einem Vormittag über 30. Proceſſe abthun ſehen; und H. v. Haven **) von An. 1736. meldet, daß damahls noch eben ſo hurtig zu Werck gegangen worden. Wann man aber die fürchterliche und paßionirte Strenge jener deſpotiſchen Juſtitz, die unvermeidliche Uebereilungen der allzuſchnellen auf eine militariſche Geſchwindigkeit hinaus laufenden zum Theil durch unkundige und ziemlich heftige Officiers und Unter-Officiers verwalteten Juſtitz-Pflege betrachtet und gleich-

*) in dem veränderten Rußland.

**) in der Reiſe nach Rußland p. 485.

gleichwohl dagegen hält, daß in ſolchen Verfaſſungen, wo das Volck am beſten in allen übrigen Stücken gehalten wird, die größte Juſtitz-Gebrechen erfunden werden; ſo bleibt es ein ſchwereres politiſches Räthſel, als bey der erſten Aufgabe ſcheinen möchte, den richtigen Ausſchlag zu geben: ob eine langſame Juſtitz unter andern Unvollkommenheiten dieſer beſten Welt lieber mit Gedult zu tragen oder eine möglichſt geſchwindere zu wünſchen ſeye? In wie weit der Einfluß unſerer neuern Sitten auf die Juſtitz-Verwaltung mit würcke, verdiente eine beſondere Abhandlung.

* *
*

Wie die ſtrenge Herrſchafft über das Vermögen der Unterthanen ein gewiſſes Zeichen der Deſpoterey iſt, ſo iſt

die Gelindigkeit in den Abgaben

ein gewiſſes Merckmahl der Freyheit des Volcks und einer guten Regierung.

Der Herr von *Monteſquieu* *) behauptet zwar als eine allgemeine Regel: Je gröſ-

*) L. XIII. C. 12.

größer die Freyheit eines Volcks seye, je ſtärcker seyen die Auflagen; je größer der Deſpotiſmus seye, je geringer seyen ſie. Vermuthlich iſt dabey das Augenmerck auf den Staat der vereinigten Niederlande und einige Ariſtocratiſche Italiäniſche Republicken gerichtet geweſen; und wann er den Deſpotiſmum nur in Aſien und der Türckey geſucht hat, ſo hat er noch einmahl recht, dann ein Ducaten des Jahrs Kopf-Geld iſt in Wahrheit leicht zu bezahlen. Hält man aber den Europäiſchen Deſpotiſmum dagegen, ſo hätte der Präſident an ſeiner eigenen Nation das nahe und überzeugende Gegentheil ſeines Satzes finden können. Der Franzöſiſche Unterthan hat ſchon zu denen Zeiten herhalten müſſen *), wo es in andern

*) On hauſſa (ſous François I.) les tailles & les autres impots. C'étoit un grand avantage qu'avoient les Rois de France ſur leurs voiſins; Charles Quint n'étoit deſpotique à ce point dans aucun de ſes Etats, mais cette facilité funeſte de ſe ruiner produiſit plus d'un malheur en France. *Voltaire.*

andern Reichen noch eine freywillige Sache der Stände wäre, ob ſie den Herrn eine über die geringe gewöhnliche Abgaben gehende außerordentliche Steuer zugeſtehen wollten und dieſe Bewilligung, ſo nur auf ein gewiſſes Object und auf eine kurze Zeit gienge, mußte durch ausgeſtellte Reverſe als ohnpræjudicirlich vors künftige erkläret werden. Der Cardinal Richelieu aber ſtellte dagegen den Grund-Satz auf: Daß alles Vermögen der Unterthanen dem König gehöre. Er gewöhnte die Franzoſen an eine Capuciner-mäßige Armuth und der Cardinal Retz ſagt von ihm mit Grund: Dieſer wars, der in der rechtmäßigſten Monarchie die ärgerlichſte und gefährlichſte Tyranney einführte, die je in einem Staat angetroffen worden. Der H. v. Montesquieu beſinnt ſich aber kurz nach obigem Satz ſelbſten anderſt: Man nennt (ſagt er *) unter uns denjenigen keinen großen Miniſter mehr, welcher die Einkünfte des Landes mit Klugheit austheilt, ſondern denjenigen, welcher ſinnreich und unverdroſſen iſt, bey vorkommenden Gelegenheiten Rath zu ſchaffen.

*) XIII. B. 15. Cap.

Das Parlament zu Paris ließe daher in die An. 1750. gethane ſtarcke und wehmüthige Vorſtellung eine Anmerckung einfließen, welche in der Kürze die ganze Geſtalt der Franzöſiſchen Cameral-Freyheiten darlegt: „ Die Auflagen (heißt es) ſind heutiges Tags dergeſtalt vermehrt, daß es beynahe eine eigene Wiſſenſchafft ausmacht, die Nahmen und die verſchiedene Gegenſtände derſelben zu kennen. Allein das würde eine weit nützlichere und ſchätzbarere Wiſſenſchafft ſeyn, welche uns die Mittel zeigte, das Uebermaaß der Auflagen zu vermindern, ohne dadurch die Einkünfte Ew. Majeſtät allzuſehr zu ſchwächen. Eine kluge Haushaltung, eine genaue Aufmerckſamkeit, daß dasjenige, was aus den Händen Dero Unterthanen kommt, würcklich in die Caſſen Ew. Majeſtät gelangt, ein unbeweglicher Eifer, den Erpreſſungen Einhalt zu thun, eine ſonderbare Sorgfalt, ſich von allen Umſtänden eine genaue Einſicht zu erwerben, um dadurch, ſo viel möglich, die Unkoſten bey der Verwaltung und die ungeheure Menge der Beamten zu vermindern; das iſt es, Sire, was man zu allen Zeiten als die ſicherſte und kräfftigſte Mittel

ange-

angeſehen hat, um die Ordnung in den Finanzen wieder herzuſtellen.“

Den Commentarium hierüber liefert der vierdte Theil des vortreflichen Wercks des Hn. v. Mirabeau.

Wollte man die verſchiedene Erfindungen und Methoden der Regenten, ihre Einkünfte auf Rechnung ihrer Unterthanen zu vermehren, die Wege wodurch es gegangen und noch geht, um die Bewilligung der Stände und Landes-Corporum theils zu erlangen, theils unnöthig und überflüßig zu machen, und überhaupt alle die Künſte, an das Vermögen der Unterthanen zu gelangen, Land vor Land durchgehen, ja wollte man auch nur bey etlichen Teutſchen Provinzien ſtehen bleiben, welche mannigfaltige aber auch wehmüthige Ausſichten und Betrachtungen vor einen wahren Menſchen-Freund!

Ich enthalte mich willig beſonderer Erwegungen, man iſt ſchon überſchrien, ehe man noch anfängt zu reden, der kleinſte Herr auf Teutſcher Erde ſinnt auf einen vergröſſerten Staat, ſollte man auch die Schuhe

ſtempeln und, wie im N. W. einen Abends-mahls-Gulden zu Hülf nehmen müſſen. Ob ſie gleich nicht alle das Glück eines Eckarts machen, ſo lauft doch ganz Teutſch-land voll ſolcher Schornſtein-Miniſters und der erſte Glaubens-Articul eines heutigen Cameraliſten iſt: Lucri bonus odor ex re qualibet.

Freylich kan man dabey nicht mehr aus-langen, womit man vor 100. Jahren noch ausgereicht hat, wann alle Preiſe ſteigen, ſo müſſen auch die Abgaben ſteigen und, da die Lande in ſich nicht gröſſer werden, auf deren beſſere Benutzung in allen Stücken der Bedacht genommen werden; Ein Land, worinn zu wenige Abgaben seynd, iſt auch deßwegen nicht das glücklichſte; dieſe Frey-heit iſt mehr eine Bettlers-mäßige Frey-heit, wo es nach dem Sprüch-Wort geht: Wo nichts iſt, hat der Kayſer ſein Recht verlohren; das Volck, an ſtatt ſich ſelbſt zu bereichern, verſinckt vielmehr in Faulheit und Müßiggang, ſie arbeiten lieber gar nichts, nur daß man ihnen nichts abfordern könne, wovon der Pater Labat an den Päbſtlichen Unterthanen ein merckwürdiges

Beyſpiel anführt: „Die Staaten (ſchreibt er) des Groß-Herzogs von Toſcana ſind bey weitem nicht ſo beträchtlich als der Kirchen-Staat, dem ungeachtet nimmt dieſer Herr Summen daraus ein, welche unerſchwinglich ſcheinen und hat doch lauter reiche Unterthanen. Woher rühret dieſer Unterſchied? daher, weil dieſer Fürſt ſeine Unterthanen von der Sünde der Trägheit zu befreyen gewußt hat und die Päbſte ſelbige darinn verroſten laſſen. *)“ Und in dieſem Sinn hat der Herr von Bielfeld **) allerdings recht, da er ſchreibt: „Die Menſchen ſeynd nicht allemahl ſo fleißig und ſo arbeitſam, als man wohl glauben ſollte. Die Finanz-Cammer iſt der gebohrne Vormund der Bürger eines Staats, dieſe muß ſie lernen auch gegen ihren Willen reich, wohlhabend und tüchtig zu werden, die Abgaben des Staats zu tragen und ihnen die Mittel hiezu erleichtern;“ es iſt auch nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſer Vormund gegen

ſeine

*) in ſeinen Reiſen nach Italien T. V. pag. 49.

**) T. I. pag. 177.

ſeine Pupillen zuweilen billigen Ernſt nöthig habe, wann es nicht bey zu großer Nachſicht und Gelindigkeit die Würckung haben ſolle, wie An. 1750. zu Harlem und Amſterdam, da der Pöbel erſt gegen die Pächter geſchrien und geſtürmt und nachhero, da der Staat die Abgaben einer Art von Willkühr und Gewiſſenhafftigkeit überlaſſen, lieber gar nichts mehr geben wollen: Arbeit und zwar Arbeit, wobey man im Schweiß ſeines Angeſichts ſein Brod eſſen muß, iſt der phyſicaliſchen Natur des Menſchen gemäß und von GOtt dem Stand des Menſchen nach dem Fall zugewieſen, wo man nicht viel geben muß, braucht man aber auch wenig zu arbeiten; da nun jeder Unterthan, ſelbſt noch unter ſchlimmen Regenten, unzählbare obgleich oft unerkannte Wohlthaten von ſeiner Landes-Herrſchafft genießt und GOtt ſelbſt von uns Danckbarkeit vor ſeine Wohlthaten erfordert, warum ſollte ein Regent nicht gleichen Tribut von ſeinen Unterthanen fordern können? Der ganze Ausſchlag beruht darinn: Daß, indem der Herr ſo viel erhebt, als das Land tragen kan, der Unterthan doch auch noch ſeines Lebens froh bleibe; daß der gemeine Mann zwar arm, aber doch

nicht miſerabel ſeye, und daß in der ganzen Einrichtung der Abgaben diejenige Maaße gehalten werde, daß der Unterthan nicht bey jedem Biſſen, den er ißt, bey jedem Tropfen, den er trinckt, bey jedem Anblick ſeiner ſelbſt ſich erinnern müſſe, wie viel er davor abgeben müſſen. Ich berufe mich mit Vergnügen auf das Zeugniß eines Manns von Einſicht, der denen Fürſten den Weg zum Geld weißt, ohne je zu vergeſſen, was man bey der Staats-Wirthſchafft der Würde des Menſchen noch ſchuldig ſeye. Abgaben, (ſchreibt der H. von Juſti *) welche die freye oder gleichgültige Handlungen der Menſchen einſchräncken, oder die ohne äuſſerſte Strenge nicht gehoben werden können, ſtimmen ſchwerlich mit dem Begriff von der Freyheit überein. Er rechnet dahin die Monopolien und Verpachtungen von Salz, Taback, die harte Acciſe, die Strenge, Härtigkeiten und Straf, Beytreibungen der Pächter u. ſ. w. und ſchlieſſet: Dergleichen Einrichtungen ſind meines Erachtens allemahl ein ſtarcker Schritt zur Deſpoterey; der Regent maßet ſich

*) in dem Grund-Riß einer guten Regierrung, pag. 82.

ſich hiedurch einer willkührlichen Gewalt an, weil dergleichen Einrichtungen der Abgaben unnöthig ſeynd und die Einkünfte des Staats auf tauſend andere, der Freyheit der Unterthanen unnachtheilige Arten gehoben werden können.“

* *
*

Ich füge dieſem nur noch zwo Anmerckungen bey: Die Engelländer haben jederzeit als eine Grund-Maxime zu Erhaltung ihrer Freyheit gehalten, dem König ſeine Jahrs-Einkünfte ſelbſt zu beſtimmen, die Fonds zu deren Erhebung anzuweiſen und vorzubeugen, daß ſolche nicht überſchritten werden. Man hat ſo gar oft und heftig genug darüber geſtritten: ob es der Freyheit der Nation nur einſt räthlich ſeyn möchte, ſolchen auf Lebenslang feſt zu ſetzen; ein Volck, ſagte die dagegen ſtimmende Parthie, deſſen Herr ſchon Meiſter von der Armee iſt, hat keine andere Mittel mehr, ihn in Schrancken halten, als die Abhängigkeit ſeiner Einkünfte, eine Sicherheit, die man ohne die gröſte Thorheit zu begehen, nicht aus den Händen laſſen kan, ohne der willkührlichen Gewalt

walt zugleich das Thor zu öfnen, den Herrn über die Geſetze zu ſetzen, und die national-Verſammlung ſelten und unnütz zu machen. Ferner ſetzte das Parlament in die Bedingungen, unter welchen es K. Wilhelm im Nahmen der Nation die Crone auftruge *): 3. Daß alle Geld-Erhebungen zum Gebrauch des Hofs, unter dem Vorwand des Königlichen Vorrechts, ohne Bewilligung des Parlaments als geſetzwidrig angeſehen ſeyn, auch die würcklich geſchehene Bewilligungen nicht länger und auf keine andere, als die vorgeſchriebene Weiſe, erhoben werden ſollen.

* * *

Es iſt eine alte und allgemeine Wahrnehmung, daß ein Herr, ſo Meiſter von dem Vermögen ſeiner Unterthanen werden, und das Volck mit ſtarcken und neuen Auflagen anſtrengen will, ordentlicher Weiſe darinn zu Stand kommt, wann er nur die Vorſicht gebraucht, ſeine Schaafe methodiſch zu ſcheeren, das iſt, daß er die Unter-Inſtanzien, ſo zu der Bewilligung, Aus-

ſchrei-

*) *Rapin* T. VI. p. 344.

ſchreibung und Erhebung der Auflagen her⸗kommlich ſeynd, nicht übergeht. Manches Land würde verzweifeln, wann ein Herr eine Tonne Goldes unmittelbar aus den Aemtern erheben wollte, wann er aber den Land⸗Ständen eine Million anſinnt, und ſie äng⸗ſtiget, biß ſie ihm ſolche im Nahmen des Landes bewilligen, ſo ſchweigt und giebt das ganze Land. Wann daher manche Land⸗Stände bey den Anforderungen ihrer Herrn ſich nach der Regel jeden guten Haushäl⸗ters: Man muß ſich vor den erſten Schul⸗den hüten! geachtet hätten, würden ſie nicht nur dem Land, ſondern dem Herrn und deſ⸗ſen Nachkommenſchafft ſelbſt die gröſte Wohlthat, ſo ein Unterthan ſeinem Herrn leiſten kan, erwieſen haben. Es iſt davon ganz und gar die Rede nicht, wie ein Land zu Kriegs⸗Zeiten, bey eintrettenden auſſer⸗ordentlichen Unglücks⸗Fällen, bey merck⸗licher Vermehrung der Familie des Herrn, u. ſ. w. aus Noth oder aus Liebe auf einige Zeit ſich mehr anſtrengen muß; dieſer Fall iſt (den jetzigen unſeeligen faſt alle Winckel Teutſchlands durchſuchenden Krieg ausge⸗nommen) der ſeltenſte, viele Provinzien, in welchen ſich ungeheure Landes⸗Schulden

 finden,

finden, haben in dem Lauf langer Jahre keinen Krieg empfunden, oder deſſen Wunden doch lange verſchmerzen können, wann die Regenten nur die mindeſte Neigung gehabt hätten, ſich einzuſchräncken; allein, unbekümmert um die Zahlung des alten, wollte man den Zeiten und dem Himmel ſelbſten trotzen, der Sohn wills an Staat und Verſchwendung dem Vater und der Enckel beyden zuvor thun; was das Land gelitten hat, wie ſchwer die Schulden drücken, wie keine Möglichkeit ſeye, ohne Ungerechtigkeit Rath zu ſchaffen, davon wird keine Notitz genommen, es wird auf den Credit des Landes und auf die, ſo ihn machen ſollen, als auf einen Erb-Feind losgeſtürmt, nur noch dißmahl! heißt es, die Ehre des Herrn liegt daran, er muß es haben, man lockt, gelobt und verſpricht, was man nie zu halten gedenckt, die Summe wird bewilligt, geborgt und bezahlt, über ein, zwey Jahre kommen neue Klage-Lieder, man bittet nun nur halb, es muß ſeyn; in dieſem Ton gehts fort, an Vorwand fehlt es nie und am geſchwinden Verthun noch weniger, man braucht Drohungen und zuletzt Gewalt, da geht es an ein Klagen und lamentiren, allein vergebens:

Rapin T. VI. pag. 344.

Der

Der letzte Undanck iſt allemahl ſchlimmer als der erſte. Eine unbewegliche Standhaftigkeit bey den erſten unnöthigen Bewilligungen würde den Herrn zum Nachdencken und Einziehen gebracht, die Vorſtellungen anderer rechtſchaffener Männer gültig gemacht und die Verführungen eines gewaltthätigen und verſchwenderiſchen Lieblings vereitelt haben, wann aber die Väter des Volcks ſelbſt weibiſche Seelen, und feige Verräther des Landes ſeynd, wie iſt es einem ſchlecht denckenden Regenten nach dem Lauf der Welt übel zu nehmen, wann er in den Landes-Beutel hineingreift, da ihm deſſen Verwahrer den Schlüſſel dazu überliefern, oder ſich ihn doch mit zu ſchwachem Widerſtand aus den Händen ringen laſſen.

* * *

In allen geſitteten Verfaſſungen iſt ein Unterſchied der Stände, die beſte, wohleingerichteſte Frey-Staaten ſo gar haben bey der ſo eiferſüchtig bewahrten Republicaniſchen Gleichheit die Eintheilung der Geſchlechte in adeliche und bürgerliche, in freye

und Knechte, und die Ertheilung gewiſſer äuſſern Zeichen der Würde vor räthlich, nothwendig und der Freyheit unſchädlich gehalten. Es gründete ſich aber dieſer Vorzug, wenigſtens urſprünglich auf perſönliche wichtige Dienſte und Verdienſte um das Vaterland, auf große Tugenden des Herzens, auf ausgezeichnete Verſtandes- und andere Gaben, wodurch ein Bürger, als Menſch und Patriot ſich aus der Menge unterſcheiden kan. Dieſe Verehrung der Compatrioten, der innere Valor der nur darauf beruhenden Würde, der Vorzug, einer der auserwählten Männer zu ſeyn, in deſſen Hand und Vertrauen der Staat ſein Intereſſe niederlege, waren die eigentliche und thätigſte Belohnungen eines ſeiner Mitbürgern werthen Manns, wobey die übrige Republicaniſche Gleichheit im gemeinen Leben und Umgang auf keine Weiſe litte. Der geringſte Römiſche Bürger nannte den größten Helden, die erſte Magiſtrats-Perſon ſeiner Stadt blos mit ſeinem Nahmen. Im Schreiben ware es eben ſo: Tullius entbietet dem Cäſar ſeinen Gruß. Erſt der Verluſt der Freyheit brachte denen zu Herrn des Volcks ſich aufgeworfenen Großen,

Titul zuwegen, welche durch das knechtiſche Geſchlecht der Schmeichler biß zu Vergötterungen ausgedehnt worden.

Man kan dahero

die gerechte Austheilung der Ehren und Würden und einen edlen Stolz gegen die bloße ſchimmernde Rüſtung der Eitelkeit

(wie der theure Verfaſſer der Sympathien unſere Titul, Bänder und andere Urkunden der menſchlichen Thorheit nennt) allerdings noch als ein Zeichen der politiſchen Freyheit eines Volcks anſehen. Das beträchtlichſte hierinn faßt ſich in folgende Sätze zuſammen:

1. Je ſtrenger das Regiment iſt, je freygebiger iſt man mit dem Flitter-Gold, wo nicht gar Schaum und Wind, der äuſſerlichen Ehren-Zeichen und Würden; die Könige überhaupt, machens mit den Menſchen, wie mit der Münze; ſie laſſen ſie das gelten, was ſie ſelbſt wollen und man iſt genöthiget, ſie nach dieſem obgleich von ihrem wahren Werth ſehr unterſchiedenen

Cours

Cours anzunehmen *); unter einer gewaltſamen Regierung aber hafftet das Geheimniß darinn, daß das in den großen Haufen hineingeworfene Verdienſt in der Menge verdienſtloſer mit gleichen Ehren-Zeichen bemerckter Menſchen unkenntlich und verdunckelt werde.

Der Cardinal Richelieu hat ein Wort großer Demüthigung vor den Franzöſiſchen hohen Adel fallen laſſen. Ich werde, ſagte er einſt, ſo viel Herzoge und Pairs machen, daß es eine Schande ſeyn ſolle, einer und keiner zu ſeyn. Von der ſeit hundert Jahren angewachſenen großen Menge der mit keinen Reichs-unmittelbaren Gütern verſehenen Landſäßigen Grafen möchte man wohl ein gleiches ſagen.

2. Ehemahls belohnte man große Verdienſte auf eine dauerhaffte und auch der Nachkommenſchafft eines ſolchen Manns zu ſtatten kommende Weiſe, mit Gütern, mit Lehen und Anwartſchafften, mit Geld u. ſ. w. weil

*) Reflexions morales de M. de *Rochefoucault* 190.

weil aber in vielen Landen nichts mehr zu verſchencken übrig iſt, weil dergleichen nicht Cameraliſch gehandelt wäre, weil die Herrn ſelbſt faſt aller Orten kaum mehr mit ihren Einkünften auskommen können, weil dergleichen Belohnungen höchſtens nur ein Werck vor Favoriten, Maitreſſen und deren Kinder iſt und weil ſich endlich die Menſchen je länger je mehr gewöhnen und es vor bekannt annehmen, daß man großen Herrn um die Ehre dienen, auch wohl zu Ehren des Herrn ſich nebſt den Seinigen ruiniren müſſe: So wird dieſe gemächliche und wirthſchaftliche Denckungs-Art immer herrſchender, ſich vor würckliche Dienſte mit dem leichtern Mittel derer Tituln und nur ein Stück Band oder Pergamen koſtenden Ehren-Zeichen abzufinden.

Es iſt mir das noch nicht veralterte Exempel bekannt, daß einem gewiſſen Herrn, dem ſein Hof vor viele wichtige Dienſte und gehabten ſchweren Aufwand Verbindlichkeit ſchuldig ware, das Grafen-Diploma zur Belohnung angeboten, und da er es theils aus Beſcheidenheit abgelehnt, theils eine andere ihn entſchädigendere Art der Ver-

geltung

geltung verlangt, bey Vermeidung der Ungnade aufgedrungen worden. Eine Menge neuerer iſt uns aus den Zeitungen noch bekannt.

Man muß davon verſchiedene Höfe ausnehmen. Des Königs in Dännemarck Majeſtät belohnen ihre Miniſters noch nach der alten Weiſe guter Fürſten; der Kayſerin Königin Majeſtät haben auch ausnehmende Proben einer Königlichen Großmuth und Danckbarkeit gegen Ihre Feldherrn und Miniſters dargelegt, wie man ſich dann überhaupt nirgends reicher dient, als in Wien; an ſtatt ſo vieler ſeltſamen Titul, womit man die neuere Ritter-Orden benahmet, würde gewiß ein von einem Monarchen nach verſchiedenen Gradationen eingerichteter **Orden der Erkänntlichkeit** einer der ſchönſten und belobteſten ſeyn. Es iſt ja keine Schande, König und Fürſt und doch danckbar zu ſeyn.

3. Die äuſſerliche Ehren-Zeichen ſeynd ein bequemes, leichtes und daher oft gebrauchtes Mittel, ſich auswärtige Freunde zu machen, die Häupter eines Hofs oder

Landes

Landes zu gewinnen, ein erobertes Land ſich gefällig und, indem man es eitel macht, zugleich geſchmeidig und arm zu machen.

Dieſes war die Politic, deren ſich Spanien bediente, die auf ihre alte Freyheit immer eiferſüchtige Sicilianer unter das Joch der Herrſchafft zu beugen; dann ſchwerlich iſt ein Land in Europa, worinn nach dem Verhältniß ſeines Umfangs, ein zahlreicherer Adel iſt. Man zählt in Sicilien etliche 60. Herzogthümer, 25. Marggrafſchafften, über 100. Grafſchaften und noch mehrere Baronien. Hiezu kommen noch andere dazu gekaufte Hof-Titul, über alles aber innerliche Uneinigkeit und Neid, da jeder nur darauf bedacht iſt, in Pracht, Rang und Aufwand es andern zuvor zu thun. Ein Volck, das von ſeinen weſentlichen Rechten auf Tändeleyen und Eitelkeiten geleitet wird, trägt gern das Joch, wann es verſilbert iſt; die freye Sicilianer wurden allmählig hochbetitulte Sclaven. Das Königreich Neapolis zählt gleichfalls 119. Prinzen, 156. Herzoge, 173. Marquis, 42. Grafen und 445. Barons als Vaſallen.

4. Ohn-

4. Ohngeachtet die Ertheilung von Ehren und Würden ein Vorrecht der höchſten Gewalt in einem Land oder Reich iſt, ſo iſt doch deren verſchwenderiſchen Gebrauch in den Grund-Geſetzen verſchiedener Staaten ſehr weißlich Ziel und Maaße geſetzt worden. Ein Teutſcher Kayſer hat endlich angelobt, mit den hohen Reichs-Würden, zumahlen gegen Ausländer, nicht zu freygebig zu ſeyn. In Schweden iſt einem Könige darinn und in Ertheilung der Ritter-Orden gleichfalls die Hand gebunden und in Engelland, wo der König durch kein Geſetz hierinn eingeſchränckt iſt, ſetzen die hohe und geläuterte Begriffe der Nation von dem, was wahre Ehre iſt, von ſelbſt Schrancken, daß der Hof darinn nicht zu weit geht. Die Verachtung der Unwürdigen iſt Bürge genug vor die unbefleckte Sicherheit der Ehre der Würdigern.

Als im Jahr 1711. die Königin Anna 12. neue Engliſche Pairs machte und unter dieſer Zahl den Ritter Wharton begriffe, weigerte er mit einem edlen Stolz dieſe Würde anzunehmen, weil ſie ihm nicht wegen ſchon geleiſteter, ſondern erſt noch zu

leiſten-

leiſtender Dienſte ertheilet werden ſollte. Wie ſehr würde ſich die Zahl der neuen Teutſchen Grafen und Edelleute verringern, wann dieſe Geſinnung der Reichs-Canzley zur Regel dienen ſollte.

5. Man iſt in Republiquen nicht unempfindlich gegen Ehren-Zeichen und Würden, man ſucht ſie oft mit ſo vielen Intriguen als an den Höfen, die Begierden darnach ſeynd aber in Frey-Staaten und gelinden Monarchien nicht ſo vervielfältigt, ſie beziehen ſich directer auf den Staat ſelbſt und auf den Vorzug, ihm um die Gebühr zu dienen und biß zu den erſten oder doch einträglichſten Stellen hinanzuſteigen. Die Realitäten-loſe aufeinander gehäufte Titul, Unterſcheidungs- und Gnaden-Zeichen von andern Potentaten, die Falbala und Schellen der Hof-Leute ſeynd hier eben ſo unbekannt, als lächerlich. K. Philipp IV. beehrte den Holländiſchen Admiral Ruyter wegen deſſen ausnehmenden Verdienſte um die Crone mit dem Spaniſchen Herzogs-Titel, der freye Republicaner moquirte ſich darüber; eine Eydgenoßiſche Obrigkeit mit einem Cammer-Herrn Schlüßel

und Ordens-Band würde in dieſem Land der Vernunft und brüderlich-menſchlichen Geſelligkeit als ein politiſches Rhinoceros betrachtet werden; die Königin Chriſtine wollte ſo gar in einer Monarchie keinem Schweden die Annahme eines auswärtigen Ritter-Ordens erlauben, weil ſie, wie ſie ſagte, nicht zugeben könnte, daß ihre Schaafe von einer fremden Hand gezeichnet würden.

Von den Wächtern und Vormündern der Freyheit eines Volcks.

* * *

Ein Staat oder Land kan ſich der Freyheit nur ſo lange rühmen, als dieſelbe allgemein iſt. So bald aber nur ein gewiſſer Stand des gemeinen Weſens derſelben genießt, ſo bald ein Stand ein ſehr mercklisches Uebergewicht gegen den andern erhält, wann endlich die Geſetzgebende Gewalt nur auf Einen hingeſchoben wird, oder die verſchiedene Parthien, bey welchen ſolche beruht, ſich zum Nachtheil des dritten vereinigen, ſo geht es gemeiniglich auf Errichtung der monarchiſchen Gewalt, auf den Deſpotiſmum und nicht ſelten auf Haupt-Revolutionen los.

Um dieſe gefährliche Abwege möglichſt zu verhüten, waren und ſeynd auch größten Theils noch in allen Europäiſchen Reichen und deren kleinern Staaten ſolche Mittels-Corpora und Perſonen, welche als Wächter vor die Freyheit des Volcks, und als Vormünder vor deſſen Rechte zu ſprechen, ſelbige gegen die Ausdehnung der Landesherrlichen Gewalt vertretten, das Beſte des Landes zu wahren, und in deſſen wichtigſten Stücken mit dem Regenten zu handeln berechtiget und verbunden ſeynd.

In Spanien und Portugall waren die Cortes, in Franckreich die aus der Cleriſey, dem Adel und dem Volck beſtehende Etats generaux, nebſt den Parlamenten in den mehreſten Provinzien, in Engelland das Parlament, in Dännemarck ehedem die Reichs-Räthe, in Schweden der Reichs-Senat und die Reichs-Stände, in dem deſpotiſchen Rußland gleichwohl der Reichs-Senat, in Pohlen der Senat, in Böhmen, Schleſien, Ungarn und Oeſterreich ehedem und zum Theil noch die Reichs- und Land-Stände, in Teutſchland überhaupt die auf den Reichs- und Crays-Tägen verſammelte

Stände

Stände, ſo vor ihre Rechte ſprechen, die dem Kayſer nicht zuſtehende allzeit bedenckliche und oft gefährliche unmittelbare Vollſtreckung der Geſetze, die eingeſchränckte Verwaltung der Juſtitz und der Recurs der Stände von beſchwerlichen Urtheilen an das Reich, wo ſie zugleich Mit-Richter ſeynd; in den mehreſten einzeln Provinzien Land-Stände, Capitul oder andere Corpora, ſo den Zügel der allzuwillkührlichen Gewalt abgeben ſollten, wo man nehmlich das Pferd noch ſattelt und nicht auf Tartariſch reutet.

* * *

Die Gränzen dieſer Schrifft geſtatten keineswegs, in beſondere Unterſuchungen hineinzugehen, die ſonſt ſo angenehm als unterhaltend wären, die Mannichfaltigkeit der verſchiedenen Freyheits-Stuffen und Rechte derer Reichs- und Land-Stände zu durchgehen: Die Haupt-Sache concentrirt ſich in dem, wie es das Parlament zu Paris in einer An. 1752. dem König gethanen Vorſtellung ungemein bündig zuſammen gefaßt hat: „Die wahre Treue (ſagte es) und der wahre Gehorſam Dero Parla-

ments beſteht darinn, daß es in nichts zu willigen vermag, was der öffentlichen Ruhe, den Geſetzen, den Maximen des Reichs und den Gerechtſamen der Souverainität (noch beſſer: der Freyheit) Eintrag thun kan. " Ich begnüge mich, folgende practiſche Anmerckungen beyzufügen:

* *
*

Daß Reichs- oder Land-Stände vorhanden ſeynd, reichet auch in den beſten Verfaſſungen zur Freyheit einer Nation nicht allemahl hin, die Intereſſen von beyden ſeynd zu mercklich unterſchieden, als daß nicht immerwährende und dem Volck ſelten vortheilhafte Widerſprüche und Uneinigkeiten im Weg liegen, welche zwiſchen den zwo Haupt-Parthien ſelten ins reine kommen, wann nicht ein Dritter die beſtändige Mittels-Perſon iſt, welcher beyde zu bedeuten und zu vereinbaren weiß.

Der Zuſchauer beweißt dahero, daß die Staats-Verfaſſung Britanniens die beſte ſeye, welche zum Glück eines Volcks nur möglich wäre, indem bey der zwiſchen

dem König und dem Adel getheilten Geſetzgebenden Gewalt noch eine dritte Macht in der Mitte ſtehe, welche das Gleich-Gewicht zwiſchen beyden halte und verhindere, daß keine die andere verſchlingen könne. Er findet, daß dieſe Einrichtung vor der ſonſt ſo lobenswürdigen Römiſchen Verfaſſung noch ungemein viele Vorzüge habe, indem die Römiſche Burgermeiſter zwar das Anſehen, aber nicht die Gewalt der Könige gehabt und ſie deßwegen in gefährlichen Zufällen einen mit höherer Gewalt bekleideten Dictator wählen müſſen. Ohne Zweifel bezielet er damit das Haus der Gemeinen, welches zwiſchen dem König und den Pairs inne geſtanden.

Ob und wie weit der Reichs-Rath in Schweden zwiſchen dem König und den Reichs-Ständen gleiche Lücke ausfülle, werden einige bejahen und viele bezweifeln.

Wo gute Miniſters ſeynd, verſehen dieſe auch ohne tiers Etat oft hinreichend und ausgiebig dieſe Stelle, die Vorſtellungen des Landes bey dem Regenten geltend zu machen. Wann aber zwiſchen dem Herrn

und ſeinen Geheimen Räthen noch ein gewiſſenloſer Favorit die mittlere Inſtanz ausmacht, wann das, was im Conſeil gut, billig und möglich befunden worden, im Cabinet verworfen wird, da gehts wie in allen uneinigen Haushaltungen und der Schade iſt am Ende vor den Herrn ſo groß, als immerhin vor das Land.

* * *

Die große National-Verſammlungen haben ſelten einen andern Nutzen gehabt, als daß der Hof kürzer und leichter zu ſeinem Zweck gelangt iſt. Entweder giengen die Stände in die Abſichten des Herrn hinein, ſo hatte er, was er wollte; oder es äuſſerte ſich ein zu bedencklicher Gegenſtand, ſo wurde die Verſammlung zerriſſen und der Hof fuhre alsdann mit Gewalt durch. Der alte redliche Miniſter K. Henrichs IV. giebt von denen Franzöſiſchen Reichs-Tägen *) eine Abſchil-

*) Voilà l'idée, qu'on doit ſe former de ces grandes Aſſemblées, qu'on nomme Auguſtes. Ces hommes, qu'on s'ima-

Abſchilderung, die noch heut zu Tage auch außer Franckreich Aehnlichkeiten finden wird. Doch hat Pohlen allein die fatale Freyheit, daß, wann auch der Regent und der geſun-
deſte

s'imagine devoir y apporter un eſprit plein de ſageſſe, de l'amour du bien public, du zéle, dont étoient animés les anciens legislateurs, ne s'y occupent pour la plupart, que d'une ridicule montre de luxe & d'un étalage de leur molleſſe, qui paroitroit le comble de l'infamie, à des yeux moins prévenus que les notres. La deſunion des Corps, qui compoſent ces Aſſemblées, la diſſenſion, l'oppoſition d'interêt, l'envie de ſe ſupplanter, la brigue & la confuſion qui achevent d'en donner une juſte idée; naiſſent de cette ſource impure, auſſi bien que la baſſeſſe, avec laquelle on y proſtitue l'eloquence. Par quelle fatalité arrive-t-il donc, que ce qu'un Siecle acquiert de lumiéres, ſur ceux, qui l'ont précédé ne tourne jamais au profit de la vertu & ne

 lui

deſte Theil des Staats Verbeſſerungen eifrig wünſchten, eine oft wohlfeil genug erkaufte Stimme die heilſamſte Plans und Abſichten zernichten kan.

Dieſe große Verſammlungen haben über diß die denenſelben insbeſondere eigene Beſchwerde, daß bey der Menge der Mitglieder die Verſchwiegenheit ganz unmöglich iſt und deßwegen der andere Theil ſeine Gegen:

lui ſert qu'à rafiner le vice? Ce n'eſt pas, qu'il ne ſe trouve dans ces aſſemblées, un petit nombre des perſonnes également vertueuſes & capables; & qu'elles ne ſoient même connües pour telles. Mais au lieu de faire violence à leur modeſtie, on affecte pour eux un oubli & un mépris, qui étouffent avec leur voix celle de l'utilité publique. - - Malheureuſement pour un Sage il y a une infinité de fous - - & les grandes vertus, au lieu du reſpect & de l'emulation, n'excitent que la haine & l'envie. *Mem. de Sully* T. III. pag. 81.

gen-Batterien oft ſchon fertig machen kan, ehe der eine noch weiß, wo er angreiffen ſoll; und trifft bey dieſen Conventen wohl ein, was der Hauptmann von Hallwyl den Herrn zu Zürich An. 1443. *) vorgehalten hat: Ihr Rath-Haus habe ein ſchönes Anſehen, aber dünne Mauren, man höre drauſſen, was in demſelben gerathſchlagt werde.

Es geht noch heut zu Tage auf manchen Reichs- und Land-Tägen, wie es oft in den Griechiſchen Republiquen ergangen iſt. Sie waren zuweilen von der Liebe des Vaterlands ganz begeiſtert und verrichteten in dieſem Enthuſiaſmo ausnehmende Thaten; unverſehens kame eine Rang-Streitigkeit, ein perſönlicher Haß zwiſchen zwo Häuptern, eine unnütze Frage in die Mitte, ſo ware die Trennung der Gemüther auch da, einer verriethe den Staat dem König in Perſien, eine andere conſpirirte mit den Römern oder dem kleinen König von Macedonien; durch politiſche Wunderwercke wurde der Staat oft gerettet und ſehr natürlicher Weiſe gienge er endlich zu Grunde.

Je

*) Hiſt. der Eidgen. P. II. p. 199.

* * *

Je unabhängiger die Reichs- und Land-Stände von dem Herrn ſeynd, je wenigere Gelegenheit er hat, ihnen perſönlich zu ſchaden, je größer iſt gemeiniglich ihr Muth, je dauerhaffter ihre Erhaltung und je geſicherter die Rechte eines Volcks.

* * *

Es iſt eine politiſche Aufgabe: ob es dem Wohlſtand eines Reichs oder Landes zuträglicher ſeye, wann die Land-Standſchafft allein bey dem Adel und adelichen Güter-Beſitzern hafftet; oder wann gar kein Adel unter den Land-Ständen iſt, ſondern ſolche aus Deputirten der Haupt-Städte und Aemter beſtehen; oder wann Adel und Burger-Stand gemiſcht iſt; oder wann, wie in Engelland beym Unter-Haus, die Wahl bey dem Volck ſelbſt beruhet. Es laſſen ſich überall ſtarcke Gründe davor und dagegen anführen.

Es ſcheinet vor die Freyheit eines Lands vorträglicher zu ſeyn, wann den Reichs-

und

und Land-Ständen die freye Wahl derer zuſteht, welche ſie als Mit-Glieder ihres Corporis würdig achten, als wann die Reichs- und Land-Standſchafft auf gewiſſen Würden und Aemtern hafftet, wozu der Herr das Recht der Ernennung hat und alſo, wo er es mit dem Land nicht wohl meynt, nur ungewiſſenhaffte, leichtſinnige, furchtſame, unwiſſende, eigennützige und dem Hof anhangende Leute zu dieſen Stellen ernennen darf, um ihrer Stimmen Herr zu werden oder doch Verräther und Spions unter den andern zu haben.

Die Ehre, ein Engliſches Parlaments-Glied zu ſeyn, iſt nicht erblich, der Sohn eines Herrn vom Unter-Haus kan ganz anderſt dencken, als ſein Vater. Vaterland und Geſetze vertretten hier Vater- und Mutter-Stelle.

* * *

Wo die Reichs- und Land-Stände nicht eher zuſammen kommen dürfen, biß ſie vom Landes-Herrn berufen werden, da iſt die nächſte und gröſte Gefahr vorhanden, daß ihre

ihre Rechte allmählig verlohren gehen, dann gewiß wird ſie der Herr nicht eher erfordern, biß es ſein Intereſſe erfordert. Es iſt deßwegen in Engelland mehrmahlen darüber gehandelt worden, daß wenigſtens alle drey Jahre ein Parlament convocirt werden ſolle, weil man unter den gewaltſamen Regierungen einiger Könige als einen Haupt-Kunſtgriff bemercket, durch deſſen Unterlaſſung freyere Hände in Ausübung willkührlicher Befehle zu behalten. Es iſt auch aus gleichem Grund in verſchiedenen Staaten die Einrichtung gemacht, daß, weil die große Verſammlungen gemeiniglich auch mit vielen Koſten begleitet seynd, ein beſtändiger engerer Ausſchuß beyſammen bleibe, welcher wegen der keinen Aufſchub erleidenden Fälle Sorge trage. Das beſte iſt, wo die Reichs- und Land-Stände entweder zu gewiſſen herkommlichen Zeiten ſich ohnehin verſammeln, oder doch die Veranlaſſung dazu, wann gleich das Ausſchreiben vom Regenten geſchehen muß, von ihnen abhangt, ohne daß der Hof es hindern kan, woferne er ſich nicht ſelbſt mehr ſchaden als nutzen will.

Wann

* *
*

Wann die Verfaſſung eines Reichs oder Landes auf Stände eingerichtet iſt und ein Herr, ohne den ganzen Bau umzuſtürzen, dieſelbe nicht umgehen kan: So wird auch von der Seite des Hofs fleißig und ernſtlich darauf gearbeitet, durch Anwendung aller erſinnlichen Mittel ſich ihrer Neigungen und Stimmen zu bemeiſtern.

Engelland iſt in verſchiedene politiſche und Religions-Secten vertheilt, der Hof hat ſeiner Politic gemäß zu ſeyn gehalten, ſich bald dieſer bald jener geneigt zu erzeigen und ſich einmahl vor die ſtärckſte zu erklären, bald die ſchwächere wieder empor zu heben. Einmahl favoriſirte er den Presbyterianern, ein andersmahl ſchwebte die hohe Kirche oben; bald waren die Whigs regierende Herrn und dann einmahl die Torys. Eine jede auf dieſe Weiſe begünſtigte Parthie glaubte nie Danck genug bewieſen zu haben, wann ſie nicht die Königliche Auctorität und Gewalt auch in andern Stücken kräfftigſt unterſtützte. Ferner ſeynd in Engelland wenigſtens ehedem, nach den häuffi-

häuffigen Zeugniſſen der eigenen Schrift-Steller dieſer Nation, die Stimmen im Parlament mit einem Theil eben desjenigen Geldes erkauft worden, welches die Parlaments-Glieder auf Koſten der übrigen Nation bewilliget hatten; in Teutſchland iſt eben diß häuffig geſchehen, daß man mit einem Theil der zum angeblichen Beſten gethanen Bewilligungen das Mackel-Geld derjenigen Miniſters bezahlt hat, welche ihre Herrn ſo wohl zu bereden gewußt haben.

* * *

Es ware eine lange und ſchwere Klage bey den ehemaligen Teutſchen Reichs-Tägen, daß die Kayſere ihre Anliegen um eine Reichs-Hülfe gegen die Türcken oder Franzoſen, die Bewilligung der Römer-Monathe und ſonſtige Wünſche zu erſt vorgetragen und unter den allerſüßeſten Verſprechungen auf deren Erfüllung gearbeitet haben; wann aber die Reyhe ſo dann an die Erledigung der Ständiſchen Beſchwerden kame, ſo wurde entweder darüber hingeeilet, Mangel hinreichender Inſtruction vorgeſchützt, das Waſſer mit Fleiß trüb gemacht, das

beſte

beſte auf einen nächſtfolgenden Reichs-Tag verſchoben, auch reißten wohl die Commiſſarien bey Nacht und Nebel davon, ſchützten ſchleunigen Abberufungs-Befehl vor und ließen den Ständen das Nachſehen; eben ſo geht es noch heut zu Tag auf manchen Land-Tägen.

* *
*

Man läßt in vielen Staaten die Reichs-Stände und faſt in allen Teutſchen Provinzien die Land-Stände an den großen Angelegenheiten des Kriegs und Friedens, der Allianzen mit Auswärtigen, an der innern Einrichtung der Landes-Verfaſſung keinen oder doch ſehr wenigen Antheil mehr nehmen, was ſie thun können, iſt mehr abwehrend- und abrathender Weiſe, als zum Beſſermachen und vortheilhaften Aenderungen im Ganzen. Man hält ſie in vielen Landen nur noch dazu gut, um deſto leichter Geld und Credit zu bekommen, um bequemer alte Schulden bezahlen und neue machen zu können, weil es die Herrn großen Theils ſo weit gebracht, daß man ihnen nicht mehr traut noch borgt, als wann ihre Unterthanen gut vor ſie ſprechen.

* * *

Gleichwohl iſt, ſie mögen manchmal wenig oder gar nichts gelten, doch immer gut, daß ſie noch da ſeynd. Es kommen Zeiten, da man unter einem beſſern und Wahrheits-liebenden Regenten wieder von Recht und Freyheit reden, vor das alte mit einander abrechnen und vors künftige ſich ſicher ſtellen kan, da Noth und Umſtände einen Herrn, der wohl lieber anders zu Werck gehen möchte, vermögen, ſich billig und nachgebend erfinden zu laſſen; die gute Grund-Sätze werden doch immer gerettet, fortgepflanzt und in ſolchen critiſchen Augenblicken wieder geltend gemacht, welche aber ganz verlohren giengen, wann nicht noch ein Corpus vorhanden wäre, bey dem ſie verwahrlich niedergelegt ſeynd.

Das Parlament zu Paris, dieſe erlauchte Verſammlung, welche die Rechte des Volcks gegen böſe Könige und noch ſchlimmere Miniſters mit einer ſo untadelhafften als verehrungs-würdigen Redlichkeit vertheidiget hat, hielte ſich ſtarck genug K. Carl VII. durch ein Decret aus dem Reich zu verbannen, gegen K. Henrich III. einen

einen peinlichen Proceß anzuordnen, und auf den Kopf des Cardinal-Miniſters einen Preis zu ſetzen. Das wird nun wohl ſchwerlich jemahls mehr geſchehen, indeſſen läßt ſich der Hof um des Volcks willen, welches das Parlament als ſeinen Schutz-Gott anſieht, doch manche theure und bittere Wahrheit ſagen und treibt bey aller Macht einer bewafneten Gewalt den Unwillen doch nie ſo weit als mancher ſchlechter Menſch, ſo das Unglück hat, Miniſter eines kleinen Fürſten zu ſeyn, thun würde, wann er die Macht des bloßen Nahmens eines Königs in Franckreich in ſeiner Hand hätte. Die neueſte Parlaments-Händel machen von dieſer Seite her betrachtet der Vernunft des Miniſterii ſo viel Ehre, als dem Parlament ſeine ſtandhafte Leyden je erworben haben.

Die Parlamente (ſchreibt dahero **Montesquieu** *) An. 1715.) gleichen den Ruinen, welche man zwar mit Füßen tritt, ſich aber dabey noch immer erinnert, daß es Steine eines alten Tempels ſeyen, welche die Religion der vorigen Zeiten errichtet hatte.

*) Lettr. Perſan. T. II.

hatte. Dieſe große Staats-Cörper haben das Schickſaal aller menſchlichen Anſtalten erfahren müſſen, ſie mußten der alles zerſtörenden Zeit, der entkräftenden Verderbniß der Sitten und der niederreiſſenden höchſten Gewalt des Fürſten weichen. Der Regent aber, welcher ſich dabey dem Volck beliebt machen wollte, ſchiene Anfangs dieſes Bild der offentlichen Freyheit zu reſpectiren, und gleich, als ob ſein Ernſt geweſen wäre, den Tempel und den Götzen wieder in die Höhe zu richten, befahle er, daß man ſolches als die Stütze der Monarchie, ja als die Grund-Säule aller rechtmäßigen Gewalt anſehen ſolle.

* *
*

Ein Herr handelt niemahls nach einer wahren Staats-Klugheit, wann er den Vorſatz faßt, ſeine Reichs- und Land-Stände zu unterdrücken und ihren Beyrath und Beyſtimmung entbehrlich zu machen; wann ers auch ſo weit durchſetzt, als Carl XII. wann er ſie auch ſo geſchmeidig macht, zu allem ja zu ſagen, als in * *, wann es auch die terrible Folgen nicht nach ſich zieht,

als

als bey einem Carl dem I. und Jacob II. in Engelland, ſo können doch Umſtände eintretten, wo ein Regent ſich ſehr glücklich ſchätzen würde, wann ſeine Reichs- und Land-Stände noch was zu ſagen hätten, ja es ſeynd mir zwo Fälle bekannt, wo man ſie aus ihrer Danckelheit hervor gezogen und ſehr froh geweſen, daß wenigſtens ihr Nahme noch vorhanden ware.

* * *

Einer der ſchwerſten Fälle iſt dieſer, wann Herr und Land in offenbare Feindſeeligkeiten gegen einander verfallen, der Unterthan zu kurz kommt und der Herr unter dem Recht der Waffen und Eroberung aus der Macht-Vollkommenheit eines Siegers Landes-Verfaſſung, Privilegien, Freyheiten und Rechte caßirt. Vor dem Tribunal der Monarchen iſt darinn nur Eine gemeinſchafftliche Stimme gegen die Unterthanen, vor dem Göttlichen Gericht möchten aber ſtarcke Einwendungen dagegen ſtatt haben. Dann wann (ſagt ein erleuchteter Schrift-Steller) einmahl das Mißverſtändniß zwiſchen einer Obrigkeit und den Unterthanen

aufs äuſſerſte gekommen iſt, ſo iſt es ſchwer zu entſcheiden, ob man die Strenge der Regierung durch die Unbändigkeit des Volcks, oder den Unwillen des Volcks durch den Mißbrauch der Herrſchafft, entſchuldigen müſſe. Jeder Theil ſuchet ſich mit dem Schein einer Nothwehr zu rechtfertigen *).

* * *

Es kommt dabey noch eine wichtige Frage zu betrachten vor:

Warum einem Volck überhaupt und insbeſondere einer ehedem freyen, erleuchteten und tapfern Nation oft nicht mehr zu helfen ſeye?

1) Die erſte wahre und ſchwerſte Urſache iſt wohl, wann die durch das angehäufte Sünden-Maaß reif gewordene Göttliche Gerichte über ein Volck losbrechen, welche ſich einem auf die Wege GOttes aufmerckſamen und des Herkommens dieſes höchſten peinlichen Gerichts verſtändigen Auge

*) Hiſt. der Eydgenoſſen P. II. p. 5.

Auge damit entdecken, wann ein Hof und Land in Stolz, Hochmuth, Wollüſten, Leichtſinn und Sicherheit mercklich zunimmt, wann eine Nation auf eine ſehr ausgezeichnete Weiſe ihrem Eigendünckel überlaſſen von den weiſen Grund-Regeln ihres ſonſtigen Wohlſtands abweicht, ungeheure und bey ihrem erſten nüchternen Anblick unausführende Plans ergreifft, alte bewährte Freunde verläßt und andere politiſch-unnatürliche Bündniſſe eingeht, wann ein Reich oder Land mit einem vom Eroberungs-Geiſt beſeſſenen oder unwiſſenden und ſchlaftruncken Regenten, herrſchſüchtigen oder tummen Miniſter heimgeſucht iſt, und dadurch die Mittel, ſo man zu vermeintlicher Vergrößerung oder Rettung ergreift, in ſolch fatalen und unglückſeeligen Händen die nächſte Mittel der herbeſten Demüthigung, des Elends und zuweilen des gänzlichen Untergangs werden. Wollen wir den GOtt der Gerechtigkeit mißkennen, von deſſen züchtigenden Gerichten ſchon ein heydniſcher Dichter ſo wahr als ernſtlich geſungen hat:

Iratus ad pœnam Deus ſi quos trahit
Auferre mentem prius ſolet iis
Suas ut in clades velut coeci ruant.

Als Engelland die letzte ſeiner in Franckreich ehedem gemachten großen Eroberungen, die Stadt und den Hafen Calais, auch vollends verlohren hatte, fragte der Franzöſiſche General den geweſenen Engliſchen Commendanten ſpottweis: Wann er im Sinn hätte, wiederum in Franckreich zu kommen, um Conqueten zu machen? Alsdann, antwortete der Engelländer, wann eure Sünden größer ſeyn werden, als die unſrige. Wir ſind in einem Zeitlauf, wo mehr als ein Reich und Land ſeine Züchtigung nach dieſem Maas bemeſſen könnte, wo ganze Staaten ſagen müſſen:

Res Deus noſtras, celeri citatas turbine, verſat *).

2) Wann ein Volck unter dem Joch einer ſchweren Knechtſchafft und vorſetzlichen Tummheit und Unwiſſenheit aufgewachſen iſt und darinn erhalten wird; wie wir an den mehreſten Rußiſchen Unterthanen annoch das Beyſpiel haben. Die knechtiſche Furcht geht bey dieſem Volck ſo weit, daß alle menſchliche Freymüthigkeit bey ihnen verlohren iſt und ſie ſich in allen von einem Frem-

*) Seneca in Thyeſte.

Fremden an ſie thuenden Fragen lediglich auf GOttes Allwiſſenheit berufen, ſo daß man von einer Weibs-Perſon, die man um die Anzahl ihrer Hüner oder Kühe befragt, bloß zur Antwort bekommt: GOtt weiß es. Gleichergeſtalt ſagt eine Coſackiſche Frau auf alle Fragen nichts, als: der Coſack weiß es.

3) Ein Volck kan nicht mehr ohne Herrn bleiben, das ſchon lang das Joch der Herrſchafft zu tragen gewohnt iſt. Der Rußiſche Senat verlangte von der Kayſerin Anna, vor Beſteigung des Throns, daß ſie ihrer höchſten Gewalt das Gutachten Ihrer Reichs-Räthe und der Großen an die Seite ſetzen ſollte; ſie verſprach es, kaum aber ſaß ſie auf dem Thron, als das Reich ſie erſuchte, alle Einſchränckung ihrer abſoluten Gewalt wieder an ſich zurück zu nehmen.

4) Wann ein Volck unter einem lange anhaltenden tyranniſchen Joch betäubt und muthlos gemacht wird.

5) Die ſchwache Regierung mehrerer aufeinander folgenden ſchlechter Regenten und unverſtändiger Miniſters.

 6) Die

6) Die Trägheit eines Hofs, oder des ganzen Volcks, in großen Gefahren durch Muth und Ergreiffung der thätigſten Mittel ſich zu retten. Das iſt ja wohl ein erſchrecklicher Zuſtand, wo man von einem ganzen Staat ſagen kan und muß: Il n'y a que Dieu qui puiſſe empêcher les Eſpagnols de gâter toutes leurs affaires & de ſe ruïner eux mêmes *).

7) Ein Volck, das zu viele Freyheit verlangt, ſchmiedet ſich ſelbſt Ketten, woran es von andern geführt wird **).

8) Innerliche Uneinigkeit und Eiferſucht, ſeynd immerwährende Hinderniſſe, daß ein Volck niemahls ſein wahres Intereſſe beherziget, richtige und großmüthige Entſchließungen faßt und die ächte Mittel ſeiner Freyheit und Wohlſtands ergreift und benutzet. Man hat dieſe Fehler in ältern und

*) *Lettre du Chev. Temple du 16. May 1669.*

**) Imperare dum ſinguli cupiunt, imperium amiſerunt.

und neuern Zeiten den Spaniſchen Großen vorgeworſen *), es iſt aber ein nach faſt hundert Jahren leyder! annoch wahres Wort, was über unſere Teutſche national-Gebrechen der große Staats-Mann Chriſtoph von Forſtner An. 1670. an Herzog Auguſten zu Braunſchweig geſchrieben hat: Quid aliud, quam inanes querelas & inutiles ac nihil apud armatos valituros libellos & vanas minas oppoſuimus? Non eſt laborioſa inquiſitione opus, dum ſinguli carpimur, univerſi nullas injurias, nulla damna communia reputamus, dum ſinguli pugnamus, univerſi vincimur, dum discordes agimus, nos invicem implacabilibus odiis dilaniantes ludibrio & contemtui omnibus ſumus, quibus terrori eſſe poteramus.

GRO-

*) Les Grands marquoient plûtôt dans toute leur conduite un entetement orgueilleux de leurs priviléges, qu'une genereuſe reſolution, de delivrer leur patrie de leſclavage. Ils ne paroiſſoient avoir ni aſſez de tête pour former ſolidement ce beau deſſein, ni aſſés

Grotius *) ſtellte noch früher den Teutſchen faſt eben dieſe Nativität: Hodie, ſchriebe er, Germanorum Principum unusquisque egregium publicum ſibi obtendit pro mantello, cæterum ad rem ſuam quisque catus eſt. Et hæc eſt cauſa, cur tam facile ſegregentur, collecti vinculo male cohærente, ex privatis utilitatibus.

9) Wann gewiſſe Laſter in einem Volck die Oberhand gewinnen, und dadurch in ihren Folgen

10) Die ganze Verfaſſung verdorben wird; wovon ſchon zur Genüge erwehnet worden. Endlich

11) Wann ein Schwindel-Geiſt ſich eines Hofs oder ganzen Nation bemeiſtert. Als die berühmte Wiener Tractaten zwiſchen Oeſterreich und Spanien durch den Staats-Schwär-

aſſés de coeur pour l'entreprendre & l'executer. Burnet Hiſt. d'Anglet. T. II. P. II. p. 20.

*) Epiſtol. 1131.

Schwärmer, Herzogen von Ripperda, im Jahr 1725. geſchloſſen worden, wurde dem Spaniſchen Miniſter zu Florenz P. Aſcanio an die Thüre geheftet *): Daß derjenige, welcher einen einigen dem König in Spanien vortheilhafften Articul in dem mit dem Wiener Hof geſchloſſenen Tractat aufweiſen könnte, ſich bey dem Ehrwürdigen Pater Aſcanio melden könnte, welcher befehligt ſeye, hundert Piſtolen vor eine ſo nützliche Entdeckung zu zahlen. Dieſer Fälle seynd in den Geſchichten noch mehrere anzutreffen, wobey ſich eben ſo wenig hundert Louis d'or verdienen ließen.

*) ſ. Mem. de *Montgon* T. I. p. 239.

Von

Von
Vertheidigung der Freyheit.

Wann man von Vertheidigung der Freyheit reden will, ſo ſeynd drey Haupt-Fälle zu unterſcheiden:

Der erſte iſt, wann der Staat von innen ruhig iſt und ſeine Freyheit nur gegen die von außen zudringende Feinde zu vertheidigen hat.

Der zweyte betrifft die Vertheidigung der innern National-Freyheit gegen mächtige in einem Staat entſtehende und deſſen Zerrüttung oder Umſturz drohende Partheien; wohin auch alle bürgerliche Kriege gehören.

Der dritte Fall iſt die Vertheidigung der Freyheit und Rechte eines Volcks gegen die Geſetzloſigkeiten, Gewaltthaten und Tyranneyen des Regenten und ſeiner Miniſters.

* * *

Der erſte Fall entſcheidet ſich kurz: Freyheit und Leben gehen alsdann in gleichem Grad; je gröſſer die Gefahr iſt, je ſtärcker und allgemeiner iſt der Muth bey einem ſeine Freyheit kennenden Volck, je williger die Verläugnung aller andern Vortheile und Conſiderationen, der Tapfere wird ein Held und ſelbſt der Zaghafte wird tapfer. Welche Proben eines unerſtorbenen Heldenmuths zeigten ſich, als der Staat der vereinigten Niederlande im Jahr 1672. von der Franzöſiſchen Macht überfallen und mit einem vor menſchlichen Augen unvermeidlichen Untergang bedrohet worden? Die Deiche wurden durchſtochen, Amſterdam, Leiden, Delfft, die prächtigſte Land-Häuſer, die fruchtbarſte Gefilde ſtunden unterm Waſſer, der ſparſamſte Holländer ſahe den Verluſt ſeines Vermögens erträglich an gegen den Verluſt ſeiner Freyheit, viele der reichſten Familien hielten ſich ſchon bereit, mit dem, was an Baarſchafft zu retten ware, nach Indien über zu gehen und Ludwig XIV. hätte die einige Ehre, (und welche Ehre wäre es geweſen?) davon getragen, das

bevöl-

bevölckerteſte und reichſte Stück Europäiſcher Erde zu einem Raub der Fluthen und zu einem Denckmahl ſeiner Verheerung zu machen.

Die Portugieſiſche, Genueſiſche und Venetianiſche Geſchichte ſtellen davon eben ſo große Exempel dar, in Genua erblickt man noch die Ehren-Säulen eines Doria und Richelieu als Denckmahle eines danckbaren Volcks gegen die Erretter ihrer Freyheit.

* *
*

Der zweyte Fall iſt ungleich ſchwerer und noch häufiger als der erſte, indem er ſich in allen Regierungs-Formen, welche ſich auf Geſetze gründen, ergeben kan, wie dann wohl kein Reich in Europa ſeyn wird, welches nicht wenigſtens eine ſolcher innern Erſchütterungen empfunden hat, ja mehrere derſelben haben ihre ganze gegenwärtige Verfaſſung durch ſolche Revolutionen erhalten.

Doch iſt die Weiſe der Vertheidigung nach dem Unterſchied der Regierungs-Arten allerdings verſchieden.

Ueber-

Ueberhaupt kan man wohl, mit Beyſtimmung der Geſchichte, ſo viel angeben, daß es in Regierungen, welche ſo wohl der ganzen Verfaſſung, als den perſönlichen Grund-Sätzen und Neigungen des Regenten nach den Strich der Deſpoterey führen, am Ende auf lauter gewaltſame Mittel losgeht. Mord und Todtſchlag, Abſetzungen, Vergiftungen, Meuchel-Morde, Rebellionen und Verwüſtungen ſeynd bey einem aufgebrachten Volck gleich anſtändige Mittel. Seine Logic hat alsdann keine Vorder- und Mittel-Sätze mehr; der erſte Gedancke iſt mehrentheils auch der letzte und Dencken und Thun iſt bey ihm gar nahe beyſammen. Eine Mine zu ſprengen, bedarf es nur einen Funcken; der Aufruhr eines gedrückten Volcks hebt ſich oft durch ein Wort, durch einen Zufall an, dem weder der Urheber, noch die, ſo es trifft, dergleichen Würckung zugetrauet hätten.

* *
*

In gemäßigten Monarchien, in zuſammengeſetzten Staaten, wie Teutſchland und in Republiquen geht es nicht ſo leicht noch geſchwind auf dergleichen Extremitäten los, deſto wachſamer, eifriger und allgemeiner

aber werden die Rechte des Volcks und der Stände mit Mund und Feder vertheidiget. Man wird ſehr ſelten finden, daß es in ſolchen Staaten, wo die Freyheit der münd- und ſchriftlichen Vertheidigung noch herrſchet, zu Revolutionen und innern Kriegen gekommen, biß fremde Machten, ſo im Trüben fiſchen wollen, ſich in dieſe Domeſtic-Händel einer Nation gemiſcht und das Feuer der innern Uneinigkeit ſo lange angeblaſen, biß es in volle Flammen ausgebrochen.

Den einigen Fall der über Religions-Sachen entſtehenden Uneinigkeiten und Unruhen muß man davon ausnehmen; da hört alle Mäßigung gemeiniglich auf; keine Streitigkeiten ſeynd hefftiger, keine Trennung in einem Staat gefährlicher und keine Kriege wütender, als die über die Religion entſtehen.

*   *
*

Nebſt der Temperatur der Regierungs-Form würckt in Vertheidigung der Freyheit der moraliſche Character einer Nation auch gar ſtarck mit unter.

Die

Die innerliche Franzöſiſche Kriege haben nie den Zweck, mithin auch nicht die Würckung gehabt, als wann in Engelland, den Niederlanden oder in Teutſchland Unruhen entſtanden ſeynd. In Franckreich waren hie und da einige der Großen über einen Miniſter, über eine Königliche Maitreſſe, über eine verweigerte Gnade mißvergnügt, der und jener Gouverneur furchte ſich vor der Unterſuchung ſeiner Bedrückungen und Betrügereyen, ein anderer hoffte ein Stück Geld davon zu tragen, dazu kamen Familien-Jalouſien, die Dames mengten ſich mit darein, (keine Unruhe iſt je in Franckreich entſtanden, worinn nicht ein Weib eine Haupt-Rolle mit geſpielt hätte) es formirte ſich eine Parthie, man wurbe Volck, beſetzte einige Schlöſſer, verheerte das Land, und ließe Libellen gegen den Hof ausgehen, worinnen dem Miniſter ſo wenig Ehre, als möglich, übrig gelaſſen worden, man nöthigte ihn ſo gar aus dem Reich zu gehen; wie aber nur Eigennutz und Hof-Streiche dieſen ſtürmiſchen Patriotiſmum erregt hatten, ſo wurde er auch durch Gegen-Wind, durch Sättigung der Hungrigſten, durch Trennung derer, ſo aus lauter

privat=Abſichten zuſammen getretten waren, weit kräfftiger und ſchneller gedämpft, als durch die Gewalt der Waffen. Eine kleine Gunſt, ein einträgliches Gouvernement, eine Summe Gelds zu Bezahlung der Schulden, ein Amt bey Hof, ein Ordens=Band, eine reiche Fräulein waren die gewöhnliche und ſicher befundene Mittel, dieſes Stroh=Feuer zu löſchen. Ein paar Prinzen, die weniger aus Eigennutz, als aus Rache und perſonal=Haß handelten, lernten in dem Arreſt von etlichen Monathen gar bald milder dencken; ein Franzos in vier Wände geſperrt, iſt ein Wolf in der Grube, der um ſchön Wetter bittet; der Hof gienge ſelbſt mit Vergebung entgegen, der Vergleich wurde unterzeichnet, die Vergebung im Parlament regiſtrirt, ein gnädiges Wort des Königs, eine Höflichkeit des Cardinal=Miniſters machte alles vergeſſen, die fürchterliche Häupter wurden wieder demüthige Hofleute, das von ihnen betrogene Volck hatte ſeinen Schaden umſonſt, die Regierung bliebe, wie ſie ware, und eine Stelle im Conſeil, die man dem einräumte, der am ſtärckſten dagegen geſprochen hatte, brachte oft eben die ſchnelle Verwandlung hervor,

als

als wann in Engelland ein Torys aus dem Parlament in den Geheimen Rath gezogen wurde. Nur ſelten hat es einen und den andern den Kopf gekoſtet und auch unter dieſen wurden die mehreſte mehr der perſönlichen Rache des Miniſters aufgeopfert, als daß es die Ruhe des Reichs nothwendig gemacht hätte.

Der Herzog von Sully *) führt ein vorzüglich merckwürdiges Exempel von dem geweſenen Gouverneur der Ligue in Paris, Briſac, an. Dieſer Officier, welcher die Spanier und König Henrich den IV. in gleichem Grad haßte, wurde durch die ſtarcke Beleſenheit in der Römiſchen Geſchichte zu dem Project verleitet, Franckreich zu einer Republic und Paris, nach dem Exempel von Rom, zu deren Haupt-Stadt zu machen. Er ſuchte verſchiedene Herrn von der Parthie der Ligue in dieſen Plan hinein zu ziehen. Keiner wollte aber was davon hören. Mit einem Sprung, der nur von dem Character eines Franzoſen zu erwarten war,

 ließe

*) v. ſes Memoir. T. II. pag. 271.

ließe er mit eins alle Römiſche und Repu-
blicaniſche Gedancken fahren und machte es
wie andere, indem er zu erſt vor ſeinen ei-
genen Nutzen arbeitete. Er ſchloſſe mit
Henrich IV. einen heimlichen Tractat und
lieferte gegen die ihn bewilligte Vortheile
Paris in ſeine Hände.

Der ſcharfſinnige Verfaſſer des l'Eſprit
des Nations rechnet es daher zu der beſon-
dern Güte des Französiſchen national-Cha-
racters, daß bey denen häuffigen innern
Unruhen im Reich der Majeſtät der Könige
doch nie durch ein Nahmens des ganzen
Volcks gegebenes Decret oder gefaßten
Schluß zu nahe getretten worden.

Die Engliſche innerliche Kriege hinge-
gen hatten jederzeit die Geſetze und deren
Uebertrettung, den Mißbrauch der Königli-
chen Gewalt, die Gefahr der Privilegien
und Rechte des Volcks zum Grund, und
giengen daher gerade gegen den König ſelbſt
an. Wie aber der Engelländer in allem
leicht auf Extremitäten verfällt, ſo ergienge
es auch in dieſem Stück. Sie haben oft
mit dem Hof um Kleinigkeiten gefochten
und

und im Großen nachgegeben; ſie haben K. Carl I. enthauptet, hingegen dem Cromwel ganz blindlings gehorcht; K. Jacob dem II. haben ſie die höchſte Gewalt recht aufgedrungen und Carl II. hernach aus dem Reich gejagt, es geſchiehet alles per ſaltum, welche eine Seele muß einen Pitt bewohnen, welche Weisheit, Gedult und Geſchmeidigkeit des Geiſtes ihn beleben, um (wann man das Gleichniß gebrauchen darf) das Glas voll jährender Säffte ſo eben zu tragen, daß es nie überlauffe.

Einen Ruhm muß man den Engelländern vorzüglich eingeſtehen und vielleicht gebührt er ihnen nur allein. Sie beweiſen den mehrſten Edelmuth in der Vertheidigung und wechſelsweiſen Beſtreitung der Königlichen und National-Rechte und was überhaupt ein Vorwurf der offentlichen Unterſuchung- und Erörterungen iſt. Der Miniſter einer- und der Sprecher des Oberhauſes anderer Seits, die Hof-Parthie und die Lords von der Gegen-Parthie zanken und ſtreiten ſich offt unter den herbeſten und anzüglichſten Vorwürfen im Parlament herum, wann es aber zur Abſtimmung

 kommt,

kommt, läßt ſich jeder Theil den Schluß ge-
fallen, wie ihn die Mehrheit der Stimmen
mit ſich bringt und verſpart ſeine übrige
Galle biß auf eine andere Gelegenheit, wo
es wieder ſo geht; vor dem Saal drauſſen
ſeynd beyde Champions wieder gute Freun-
de, ſie eſſen, trincken und betrincken ſich
wieder mit einander, das bürgerliche Leben
wird von den politiſchen Pflichten und Frey-
heiten abgeſondert und unverlezt gehalten.

Jn Teutſchland hingegen gehts von
Streit gleich zum Haß und vom Haß zur
Verfolgung. Ein Mann, der durch ſeinen
Poſten berechtiget iſt, vor Freyheit und
Rechte zu ſprechen, darf und muß darauf
allemahl rechnen und ein Glück, aber auch
nur ein Glück, iſt es vor ihn, wann ſein
Herr erleuchtet und großmüthig genug iſt,
ihn, zum Lohn ſeiner Treue, dem Unwillen
derer nicht Preis zu geben, gegen welche
er Gewiſſens, Amts und Pflichten halber
mit Nachdruck ſtehen müſſen. Die übrige
Schmarren und Narben, ſo man wegkriegt,
die Titel, womit man ſich herumtragen laſ-
ſen muß, die Grobheiten, wo man ſonſt
nicht weiter einem beykommen kan, ſeynd

eben

eben ſo viele Ehren-Zeichen, daß man im Patrioten-Krieg ſich wohl gehalten habe.

Welch ein weites Feld wäre hier, ſich in die Geſchichte der Teutſchen Freyheit zu verbreiten. Sie iſt jetzt bekanntlich im Umguß, kommt ſie glücklich aus dem Schmelz-Ofen heraus, ſo wollen wir ſie im neuen Glanz bewundern; geht ſie drauf, ſo wollen wir doch ihr Leben und Thaten verzeichnen. Dermahlen wärs zu früh oder zu ſpät, viel von ihr ſagen zu wollen; man müßte dann das traurige Wort in der Anwendung auf das Heil. Inſtrumentum Pacis wiederhohlen, mit welchem der Lord **Bolingbroke** *) des Utrechter-Friedens ſich erinnert hat.

* *
*

Der dritte Fall iſt: wo es Unterthanen allein und unmittelbar mit ihrer Landes-Herr-

*) L'ouvrage même, qui auroit dû être la baſe de nôtre puiſſance, fût en partie démoli devant nos yeux & nous fumes lapidés avec ſes ruines. *Mem. ſecret. T. I. p. 65.*

ſchafft zu thun haben. Es iſt dieſes wohl der ſchwerſte Fall in der ganzen Staats-Kunſt, beſtimmen zu wollen, wie weit ein gedrücktes Volck in Vertheidigung ſeiner Freyheit und Rechte gehen dürfe?

Die Regel iſt bekannt genug, nach welcher man einen zwiſchen dem Herrn und ſeinen Unterthanen ſtillſchweigend errichteten Contract behauptet, Krafft deſſen die letztere ihrer Verbindlichkeiten los ſeyen, wann der erſte über die Gränzen ſeiner Rechte ſchreite. Dieſe Sätze ſeynd auch zu Zeiten von ganzen Nationen als Grund-Regeln der Regierung angeſehen und ſich darnach gegen dem Regenten bemeſſen worden. Bey der Unterſuchung des Betragens K. Jacobs II. gegen ſein Volck kamen die zwo Fragen im Parlament vor *): Ob ein würcklicher Contract zwiſchen dem König und ſeinem Volck vorhanden ſeye? und ob der König ſolchen gebrochen habe? welche beyde durch die Mehrheit der Stimmen bejahet wurden. Ja in den Privilegien einiger Lande iſt es mit dürren

*) v. Hiſt. de la Maiſon de Stuart par *Hume* T. VI. p. 335.

dürren Worten feſtgeſetzt; ſo beſagen z. E. die alten Ordnungen von Brabant: Wann der Landesherr durch Gewalt oder Liſt den Landes-Privilegien Eintrag thun wollte, ſollten die Stände ihres Eyds der Treue entbunden und berechtigt ſeyn, die Parthie zu ergreifen, welche ſie am dienlichſten achten würden.

Diß gleicht ungefehr der tugendhaften Geſinnung eines Trajans, welcher bey ſeiner Gelangung zum Thron, der Gewohnheit nach, dem Präfecto Prätorii einen Degen, mit dieſen Worten übergabe: Empfanget von mir dieſen Degen und bedienet euch deſſen unter meiner Regierung, entweder einen gerechten Fürſten zu vertheidigen, oder einen Tyrannen zu beſtrafen.

Dieſe Zeiten ſeynd vorbey, Tyrann oder Vater, ſeit die Herrn ſtändige Armeen haben, ſeynd dergleichen Privilegien nur wie die alte römiſche Münzen, welche man in Cabineten zur Schau aufhebt, ohne daß ſie einen Cours haben. Die Jütländer lieſſen dem grauſamen König Chriſtiern An. 1523. die Acte, worinn ſie ihm als einen Tyrannen

nen den Gehorſam aufkündigten, durch Mons den erſten Juſtiz-Beamten dieſer Provinz in ſeine Reſidenz überbringen. Mein Name, ſagte dieſer unerſchrockene Mann, ſollte über allen Thüren böſer Fürſten angeſchrieben ſtehen. Kaum darf ein Cammer-Gerichts-Both heut zu Tag mit völliger Sicherheit ſeiner Haut ein Mandat mehr inſinuiren; die Monſe werden ſo wenig mehr durch die vervielfältigte Garden nur bis zur Antichambre durchkommen, als die Nathans in das Cabinet ehebrecheriſcher Könige; es wäre dann auf die Art, wie Johannes der Täufer am Hofe Herodis.

* *
*

Der weiteren Betrachtung will ich nur noch dieſe paar Anmerckungen voranſetzen:

Die Römiſche und Griechiſche Ideen der Freyheit finden in keiner Europäiſchen Verfaſſung mehr ſtatt und es iſt allemahl von einem Unterthanen, welcher ſolche Sätze aufſtellen und ausbreiten will, eine Ausſchweifung, ſo die Einſicht der Obrigkeit verdienet, wann man ihm auch nicht, wie dem un-

unglücklichen Henzi, den Kopf vor die Füße legt. Die Franzoſen ſetzen ſolche ohnehin ſeltene Schwärmer etliche Jahre in die Baſtille, da verſchlafen ſich viele Grillen. Man kan und muß zufrieden ſeyn, wann ſichs zwiſchen einem Herrn und Land nur in dem Gleichgewicht hält, wann es nur nicht ſo arg wird, als es nach den neuern Principiis ſeit hundert Jahren werden kan, wann über der Verfaſſung und den beſondern Rechten eines Landes mit Sorgfalt gehalten wird. Alle Berge in der Welt werden nie eben werden, davor kan und darf man aber ſeyn, daß Grund und Boden eines Hauſes nicht unterminirt, noch das Dach über den Einwohnern zuſammen geriſſen werde.

Wann die Freyheit eines Staats zu mathematiſch ausgeeckt iſt, wie dermahlen in einem gewiſſen Reich, ſo iſt der beſtändige und gefährliche Zunder zu unaufhörlicher Uneinigkeit, Eiferſucht, Mißtrauen und Cabalen. Ein Staat muß feſte Grund-Sätze haben, worauf das Gebäude ſeiner Ruhe, Sicherheit und Wohlfarth ruhet, wann es aber ſo genau in der möglichſten

Ba-

Balance überrechnet wird, wie jener Tempel in Griechenland, deſſen Gleichgewicht in der Spitze der Kuppel ſo genau concentrirt ware, daß er von einem darauf ſich ſezenden Spatzen eingefallen, ſo bedarf es auch oft in politiſchem Sinn nur einen Sperling, um eine ſolche gekünſtelte Verfaſſung übern Haufen zu werfen.

Man kan in dieſer Materie die Engelländer nicht zu Richtern annehmen, noch einen **Milton** oder Sidney zu Lehrern, ich will die Urtheile eines Franzöſiſchen Miniſters und Teutſchen Statiſten zum Grund legen.

Dem Unglück, ſchreibt der redliche und moderate Miniſter K. Henrichs IV. der H. von Sully *), einen ungerechten, ehrgeizigen und gewaltthätigen König zu haben, hat ein Volck nur ein Mittel entgegen zu ſtellen, ihn durch den unterthänigſten Gehorſam zu beſänftigen und durch Gebet GOtt ihres Elends erbarmen zu machen. Alle

*) dans ſes Mem. T. III. pag. 83.

Alle Widerſetzlichkeiten haben noch nie geholfen, dergleichen Herrn zum Nachdencken zu bringen oder die Auflagen zu vermindern, vielmehr iſt das Elend nur noch gröſſer und allgemeiner worden.

Herr von Juſti *) behauptet: „Wann auch die Befehle der oberſten Gewalt offenbar unbillig und ungerecht wären, ſo können doch die Unterthanen ſich des Gehorſams keineswegs entbrechen.“ Er erſtrecket dieſes auch auf Regierungs-Formen, welche durch die Reichs-Grund-Geſetze und die Freyheit der Stände eingeſchräckt ſeynd. Seine Gründe ſeynd dieſe: Die Unterthanen können in zweifelhafften Fällen kein Recht haben, über die Handlungen des Regenten ein Urtheil zu fällen; ſie ſeyen nicht berechtigt, eine genugſame Einſicht in den Zuſammenhang der Regierungs-Angelegenheiten zu erlangen, es könne ſolches auch unmöglich ohne Nachtheil des Staats geſchehen, der Regent könne geheime Beweg-Gründe haben, welche die Unterthanen ſelbſt billi-

*) Staats-Wirthſchafft T. I. p. 307.

billigen würden, wann ſie ihnen bekannt wären; die Grund-Geſetze des Staats können niemahlen ſo feſt und unbeweglich angeſehen werden, daß nicht Zeit-Umſtände und Nothfälle ihre Ueberſchreitung zum Beſten des Staats nothwendig machen ſollten; Aus der Verweigerung des Gehorſams entſtehe das weit größere Uebel innerer Unruhen und Blut-Vergießens. Die Freyheiten und Privilegien der Stände und des Volcks, die blos in der Angelobung des Regenten bey ſeiner Gelangung zum Thron ihren Schutz finden, ſeyen ohnedem ein bloßes Spielwerck, die blos einigen privat-Perſonen, nicht aber dem geſammten Volck zum Vortheil gereichen; die Grund-Verfaſſung eines Staats ſtehe auf ſchlechten Füßen, wann ſie keine andere Unterſtützung, als die bloße Grund-Geſetze des Reichs habe, der Regent müſſe durch andere Mittel außer Stand, zu ſchaden, geſetzt werden, der Ungehorſam ſeye allemahl ein betrübtes und ſchädliches Mittel, die Grund-Geſetze in ihrer Gültigkeit zu erhalten. Endlich nimmt Herr von Juſti davon nur die Befehle des Fürſten aus, welche ſich auf die Religion und Glauben der Unterthanen und die

Beherr-

Beherrſchung ihrer Gewiſſen erſtrecken, oder wider die moraliſche Pflichten, wider die Tugend und wider den Character eines ehrlichen Manns ſeynd, wiewohl er glaubt, daß diejenige, deren Ehrlichkeit und rechtſchaffener Character einmahl bekannt ſeye, ſelten mit dergleichen Befehlen beläſtiget werden. Zuletzt giebt er noch zu, daß ſich die Unterthanen des Gehorſams gegen einen Regenten alsdann entbrechen, wann er offenbar als ein Feind und Tyrann des gemeinen Weſens handelt. Da aber auch dieſer Fall ſchwer zu beurtheilen und nicht eine jede Außerachtſetzung der Wohlfarth des Staats davor zu halten ſeye, ſo wäre auch alsdann eine ehrerbietige und nachdrückliche Vorſtellung der oberſten Staats-Bedienten ein ſichereres Mittel, als eine offenbare Widerſetzlichkeit.

Einem Engelländer, ſo dergleichen Sätze hörte oder läſe, würde es das Herz im Leib herumdrehen, jeder Republicaner würde darüber ſchaudern und jeder Unterthan eines guten Fürſten würde ſich ſeegnen, nie in den höchſtbetrübten Fall zu kommen, wo er mit ſolchem leidigen Troſt ſich zu beruhigen

 hätte.

hätte. Bey allem dem urtheilt H. von Juſti nach Gründen, die ein Unterthan in den mehreſten heutigen Verfaſſungen als practiſch-wahr annehmen muß.

Ohne nun in Brittiſche, Römiſche oder gar metaphiſiſche Freyheits-Ideen ſich zu verwickeln, ſondern blos dabey ſtehen zu bleiben, was jeder guter König und Fürſt, jeder redlicher und gewiſſenhaffter Miniſter als ebenfalls wahr annehmen wird, legen ſich gleichwohl dagegen dieſe wichtige Zweifel dar:

1. Wann die Befehle des Regenten offenbar ungerecht ſeynd, ſo iſt er ein Tyrann, ein Feind ſeines Volcks und H. von Juſti ſagt ſelbſt, alsdann höre die Pflicht des Gehorſams auf. Es ſetzt allerdings ſchwere oft wiederhohlte, lang andaurende Ungerechtigkeiten voraus.

2. Daß die Stände und deren Privilegien ein Spielwerck ſeyen und die Grund-Geſetze zum vermeintlichen Beſten des Staats um der geheimen Beweg-Gründe des Regenten willen abgeändert

dert werden können, iſt die laute Sprache der Deſpoterey. In eingeſchränckten Monarchien, geſchweige in Frey-Staaten ſolches behaupten zu wollen, würde eine Hals-Sache ſeyn. Wann ein Herr ſeinen Eyd nicht hält, welches Recht zwiſchen Himmel und Erden, außer dem Flinten-Recht, heiſchet von den Land-Ständen und Unterthanen, daß ſie gleichwohlen den ihrigen halten ſollen? Wer iſt der Staat, zu deſſen vorwendendem Beſten der Herr von den Geſetzen ſich zu diſpenſiren haben ſolle? ſeynd es die Unterthanen? dann unſichtbar, wie die Kirche, iſt doch der Staat nicht, warum dürfen ihre Vorſteher, die Reichs- oder Land-Stände dieſe ihnen zum Vortheil gereichen ſollende Geheimniſſe nicht in den Haupt-Rubriquen wiſſen? da ſie dieſelbe mit ihrem Vermögen, Haab und Gut, ja Blut und Leben erwerben ſollen; und man ſonſt eher gewohnt iſt, daß die Herrn ſich der kleinſten ſo genannten Wohlthaten gegen ihre Unterthanen berühmen, als daß ſie ſolche verſchweigen ſollten. Nein! der Staat, welcher ſo unſchuldig vorgeſchoben wird, iſt keine andere Perſon, als der Fürſt ſelbſten mit dem ganzen Gefolg ſeiner Paſ-

 ſionen.

ſionen. Ein Herr, welcher ſichs heraus nimmt, zu ſagen: Daß er Herr über die Freyheit ſeines Landes, über Eyd, Hand und Siegel ſeye, iſt ein Tyrann und ein Miniſter, der ihn ſolches beredet, ein Spitzbube, der den eiſernen Galgen weit eher verdient, als der, ſo einem leichtglaubigen Herrn das Goldmachen lernen wollen und deßwegen hangen müſſen. Ein Herr, der ſich eines vernünftigen und mit beſorglichen unangenehmen Folgen begleiteten Widerſpruchs von Seiten ſeines Landes verſehen muß, wird ſich weit weniger dem wilden Trieb ſeiner Leidenſchafften überlaſſen, ſeine Entſchlieſſungen weit überlegter und behutſamer faſſen, ein böſer Miniſter oder Liebling wird ſich weit mehr beſinnen, einen Herrn zu Ungerechtigkeiten und ſchädlichen Plans zu verleiten, als ein Herr, der ſein Land ſtumm vor Furcht gemacht, oder es darauf loswagt, mit Gewalt die Stimme ſeines Lands zu erſticken.

3. Es iſt möglich, daß ſolche obgleich ſeltene doch wahre Fälle eintreten können, da ein Herr einen Theil der Grund-Geſetze unerfüllt laſſen muß, um einen größern

und

und allgemeinern wichtigern Zweck dadurch zu erreichen. Gute Fürſten werden aber in ſolchen Fällen von ſelbſt geneigt ſeyn, nach verſchwundener jener Nothwendigkeit ihre Reichs- oder Land-Stände über die Untadelhaftigkeit ihres Betragens zu unterrichten auch wohl auf Verlangen nähere Verſicherungen auszuſtellen, daß ſolches zu keiner Folge vors künfftige gereichen ſolle. Da aber dieſe Vorſchützung einer in der höhern Staats-Raiſon angeblich gegründeten Nothwendigkeit die gewöhnliche Sprache aller gewaltthätigen gegen die Rechte und auf das Vermögen ihrer Unterthanen losgehenden Regenten iſt, und man auf ihr bloßes Wort ſolche um ſo weniger als bekannt annehmen kan, da das Gegentheil nur allzuoft dem ganzen Land bekannt iſt; ſo iſt allzumißlich, es gleichſam davor gelten zu laſſen, daß es mit den Abweichungen von den Grund-Geſetzen ſchon ſeine Richtigkeit habe, ſo bald der Herr nur ſagt, daß er aus Noth dazu gedrungen worden.

4. Wann Verſprechungen des Regenten, wann Betheurungen, womit man GOtt zum künftigen Richter zwiſchen Herrn

und Land annimmt, nicht mehr Bürge vor die Rechte der Unterthanen ſeynd; wann die Geſetze nicht mehr Stützen der Verfaſſung eines Staats ſeyn können, welches ſeynd dann die Mittel, wodurch ein Regent auſſer Stand geſetzt wird, zu ſchaden? H. von Juſti hat ſie nicht genennt, und gewiß würde es jedem ſchwer fallen, ſie zu nennen; wohl aber haben ſich die Reichs-Stände noch immer zu wohl dabey befunden, einen ehrerbietigen Eindruck gegen jene obwohl mürbe Stützen in den Herzen der Regenten zu erhalten; wir wollen ſolchen eher tiefer zu begründen, als ganz auszuwiſchen ſuchen.

5. Den Ungehorſam hält H. von Juſti vor ein betrübtes und ſchädliches Mittel, die Grund-Geſetze in ihrer Gültigkeit zu halten. Betrübt iſt es wohl ohnſtreitig, dann welcher redliche Mann wird daran eine Freude haben, mit der Landes-Herrſchafft ſo weit im Widerſpruch zu ſtehen; ob es aber ſchädlich ſeye? iſt eine andere Frage. Dann einmahl iſt gewiß, daß an ſtatt die Grund-Geſetze durch einen blinden Gehorſam gegen alle Befehle des Herrn aufrecht zu erhalten, ſelbige vielmehr dadurch vollends

lends zu Boden getretten werden. Es giebt aber Grade des Ungehorſams und nur die letzte und äuſſerſte derſelben können ſchädlich werden. Der erſte Grad ſeynd dringende, vernünftige, Geſetzmäßige, ehrerbietige und wehmüthige Vorſtellungen, welche ſo lange, als nur noch Hoffnung da iſt, wiederhohlet werden müſſen. Es iſt in ſolchem Fall auch keineswegs gegen die Treue und Pflicht eines Unterthanen, einem auf ſeinem Sinn beſtehenden Regenten die mögliche traurige Folgen mit Nachdruck vorzuſtellen und ſich rein zu machen über das Unglück, ſo aus der Beharrung gewaltſamer Plans über Herrn und Land ergehen kan, ja die wahre Treue beſteht allererſt in dieſer zeitigen Warnung und mancher Staat wäre vor innern Unruhen bewahrt geblieben, wann die Stimme redlicher und einſehender Patrioten biß zum Ohr und Herzen des Regenten gelanget oder daſelbſt Eingang gefunden hätte. „Iſt es dann (ſagte An. 1750. das Pariſer Parlament dem König) unumgänglich nöthig, die Unterthanen zu drücken, um den Staat in Flor zu bringen? Weiß man nicht, daß ein allzubeſchwertes Volck ſich dem Schmerz biß zur Ausſchwei-

ſung überläßt, daß deſſen furchtſamer Fleiß ſich nicht getrauet, einige Arbeit zu unternehmen, noch ſich in das Commercium einzulaſſen, wann es nichts ſiehet, als daß es Auflagen tragen und von den Commiſſarien Erpreſſungen zu befürchten hat? Geht nicht der Unterthan bißweilen ſo weit, daß er ſo gar aus ſeinem Vaterlande flieht, um in fremden Landen eine Ruhe zu ſuchen, die ihm viel ſchätzbarer wird, als die Luft, welche er von ſeiner Geburt an geſchöpfet! Hiedurch ſincken alle Manufacturen, das Commercium geräth ins Stecken, und die wahre Quelle der Reichthümer wird alle Tage durch die gewaltſame Mittel mehr und mehr ausgetrocknet, welche man zu ihrer Vermehrung anwendet. Wir beſchwören dieſelbe, Sire, ja nicht zuzugeben, daß ſich ein groſſer Theil der Unterthanen jemahls zu dieſer äuſſerſten Nothwendigkeit gebracht ſehe. Sie werden dazu nicht ſchreiten, als in ſo ferne ſie beſtändig durch die Menge und Dauer der allzugroßen Anlagen überhäuft werden.“

Verſchließt aber ein Fürſt ſein Herz und Ohr gegen ſeine Unterthanen, will er gar keine weitere Repräſentationen annehmen, ſo

ſo folgt deßwegen noch nicht, daß man nun thun müſſe, was gegen Rechte, Pflichten und Freyheiten iſt, ſondern es ſeynd, nach Beſchaffenheit eines jeden Staats immer wieder neue Mittel-Stuffen, die gerechte Klagen und Beſchwerdführungen eines Landes eindringend zu machen; es legen ſich auch wohl andere wohlgeſinnte Mächte ins Mittel, welche die aufgebrachte Gemüther zu beſänftigen und die Quellen der Uneinigkeit zu verſtopfen ſich bemühen. In Teutſchland ſeynd die Reichs-Gerichte oder ſie ſollten es wenigſtens ſeyn, bey denen bedrängte Unterthanen Hülfe und Vorſprache ſuchen könnten, und wo es auch bedencklich iſt, dieſen langſamen und durch die Wahl-Capitulation zu Gunſten der Herrn ſo ſehr verengerten Weg zu betreten, ſo hat ein Kayſer, der ein wahrer Vater des Reichs ſeyn will, allemahl, auch auſſer dem Gerichts-Stand, durch die Hoheit ſeiner Würde ſo viel Anſehen, Eingang und Nachdruck, daß ein Herr, ders zu bunt mit ſeinem Land anfängt, vor der Warnungs-Stimme des Reichs-Oberhaupts Reſpect haben und ein Miniſter, der ſein Glück auf das Elend eines Landes grün-

den will, vor dem Zorn der Majeſtät erzittern müßte. Wir haben auch davon ein und andere erfreuliche und tröſtliche Exempel in der Geſchichte Teutſcher Häuſer und es würde in alle Wege eine der geſeegneteſten, Danck- und Verehrungs-würdigſten Würckungen des Kayſerlichen Amts ſeyn, wann in ſolchen die Wohlfarth ganzer Provinzien betreffenden Fällen ex officio wenigſtens nur ein Theil deßen geſchähe, was gleichwohl in andern nicht wichtigern Vorfällen mit Eifer und Nachdruck geſchieht.

Die unter der Spaniſchen Tyranney ſeufzende Niederländer ergriffen ſo gar diß Mittel. Die Grade, ſo ſie gegangen und wodurch ſie endlich zu Ergreiffung der Waffen getrieben worden, ſeynd in einem an die K. Eliſabeth erlaſſenen Geſandtſchaffts-Bericht ſehr wohl angemerckt: Comme tâchant (heißt es) par tous moyens de ſe tirer de deſſous le joug, il (le Pr. d'Orange) a depuis peu preſenté à l'Empereur à la derniére aſſemblée de Spire, un livre contenant leurs griefs, le priant en toute humilité de les delivrer de l'oppreſ-

ſion

ſion où ils étoient, comme il appartenoit à ſa qualité & au rang, qu'il tenoit dans la Chretienté. L'Empereur, qui avoit des eſperances du côté de l'Eſpagne, écouta cela froidement. Se voyans donc ſans ſecours & leur Prince naturel s'étant laiſſé corrompre, & n'ayant plus pour ſes bons ſujets les raiſonnables égards qu'un bon Prince doit avoir: & comme il ne conſidere ni ſon ſerment, ni ne ſe ſoucie de maintenir des priviléges, qui ont éte confirmé par ſes Prédéceſſeurs, qu'il ne fait aucun cas de la démarche reſpectueuſe des Nobles, qui lui ont humblement demandé de reparer leurs griefs, & qu'ils ſe croyent en conſcience déchargez de toute obligation d'obeïſſance, ils ſe jettent en toute humilité aux pieds de Sa Majeſté, la priant de les recevoir ſous ſa protection & de les delivrer de la préſente tirannie. *Memoir. de Walſingham* p. 139.

* * *

Es iſt dieſes ganz vorzüglich der Fall, wornach ſich Reichs- und Land-Stände genau zu bemeſſen haben.

Ein

Ein privat-Mann kan ſich der Befolgung eines ungerechten Befehls entziehen und darüber leiden, was über ihn geht; ohne ſich in die Erörterung der ganzen Sache einzulaſſen. Wann er ſeine Verweigerungs-Gründe dargelegt hat, hat er genug gethan. Der grauſame Wüterich, K. Carl IX. in Franckreich, ſchriebe bey dem über die Reformirte angeſtellten großen Blutbad eigenhändig an den Vicomte von Ortez, Gouverneur von Bayonne, alle Hugenotten nieder zu machen. Dieſer Heldenmüthige Menſchen-Freund antwortete aber dem Tyrannen *): Sire, ich habe den Befehl Ew. Majeſtät ihrer getreuen Burgerſchafft und der Garniſon bekannt gemacht, ich habe lauter gute Bürger und brave Soldaten aber keinen Hencker unter ihnen gefunden.

Ein Miniſter und ſonſtiger Diener eines gewaltthätigen, verführten und übel berathenen Fürſten kan abdancken, aus dem Reich oder Land gehen, und ſich allenfalls von den Menſchen übel nachreden laſſen, wann ihn nur

*) d'*Aubigné* Tom. 2.

nur ſein Gewiſſen frey ſpricht, wann er nur dieſem ein Gnüge thut, wann er nur nicht weiter geht, als die Geſetze ſeines Vaterlands in ſolchen Fällen erlauben. Dieſes ware der Fall, worinn ſich der große Marlborough zweymahl in ſeinem Leben befande. K. Jacob II. der ihn als Page erzogen, hatte ihn nach und nach zu anſehnlichen Ehren-Stellen und ſelbſt zu der Würde eines Pairs dieſes mächtigen Reichs erhoben, über diß alles aber noch mit einem faſt ungemeſſenen Vertrauen beehret, und ihn dadurch zu einer eben ſo großen Erkänntlichkeit verbunden. Als aber der König durch ſo vielfältige Uebertretungen der Geſetze ſich als einen Feind ſeines Volcks dargeſtellt, erwachte in dem Helden die höhere National-Tugend und er übernahme lieber auf einige Zeit den Vorwurf des Undancks gegen einen geſetzloſen Herrn, als die innere Schmach der Verrätherey gegen ſein Vaterland. Mit noch mehrern Würden, Ehre und Macht von der Königin Anna überhäufft ſahe er ſich vor dem Utrechter Frieden zum zweytenmahl in dieſem Fall und er legte lieber ſeine wichtige und einträgliche Aemter nieder, und gienge aus dem Reich, als daß er ſich ent-

ſchlieſſen konnte, Befehle ſeiner Monarchin zu befolgen, die er der Wohlfarth und Ruhm ſeines Vaterlands nachtheilig zu ſeyn erachtete.

* * *

Ein einzeler privat-Mann kan ſich unrecht thun laſſen, es GOtt klagen, ſchweigen, und in der Stille vor ſein Vaterland beten, keinem einzelen Mitglied eines Staats gebührt ſichs gegen deſſen Oberhaupt ſich aufzulehnen, iſt er ein Chriſt, ſo iſt er zur Treue und zum Leiden verbunden, hat doch ein Socrates zu Athen den Gift-Becher lieber ausgetruncken, als das Volck (und wie leicht wäre diß geweſen?) gegen die Areopagen aufgehetzt; ein Thomas Morus, ein Sidney, ein Stafford ſturben gelaſſen unter dem Richtſchwerdt des Tyrannen; mit denen aber, welchen das ganze Volck die Bewahrung ſeiner Rechte und Freyheiten anvertraut hat, iſt es ganz anders; ihr Schweigen wäre ein Hochverrath an den Geſetzen, ihr Nachgeben eine Treuloſigkeit, ſie müſſen ſo lange reden, als ſie reden dürfen, ſie dürfen nicht fliehen,

sondern

ſondern müſſen ſtehen bleiben, wann alles zittert und flieht, auch alsdann hört ihre Verbindlichkeit noch nicht auf, wann ſie alles gethan und gelitten haben, das Parlament wäre ſchon zu Pontoiſe, es thate doch noch Vorſtellungen und hatte die Freude, daß endlich die Wahrheit ſiegte. Es iſt nur eine einige Ausnahme, welche Schweigen erlaubt: Wann der Regent einen ſelbſt untüchtig macht, forthin reden zu können; es ſeye durch den Martyrer-Tod oder durch Gefängniß; und jeder chriſtliche Patriot, den GOtt in dieſen ſchweren Poſten geſtellt, der Vorſprecher der Wahrheit gegen ungerechte Fürſten zu ſeyn, darf ſich getroſt darauf verlaſſen, daß ihm dieſer Winck, dieſes Zeichen zur Ruhe von ſeiner Arbeit werde gegeben werden, ohne daß er nöthig habe, ſeinen Poſten eigenmächtig zu verlaſſen. Es gehe] hernach auf das Blut-Gerüſt oder wohin es ſonſt ſeye, ſo kan er allemahl wiederholen, was der theure Don Bartholomäus von Carranca, Erzbiſchof von Toledo geſagt, als er von zwo Biſchöffen vor das Inquiſitions-Gericht geführt worden: Ich gehe, ſprach er, in Begleitung meines beſten Freundes und mei-

nes

nes größten Feindes. Die beyde ſaubere Männer ſahen ihn und ſich ſelbſt darüber an; er erklärte ſich aber gegen ihnen: „Sie verſtehen mich nicht, meine Herrn, mein groſſer Freund iſt meine Unſchuld und mein groſſer Feind der Erzbiſchof von Toledo;“ das iſt, das Amt, durch welches er ſich den Haß des Hofs zugezogen hatte.

* * *

Bey und nach dieſem zweyten Grad fängt der paßive Zuſtand der Unterthanen an, ſie müſſens erwarten, wie es der Herr durchſetzen will, und alsdann erfolgt allererſt der Ungehorſam, welcher ſich zuletzt mit einer würcklichen Widerſetzlichkeit, mit innerm Aufſtand und Thathandlungen zwiſchen Herrn und Land endiget. Es iſt in Wahrheit der erſchrecklichſte Zuſtand, den man ſich gedencken kan, ein Zuſtand, welchen zu erleben, geſchweige ihn ſelbſt zu veranlaſſen, kein redlicher Mann wünſchen kan und wird.

Ich getraue mir nicht tiefer in die Materie ſelbſt hinein zu gehen, man betritt einen

einen Boden, auf dem man, ehe man ſichs verſieht, unterſinckt. Nur noch ein paar einzele Gedancken darüber:

Ich glaube nimmermehr, daß die Vernunft allein ſo viele und überwiegende Gründe darbietet, um ein ganzes Volck glauben zu machen, daß es gut genug ſeye, alle Leyden, unaufhörliche Vexationen, Anforderungen, Verachtungen, Bedrückungen und Geſetzloſigkeiten eines gewaltthätigen Regenten und ſeiner Miniſters über ſich ergehen zu laſſen.

Man ſtelle ſich die Regungen eines tapfern und freyen Volcks vor, als der auf Blut und Leichen einhergehende Herzog von Alba nach ſeinem Einzug in Brüſſel die zwo metallene Säulen, ſo die Stände der Niederlande vorſtellten, niederreiſſen ließe, um die Statue eines Tyrannen davon gießen zu laſſen. Man figurire ſich die ſtolze Miene der Gouvernantin und ihres ſclaviſchen Hof-Geſinds, als der von patriotiſcher Wehmuth und Muth erfüllte Brederode in dem Gefolg von zweyhundert Edelleuten um die Abſchaffung des Blut-Gerichts der

Inquiſition und Haltung der Landesherrlichen Zuſagen nach Brüſſel kame und dieſe um Recht und Freyheit bittende Männer ſich ſchimpflich Geuſen nennen hören mußten; wie ſollte ſich nicht Wuth und Rache entzünden, da die Crone des Brabantiſchen Adels, die Grafen von Egmond und Horn auf offentlichem Marck enthauptet worden? was mußte eine Engliſche Seele fühlen, da ſie Carl den I. und den II. die Ketten der Freyheit ſchmieden ſahe? Gewiß, alle beſondere Betrachtungen verliehren ſich alsdann über dem paßionirten Anblick des großen allgemeinen Gegenſtands und je feſter ein Volck in ſeinen Grund-Sätzen gegründet iſt, je williger und fähiger iſt es, alle andere häusliche und privat-Abſichten und Pflichten beyſeit zu ſetzen; der großmüthige Prinz Moritz von Oranien wurde mehr als einmahl geſchlagen, er mußte in Teutſchland als ein Avanturier herum irren, ſeinen eigenen Sohn als ein Opfer in Spaniſchen Händen ſehen, Kinder, Vermögen, Ehren, Würden ſchienen ihm aber Kleinigkeiten, um den großen Plan durchzuführen, ſein Vaterland von einem Tyrannen zu retten. Es iſt bekannt, daß als die zu Rettung ihrer

rer Freyheit verbundene Niederländiſche Provinzien An. 1579. ſchon ihre erſte formliche Union ſchloſſen, ihr Zuſtand noch ſo kläglich und die Furcht vor der Spaniſchen Uebermacht noch ſo groß geweſen, daß die erſte von ihnen geſchlagene Münze ein auf der See ohne Maſt und Ruder irrendes Schiff vorgeſtellt, mit der Umſchrifft: Incertum, quo fata ferant.

Da gilts nicht mehr um Leben und Vermögen, ſondern wer zuletzt Herr vom Platz bleibt; die Rocheller aßen ja Hunde und Menſchen-Fleiſch und die Corſicaner habens zur Parole gemacht: Lieber todt, als Genueſiſch; man möchte eher ſagen: Die Vernunft gleicht alsdann einem Meer, das bey ordentlichen Winden das Schiff in ſeinem Cours glücklich forttreibt, in Stürmen aber alles zerſchmettert und die Handgriffe unbrauchbar macht.

Die beſte Parthie, die ein kluger Mann bey einem ſolchen allgemeinen Paroxyſmo ſeines Volcks ergreiffen kan, iſt die: Zu ſchweigen. Steht ihm diß nicht frey, ſo mag er fliehen; geht auch diß nicht an, ſo

muß er ſich entweder entſchließen, ein Opfer der Vernunft und des Rechts zu werden, oder in den Strohm mit zu ſtürzen und fortzuſchwimmen, ſo weit er ihn trägt.

Die Armeen machens auch nicht allemahl aus, ein erbittertes und um ſeine Freyheit ringendes Volck umkehren zu machen. Die Niederlande und Portugall ſeynd ſchon als Beyſpiele angeführt worden; welch ſchmähliger Ruhm iſt es aber, wann mans auch zwingt, der Conquerant ſeiner Unterthanen zu ſeyn.

* * *

Ich mache daraus den Schluß, daß das Chriſtenthum allein das hinreichende Band iſt, mit ſeinen ſanften und Herzlenckenden Kräfften den Geiſt der Aufruhr und Widerſetzlichkeit in einem Volck zu erſticken, die Gemüther eines gepreßten Lands zu beſänftigen und zum Dulden und Leyden fähig und willig zu machen.

Thränen und Gebet ſeynd die Waffen der Chriſten; das haben die erſte Glaubens-

bens-Märtyrer bewieſen, billig ſollen es auch annoch alle chriſtliche Staats-Martyrer ſo wohl vor ſich als ſelbſt auch darinn beweiſen, daß ſie mit Anſtrengung aller Kräffte ein ſchwüriges und gefährliche Bewegungen verrathendes Volck zu beruhigen ſuchen. Einmahl! ein wahrer Chriſt iſt kein Rebell und wo es auch ſoweit gekommen, daß ſelbſt um der Religion willen innere Kriege entſtanden, ſo hat es allemahl ein übles Ende genommen. Die Reformirte in Franckreich haben ſich durch bürgerliche Kriege nur unglücklicher gemacht; als ſie aber zum Leyden ſich bequemten, ließe GOtt zu, daß Ludwig der XIV. zu ſeinem eigenen größten Schaden etliche 100000. aus dem Reich ſtieße und ihnen dadurch ſelbſt Lufft und Freyheit machte. Die Böhmen und Ungarn haben über die Religion die Waffen ergriffen und alle ihre Privilegien darüber verlohren. Ich gehe daher darinn von des H. von Juſti Meynung gänzlich ab und glaube noch eher, daß ein Aufſtand eines Volcks über äuſſern Druck entſchuldbarer ſeye, als ein Aufruhr um der Religion willen. Creutz und Leyden ſeynd allemahl das Wahrzeichen der Kirche geweſen, und

es ſoll es bleiben, wo wir den Chriſten-Nahmen nach dem Höchſten Beyſpiel unſers Erlöſers würdig führen wollen, welcher nicht drohete, da er litte, ſondern es dem heimſtellte, der da recht richtet.

* * *

Ich wünſche ſchließlich: Daß alle Regenten ſich kräfftig überzeugen möchten, daß die Religion die ſtärckſte Stütze ihres Throns ſeye, daß ſie dadurch ſelbſt einen tiefen Eindruck von der Würde des Menſchen und eine zärtliche Hochachtung gegen ihre Unterthanen bekämen, welche ihnen unter wahren und oft hart drückenden Beſchwerden gleichwohl gehorchen, darum, weil ſie es glauben, ſie müſſen der Obrigkeit unterthan-ſeyn um GOttes willen; ich wünſche, daß nach dieſen wichtigen Gründen jeder Regent die Religion zu ſchützen und auszubreiten ſich angelegen ſeyn laſſe, dann nur in einem Reich oder Land, wo die Irreligion die Oberhand gewinnt, entſtehen Cromwels und nur ſolche rebelliren. Ich wünſche aber auch, daß jeder Fürſt glaube, daß ein gedrücktes Volck ſtarcke Gründe ſeines

Ungehorſams vor ſich habe, wann die Uneinigkeit biß zu dieſem erſchrecklichen Grad hinangewachſen iſt und daß Ein Kopf gegen tauſende, ſo darnach zielen, nicht mehr in Sicherheit ſeye *).

Ich wünſche endlich noch: daß der Nahme keines Landes mit den Nahmen von Tyrannen, noch mit der Geſchichte einer Aufruhr mehr beflecket werden möge.

*) Malheureux le Roi qui n'a qu'une tête, il ſemble ne reunir ſur elle toute ſa puiſſance, que pour indiquer au prémier ambitieux l'endroit où il la trouvera toute entiére. *Lettres Perſanes T. II.*

Character des Geiſts der Knechtſchafft und des Tyrannen.

* *
*

Als über Veſuviſche Lava eile ich mit ſchnellen Schritten an dem Gebiet des Tyrannen vorbey, kaum werde ich ſeine Gränzen bezeichnen, wehe dem! der ihn näher kennt.

Ein Regierender Herr, der ſich alleinig auf ſeine Gewalt ſtützet, der nur dem wilden Trieb ſeiner ausſchweifenden Paßionen folgt, ſeinen Nutzen dem Nutzen ſeines Landes vorzieht, deſſen wahren Wohlfarth vorſetzlich zuwider handelt, die Grund-Geſetze ſeines Staats zu Boden tritt oder ſich doch über dieſelbe hinwegſetzt, der endlich grauſame Neigungen hat, der iſt ein Tyrann.

Diß Portrait iſt von dem weiſen Mentor des Königlich-Preußiſchen Prinzen Ferdinands Hoheit entworfen, die Züge ſind deutlich genug, um zu erkennen: ob man einen Tyrannen zum Herrn habe?

* *
*

Ein Tyrann glaubt, er ſeye nur um ſein ſelbſt willen auf der Welt, er macht ſich zum Mittel-Punct des Staats, ja er macht das ganze Vaterland aus, welches er nur nach ſeinen Abſichten, das iſt nach ſeinen Paßionen, betrachtet und behandelt. Dieſe beherrſchen ihn mit ſouverainer Gewalt und ſchlagen ſich oft unter einander in ſeinem zerrütteten Gehirn und ſchwarzen Seele herum, er erſcheint bald als ein unerſättlicher Harpax, bald als ein geiler Satyr, bald als ein verſchwenderiſcher Nero, bald will er Jupiter ſeyn und ſeinen Donner nachmachen. Von außen führt er die Sprache der Großmuth, der Tugend und des Uneigennuzes, aber nur darum, um das Land zu Werckzeugen ſeiner Leydenſchafften zu machen, hiezu iſt ihm kein Mittel zu gering, keine Verſtellung zn niederträchtig, mit Drohungen ſucht er die Einfältige zu ſchrecken,

mit glatten Worten die weiſere zu berücken, mit ſchönen Vorſätzen die Patrioten zu betrügen, er ſucht die Hochachtung redlicher Männer, ohngeachtet er ſie innerlich haßt und verachtet, er blendet das Volck mit gewiſſen Wohlthaten, die es ihm mit hundertfachen Zinſen wieder erſetzen muß, die Ehre und das Vermögen ſeiner Unterthanen behandelt er mit der willkührlichſten Gewalt und zeigt in allen ſeinen Handlungen eine entſchiedene Gleichgültigkeit gegen ihren Wohlſtand, er ſpielt mit der Gerechtigkeit, das iſt nur recht oder unrecht, wie ers beurtheilt, grauſam aber iſt ſeine Juſtiz (wann anderſt dieſer geheiligte Nahme hier ſtatt finden kan,) in allem, was ſeinen Abſichten, Vorſätzen, Befehlen und Eigennutz oder Eigenſinn ſich widerſetzt oder denſelben auch nur zu nahe zu tretten ſcheinet: er ſucht deßwegen lauter Leute zu Hof- und Staats-Bedienten, die einen unumſchränckten und blinden Gehorſam und Beyfall gegen alle ſeine Befehle und Neigungen beweiſen, er fordert von ihnen knechtiſchen Reſpect und von ſeinem ganzen Land Furcht, unfähig und unwürdig über freye Seelen zu herrſchen, fürchtet er den Muth der wahren Tugend-

haſften; Geſetze, Landes-Verträge, Freyheiten, Privilegien, Rechte der Unterthanen, Rechte der Menſchen, ha! das ſeynd Träume der Enthuſiaſten, Ein Meiſter-Ton muß nur gehört werden durch den ganzen Staat; nur die werden als Rebellen und Widerſpenſtige erklärt, welche nicht, gleich ihm, ihr Vaterland unterdrücken helſen wollen. Weil er keinen Richter mehr ſieht, ſo glaubt er, daß auch kein Geſetz mehr ſeye, ſein hartes Herz macht ſich endlich aus der Tyranney ein Syſtem, und fern, das erſchreckliche ſeines Betragens zu empfinden, ſtolziret er darauf, wie weit ers in der Kunſt, Menſchen zu plagen, ſchon gebracht habe.

Er begnüget ſich, wie wollte er mehr fordern? mit tummer Verehrung, knechtiſcher Furcht und ſclaviſchem Gehorſam; im Leben und Tod iſt er der verdienteſten Verachtung gewiß, und gewiß wartet auf chriſtliche Neronen ein ſchrecklicheres Gericht, als auf den, der Rom vor ſich zittern machte.

Ich beziehe mich wegen deſſen, ſo in dieſer traurigen Materie noch weiters zu ſagen wäre, auf die bey Betrachtung der willkühr-

führlichen Gewalt bereits gemachte Anmerckungen.

Es iſt gerne zu glauben, daß Tyrannen ſelten ſeynd, wann aber gar keine mehr wären, würde die chriſtliche Kirche nicht nöthig haben, in ihrer Litaney (dann vor Mörder, Schelmen und Diebe geſchieht es gewiß nicht) noch zu beten:

Du wolleſt allen, ſo in Noth und Gefahr ſind, mit Hülf erſcheinen,

Alle unſchuldig Gefangene los und ledig machen,

Unſern Feinden, Verfolgern und Läſterern vergeben und ſie bekehren.

Erhör uns lieber HErre GOtt!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moser, Friedrich Carl <<von>>,

Der Herr und der Diener geschildert mit patriotischer Freyheit

Bd.: 2

Frankfurt ; Leipzig 1761

Pol.g. 671 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770062-9
VD18 80106102-001